

Praktiken des Erbens


Metaphern, Materialisierungen,
Machtkonstellationen

Praktiken des Erbens

Metaphern, Materialisierungen,
Machtkonstellationen

BAUHAUS
UNIVERSITÄTSVERLAG





**Schriftenreihe des
DFG-Graduiertenkollegs 2227
»Identität und Erbe«**

Band III

**SIMONE BOGNER
MICHAEL KARPF
HANS-RUDOLF MEIER
(HG.)**

- S. 6 SIMONE BOGNER UND MICHAEL KARPFF
Praktiken des Erbens. Metaphern,
Materialisierungen, Machtkonstellationen

Semantik und Pragmatik des Erbens

- S. 18 STEFAN WILLER
Übertragungen. Erbe als Metapher, Metapher
als Erbe / Transmissions: Inheritance
as Metaphor, Metaphor as Inheritance

Architektur als Verhandlungsraum der Vergangenheit

Erbe weiterbauen

- S. 66 GIORGIA AQUILAR
Radical P/revisions: Heritage Metaphors,
Discourses, Becomings
- S. 82 JÖRG SPRINGER
Erbe Bauen. Verändern um zu Bewahren –
Bauen als Erbepaxis
- S. 96 BERND EULER-ROLLE
Denkmalpflege als Erbepaxis
- S. 110 ELIZABETH SIKIARIDI UND FRANS VOGELAAR
Hybrid Heritage

Erbeprozesse re- und dekonstruieren

- S. 128 VERENA VON BECKERATH
Two Houses
- S. 134 ALEXANDRA KLEI
›Bauhaus Tel Aviv‹. Eine deutsche Erzählung

Kulturtechniken des Erbens

Auswählen, Bestimmen und Beherrschen

- S. 150 OLUWAFUNIMINIYI RAHEEM
Inheriting Şàngó: The Duro Ladipo Museum
at the CBCIU
- S. 164 RONNY GRUNDIG
Nationale Kultur statt privates Erbe.
Nachlässe britischer Landadeliger nach dem
Zweiten Weltkrieg
- S. 176 ÖZGE SEZER
Contextualizing, Realization and
Contestation of the Village: Inheriting from
Early Republican Elazığ, Turkey
- S. 190 ANNA KUTKINA
Inheriting Lenin? Decommunization and
Multivocality in Post-Euromaidan Ukraine

Adaptieren und Infragestellen

- S. 208 INGE MANKA
Kritik statt Heilung. Überlegungen,
die Gestaltung von NS-Erinnerungsorten
nicht nur als (Er-)Lösungsinstrument zu sehen
- S. 224 CAROLINE HETTCHEN UND MONIQUE JÜTTNER
Unterdenkmalschutzstellung –
eine Praktik des ›Guten Wohnens‹?
Zwei Berliner Siedlungen im Vergleich
- S. 244 JULIAN BLUNK
Walpoles Hand und Füsslis Fuß
- S. 257 AUTOR:INNENVERZEICHNIS
S. 263 IMPRESSUM

Praktiken des Erbens

Metaphern, Materialisierungen, Machtkonstellationen

Einführung

Simone Bogner und Michael Karpf

Erbe ist, wie der Philosoph Jacques Derrida bemerkte, »niemals ein *Gegebenes*«, sondern »immer eine *Aufgabe*.«¹ Dieser Satz aus *Marx' Gespenster* umreißt in aller Kürze die praxeologische Perspektive dieses Bandes, der die Beiträge zur vierten Jahrestagung des DFG-Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« versammelt, die im November 2020 aufgrund der pandemischen Lage nur online stattfinden konnte.² Während sich die ersten Jahrestagungen des Kollegs zunächst der begrifflichen Unterscheidung der Trias Denkmal – Erbe – Heritage,³ der Bedeutung von Verlust als Auslöser für Erinnerungsarbeit und der Beschäftigung mit kulturellem Erbe (*Collecting Loss*),⁴ und schließlich den Forschungsergebnissen der Doktorand:innen zum Zusammenhang von Erbekonstruktionen und Identitätsbehauptungen (*Instabile Konstruktionen*) widmeten,⁵ standen diesmal die sozialen und institutionalisierten Praktiken der Bezugnahme auf Vergangenheit im Mittelpunkt.

Diese Bewegung vom Denkmal zum Erbe ermöglicht nicht nur einen expliziten Anschluss an kultur- und sozialwissenschaftliche Debatten der Gegenwart, die »Tradierungs- und Aneignungsprozesse« als »grundlegende menschliche Kulturpraktiken« beschreiben,⁶ sondern zugleich eine Erweiterung des Forschungsgegenstandes Erbe. Denn stärker als mit dem klassischen Denkmalbegriff wird hier die Prozesshaftigkeit, Performativität und Unabgeschlossenheit von materialgestützten Vergangenheitsbezügen akzentuiert. Erbe bezeichnet dementsprechend, wie die Denkmalpflegerinnen und Kunsthistorikerinnen Johanna Blokker, Carmen Enss und Stephanie Herold festhalten, »nicht das Ergebnis einer normativen Setzung, sondern einen stetigen Prozess der Verhandlung und Aushandlung von Werten.«⁷ Erst eine solche terminologische Ausweitung macht es möglich, soziale, kulturelle und politische Prozesse der Produktion, Stabilisierung und Transformation von Identitätsvorstellungen und (objektgestützten) Vergangenheitsbezügen überhaupt angemessen als Praktiken des Erbens zu untersuchen.

Derridas Hinweis auf das Erbe als Aufgabe, scheint diese Verschiebung als folgerichtig zu bestätigen, denn mit einem Erbe soll und muss etwas getan werden, um es als solches überhaupt hervorzubringen. Es ist deshalb nicht nur Aufgabe, sondern Aufforderung und Handlung zugleich. Im Bereich des Kulturell-Gesellschaftlichen konstituiert sich Erbe damit erst im Akt des (Nicht-)Erbens, das heißt, im Wechselverhältnis mit

den mit und an ihm ausgeführten sozialen und kulturellen Praktiken. Erst vermittelt dieser lässt sich umgekehrt zeigen, dass Erbe »weder einen allein materiellen noch einen allein kulturell-symbolischen Stellenwert« besitzt, wie der Soziologe Andreas Reckwitz in Bezug auf die Bedeutung der Materialität der Dinge für eine soziologische Praxistheorie festhält:

»[Sie] erscheinen weder ausschließlich als Objekte der Betrachtung noch als Kräfte eines physischen Zwangs, sondern als Gegenstände, deren sinnhafter *Gebrauch*, deren praktische Verwendung Bestandteil einer sozialen Praktik oder die soziale Praktik selbst darstellt. In diesem sinnhaften Gebrauch behandeln die Akteure die Gegenstände mit einem entsprechenden Verstehen und einem know how, das nicht selbst durch die Artefakte determiniert ist. Andererseits und gleichzeitig erlaubt die Faktizität eines Artefakts nicht beliebigen Gebrauch und beliebiges Verstehen.«⁸

Erbe ist damit immer in einen dynamischen Prozess eingebunden, der sich als eine aus der Gegenwart herkommende (Re-)Konstruktion beschreiben ließe. Gleichwohl ermöglicht erst die Verbindung von materiellen Überresten und Überlieferungen mit den sozialen und kulturellen Praktiken, durch die sich eine Erb:innengemeinschaft formiert, eine Aneignung oder Ablehnung der Vergangenheit sowie die Fort- und Umschreibung eines bereits bestehenden Erbes. Diese Vorgänge sind jedoch nicht willkürlicher Natur. Die Möglichkeiten zur Interpretation und Deutung werden weitgehend durch die sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen und technischen Bedingungen der Gegenwart sowie die Geschichte und Materialität des Erbes beschränkt, erweitert und gelenkt. Erbe und Erbeprozesse müssen deshalb notwendigerweise miteinander in Beziehung gesetzt werden. Am Anfang steht also die Frage, was unter Erben als Praktik zu verstehen ist.

Semantik und Pragmatik des Erbens (ab S. 17)

Als Praktiken lassen sich zunächst die Gesamtheit aller Formen menschlichen Handelns beschreiben, das heißt all jene »bestimmbare[n] Formen dieses Vollzugs: Typen von Aktivitäten, Weisen des Handelns, Verhaltensmuster, Interaktionsformen.«⁹ Menschliches Handeln als

Praxis vollzieht sich aber immer innerhalb bestimmter Kontexte und in bestimmten Rahmenbedingungen. Eine Praktik muss deshalb als konkrete Beziehungsweise zwischen handelnden Subjekten begriffen werden, die als strukturierendes Verlaufsmuster überhaupt erst soziale Beziehungen und Entitäten hervorbringt. Erben lässt sich demnach als eine solche Praktik beschreiben, die eine anhaltende Vorstellung von Sozietät über die Verknüpfung von Gegenwart und Vergangenheit herstellt. Dazu bedarf es immaterieller Überlieferungen, performativer Handlungen und materieller Artefakte, um diese temporale Verbindung für die Handelnden sichtbar und nachvollziehbar zu machen. Erben lässt sich deshalb als eine Handlungsform des »Übertragen[s], Überliefern[s], Übereignen[s]« beschreiben,¹⁰ durch die sich eine soziale Formation überhaupt erst in der zeitlichen Bewegung vorstellbar macht.

Zunächst ist festzuhalten, dass der Begriff des Erbens ohne weitere Kontextualisierung diffus bleibt. In seiner Einleitung zu unserer Konferenz, die wir in deutscher und erstmalig in englischer Sprache abdrucken, liefert der Literaturwissenschaftler STEFAN WILLER eine wissenschaftliche Reflexion des Erbebegriffs als Grundlage für unser gemeinsames Nachdenken. Erbe wird von Willer dabei als doppelte Übertragung konzipiert: einerseits als von einem gesellschaftlichen Teilbereich in einen anderen übertragenen Begriff, andererseits als ein übertragender, metaphorischer, durch den Übergänge zwischen der fachspezifischen Verwendung und der davon abweichenden Anwendung sichtbar gemacht werden können. Willer qualifiziert Erbe so als einen genuin modernen Begriff, der sich grundlegend in eine juristische, biologische und kulturelle Form ausdifferenziert. Der Erbebegriff besitzt deshalb, so Willer, »die im wörtlichen Sinn metaphorische Funktion, Übergänge zwischen unterschiedlichen Diskursen und Wissensbereichen zu schaffen.«¹¹

Architektur als Verhandlungsraum der Vergangenheit (ab S. 65)

Kulturerbe und seine Deutung werden im Vorgang des Erbens nicht einfach in eine zukünftige Gegenwart übertragen, sondern retrospektiv angeeignet. Erben heißt dementsprechend, ein Artefakt oder eine Überlieferung in den sozialen, kulturellen und politischen Gegebenheiten der Gegenwart lesbar zu machen. Es wird aus dem »bisherigen Kontext [heraus]gelöst, neu arrangiert, inszeniert und somit in Wert gesetzt.«¹² Die über das Kulturerbe hergestellten Vergangenheitsbilder werden nicht von allen Mitgliedern einer sozialen Entität im gleichen Maße produziert. Weiterhin ist davon auszugehen, dass eine solche »[k]ulturelle Überlieferung [...] kein kontinuierlicher Vorgang [ist], sondern geprägt von Umbrüchen, Konflikten und Widersprüchen.«¹³ In diesem Sinne sind Erbepraktiken auch als Aushandlungsprozesse in einem dezidiert materiellen Verhandlungsraum zu denken, denen Entwürfe einzelner Akteur:innen(gruppen) vorausgehen.

Die Erb:innengemeinschaften streiten darin nicht nur um das Erbe, sondern zugleich über ihr eigenes Selbstverständnis, indem sie sich in Konflikte des Erbens und Nicht-Erbens begeben. Für die Erforschung unseres Themenkomplexes erweist es sich daher als hilfreich, die Positionalität der Akteur:innen ins Zentrum zu rücken. Denn während die mit dem Erben und Nicht-Erben verbundenen Handlungen für die einen Sinn stiften, stoßen sie bei anderen, die außerhalb einer sich als Erb:innengemeinschaft verstehenden Gruppe stehen, auf Unverständnis oder gar Opposition. Erb:innen können so, je nach Betrachtungsposition, mit einem Attribut versehen werden: Während das Sich-Ermächtigen für eine Gruppe und ihre Mitglieder eine empowernde Qualität annehmen kann, können die gleichen Personen aus einer anderen Sicht als *unbequeme* Erb:innen verstanden werden.¹⁴

Erbe weiterbauen

Geht es beispielsweise um die Erhaltung und den Schutz von baulichem Erbe, scheinen die Diskurse in Architektur und Denkmalpflege oft parallel, teils konträr, in jedem Fall jedoch konfliktreich zu verlaufen. Die Architekturtheoretikerin GIORGIA AQUILAR beleuchtet daher in ihrem Beitrag »Radical P/visions: Heritage Metaphors, Discourses, Becomings« den Konservierungsdiskurs in der architektonischen Sphäre der 1960er und 1970er. In Hinblick auf theoretische, künstlerische und Design-Interventionen von Ettore Sottsass über Robert Smithson bis hin zu den Kollektiven *Haus-Rucker-Co*, *Zzigurat* und *9999* zeigt sie, wie sich die unterschiedlichen Akteur:innen nicht nur sprachlich des Metaphorischen bedienen, sondern auch, wie sich dieser performative Einfluss in den jeweiligen Vorschlägen zum Umgang mit baulichen Hinterlassenschaften niederschlägt. So wird in Bezug auf die klassische Konservierungsstrategie der Denkmalpflege vor der »Einbalsamierung« der Stadt (Reyner Banham) oder gar einer »täuschenden Präparation« (Donna Haraway) gewarnt. Die Verwendung dieser Metaphern wirkt sich dementsprechend auch auf die Art und Weise der Interventionsvorschläge aus, die in den meisten Fällen rein konzeptuell und daher non-invasiv zum Nachdenken in raumzeitlichen Verschränkungen über das Prinzip der Konservierung in Verbindung mit dem Prozesshaften anregen. Aquilar interpretiert die Vorschläge und Konzepte als »radical acts of (counter)preservation«, und schlägt vor, diese nicht bloß als utopisch oder konträr, sondern als konzeptuell komplementär zu den konservierenden Praktiken der Denkmalpflege aufzufassen.¹⁵

Der Architekt JÖRG SPRINGER gewährt uns in »Erbe Bauen. Verändern um zu Bewahren – Bauen als Erbepaxis« einen sehr persönlichen Einblick in seine planerische Arbeit, die vermittels »Erinnerungsarchitekturen« die Konstruktion von Erbe als Praxis von Architekt:innen ausweist. Geplante und gebaute Architektur ist in diesem Sinne nicht nur als materialisierte Erinnerungsarbeit bzw. Auseinandersetzung mit einem (baulichen) Erbe zu verstehen, sondern zugleich als Kommentar auf die Vergangenheit und die gegenwärtigen Diskurse der Erb:innengemeinschaften in architektonischer Form. Anhand dreier sehr unterschiedlicher Entwürfe – dem Museum Luther-Geburtshaus in Eisleben, dem Geburtshaus Adolf Hitlers in Braunau (auf das auch INGE MANKA in ihrem Beitrag eingeht) sowie der Neugestaltung der Potsdamer Mitte –, zeigt Springer, dass Geschichte und Gegenwart in der Architektur nicht nur gegen- oder nebeneinander existieren, sondern in der Auseinandersetzung, Projektierung und Umsetzung durch die Architekt:innen, Bauherr:innen und andere Beteiligte in ein (kritisches) Verhältnis zueinander gesetzt werden können.

Als Denkmalpfleger gibt sich BERND EULER-ROLLE in seinem Beitrag »Denkmalpflege als Erbepaxis« in die Arena des denkmalpflegerischen Alltags, in der sich die unterschiedlichen Perspektiven und Ansprüche aus der institutionalisierten Denkmalpflege und der Kulturerbe-Theorie gegenüberzustehen scheinen. Er schlägt vor, mit einer Entscheidungsmatrix diese unterschiedlichen Ansprüche neu zu organisieren, auf ihre Kompatibilität hin zu überprüfen und einem vorläufig verbindlichen

Ergebnis im Diskurs auszuhandeln. Im Vordergrund stehen dabei für ihn die Transparenz der Entscheidungsfindung und die Einbindung der verschiedenen Interessensvertreter:innen. Die Moderation eines solchen Prozesses sieht er weiterhin in den Händen der amtlichen Denkmalpflege. Die Orientierung am prozesshaften Denken, am Aushandeln und stetigen Neujustieren entspreche, so Euler-Rolle, dem Denkmalverständnis des Denkmaltheoretikers Alois Riegl (1858–1905), einem der Gründerväter der modernen Denkmalpflege. Das Wertesystem, das Riegl bereits um 1900 etablierte und das sich immer auf ein konkretes Objekt und dessen Umgebung beziehe, sei bereits relational, kontextsensitiv und -flexibel angelegt, und daher in der Lage, auch gegenwärtig die Wert-, Funktions- und symbolhaften Ansprüche an Kulturerbe zu integrieren.

Aus der Perspektive künstlerisch-aktivistischer Forschung stellen die Architektin ELIZABETH SIKIARIDI und der Architekt FRANS VOGELAAR einige Arbeiten ihres gemeinsamen Projektes *Hybrid Space Lab* vor. In ihrem Beitrag erörtern sie ihren Ansatz eines ›Hybrid Heritage‹, mit dessen Hilfe sie gegenwärtige, teils hochaufgeladene Stätten der Präsentation von Kulturgütern (Humboldt-Forum), Gedenkorte (Caídos) oder Konfliktzonen (Demilitarisierte Zone zwischen Süd- und Nordkorea) mittels digitaler Technologien und der Einbeziehung multiperspektivischer Deutungen untersuchen und neugestalten wollen. Auch wenn der Begriff des Hybriden jenseits einer präzisen Begriffsbestimmung verwendet wird, so heben die Interventionen die Hürde materieller Umsetzungsabsichten mithilfe digitaler Tools auf und schaffen neue, materialisierbare Optionen, die sich ganz besonders auf die Teilhabe einer breiten Öffentlichkeit fokussieren. Sikiaridi und Vogelaar zielen darauf ab, vereinseitigte Narrative aufzubrechen und ausgeschlossene Lesarten und Stimmen sicht- und hörbar zu machen, um auf diese Weise Ideen für eine zeitgenössische, demokratische Umdeutung und Umnutzung als Diskursimpulse in die Öffentlichkeit zurückzuspielen.

Erbeprozesse re- und dekonstruieren

Der Film *Two Houses* (D 2019) von Verena von Beckerath, Niklas Fanelsa, Momoko Yasaka und Maximilian von Zepelin in Kooperation mit Jens Franke, dokumentiert die Geschichte(n) zweier Tokioter Bauwerke: das ehemalige Atelier von Iwao Yamawaki – Migishi-Atelier – und das Wohnhaus Bunzo Yamaguchi. Beide Architekten waren biografisch kurzzeitig mit dem Bauhaus verbunden: Yamawaki hatte in Dessau studiert, Yamaguchi war Mitarbeiter im Büro des Bauhaus-Gründers Walter Gropius gewesen. Den Filmemacher:innen geht es in ihrer Arbeit um die Visualisierung eines multiplen Erbeprozesses. Zum einen werden die Bauten als Materialisierung einer interkulturellen Praxis der beiden Architekten begriffen, die zwischen erkennbaren Einflüssen des Bauhauses und einer regional vorhandenen Zeichenhaftigkeit oszillieren. Zum anderen wird die Frage der Vererbung und der teils kollidierenden Bedeutungszuschreibungen adressiert, die sich in den gegenwärtigen Erbe-Ansprüchen durch deutsche Wissenschaftler:innen, japanische Akteur:innen

sowie Bauhaus-In- und Outsider zeigen. Schließlich wird auch die Perspektive der Filmemacher:innen selbst thematisiert: Sie werden zu neuen Akteur:innen im Erbeprozess und schreiben ihn in diesem Band weiter.

Der Beitrag »»Bauhaus Tel Aviv«. Eine deutsche Erzählung« der Architekturhistorikerin ALEXANDRA KLEI fokussiert die deutenden Narrative von Architekturen in der israelischen Metropole. Im Modus einer dekonstruierenden Analyse hinterfragt Klei die vorwiegend deutsche Berichterstattung über die ›Weiße Stadt‹ Tel Aviv, und zeigt auf, dass der Gebrauch des Labels ›Bauhaus‹ sowohl in Israel als auch Deutschland nicht nur als beinahe inflationär bezeichnet werden kann, sondern dass er, weil durchweg positiv konnotiert, auch die historischen Umstände der Entstehung der *White City* verschleiern. Ihre Analyse widmet sich daher der Etablierung, den Funktionen und Folgen dieser diskursiven Figur im deutschen Kontext, da hier die Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Stadt und ihrer (Architektur-)Geschichte besonders deutlich werden. Die Zuschreibung Tel Avivs als Bauhaus-Erbe aus deutscher Sicht bedürfe, so Klei, einer Rekonstruktion unter Berücksichtigung der politischen und erinnerungskulturellen Diskurse und den darin enthaltenen Hervorhebungen und Ausblendungen.

Kulturtechniken des Erbens (ab S. 149)

Erben kann als ein komplexer Prozess aus Aneignungs-, Ermächtigungs-, Transformations- und Weitergabepraktiken beschrieben werden.¹⁶ Um diese Vorgänge jedoch näher fassen zu können, müssen die konkreten Praktiken und ihre Akteur:innen in den Fokus genommen

werden: Wer gibt etwas durch Auswahl weiter? Wer sieht sich selbst in der Nachfolge, als legitime Erb:in oder als Nachlassverwalter:in? Wer eignet an, wer ermächtigt sich, wer gibt etwas an wen weiter und wie wird dies organisiert? Wie wird das Erbe dabei transformiert? In diesem Sinne standen im zweiten Teil der Tagung die Praktiken des Erbens als Kulturtechniken der Bezugnahme auf Überkommenes im Vordergrund. Aus dem Agrarischen kommend, bezeichnet der Begriff der Kulturtechnik zunächst die Verfahren der Urbarmachung. Neben grundlegenden Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen werden heute auch Ordnungs- und Repräsentationssysteme, operative Techniken, topographische, architektonische und mediale Dispositive, habitualisierte Fähigkeiten sowie Körpertechniken wie Gesten oder Riten als Kulturtechniken begriffen.¹⁷ Zunächst intuitiv angewendet, werden solche Kulturtechniken durch soziale Interaktion konzeptualisiert und weitergegeben. Abhängig von den beteiligten Gruppen und dem zu vererbendem Gut lassen sich diese Techniken des Erbens und Vererbens dann als Praktiken des Übertragens und Erwerbens, des (genealogischen) Nachfolgens und Tradierens, des Zitierens und Adaptierens kategorisieren. Aber auch subversives, gouvernementales oder gewaltsames Aneignen muss hierzu gezählt werden. Nicht zuletzt ist Kulturerbe mit seiner legitimierenden Kraft deshalb ein umkämpftes Gut, in dem sich Machtverhältnisse und Konflikte ausdrücken.

Auswählen, Bestimmen und Beherrschen

Wendet sich der Blick auf die Aushandlungsprozesse von Vergangenheit, dann fällt auf, dass moderierte Deutungsprozesse von Kulturerbe alles andere als der Normalfall sind. Denn verschiedene Erb:innengemeinschaften sind sich oft uneinig und haben nicht unbedingt ein gemeinsames Verständnis von Geschichte, weil mit der Frage des Erbens und der Deutung des Erbes nicht nur das Bild des Anderen, sondern auch kollektive Selbstbilder zur Debatte stehen. Erbepraktiken lassen sich deshalb nicht nur auf die permanente Herstellung und Deutung von Identität und Erbe begrenzen, sondern müssen immer auch Formen der konfliktuellen Aneignung bzw. Verwerfung des Erbens berücksichtigen. Der Blick auf Erbe- und Identitätskonflikte zeigt, dass unterschiedliche, an das Erbe gebundene Narrative und Selbstbilder nicht nur miteinander konkurrieren, sondern die sich durchsetzende Erb:innengemeinschaft – weit mehr als die im Erbstreit Unterlegenen – an der Vorstellung und Verfasstheit des je konkreten Gemeinwesens mitwirken, was nicht bedeutet, dass diese Konflikte letztendlich gelöst werden. Vielmehr bleibt das Erben ein un abgeschlossener Prozess, bei dem sich die Kräfteverhältnisse neu verschieben können oder neue Parteien hinzutreten.

Der Historiker OLUWAFUNMINIYI RAHEEM zeichnet in seinem Beitrag »Inheriting Sàngó: The Duro Ladipo Museum at the CBCIU« die Vielschichtigkeit eines Erbeprozesses nach, der als materielles, ideelles und kulturelles Vermächtnis zwischen mehreren Kulturinstitutionen und der Familie des Yoruba Dramatikers Duro Ladipo (1931–1978) ausgehandelt wird. Raheem nimmt einen nicht-westlichen Kontext in den Blick, der zugleich westliche Erbe- und Medialisierungspraktiken integriert, und zeigt anhand seiner eigenen Feldforschung, wie hierin unterschiedliche Zeitkonzepte verhandelt werden. So kommen zur kulturellen Bewahrung und Überlieferung der Yoruba-Kultur im Duro Lapidio Museum der Nachlass des deutschen Schriftstellers und Sprachwissenschaftlers Ulli Beier (1922–2011), der Nachlass Lapidos als historische Persönlichkeit sowie seine Festschreibung als re-inkarnierte Gottheit Sàngó zusammen. Die Aneignung von Erbe meint damit nicht nur das Bewahren einer Vergangenheit, sondern deren Integration und Fort- aber auch Festschreibung durch die Erb:innen in der Gegenwart.

Im Beitrag »Nationale Kultur statt privates Erbe. Nachlässe britischer Landadeliger nach dem Zweiten Weltkrieg« zeigt der Historiker RONNY GRUNDIG anhand des zivilen Erbfalls des 10. Duke of Devonshire exemplarisch die staatliche Praxis des britischen Welfare-State unter einer Labour-Regierung, privates Erbe in ein nationales Gut zu überführen. Nach dem Tod des Dukes im Jahre 1950 hatte die Labour-Regierung eine Nachlasssteuerpolitik ermöglicht, die es erlaubte Vermögenswerte durch den *National Trust* anzukaufen, um die Steuerschuld überhaupt begleichen zu können. Dadurch sollten nicht nur die Besitzverhältnisse, die noch aus einer feudalen Gesellschaftsordnung stammten, in Richtung des modernen demokratischen Wohlfahrtsstaates verschoben werden, sondern zugleich die Frage der Ausrichtung der Nation im Sinne einer kollektiven

Erb:innengemeinschaft beantwortet werden. Dass ein solcher kulturpolitischer Eingriff in ziviles Erbe nicht konfliktlos verläuft, sondern innerhalb der Bahnen des Erbschafts- und Vermögensrechts ausgekämpft wurde, zeigt Grundig sodann an der steuerpolitischen Auseinandersetzung zwischen der familiären und nationalen Erb:innengemeinschaft.

Die Architekturhistorikerin ÖZGE SEZER thematisiert in »Contextualizing, Realization and Contestation of the Village: Inheriting from Early Republican Elazığ, Turkey« ebenfalls die Rolle des modernen Nationalstaates in einem Erbeprozess, indem sie die Geschichte des *nationbuilding* in der frühen republikanischen Periode der Türkei zwischen 1923 und 1950 anhand ländlicher Siedlungen rekonstruiert. Der Staat tritt hier nicht nur als Statthalter eines kollektiven Erbes, sondern durch raumplanerische und bevölkerungspolitische Regierungstechniken zugleich als deren Produzent in Erscheinung. An der Modellprovinz Elazığ exemplifiziert Sezer die Mechanismen von Identitätskonstruktion mittels Siedlungspraxis und Entwicklung der Wirtschafts- und Infrastruktur der frühen Republik in der Osttürkei. Zentral ist für sie hierbei insbesondere der Wohnungsbau, der ländliche und städtische Formen sowie die Modernisierung des Lebensstils und den modernen Nationalstaat miteinander zu verbinden versuchte. Die Dörfer waren zugleich Ausdruck einer hegemonialen nationalen Erbeproduktion, die sich vor allem auf die materielle Einschreibung einer politisch-ethnischen Genealogie in den Raum konzentrierte.

Die Sozialwissenschaftlerin ANNA KUTKINA untersucht in »Inheriting Lenin? Decommunization, Multivocality, and War in Post-Euromaidan Ukraine« die Praxis des Denkmalsturzes anhand des Leninopad, in dessen Folge hunderte Lenin-Statuen in der Ukraine seit Dezember 2013 fielen. Der Sturz der Statue in Kiew, als Höhepunkt der Euromaidan-Bewegung, schloss unterschiedlichste politische Gruppen – darunter neben Akteur:innen im staatsoffiziellen Auftrag auch Rechtsextreme – in dieser Aktion mit ein. Kutkina zeigt auf, wie sich diese Gruppen in ihrem Bezug zur Dekommunisierung unterscheiden und wie Lenin – vor dem Angriffskrieg Russlands – gedeutet und für die je eigene politische Agenda in der neuen geopolitischen Situation anschlussfähig gemacht wurde. Mit dem Beginn des Krieges 2022 hat sich diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit jedoch grundlegend gewandelt und ist (vorerst) beendet. Kutkina macht mit ihrer Fallstudie auf die Deutungspluralität der Vergangenheit aufmerksam, die sich am materiellen (Denkmal-)Objekt entfaltet hat. Sie verunsichert mit dieser kritischen Betrachtung das Bild einer homogenen nationalstaatlichen Interpretation der Geschichte, wie sie aktuell im Krieg als einziges Narrativ erscheint, und macht deutlich, dass die Deutung der Vergangenheit eine unabschließbare, konflikt- und gleichsam gewaltvolle Auseinandersetzung unterschiedlicher sozialer und/oder politischer Gruppen ist, die sich zwischen den Polen von Stabilisierung und Bruch bewegt.

In zwei Beiträgen, die hier nicht abgedruckt sind, ging es während der hier dokumentierten Tagung ebenfalls um die Praktiken des Auswählens und Bestimmens von Kulturerbe. Die Kunsthistorikerin VALERIJA KUZEMA beleuchtete in ihrem Vortrag »Vom Kampf der Richtungen zum Kampf der

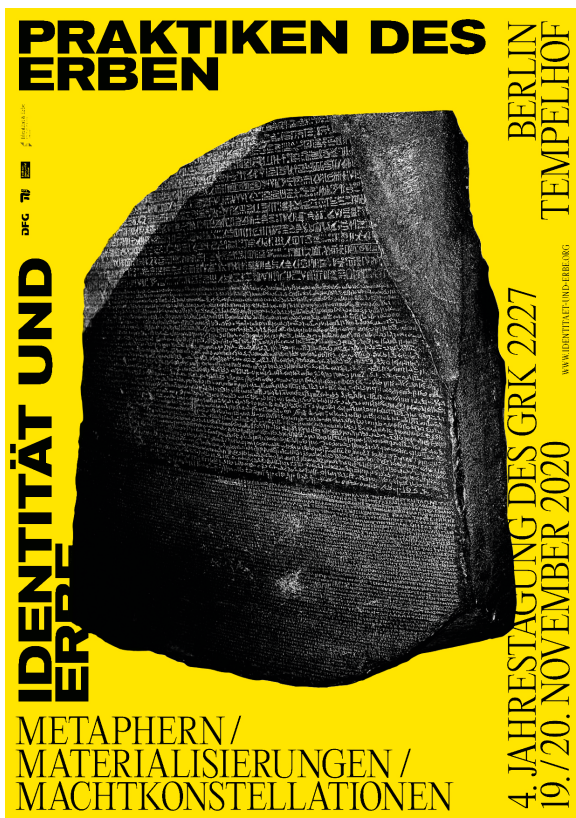
Rezeptionen. Die Erben der sowjetischen Avantgarde« das Ringen um die Deutungshoheit zwischen avantgardistischen, traditionalistischen und akademischen Kunstverständnissen in der Sowjetunion von 1928 bis 1932. Im Gegensatz zur Untersuchung der Veränderung der Historiografie ›von oben‹, fokussierte der Architekturhistoriker GRUIA BADESCU in seinem Vortrag »Syncretic Place-Making: Architects, Collective Memory and Cosmopolitan Heritage in Sarajevo and Beyond« architekturpraktische Erbeprozesse in der Hauptstadt von Bosnien und Herzegowina von unten, die eine verbindende, kosmopolitische Identitätskonstruktion akzentuieren.

Adaptieren und Infragestellen

Erbe hat nicht immer eine identitätsstabilisierende Funktion, sondern kann als ›schwieriges Erbe‹ Identitäten verunsichern und infrage stellen. Der Umgang mit solchen Kulturgütern stellt öffentliche Institutionen immerzu vor die Herausforderung, einen angemessenen Umgang mit ihnen zu finden. Erben stellt dann die Möglichkeit dar, die tradierten Vorstellungen des Erbens zu hinterfragen und neue, dem jeweiligen Erbe angemessene Aneignungsformen zu entwickeln und zu erproben.

Die Architektin und Kunsthistorikerin INGE MANKA argumentiert in »Kritik statt Heilung. Überlegungen, die Gestaltung von NS-Erinnerungsorten nicht nur als (Er-)Lösungsinstrument zu sehen« nicht für eine neue Präsentations- oder Gestaltungsform, sondern für eine grundlegende Diskursivierung der Orte durch architektonische und künstlerische Gestaltung. Anhand der Auseinandersetzung um die Zepelintribüne auf dem ehemaligen Gelände der Reichsparteitage der Nationalsozialisten in Nürnberg und dem Geburtshaus Adolf Hitlers in Braunau skizziert sie die Schwierigkeiten, insbesondere staatlicher Behörden, einen dem Ort entsprechenden Umgang zu finden und sich zugleich einer öffentlichen Diskussion zu stellen, die, so Manka, oft zu einem »Wunsch nach (Er)Lösung« führten. Ambiguitäten scheinen nicht nur schwer aushaltbar, sondern sollen demzufolge nicht in die Gestaltung einbezogen werden. Manka plädiert für den Ansatz einer kritischen Gestaltung, der sich (selbst-)reflexiv mit den Erinnerungspraktiken des Ortes sowie seiner praktischen »Gemachtheit und ›Gedeutetheit« auseinandersetzt.¹⁸

Die Kulturerbeforscherin KAROLINA HETTCHEN und die Architektin und Urbanistin MONIQUE JÜTTNER gehen in ihrem Beitrag »Unterdenkmalschutzstellung – eine Praktik des ›Guten Wohnens? Zwei Berliner Siedlungen im Vergleich«, der Frage nach, welchen Einfluss die Denkmalwerdung auf die Wahrnehmung der Wohnqualität der dort wohnenden Mieter:innen hat. Dabei stehen die Fallbeispiele der Autobahnüberbauung Schlangenbaderstraße in Wilmersdorf-Charlottenburg und des Wohnkomplexes Am Kleistpark in Schöneberg in einem Spannungsverhältnis zwischen institutionalisierter Denkmalpflege und parallel stattfindender Erbediskurse weiterer Akeur:innen. Vor allem der diverse Hintergrund der Bewohner:innen wird hier zur Herausforderung und Chance, da die breite Akzeptanz des Erbes nur über den Einbezug »individuelle[r] Geschichten und



Narrative diverser Gruppen« erreicht werden kann.¹⁹ Ein Blick auf die sehr unterschiedlichen Prozesse der Denkmalwerdung zeichnet Erben als einen sozialen Vorgang, der damit nicht in seiner institutionalisierten Form aufgeht. Hinsichtlich der Wohnqualität wird dabei deutlich, dass Denkmalpfleger:innen diesen Aspekt gelebter Erfahrung und Aneignung stärker berücksichtigen müssen, um ein Denkmal als sozialen Raum aneignenbar zu machen.

Abschließend kehren wir nochmals zur Frage des Erbens und Vererbens im Bereich des Literarischen zurück, wobei sich Kunst und Architektur im Beitrag »Walpoles Hand und Füsslis Fuß« des Kunsthistorikers JULIAN BLUNK miteinander verschränken. Anhand der Verbindungslinien zwischen den Aus- und Umbauphasen des 1747 von Horace Walpole erworbenen Anwesens *Strawberry Hill* und seinem 1764 veröffentlichten Roman *The Castle of Otranto* zeigt Blunk nicht nur die reflexive Verbindung zwischen Architekturge-schichte und Literatur, sondern zugleich eine psychoanalytisch geschulte Deutung des Romans als selbstkritische Hinterfragung der baupraktischen Aneignung der

Gotik bei Walpole. Die Analyse des Romans macht Walpoles Zweifel als »selbsterklärten Erben« sichtbar,²⁰ der sich mit den baulichen Eingriffen Walpoles als Bauherr verbindet und schließlich zu einer Kritik und Verwerfung des neogotischen Bauens führt. Walpoles Roman wird damit als eine metaphernreiche Selbstbefragung des eigenen Umgangs mit kulturellem Erbe und stilgeleiteter Aneignung ausgewiesen, von wo aus sich weiter nach der Funktion von Literatur und Fiktion für die Auseinandersetzung mit Kulturerbe im Allgemeinen fragen ließe.

Die hier versammelten Beiträge eröffnen in ihrem wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Zugang einen grundlegend explorativen Zugang zu jenen Praktiken des Erbens, durch die Kulturerbe geformt, tradiert und verändert wird. Sie bieten keinen abgeschlossenen Überblick über das Thema, sondern sind als Aufforderung gedacht, die Kulturerbeforschung immer auch als ein interdisziplinäres Projekt zu verstehen, das unterschiedliche Zugänge zur Voraussetzung hat. Im Anschluss an den einführenden Vorschlag Derridas, Erbe immerfort auch als Aufgabe zu begreifen, soll der vorliegende Band deshalb als Aufforderung verstanden werden, jene unterschiedlichen Stränge der Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe ins Gespräch zu bringen und weiter über die konstitutiven Verbindungen nachzudenken, wenn es um die grundsätzliche Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem Affirmationsbedarf von Gemeinwesen und der Aneignung von Kulturerbe geht.

Abbildung:
Poster zur Tagung
Design:
Tobias Dahl, hla.studio

ENDNOTEN

- 1 Derrida 2016[2004], S. 81, Herv. i.O. Vgl. dazu auch Kibel 2021, S. 59. Vinken 2018, S. 240.
- 2 Einige Vorträge haben leider keinen Eingang in diese Publikation gefunden. Sie werden hier trotzdem dokumentiert, um ihrem Verlust eine sichtbare Leerstelle entgegenzusetzen.
- 3 Siehe Franz et al. 2018.
- 4 Siehe Bogner/Dolff-Bonekämper/Meier 2021.
- 5 Siehe Bogner/Dolff-Bonekämper/Meier 2022.
- 6 Vinken 2018, S. 238–239. Zur kritischen Reflexion von Gerhard Vinkens Argument vgl. auch Meier 2021.
- 7 Blokker et al. 2021, S. 8.
- 8 Reckwitz 2003, S. 291, Herv. i.O.
- 9 Hirschauer 2017, S. 92. Vgl. grundlegend auch Schmidt 2012, S. 51–69.
- 10 Willer/Weigel/Jussen 2013, S. 7.
- 11 Stefan Willer in diesem Band, S. 18.
- 12 Tauschek 2013, S. 151.
- 13 Willer 2013, S. 160.
- 14 Wir verwenden diesen Begriff in Anlehnung an Norbert Huses Terminus vom »unbequemen Baudenkmal« in Huse 1997. Der Begriff hat sich mit der Zeit erweitert hin zum »unbequemen Erbe«, siehe dazu Meier/Scheurmann/Sonne 2013.
- 15 Giorgia Aquilar in diesem Band, S. 69.
- 16 Vgl. dazu auch Bogner 2022, S. 18.
- 17 Zum Begriff der Kulturtechnik vgl. einführend den Schwerpunkt Kulturtechnik in Engell/Siegert 2010 sowie Winthrop-Young/Irascu/Parikka 2013.
- 18 Inge Manka in diesem Band, S. 215, Herv. i.O.
- 19 Karolina Hettchen und Monique Jüttner in diesem Band, S. 236.
- 20 Julian Blunk in diesem Band, S. 253.

LITERATURVERZEICHNIS

- Blokker et al. 2021:
Blokker, J./Enss, C. M./Herold, S. (Hg.): *Politiken des Erbens in urbanen Räumen*, Bielefeld 2021.
- Bogner 2022:
Bogner, S.: *Architektur als Erbepaxis?*, in: Bogner/Dolff-Bonekämper/Meier 2022, S. 18–39.
- Bogner/Dolff-Bonekämper/Meier 2022:
Bogner, S./Dolff-Bonekämper, G./Meier, H.-R. (Hg.): *Instabile Konstruktionen, Interdisziplinäre Forschungen zu »Identität und Erbe«*, Schriftenreihe des DFG-Graduiertenkollegs »Identität und Erbe«, Band II, Imltal-Weinstraße 2022.
- Bogner/Dolff-Bonekämper/Meier 2021:
Bogner, S./Dolff-Bonekämper, G./Meier, H.-R. (Hg.): *Collecting Loss, Schriftenreihe des DFG-Graduiertenkollegs »Identität und Erbe«*, Band I, Imltal-Weinstraße 2021.
- Derrida 2016[2004]:
Derrida, J.: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Aus dem Französischen von Susanne Lüdemann, Frankfurt a.M. 2016 [2004].
- Engell/Siegert 2010:
Engell, L./Siegert, B. (Hg.): *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 1, 2010, Schwerpunkt Kulturtechnik.
- Franz et al. 2018:
Bogner, S./Franz, B./Meier, H.-R./Steiner, M. (Hg.): *Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur/Monument – Patrimony – Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology*, Holzminden 2018.
- Harrison 2012:
Harrison, R.: *Heritage. Critical Approaches*, London 2012.
- Hirschauer 2017:
Hirschauer, S.: *Praxis und Praktiken*, in: Gugutzer, R./Klein, G./Meuser, M. (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden 2017, S. 91–96.
- Huse 1997:
Huse, N.: *Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?* München 1997.
- Kibel 2021:
Kibel, J.: *Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Kollektivierungsdiskurse und ihre Codes der Verräumlichung*, Bielefeld 2021.
- Meier 2021:
Meier, H.-R.: *Vom Denkmal zum Erbe – und zurück*, in: Blokker et al. 2021, S. 23–32.
- Meier/Scheurmann/Sonne 2013:
Meier, H.-R./Scheurmann, I./Sonne, W.: *Jenseits des Kultus? Zu Wertbildungsprozessen in der Denkmalpflege*, in: Meier, H.-R./Scheurmann, I./Sonne, W. (Hg.): *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2013, S. 8–13.
- Reckwitz 2003:
Reckwitz, A.: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *Zeitschrift für Soziologie* (32/4) 2003, S. 282–301.
- Samida 2013:
Samida, S.: *Kulturerbe als Herausforderung. Reflexionen zum »Heritage-Boom« aus fachübergreifender Perspektive*, in: *WerkstattGeschichte* (64) 2013, S. 111–127.
- Schmidt 2012:
Schmidt, R.: *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin 2012.
- Smith 2006:
Smith, L.: *Uses of Heritage*, London/New York 2006.
- Tauschek 2013:
Tauschek, M.: *Kulturerbe. Eine Einführung*, Berlin 2013.
- Vinken 2018:
Vinken, G.: *Vom Denkmal zum Erbe. Ein Plädoyer*, in: Franz et al. 2018, S. 238–241.
- Willer 2013:
Willer, S.: *Kulturelles Erbe. Tradieren und Konservieren in der Moderne*, in: Ders./Weigel, S./Jussen, B. (Hg.): *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Frankfurt a.M. 2013, S. 160–201.
- Willer/Weigel/Jussen 2013:
Willer, S./Weigel, S./Jussen, B.: *Erbe, Erbschaft, Vererbung. Eine aktuelle Problemlage und ihr historischer Index*, in: Dies. (Hg.): *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Frankfurt a.M. 2013, S. 7–36.
- Winthrop-Young/Irascu/Parikka 2013:
Winthrop-Young, G./Irascu, I./Parikka, J. (Hg.): *Theory, Culture & Society* (30/6) 2013, Special Issue: *Cultural Techniques*.

Semantik und Pragmatik des Erbens

Übertragungen

Erbe als Metapher,
Metapher als Erbe¹

Stefan Willer

Einleitung

›Erbe‹ und ›Metapher‹ sind Übertragungen, und zwar Übertragungen von etwas ›Eigenem‹ oder ›Eigentlichen‹. Das griechische Wort *metaphorá* heißt wörtlich ›Übertragung‹. Im metaphorischen Prozess wird ein *nomen* (oder *verbum*) *proprium* dorthin übertragen, wo es zuvor überhaupt keines oder kein hinreichendes gab: »von einem Ort, an dem es eigen ist, auf einen, an dem es entweder kein eigenes gibt oder an dem das übertragene besser ist als das eigene.«² Auch im Erbe zeigt sich Übertragung als Übereignung: Weitergegeben wird kulturelles oder materielles Eigentum oder die Disposition zu bestimmten Eigenschaften; transferiert werden sie als *proprium* eines Erblassers auf einen Erben, als dessen Eigentum oder Eigentümlichkeit sie von da an fungieren. Es handelt sich hier nicht um eine bloß unscharfe Analogie. Vielmehr besitzt der Begriff des Erbes die im wörtlichen Sinn metaphorische Funktion, Übergänge zwischen unterschiedlichen Diskursen und Wissensbereichen zu schaffen. Sowohl die kulturhistorische Zentralstellung des Erbes als auch das interdisziplinäre Wissen vom Erbe sind metaphorisch strukturiert; Erben und Vererben werden kenntlich als Metaphern des Metaphorischen selbst.

Eine solche Epistemologie der Übertragung soll hier nicht abstrakt aufgestellt, sondern aus der wissenshistorischen Situation um 1900 abgeleitet werden, in der die Übergänge und Übertragbarkeiten zwischen Erbe und Metapher ausführlich debattiert wurden. Das geschah im Zuge einer richtungsweisenden Theoretisierung des Erbes, die in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gleichzeitig einsetzte. Dabei etablierte sich nach und nach die heute übliche Unterscheidung zwischen drei voneinander abgegrenzten Bereichen, in denen Transfervorgänge als Vererbungen und das in ihnen Transferierte als Erbe bezeichnet werden: die ökonomisch-juristische Eigentumsübertragung, die biologische Weitergabe von Eigenschaften – genauer: deren Anlagen – und die kulturelle Traditionsbildung. Allerdings wurde Vererbung um 1900 als ein Problem verstanden, in dem sich juristische, biologische und kulturelle Perspektiven vielfach kreuzten und überschnitten. So hatten etwa ökonomische Vorstellungen vom Zusammenhang zwischen Erben und Erwerben weitreichende Auswirkungen auf die biologische Theoriebildung. Umgekehrt wirkten sich biologische Theorien von strikter, experimentell nachweisbarer Vererbung in ›reinen Linien‹ auf soziologische, politische und kulturelle

Konzepte von Populationen und Rassen aus. Die Herkunft der gesellschaftlichen Legitimität von Erbschaft und Vererbung stand ebenso zur Debatte wie die Legitimität biologischer Gesetze angesichts ihrer umstrittenen Generalisierbarkeit.

Systematisch zerfällt der theoriegeschichtliche Komplex Erbe – Übertragung – Metapher in zwei komplementäre Teilfragen: Inwiefern waren Metaphern als sprachliche Operationen hilfreich (oder gar unentbehrlich), um neues Wissen über Vererbung zu gewinnen? Und: Wie wirkten sich Vererbungskonzepte auf das Verständnis von Metaphern als einem sprachlichen, vor allem sprachhistorischen Phänomen aus? Den ersten Aspekt möchte ich an den Diskussionen über den Stellenwert von Metaphern im neuen biologischen Vererbungswissen verfolgen, weil sich dort ein interessanter Widerspruch zur immer wieder eingeforderten Klarheit und Eindeutigkeit der Wissenschaftssprache eröffnet. Der zweite Aspekt betrifft den Stellenwert von Vererbung in sprachphilosophischen und sprachhistorischen Metapherntheorien, die sich wiederum vielfach in biologischen Denk- und Sprachfiguren vollzogen. Aus beiden Sichtweisen werde ich abschließend eine kurze methodische Folgerung für die Erschließung der modernen Theoriegeschichte des Erbes ableiten.

Erbe als Metapher

Wenngleich heute »kaum mehr jemand bestreitet, dass Metaphern in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen zumindest eine Rolle spielen«,³ können die einzelnen Ausformulierungen und Interpretationen dieses Befundes durchaus unterschiedlich ausfallen.⁴ Ein eher operationales Verständnis von Metaphorik geht davon aus, dass dort, wo Wissen noch zu neu, zu unfest und unkonturiert ist, Metaphern eingesetzt werden, um Lücken in der Begrifflichkeit zu stopfen. Daneben besteht das metaphorologische Interesse in der Wissenschaftsgeschichte aber auch darin, auf die Unabdingbarkeit von Metaphern in der Sprache der Wissenschaften hinzuweisen, ob als Inbegriffe jeglicher kognitiven Leistung,⁵ als Archetypen wissenschaftlicher Modellbildung⁶ oder als »absolute« sprachliche Phänomene, die nicht auf eigentliche Bedeutungen reduziert werden können.⁷

Ferdinand Fellmann hat in einem Aufsatz über Darwins Metaphern die erste Lesart – Metaphern als heuristisches Instrument – in die zweite – Metaphern als unabdingbarer Bestandteil der Wissenschaftssprache – überführt. Im Anschluss an die Metaphorologie Hans Blumenbergs stellt er fest, dass metaphorische Ausdrücke wie *struggle for existence* notwendig gewesen seien, um »ein Geschehen verständlich zu machen, dessen Teilvorgänge zu seiner Zeit noch unerforscht waren«; spätere Entwicklungen der Evolutionstheorie könnten aber »nicht so interpretiert werden, als seien die Metaphern Darwins durch »im naturwissenschaftlichen Sinne eigentliche« Begriffe ersetzt worden.«⁸ In der Tat weist Darwin den im Untertitel von *The Origin of Species* verwendeten Terminus *struggle* dort, wo er ihn im Text einführt, zwar explizit als metaphorisch aus, belässt es aber bei dieser Kennzeichnung und stellt keinen unmetaphorisch-eigentlichen Ausdruck in Aussicht, der den Sachverhalt einmal besser treffen soll.⁹

In Ergänzung zu Fellmanns Betonung der ›Absolutheit‹ von Darwins Leitmetapher sei allerdings daran erinnert, dass Hans Blumenberg selbst die Reichweite seines Forschungsprogramms gerade mit Blick auf die Wissenschaftssprache entschieden eingeschränkt hat. Die Metaphorologie akzeptiert demnach »die Tendenz auf Eindeutigkeit der wissenschaftlichen Sprache«, will sie also keinesfalls ästhetisch vieldeutig werden lassen. Darüber hinaus diagnostiziert Blumenberg fast so etwas wie einen metaphorischen Verblendungszusammenhang: Die Metapher bewirkt demnach die »Suggestion von Sicherungen, die sie nicht gewinnen kann«, und ist »nicht nur Vorstufe oder Basis der Begriffsbildung, sondern verhindert sie auch oder verleitet sie in Richtung ihrer Suggestionen.«¹⁰ Das ist keine bloße Empfehlung, beim Suchen und Finden ›absoluter Metaphern‹ Vorsicht walten zu lassen; selbst die heuristische Funktion von Metaphern wird überaus skeptisch beurteilt. Dieser kritische, wenn nicht gar paradoxe Ansatz, im Zuge einer rhetorischen Analyse der Wissenschaftssprache gleichzeitig auf deren Entrhetorisierung hinzuwirken, ist im Folgenden immer mitzubedenken: So unweigerlich die Epistemologie der Vererbung mit der Metaphorizität des Erbe-Begriffs verknüpft ist, so unbehaglich wurde und wird vielen Erbethoretikern, wenn sie sich dieser Metaphorizität zu stellen haben.

Schon in einer der ersten Schriften, in denen die biologische Untersuchung von Vererbungsfragen ausdrücklich als *Theorie* gefasst wurde, kommt dieser widersprüchliche Konnex von Metaphernheuristik und Metaphernskepsis zur Sprache. Francis Galton, der wissenschaftlich überaus vielseitig interessierte Mitbegründer von Statistik, Eugenik und moderner Kriminologie,¹¹ versuchte in seinem 1876 veröffentlichten Aufsatz *A Theory of Heredity*, das Verhältnis der einzelnen geschlechtlichen »Keime« (*germs*) eines Organismus zu ihrer Gesamtheit in eben diesem Organismus näher zu bestimmen, d.h. zu quantifizieren – ausgehend von Darwins ›pangenetischer‹ Annahme, dass die Keime überall im Blut zirkulieren. Angesichts der Vagheit und Bildlichkeit dieser Annahme zeigt sich Galtons Aufmerksamkeit für die Metaphorizität des eigenen Sprachgebrauchs schon in der Benennung, die er für die Summe der Keime vorschlägt:

»Bevor ich fortfahre, bitte ich um die Erlaubnis, das kurze Wort ›Stirp‹ in einem besonderen Sinn zu verwenden – abgeleitet vom lateinischen *stirpes*, Wurzel –, als Ausdruck für die Gesamtsumme der Keime, Knospen, oder wie man sie auch immer nennen mag, im frisch befruchteten Ei.«¹²

In der Folge betont Galton einerseits die nach wie vor herrschende Ungewissheit über die eigentlichen zellulären Vorgänge, andererseits die Notwendigkeit, solche Vorgänge dennoch anzunehmen, sowie die Möglichkeit, sie »durch zahlreiche vertraute Erfahrungen«¹³ zu veranschaulichen, deren wichtigste in den institutionalisierten Prozessen des politischen Lebens lägen.

»Wir können den Stirp mit einer Nation vergleichen und diejenigen seiner Keime, die es zur Entwicklungsreife bringen, mit den hervorragendsten Männern dieser Nation, denen es gelingt, zu ihren Repräsentanten zu werden; schließlich können wir die Eigenschaften der Person, deren körperliche Struktur aus den entwickelten Keimen entsteht, mit denen des Abgeordnetenhauses der Nation vergleichen.«¹⁴

Galton legt großen Wert darauf, dass diese Vergleiche keine bloßen oder leeren Metaphern seien (»idle metaphors«), sondern Analogien im strengen Sinn (»strict analogies«).¹⁵ Daher stellt sich die Frage, wie sich eine rein biologische Vererbungstheorie aufstellen lassen soll, wenn ihre Begrifflichkeit zugleich – analogisch – dem Bereich des Politischen, Sozialen angehört. Galton selbst betonte eine prinzipielle Offenheit der Frage nach der Vererbung – nicht zuletzt aufgrund seiner weitgespannten Interessenlage zwischen Statistik und Eugenik. Angesichts der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weit fortgeschrittenen Trennungsgeschichte der wissenschaftlichen Disziplinen lässt sich eine Figur wie Galton kaum noch auf das alte Modell des Universalgelehrten beziehen. Umso mehr erscheint er aber als Forscher und Theoretiker, der sich zwischen verschiedenen Wissenschaften bewegte und der mit seiner Akzeptanz des analogischen Denkens und dem bewussten Rückgriff auf Metaphorik (die mehr als »idle« sein soll) sogar eine ansatzweise theoretische Bestimmung von Interdisziplinarität lieferte.

Naheliegenderweise fiel die Einschätzung des Metaphorischen dort deutlich anders aus, wo eine weitergehende Scheidung disziplinärer Zuständigkeiten etabliert werden sollte – besonders auffallend in der biologischen Vererbungslehre.¹⁶ In den programmatischen Formulierungen der »neuen« und »reinen« Vererbungsgesetze bei Wilhelm Johannsen und Carl Correns werden alle Hinweise auf eine anders als immanent biologisch zu bestimmende Art der Erbllichkeit konsequent mit dem Vorzeichen des eigentlich Unzutreffenden versehen. Statt von unweigerlicher Metaphorizität ist nun von störender, möglichst zu überwindender *Uneigentlichkeit* die Rede. Correns, der in beiden Fassungen seiner Abhandlung *Über Vererbungsgesetze* (1905/1912) die »Übertragung der Anlagen von einer Generation auf die andere« als genuinen und einzigen Gegenstand der biologischen Vererbungslehre ausmacht,¹⁷ problematisiert schon im selben Zug den begrifflichen Zusammenhang von Vererbung und Übertragung:

»Das Wort *Vererbung* ist aus dem Alltagsleben in die biologische Wissenschaft hinübergenommen worden [...]. Ein Grundstück, ein Haus, ein Vermögen vererbt sich vom Vater auf den Sohn, will heißen: es geht, wegen des genetischen Zusammenhanges zwischen Vater und Sohn, aus dem Besitz des einen in den Besitz des anderen über; der Übergang aus der einen Hand in die andere ist derselbe wie etwa beim Kauf.«¹⁸

Die juristisch-ökonomischen Aspekte der Vererbung werden hier von Correns radikal vereinfacht. Sie betreffen demnach nur die als ganz und gar selbsttätig und normal aufgefasste Praxis des Familienerbes, nicht die damit zusammenhängenden Regeln, Institutionen oder gar Konflikte: Ein Vermögen »vererbt sich«. Obwohl dieser Eigentumswechsel derselbe sein soll »wie etwa beim Kauf«, nennt Correns als einzige Sukzessionsform diejenige aufgrund des »genetischen Zusammenhanges«, der noch dazu ausschließlich linear, vertikal abwärts gerichtet und männlich vorgestellt wird: »vom Vater auf den Sohn«. Diese Vereinfachung fällt besonders ins Gewicht, weil das biologische Vererbungswissen deutlich von jenem Bereich abgesetzt wird, aus dem sein zentrales Wort »hinübergenommen« worden ist. Correns fährt fort:

»Einen Vorgang, der dieser ›Vererbung‹ im alltäglichen Sinne entspricht, nennen wir in der Biologie gar nicht Vererbung, sondern *Übertragung*. Sie liegt z.B. vor, wenn das Kind dieselbe Krankheit zeigt, wie die Mutter, weil es schon im Mutterleib von Krankheitskeimen angesteckt wurde.«¹⁹

›Übertragung‹ bezeichnet also alles das, was die sich etablierende Wissenschaft der Genetik als nicht erblich auffasst (neben der Ansteckung erwähnt Correns an dieser Stelle auch die Ernährung im Embryonalstadium).²⁰ Da die einzig biologisch relevante Vererbung nur mehr die der in den Keimzellen vorhandenen Anlagen sein soll, konturiert Correns seinen Vererbungsbegriff wie folgt: »Dieser Vererbungsvorgang stimmt aber nur so weit mit der Vererbung eines Besitztums überein, als auch hier die genetischen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern im Spiele sind.«²¹ Es ist demnach weder die ähnliche Art des Transfers noch eine Analogie zwischen den transferierten Gegenständen, sondern einzig und allein die *genetische* Beziehung zwischen den Akteuren, die die Rede von der Vererbung plausibilisiert. In den wenigen Zeilen, die Correns diesem Thema widmet, ist ein dreifacher Begriff von Übertragung entstanden: (a) Übertragung als eigentlicher Gegenstand dessen, was die Biologie Vererbung nennt: genetische, intergenerationale Weitergabe der Anlagen, (b) Übertragung als biologische Bezeichnung für etwas, das gerade *nicht* Vererbung sein soll: z.B. Ansteckung, Ernährung, Unterricht, (c) Übertragung als semantischer Vorgang des Bedeutungswandels von Alltags- zu Wissenschaftssprache.

Diese Mehrdeutigkeit musste gerade für das Bestreben nach ›reiner‹ Wissenschaft störend wirken. Es fällt auf, wie intensiv sich die beteiligten Forscher um die Semantik der von ihnen verwendeten sprachlichen Ausdrücke bemühten, vor allem um das – in Correns Formulierung – ›Hinübernehmen‹ von Wörtern aus der Alltags- in die Wissenschaftssprache. Die sich hier artikulierende sprachliche Sensibilität der Naturwissenschaftler stand zwar vorrangig im Dienst der terminologischen Sortierung und hatte die wissenschaftspolitische Funktion, die Vererbungsbiologie als vollwertige Subdisziplin zu etablieren. Dennoch produzierten gerade diese funktionalistischen Versuche semantische Überschüsse, die nicht zur disziplinären Verschlinkung und Reinigung des Erbe-Begriffs führten, sondern seine interdisziplinären und metatheoretischen Valenzen stärkten.

Das gilt auch für die überaus vielschichtigen begriffstheoretischen Überlegungen des dänischen, auch auf deutsch und englisch publizierenden Botanikers Wilhelm Johannsen, der 1909 mit der Prägung des Wortes ›Gen‹ einen entscheidenden Beitrag zur Terminologie der Genetik leistete. Die Abhandlung *The Genotype Conception of Heredity*, in der Johannsen 1911 zusammenfasste, »was aus seiner Sicht das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts an genetischem Wissen etabliert hatte«,²² beginnt mit der an Correns anklingenden Feststellung, die Biologie habe die gesamte Terminologie der Vererbung aus der Alltagssprache entlehnt (›borrowed‹), in der Vererbung immer als Übertragung (›transmission‹) verstanden werde. Diese Übertragung reicht für Johannsen bemerkenswert weit: Sie umfasst nicht nur Güter und Rechte, sondern auch Ideen und

Wissen.²³ In jedem Fall bezeichnet aber ›Erbe‹ im eigentlichen Sinn für ihn nur den soziokulturellen Aspekt der Übertragung. Johannsen betont das deshalb so deutlich, weil er genau diese Figur für die biologische Theoriebildung *delegitimieren* will. Die Absicht seiner Abhandlung liegt darin, das Konzept der *transmission*, d.h. der Übertragung persönlicher Eigenschaften von Vorfahren auf Nachkommen, für die biologische Vererbung komplett auszuklammern. Wenn man von »Einflüssen der Ahnen« rede, so heißt es später im selben Aufsatz, verwende man einen »mystischen Ausdruck für eine Fiktion.«²⁴

Der doppelte Vorwurf gegen die Rede- und Denkweise von ›Übertragung‹ lautet, dass man ohne Not eine bereits wissenschaftlich widerlegte Theoriefiktion aufrechterhalte, die dann über das genealogisch machtvolle Modell der ›Ahnen‹ auch noch mystifiziert werde – Johannsen spricht von »den ›Gespenstern‹ in der Genetik.«²⁵ Auch wenn die Anführungszeichen anzeigen, dass dies uneigentlich zu verstehen sei, ist doch die Rede vom Gespenstischen im Kontext moderner Erbethorien geradezu überdeterminiert: Wo es um das Weiterwirken des Gestorbenen, Abgelebten, Veralteten geht, sind die Untoten meistens nicht fern; und dass man selbst an Gespenster nicht glaubt, muss nichts an ihrer generellen Macht ändern. So räumt auch Johannsen ein, dass der Glaube an die uneigentlichen Gespenster noch immer machtvoll sei. Dieser Befund lässt sich für seinen Umgang mit uneigentlichen Ausdrücken insgesamt verallgemeinern: Auch wenn Johannsen Wörter wie ›Erbe‹, ›Erblasser‹ oder ›Übertragung‹ in Anführungszeichen setzt, also als *bloß* metaphorisch kennzeichnet, ändert das nichts an der realen Wirkungsweise dieser Metaphern für das biologische Konzept der Vererbung.

In einer späteren Publikation wiederholt Johannsen die Rede vom Gespenstischen. Dort heißt es, in der modernen Deszendenzlehre herrsche ein »Verwandtschaftsspektrum recht böser Natur«,²⁶ weil unter einer bloß abstammungslogischen Betrachtungsweise Verwandtschaft im Sinne der genetischen Beziehung und Verwandtschaft im Sinne der Familienähnlichkeit auf unzulässige Weise eng verwoben seien. Wenn hier die unerlässliche methodologische Kontrolle fehle, führe das zu einem Wuchern des bloßen Aufweises phänotypischer Ähnlichkeiten.²⁷ Stattdessen befürwortet Johannsen in *The Genotype Conception of Heredity* ein rein genotypisches Modell Mendel'scher Vererbung, das statt an persönlichen Eigenschaften ausschließlich an »geschlechtlichen Substanzen« interessiert ist.²⁸ Nur diese genotypische Vererbung bezeichnet er als wahre Vererbung, »true heredity«,²⁹ während er für alle anderen biologischen wie nicht-biologischen Übertragungs-, Überlieferungs- und Traditionsvorgänge gleichermaßen von »(scheinbarer) – oder ›falscher‹ – Erblichkeit« spricht.³⁰ Auch in dieser letzten Wendung versucht Johannsen, mit Hilfe von Anführungszeichen die uneigentliche Begriffsverwendung offenzulegen und zu kritisieren. Indem er allerdings ›scheinbar‹ und ›falsch‹ in Anführungszeichen setzt, stellt er streng genommen die *Zuschreibung* des Falschen selbst als uneigentlich zur Disposition. Die fortwährende Distanzierung von der eigenen Terminologie produziert hier eine semantisch kaum noch auflösbare Selbstbezüglichkeit. Bei aller versuchten Disziplinierung von *true*

heredity hadert die biologische Vererbungstheorie mit dem Konzept Erbe als solchem.

Allerdings sah Johannsen selbst das Desiderat keineswegs im Bereich der metaphorologischen Feinjustierung, sondern in dem der eher großräumigen Begriffsklärung. So wie er seine Theorie der Erbllichkeit ganz an der Experimentalanordnung der ›reinen Linien‹ befestigte, verrechnete er umgekehrt die von ihm ausgemachte Begriffsverwirrung auf »nicht genügend *rein* ausgeführte Arbeiten auf dem Gebiete der Erbllichkeitsforschung«. ³¹ Besonders kritisierte er die unzureichende begriffliche Trennung zwischen Erbllichkeit und Tradition – unter anderem mit der folgenden, begriffstheoretisch weitreichenden Beobachtung:

»Es muß aber gesagt werden, daß die Biologie eigentlich hier eine große Schuld hat, indem sie das Wort Erbllichkeit oder Vererbung aus dem täglichen Leben nahm. Und dieses Wort bedeutet wahrlich eine ›Übertragung‹.

Wir müßten somit eigentlich ein neues Wort für die biologische Erbllichkeit ausfindig machen!« ³²

Die von Johannsen bemängelte falsche Analogiebildung ist also eine begrifflich-konzeptuelle »Schuld«, die sich in einer unklaren Sprachregelung weniger niederschlägt, als dass sie daraus herrührt. Das zentrale Wort – immer schon vervielfältigt, »Erbllichkeit oder Vererbung« – wurde aus dem täglichen Leben *genommen*, aber nicht nur der Entnahme-Akt stellt eine Übertragung dar, sondern »dieses Wort« selbst bedeutet bereits »wahrlich eine ›Übertragung‹.« Wenngleich sich so die ›wahre‹ biologische Vererbungsforschung im Sinne der *true heredity* vom diffusen, ins Allgemeine und Übergängige tendierenden Denken der Übertragung ablösen soll, steht doch eben dieses in offensichtlich unverfügbarer Weise – »wahrlich« und wörtlich – im Kern jedes Konzepts von Erbllichkeit. Der enge Zusammenhang zwischen Sprachregelung und Wissensproduktion erweist sich hier daran, dass und wie gemeinsam mit der Übertragung von Begrifflichkeiten auch der Begriff der Übertragung selbst zurückgewiesen wird. Denn nach Johannsen hat die sozioökonomische und soziokulturelle Terminologie an der biologischen Theoriebildung entscheidend mitgewirkt und sie damit in eine falsche Richtung manövriert:

»Eine große Anzahl der Ausdrücke, die moderne biologische Autoren verwenden, wurden unter den Voraussetzungen des Übertragungskonzepts [*transmission-conception*] geschaffen. [...]. Selbst überzeugte Mendelianer kann man mitunter beim Gebrauch des Wortes »Übertragung« und anderer nunmehr veralteter Ausdrücke ertappen.« ³³

Deutlich formuliert Johannsen in seiner Sprachkritik erheblichen Respekt, fast schon Furcht vor der Macht der Sprache, die »nicht nur unser Diener« sei, sondern »auch zu unserem Meister werden« könne, denn sie »überwältigt uns mit den Vorstellungen, die den geläufigen Wörtern anhängen.« ³⁴ Umso folgerichtiger ist seine Forderung, man müsse »ein neues Wort für die biologische Erbllichkeit« finden. ³⁵ Johannsens Interesse ist ein dezidiert begriffspolitisches: Es geht ihm darum, die veralteten Ausdrücke durch neue zu ersetzen, die nicht nur unverbraucht, sondern auch un-entlehnt, un-übertragen sein sollen. Wie erfolgreich er mit dieser Begriffspolitik war, zeigt die Karriere des

Wortes ›Gen‹, das er zuerst 1909 in seinen auf deutsch verfassten *Elementen der exakten Erblchkeitslehre* vorschlug, um das zur Debatte stehende neue Erkenntnisobjekt zu bezeichnen.³⁶

»Das von de Vries im Anschluß an Darwin eingeführte Wort ›Pangene‹ ist wohl am häufigsten statt ›Anlagen‹ benutzt worden. Jedoch war das Wort ›Pangen‹ nicht glücklich gewählt, indem es eine Doppelbildung ist, die Stämme Pan (neutr. von $\pi\alpha\varsigma$, all jeder) und Gen (von $\gamma\iota-\gamma(\epsilon)\nu-\omicron\mu\alpha\iota$, werden) enthaltend. Bloß, die einfache Vorstellung soll Ausdruck finden, daß durch ›etwas‹ in der Konstitution der Gameten die Eigenschaften eines sich entwickelnden Organismus bedingt bzw. mitbestimmt werden oder werden können. Keine Hypothese über das Wesen dieses konstitutionellen ›Etwas‹ sollte aber dabei aufgestellt oder gestützt werden. Darum scheint es am einfachsten, die uns allein interessierende Silbe ›Gen‹ isoliert zu verwenden, um damit das schlechte, mehrdeutige Wort ›Anlage‹ u. dgl. m. zu ersetzen. Wir werden somit statt dessen einfach ›das Gen‹ bzw. ›die Gene‹ sagen. *Das Wort Gen ist also völlig frei von jeder Hypothese.*«³⁷

Die Ablehnung der metaphorischen Mehrdeutigkeit richtet sich hier auf das Wort ›Anlagen‹, in dem wie in ›Erbe‹ eine stark ökonomische Bedeutung mitklingt und das für die Herausbildung der biologischen Vererbungstheorie seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Funktion eingenommen hatte. Johannsen fordert nun nicht nur eine Reduktion der semantischen Anklänge, sondern auch eine morphologische Vereinfachung, die der konzeptuellen Einfachheit entsprechen soll. Er wiederholt diesen Gedanken dreimal im zitierten Abschnitt: Es sei »am einfachsten«, wenn man »einfach‹ das Gen‹« sage, um die entworfene »einfache Vorstellung« auszudrücken. Bei der »Vorstellung« handelt es sich um nicht viel mehr als eine Leerstelle, um das Vorhandensein eines »konstitutionellen ›Etwas‹« in den Keimzellen, das hinsichtlich seiner genauen Funktionen und sogar seiner Materialität noch unbekannt ist. Genau dieses Unbekanntsein soll in der Benennung zum Ausdruck kommen: »Das Wort Gen« versteht sich als Chiffre, die »völlig frei von jeder Hypothese« bleibe, also selbst kein Wissen über die noch zu erforschenden Vorgänge zwischen Befruchtung und Ausbildung von ›Eigenschaften‹ vorwegnehmen soll. Johannsens terminologische Umsicht ist implizit zugleich Ausdruck seiner funktionalistischen Utopie einer voraussetzungslos ›dienenden‹ Wissenschaftssprache.

Wie wenig voraussetzungslos dennoch das Wort ›Gen‹ war, lässt sich schon an seiner Nachträglichkeit im Verhältnis zum Wort ›Genetik‹ erkennen, der Benennung, die William Bateson drei Jahre zuvor erfolgreich zur Benennung der neuen Subdisziplin vorgeschlagen hatte.³⁸ Darüber hinaus weist Johannsen in der zitierten Passage selbst darauf hin, dass er das einfache Wort ›Gen‹ als Präparat aus einem zuvor existierenden, komplexeren gewinnt: aus dem bereits erwähnten Darwin'schen ›Pangen‹. Unter Weglassung des zuviel, nämlich ›alles‹ versprechenden *pan* beschränkt er sich auf das Morphem /gen/ mit der Bedeutung ›werden‹ oder ›entstehen‹. Allerdings verschweigt er dabei, dass gerade dieses Morphem semantisch hochgradig aufgeladen ist – immerhin steht /gen/ für jahrtausendealte genealogische

Denkgewohnheiten, die man als schlechthin traditionsbildend für abendländische Konzepte nicht nur des Lebens, sondern auch des Wissens und der Begriffsbildung bezeichnen kann.³⁹ Die neue Wissenschaft der Genetik war und blieb darauf angewiesen, ihre Terminologie aus jener Tradition zu beziehen, die ein wesentlich breiteres Spektrum von Fragestellungen umfasste, als die Genetiker sich von nun an selbst zubilligten.

Gerade deshalb richteten sich ihre programmatischen Forderungen auf begriffliche Innovation und auf Reinigung der Wissenschaftssprache von Unklarheit und Mehrdeutigkeit. Vor diesem Hintergrund erschien die interdisziplinäre Offenheit, wie sie noch Galton vertreten hatte, als ein Problem unangemessener Metaphorizität. So formulierte es der belgische Wissenschaftshistoriker George Sarton, der 1913 im ersten Band der von ihm gegründeten wissenschaftshistorischen Zeitschrift *Isis* einen umfangreichen Artikel zum Problem der Erbllichkeit des Genies veröffentlichte. Unter anderem kommt er darin auf den von dem amerikanischen Psychologen James Mark Baldwin geprägten Begriff *social heredity* zu sprechen.⁴⁰ Dieser Ausdruck, so Sarton, »ist anschaulich [*fait image*], denn es handelt sich hier ja um eine wahrhafte immaterielle Vererbung«. Er nennt den Ausdruck aber auch »gefährlich«: Denn man riskiere zu vergessen, »dass diese Übertragung [*transmission*] von Tradition und Wissen *wesentlich* von der Vererbung im eigentlichen Sinn [*hérédité proprement dite*] unterschieden ist, der Vererbung nach Fleisch und Blut.«⁴¹

Wie schwierig es aber ist, den »eigentlichen Sinn« in der Rede vom Erbe herauszudestillieren, zeigt sich zum einen daran, dass Sarton hier statt von Genen (oder einem anders benannten ›Etwas‹) mit einem gänzlich traditionellen Ausdruck von »Fleisch und Blut« spricht, wenn er die biologische Vererbung meint, zum anderen daran, dass er die Kennzeichnung *proprement* im selben Absatz kurz vorher für den anderen Bereich, den des Sozialen, verwendet. Dort heißt es über die Erziehung: »Dies ist eigentlich [*proprement*] die Übertragung [*transmission*] aller immateriellen Güter einer Generation auf die andere«,⁴² womit das ›Eigentliche‹ der Wortbedeutung einmal mehr in semantische Nähe zum ›Eigenen‹ der sozialen Vererbung, zum ›Eigentümlichen‹ und den ›Eigenschaften‹ gerückt wird. Schon zuvor scheint Sarton – bezeichnenderweise dort, wo er sich auf Galton bezieht – eher den sozioökonomischen oder juridischen Bereich zum ›Eigentlichen‹ der Vererbung zu erklären, wenn er die Vokabel *léguer* (›testamentarisch hinterlassen‹) verwendet, um Galtons statistische Schematisierung der Erb-Anteile von Vorfahren in einem Individuum zu beschreiben. Sogar von einem »patrimoine organique« oder »patrimoine héréditaire« ist hier die Rede,⁴³ womit das traditionell über die Figur des Vaters (*pater*) generierte und weitergegebene Vermögen ins Spiel kommt, insbesondere in der für das Französische einschlägigen Bedeutung von *patrimoine* als dem vaterländischen, nationalen Eigentum an Kulturgütern. So fraglos Sarton von der epistemologischen Gefährlichkeit uneigentlichen Sprechens ausgeht, so fraglos verwendet er selbst die tradierte Vorstellung des Väterlich-Vaterländischen zur Kennzeichnung ›organischer‹ Vererbung.

Metapher als Erbe

Wie bisher gezeigt wurde, war das Erbe um 1900 gerade deswegen ein so viel diskutiertes Konzept in der biologischen Wissenschaft, weil seine Mehrdeutigkeit und sein metaphorisches Potenzial prinzipiell kritisch beurteilt wurden. Umgekehrt wurde zur selben Zeit das sprachliche Phänomen der Metapher selbst als Vorgang der Vererbung aufgefasst. Viele Sprachhistoriker nahmen die Metapher als das schlechthin mustergültige Phänomen des Sprachwandels und der historischen Semantik und fanden dafür im Erbe das angemessene Konzept – genauer gesagt: die passende konzeptuelle Metapher. Damit verkompliziert sich der Übertragungs-Befund, von dem bislang die Rede war. Nicht nur wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Wort ›Erbe‹ aus dem alltäglichen Verständnis von juristisch-ökonomischer Übertragung in die Terminologie der Biologie hinübergenommen; zudem wanderte das Konzept der Vererbung als Inbegriff *lebendiger* Übertragung in die Theoretisierung von Sprache, sowohl innerhalb als auch außerhalb der disziplinären Sprachwissenschaft.

Eine solche Sichtweise des Zusammenhangs von Metapher und Vererbung bedeutete nicht zuletzt einen sprachphilosophischen Einwand gegen die – im vorigen Abschnitt dargestellte – Forderung an die Sprache der Wissenschaft, die eigenen Erkenntnisfortschritte in Reinform, ohne semantischen Rest oder Überschuss, verfertigen und wiedergeben zu können. Wie sich Johannsens Prägung des Wortes ›Gen‹ entnehmen ließ, sollte diese sprachliche Klärung im Fall des Vererbungsbegriffs als Ver- und Umwertung bestehender Terminologie realisiert werden: Er beabsichtigte ja, »die uns allein interessierende Silbe ›Gen‹ isoliert zu *verwerten*«. ⁴⁴ Der Wert des so neugewonnenen Wortes sollte in seiner wissenschaftssprachlichen Validität bestehen, womit Johannsen zugleich eine Entkoppelung von der langen Tradition außer- und vorbiologischer Konzepte des Genealogischen anstrebte.

Ausgerechnet im Fall des ›Gens‹ sollte die *Genese* im Interesse der *Geltung* vergessen werden. Nur vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass dieses Vergessen möglich sei, konnte die terminologisch-wissenschaftspolitische Forderung erhoben werden, das Eigentliche vom Uneigentlichen auf säuberliche Art und Weise zu scheiden. Gegen eine solche klare Trennung steht das grundlegende Argument, dass in der Analyse metaphorischen Sprechens, mit Hans Blumenberg formuliert, »die Gleichsetzung übertragener und uneigentlicher Redeweise fragwürdig« sei, dass also bereits die Vorannahme nicht stimme, man könne bei jeder Metapher zweifelsfrei das Eigentliche vom Uneigentlichen unterscheiden. ⁴⁵ Dieses Gegenargument wird an die hier behandelte wissenschaftsgeschichtliche Konstellation nicht etwa anachronistisch aus der Metaphorologie des späteren 20. Jahrhunderts herangetragen, sondern hat selbst eine lange Tradition, sowohl in der *rhetorischen* als auch in der *sprach-historischen* Deutung des Metaphorischen.

Hinsichtlich der *rhetorischen* Tradition ist zu betonen, dass die Unterscheidbarkeit von *proprium* und *improprium* für die Metaphernbildung nicht vorausgesetzt werden kann, sondern in ihr selbst produziert und problematisiert wird. ⁴⁶ Ausweis dieser Problemlage ist Quintilians Formulierung, gerade die

Metaphorik garantiere, dass »keinem Ding seine Benennung zu mangeln scheine.«⁴⁷ Indem so bereits in der Sichtweise der klassischen Rhetorik die Bewegung des Übertragens oder ›Hinübernehmens‹ in den Akt der *Benennung* übergeht, erscheint die Metapher als grundlegendes Problem der Beziehung zwischen Wörtern und Sachen. Damit wird es letztlich unmöglich, die Metapher ›im eigentlichen Sinn‹ (eine ohnehin tendenziell paradoxe Kennzeichnung) von der durch Lexikalisierung ›verblassten Metapher (à la ›Tisch-bein‹) zu unterscheiden – von jenem Tropus, der den verdächtigen Namen *Katachrese* (griechisch für ›Missbrauch‹; im Lateinischen: *abusio*) trägt.⁴⁸ Quintilian versucht zwar beides zu trennen, »denn um Katachrese handelt es sich da, wo eine Benennung fehlte, um Metapher, wo sie eine andere war,«⁴⁹ doch sind ja in seiner vorgängigen Metapherdefinition ausdrücklich auch solche Fälle enthalten, in denen es überhaupt kein *proprium* gibt.⁵⁰ In dieser Übergängigkeit zur Katachrese liegt die Bedeutung des Metaphorischen für die Semantik sowohl der Alltagssprache als auch der Fachsprachen, zugleich aber auch die Grenze einer rein rhetorischen Metapherndeutung.

Folglich setzte genau hier, am Übergang zur Katachrese, die *sprachhistorische* Interpretation der Metapher an.⁵¹ Schon in einem der zentralen Rhetoriktraktate des 18. Jahrhunderts, dem 1730 publizierten *Traité des tropes* von César Chesneau Du Marsais, in dem die Katachrese als wichtigste Art der Metapher, ja sogar als wichtigste aller rhetorischen Figuren gekennzeichnet wird,⁵² begegnet eine im Ansatz sprachhistorische Überlegung: Du Marsais betont die fortwährenden Bedeutungsveränderungen in den Sprachen und nennt als Hauptaufgabe des Grammatikers, »sozusagen die Abweichung« zu bestimmen, »die ein Wort von seiner ersten Bedeutung und seinem ersten Gebrauch aus genommen hat.«⁵³ Für die im Sinne des späteren 18. Jahrhunderts ›genetische‹ – allgemein auf Vorgänge der *Entstehung* bezügliche – Sprachbetrachtung ergab sich daraus der Grundgedanke einer ursprünglichen Metaphorizität der Sprache, die sich noch in jedem folgenden Zustand der Sprache ablesen lasse. Es sei »merklich«, so heißt es in Johann Gottfried Herders Sprachursprungsschrift, dass »die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte« zu finden seien.⁵⁴ Gegen die klare Unterscheidbarkeit des Eigentlichen vom Uneigentlichen spricht der Rückbezug jeglicher semantischer Geltung auf ihre Genese.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als die historisch-vergleichende Methode in der Sprachwissenschaft bereits fest etabliert war, unternahm der Philologe Gustav Gerber den groß angelegten Versuch, das gesamte tradierte Arsenal der rhetorischen Tropenlehre einer solchen ›genetischen‹ Neulektüre zu unterziehen. Auch wenn er sein zweibändiges, 1871 und 1873 publiziertes Werk *Die Sprache als Kunst* nannte, verfolgte er ein sprachhistorisches Anliegen: »Alle Wörter sind Lautbilder und sind in Bezug auf ihre Bedeutung an sich und von Anfang an Tropen. [...] ›Eigentliche Worte‹ d.h. Prosa giebt es in der Sprache nicht.«⁵⁵ Speziell mit Blick auf Metaphorik versammelte Gerber eine Fülle von Beispielen, um zu demonstrieren, »wie die Metapher, welche die bewußte Kunst wählt, um dem Ausdruck sinnliche Anschaulichkeit zu verschaffen, den Weg wieder

zurücklegt, welcher ihr durch die Geschichte der Sprache zugewiesen wurde.«⁵⁶ Friedrich Nietzsche, der Gerbers Werk nachweislich gründlich studierte, teilte den Befund, es gebe »keine ›eigentlichen‹ Ausdrücke«, weitete ihn aber zugleich erkenntnis- und wahrheitskritisch dahingehend aus, dass es auch »kein *eigentliches Erkennen ohne Metapher*« gebe.⁵⁷

Auf eine solche metaphorologische Erkenntniskritik zielte Nietzsche vor allem mit einer seiner ersten philosophischen Schriften, dem 1873 verfassten, postum veröffentlichten Aufsatz *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*. In einer vielzitierten Wendung wird Wahrheit dort als »bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen« bezeichnet, deren Plausibilität nur daher rühre, dass man ihre Figürlichkeit vergessen habe. Das gelte vor allem für lexikalisierte Metaphern, also für Katachresen (auch wenn Nietzsche den Ausdruck hier nicht verwendet): »Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind«. Wahrhaft zu sein heißt demnach nur, »die usuellen Metaphern zu brauchen, also moralisch ausgedrückt: [...] nach einer festen Convention zu lügen, schaaarenweise in einem für alle verbindlichen Stile zu lügen.«⁵⁸ Damit wird die Ununterscheidbarkeit von Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit als Herausforderung an jede herkömmliche Moral gedeutet. Zugleich liegt darin ein vehementer Einwand gegen jede Erkenntnistheorie, die eine einfache Sagbarkeit von Wahrheit behauptet – und damit auch eine Kritik konventioneller wissenschaftlicher Epistemologie.

Insbesondere der Wissenschaftssprache attestierte Nietzsche, sie arbeite »unaufhaltsam an jenem grossen Columbarium der Begriffe, der Begräbnisstätte der Anschauung«. Demgegenüber handle es sich beim »Trieb zur Metapherbildung« um einen »Fundamentaltrieb des Menschen«, der »dadurch, dass aus seinen verflüchtigten Erzeugnissen, den Begriffen, eine reguläre und starre neue Welt als eine Zwingburg für ihn gebaut wird, in Wahrheit nicht bezwungen und kaum gebändigt« sei.⁵⁹ Dass sich hier die emphatische Berufung auf eine sprachliche »Wahrheit« findet und dass diese in unbezwingbarer Triebhaftigkeit bestehen soll, steht in augenfälliger Konkurrenz zu dem zuvor bekundeten Wahrheitsrelativismus. In der Tat geht aber von Nietzsches Überlegungen nicht so sehr die Anregung aus, sich dem »Bau der Begriffe« zu verweigern, als vielmehr die nüchternere Einsicht, dass der Begriff »doch nur als das *Residuum einer Metapher* übrig bleibt, und dass die Illusion der künstlerischen Uebertragung eines Nervenreizes in Bilder, wenn nicht die Mutter so doch die Grossmutter eines jeden Begriffs ist.«⁶⁰

In dieser bündigen Formulierung bringt Nietzsche die beiden Aspekte der Übertragung zusammen, den in jeder einzelnen Metapher stattfindenden semantischen Transferprozess und den in der Sprachgeschichte zu beobachtenden Bedeutungswandel. Dabei wird der jeweilige metaphorische Prozess als eine im dreifachen Sinn *ästhetische* Übertragung gefasst: als Vorgang der Wahrnehmung (»Uebertragung eines Nervenreizes in Bilder«), als Akt der Kunst (»künstlerische[] Uebertragung«) und als Effekt des Scheins (»Illusion der künstlerischen Uebertragung«). In sprachhistorischer Perspektive wird jeder Begriff zum bloßen Rückstand (»Residuum«) einer solchen komplex verfertigten Metapher, die ihrerseits mit einer genealogischen

Metapher als »Grossmutter eines jeden Begriffs« erscheint. Nietzsche zielt nicht auf die Zurückweisung der Unterscheidung von konzeptueller Begrifflichkeit und metaphorischer Anschaulichkeit, sondern auf ihre Genealogisierung.

Mit dieser durchgreifenden Rückführung von Geltung auf Genese legte der Nietzsche der frühen 1870er Jahre die Metapher nicht nur der Begriffssprache, sondern nahezu allen mentalen, intellektuellen und emotionalen Handlungen zu Grunde. In den 1872/73 verfassten Notizen zum geplanten *Philosophenbuch* heißt es etwa: »daß das Eine die Ursache des Andern ist, ist eine Metapher«; »Zeit, Raum und Kausalität sind nur Erkenntnißmetaphern«; »die Mutterliebe – [e]benso die Geschlechtsliebe. Überall erkenne ich Übertragungen.«⁶¹ Nietzsche konzipierte diese Metaphern-Grundlegung als zugleich systematische und historische Rückführung auf ein »Urdenken«, das sich im »Nachahmen« vollziehe. Dieses »Nachahmen setzt voraus ein Aufnehmen und dann ein fortgesetztes Übertragen des aufgenommenen Bildes in tausend Metaphern, alle wirkend.«⁶² In der Abfolge von »Aufnehmen« und »Übertragen« klingt, wie auch in der Formel »Uebertragung eines Nervenreizes in Bilder« aus *Ueber Wahrheit und Lüge*, eine geradezu neurophysiologische Fundierung metaphorischer Prozesse an. Übertragung ist demnach ein basales Reiz-Reaktions-Schema, das in einzelnen Metapher nur je besonders memoriert wird:

»Welche Macht zwingt zur Nachahmung? Die Aneignung eines fremden Eindrucks durch Metaphern. Reiz – Erinnerungsbild durch Metapher (Analogieschluß) verbunden. Resultat: es werden Ähnlichkeiten entdeckt und neu belebt. An einem Erinnerungsbilde spielt sich der wiederholte Reiz noch einmal ab.«⁶³

Für die Deutung der Metapher als sprachliches Erbe stellt eine solche Fundierung in bewusstseinsunabhängigen Reflex-Schemata eine für das späte 19. Jahrhundert zwar extreme, aber nicht singuläre Position dar. So publizierte der französische Mediziner und Physiologe Charles Féré Mitte der 1890er Jahre zwei kurze Aufsätze mit den Titeln *Les gestes métaphoriques chez les animaux* und *La physiologie dans les métaphores*, in denen er die Fähigkeit zur Metaphernbildung sehr weitgehend auf somatische Vorgänge zurückführte. Die Metapher gehörte nach Férés Meinung nicht exklusiv zur menschlichen Sprache; auch verschiedene Tierarten »bedienen sich ihrer, ohne auf die artikulierte Sprache zurückgreifen zu können, und die metaphorischen Gesten der Tiere sind von nicht unerheblichem Interesse, was das Verständnis der physiologischen Metaphern betrifft.«⁶⁴

Féré deutete also gewisse Ausdrucksbewegungen bei Tieren als metaphorisch: So schüttle eine Katze ihre Pfoten nicht nur beim unangenehmen Kontakt mit Flüssigkeiten, sondern auch unter ganz anders gearteten Umständen, um »Widerwillen oder Abscheu im allgemeinen auszudrücken.«⁶⁵ Zum einen war damit gesagt, dass Tiere – in den gewählten Beispielen: Katzen und Hunde – in der Lage seien, auf abstrahierende Art und Weise den Ausdruck von Emotionen auf ähnliche, aber nicht direkt assoziierte Emotionen zu übertragen. Zum anderen wies Féré diese Übertragungen aber nicht als kognitive oder gar intellektuelle Leistungen aus, sondern bestimmte den »Ursprung

einer ganzen Anzahl von Ausdrucksbewegungen und metaphorischen Gebärden aus dem *Reflex*.« Das gelte nicht nur für die Gefühls-Analogien bei Tieren: »Auch in den Sprachen gründen metaphorische Ausdrücke in Analogien somatischer Reaktionen«⁶⁶ Dabei handle es sich um die unmittelbare Darstellung reflexhafter physiologischer Vorgänge. So habe »die Sprache« (in diesem Fall die französische) schon lange vor jedem diesbezüglichen experimentellen Beweis ausgedrückt, dass bei »kraftvollen Emotionen« die periphere Körpertemperatur ansteige, was sich in Wendungen wie *chaleur des passions* (»Hitze der Leidenschaft«) oder *tête chaude* (»Hitzkopf«) ausdrücke.⁶⁷

Mit solchen in großer Zahl angeführten Beispielen plädierte Féré noch wesentlich deutlicher als Nietzsche für eine Annäherung von Metapher und Reflex – auch in der menschlichen Sprache. Denn es sollte die von ihm als solche beschriebene *animalische* Metaphorik sein, die ein bestimmtes metaphorisches Phänomen in der *sprachlichen* Artikulation mentaler, emotionaler, seelischer Zustände erklärbar machte. Solche physiologischen Metaphern seien »sprachliche Ausdrücke der Empfindungen von Reflexphänomenen« und daher als *forme primitive*, als Urform, der Metapher anzusehen.⁶⁸ Dass dieser Hinweis auf »Primitivität: ein entwicklungsgeschichtliches Argument darstellte, zeigt sich auch daran, dass Féré die physiologische Metapher ausdrücklich nicht als individuelles Regressions- oder Degenerationsphänomen verstanden wissen wollte. Mit Verweis auf seine eigene kurz zuvor veröffentlichte Studie zur Erblichkeit von Nervenkrankheiten betonte er,⁶⁹ in Fällen der »Auflösung des Intellekts« durch Geisteskrankheit würden nicht etwa primitive, sondern inkohärente Metaphern verwendet.⁷⁰

Aufgrund der nicht krankhaften, sondern normalsprachlichen Grundierung der reflexhaft-physiologischen Metaphern, mit der Féré argumentierte, ergab sich ein Konnex von Metaphorik und Primitivität, der zur selben Zeit auch die historische Sprachwissenschaft beschäftigte. Dabei richtete sich das Interesse nicht auf das Wilde oder schlechthin Ursprüngliche der Sprachen, sondern auf die Spuren früherer Sprachzustände, die sich in späteren aufzeigen ließen. So stellte der Sanskritforscher William Dwight Whitney in seinem Buch *The Life and Growth of Language* (1875) fest, der Wortvorrat aller Sprachen beruhe auf »verblassten Metaphern« (*faded metaphors*), die er ausdrücklich als Erbschaft der Sprechergemeinschaft auffasste: »Auf diese Weise haben wir unseren Wortvorrat geerbt; und durch neue Entdeckungen von Analogien sowie durch neue Bedeutungsübertragungen vermehren wir fortwährend die Verwirrung – wenn es denn eine Verwirrung wäre.«⁷¹ Dass Whitney hier eine sprachlich-begriffliche »Verwirrung« immerhin in Erwägung zog, deutet auf gewisse unausgewiesene Voraussetzungen in seiner Vorstellung naturhaft wachsender Sprache hin, vor allem hinsichtlich der Frage, inwiefern sich Vorgänge eines eigenständigen Lebens der Sprachen über die historischen Bezüge zwischen Sprechern beschreiben ließen.

Umso wichtiger ist der Hinweis, dass zu diesem Zeitpunkt die Betrachtung von Sprache unter dem Gesichtspunkt einer Geschichte lebender Organismen zwar eine neuartige Unternehmung darstellte, dass ihr aber an entscheidender Stelle vorgearbeitet worden war. Denn schon Charles Darwin brachte

in *The Origin of Species* die von ihm geforderte genealogisch-verzeitlichte Taxonomie der Lebewesen in enge Verbindung mit der Verwandtschaft der Sprachen. Bezeichnenderweise plädierte er dabei nicht für eine Anwendung von ›Leben‹ auf ›Sprache‹, sondern verstand umgekehrt die Sprachgeschichte als bereits gut etabliertes Modell für seine neuartige Taxonomie: »Es dürfte sich lohnen, zur Erläuterung dieser Ansicht über die Klassifikation die Sprachen zum Vergleich heranzuziehen.«⁷² Besonders relevant war der Vergleich der Entstehung der Arten mit der Geschichte der Sprachen für Darwin deshalb, weil sich ihm so der Ausblick auch auf die Genealogie der Menschheitsentwicklung öffnete: »Besäßen wir einen vollständigen Stammbaum der Menschheit, so würde eine genealogische Anordnung der Rassen gleichzeitig am besten die Klassifikation der zahlreichen jetzt auf der Erde verbreiteten Sprachen ermöglichen.«⁷³ Der Bezug auf die zeitgenössische historisch-vergleichende Sprachwissenschaft war also für Darwins Theorie von einiger Bedeutung,⁷⁴ so wie umgekehrt viele Sprachwissenschaftler zu den frühesten und bereitwilligsten Rezipienten des ›Darwinismus‹ gehörten.⁷⁵

Sprach- und Lebenswissenschaft inspirierten sich gegenseitig bei der radikalen Verzeitlichung ihrer Forschungsobjekte. Daher ist gerade die unscharfe Unterscheidung zwischen einer vorwiegend sprecherorientierten und einer rein sprachorientierten Betrachtung des Sprachwandels von programmatischer Bedeutung für das im späteren 19. Jahrhundert verhandelte Problem, was es im Feld der Sprache eigentlich zu erben gab und wie sich die Positionen von Erblassern und Erben zuweisen ließen. Der Sache nach war den Historikern klar, dass Sprachwandel auf kultureller Tradition beruhte; doch sollte gerade diese Weitergabe von Sprechergeneration zu Sprechergeneration das Medium sein, in dem sich das – mit Whitney's Titelformel – »Leben und Wachstum« der Sprachen selbst vollzog. Wie Whitney sprach etwa auch der französische Sprachhistoriker Arsène Darmesteter in seiner Abhandlung *La vie des mots étudiée dans leurs significations* (1887) trotz fortwährender Berufung auf das Kollektiv der Sprecher letztlich von einem eigenständigen »Leben der Wörter«, in dem Sprachwandel und Metaphorizität aufs engste zusammen gehörten. Metaphern erscheinen bei Darmesteter folglich unter der Rubrik »Wie die Wörter geboren werden« (»*Comment naissent les mots*«). Der sprachgeschichtliche Horizont der Metapher liegt hier einmal mehr in der Katachrese, die Darmesteter nicht rhetorisch als »Missbrauch« (»*abus*«), sondern historisch als »Vergessen« (»*oubli*«) der ursprünglichen Bezeichnung versteht.⁷⁶ Die Metaphernanalyse ist somit eine etymologische Arbeit.⁷⁷

Die Schwierigkeit, in sprachhistorischen Untersuchungen den Blick auf die Sprecher mit dem Interesse für das sich wandelnde System der Sprachen zu vermitteln, zeigt sich – jenseits der disziplinären Sprachwissenschaft – besonders vielgestaltig in den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache*, die der Schriftsteller Fritz Mauthner 1901/02 in drei umfangreichen Bänden veröffentlichte. Grundsätzlich äußerte sich Mauthner dort als skeptischer Nominalist, der deutlichen Abstand zu allgemein-spekulativen Sprachtheorien hielt und statt dessen strikt funktionalistisch nach dem Nutzen der Sprache fragte. Im fünften Kapitel des ersten Bandes, »Wert der Sprache«, das diesen erweiterten Utilitarismus als

Frage ausführt, »ob die menschliche Sprache ein nützliches Werkzeug sei für die Welterkenntnis«, ist vom Erbe der Sprechergemeinschaft im Zusammenhang mit der sprachlichen Weitergabe von Wissen durch Erziehung die Rede:

»Es wird durch die Sprache die Mitteilung der Schätze erleichtert, welche die Erwachsenen einer jeden Generation besitzen. Und da diese Schätze in Erinnerungen bestehen, da die ungeheure Menge der Erinnerungen ohne die Registratur der Sprache kaum beisammen zu halten wäre, so ist die Sprache nicht nur für die Mitteilung des ererbten Wissens, sondern auch für die Vererbung selbst, für das Gedächtnis, von außerordentlichem Nutzen. Es war einmal eine wirklich ganz epochemachende Erfindung, das Gedächtnis an die Sprache zu knüpfen.«⁷⁸

Mauthner identifiziert hier die Vererbung mit dem kollektiven Gedächtnis, da dieses aus transgenerationaler Weitergabe entstehe. Die Sprache nimmt in diesem Zusammenhang die zwar wesentliche, aber doch nachgeordnete Funktion einer »Registratur« ein – nachgeordnet umso mehr, als der Konnex Sprache/Gedächtnis ausdrücklich als »Erfindung« ausgewiesen wird. Wenn Mauthner hingegen im zweiten Band, der sich mit einer Kritik der Sprachwissenschaft im engeren Sinn befasst, auf den Zusammenhang von Sprachentstehung und Metaphorik kommt, werden »Metapher und Analogie« für ihn dann doch zu den »treibenden Ursachen der Sprachentwicklung«, ja zum »Grund aller Sprachentwicklung«,⁷⁹ und damit zugleich zum Inbegriff eines autonomen Lebens der Sprache, die durch Übertragungen wächst, sich entwickelt und verändert. Diese Überlegung vollzieht sich auch bei Mauthner mit Blick auf die Konjunktion von »Darwinismus und Sprachwissenschaft« und die damit einhergehende Vorstellung, dass »die Sprache als eine Äußerung des Sprachorgans genau so wie das Leben als Äußerung des einzelnen Tierorganismus sich vererbt.«⁸⁰

In diesem »genau so wie« zwischen metaphorisch-analogischer Sprachentwicklung und lebendiger Vererbung liegt aber ein metasprachliches Problem, das in Mauthners weiteren Ausführungen ansatzweise sichtbar wird. So betont er für die sprachliche Produktivität der Metapher die Rolle der »Phantasietätigkeit« und der »Hervorhebung von Ähnlichkeiten«,⁸¹ erinnert also daran, dass die Metapher jenseits ihrer sprachhistorischen Produktivität immer auf einem ›So-Wie‹ beruht (und plädiert später für die »Ausdehnung des Begriffs Metapher auf jeden psychologischen Vorgang der Vergleichen«⁸²). Genau dies, die Bedeutung der Ähnlichkeit, scheine »in der Vererbung der lebendigen Natur ganz anders zu sein«, jedenfalls wenn man Erblichkeit als »schablonenhaften Vorgang« verstehe, »bei welchem der Tochterorganismus dem Mutterorganismus nicht etwa bloß sehr ähnlich, sondern völlig gleich ist.« Allerdings differenziert Mauthner diese Einschätzung sofort dahingehend, dass eine solche völlige Gleichheit in der Natur nicht vorkomme. Daher werden für ihn Metapher und Vererbung nun doch mit Recht parallelisierbar, ja identifizierbar – womit der sprachkritische Impetus, der in einer weitergehenden Analyse des »genau so wie« gelegen hätte, weitgehend verschwindet:

»Und der Begriff der ›Vererbung‹, wie er denn auch eben der Sprache angehört, wird uns nur zu einem neuen Beispiele

dafür, daß wir Ähnlichkeiten unter dem Schein der Gleichheit zusammenzufassen pflegen. Aus dem Gesagten wird es verständlich sein, warum wir keinen Gegensatz mehr sehen zwischen Vererbung und Anpassung als den Ursachen eines lebendigen, wirklichen Einzelorganismus und zwischen Metapher und Analogie als den Ursachen jedes wirklich ausgesprochenen Wortes einer Individualsprache.«⁸³

Die gemeinsame »Einwirkung der beiden Formen der Ähnlichkeit auf den Bedeutungswandel der Worte« wird laut Mauthner von der akademischen Sprachwissenschaft seiner Zeit weitgehend ignoriert, die viel zu zurückhaltend, ja furchtsam verfährt: Sie »schreckt immer wieder davor zurück, die gleichen Mächte als wirksam zu erkennen auch bei der Entstehung der Sprache«.⁸⁴ Allerdings ist diese Einschätzung angesichts der Konjunktur darwinistischer Sprachwissenschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einigermaßen verwunderlich, zumal Mauthner selbst seine These von der Entsprechung von Metapher und Vererbung ohne jene sprachwissenschaftliche Strömung kaum so formuliert haben dürfte. Dass ein Nominalist wie Mauthner überhaupt das Konzept der »lebenden Sprache« so weitgehend übernahm, belegt einmal mehr die Mächtigkeit dieser Denkgewohnheit um 1900.

Selbst noch bei Ferdinand de Saussure, dessen Sprachreflexion das historisch-vergleichende Paradigma deutlich hinter sich ließ, findet sich der Konnex »lebende Sprache« – Metapher – Erbe, wenn auch nur in zwei kurzen Passagen seiner Vorlesungen, die aus den Notizen und Mitschriften postum 1916 als *Cours de linguistique générale* veröffentlicht und zum Gründungstext der modernen Sprachwissenschaft wurden. Die erste Passage hat nur einen Platz als Fußnote zur Einleitung gefunden. Hier erwähnt Saussure die »unlogischen Metaphern« der älteren vergleichenden Sprachforschung, derzufolge die Sprache selbst nicht nur lebe, sondern geradezu als Handlungs-subjekt in Erscheinung trete. Unlogisch ist das für Saussure deswegen, weil »die Sprache kein Wesen ist und nur in den sprechenden Subjekten existiert«.⁸⁵ Indem so die Metapher als Effekt unsauberen Denkens gekennzeichnet wird – ganz im Stil der oben genannten *true-heredity*-Programmatik der biologischen Wissenschaft –, kommt sie als Agentur des Sprachwandels eher nicht in Frage, zumal für Saussure in dieser Passage entschieden ist, dass nur die Sprechergemeinschaft, nicht etwa ein dem Sprachsystem innewohnendes eigenes Vermögen, als Agentur des Sprachwandels in Frage kommt.

Die zweite und komplexere Passage steht im ersten Teil des *Cours*, den »Allgemeinen Grundlagen«, am Anfang des Kapitels über die »Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit des Zeichens«, mit dem Saussure seiner Unterscheidung von synchroner und diachroner Sprachbetrachtung vorarbeitet. Worum es hier geht und was auf dem Spiel steht, ist das »ganz lebendig[e] Gefühl [*sentiment*] von der Beliebigkeit der Zeichen«.⁸⁶ Denn diese für Saussures Sprachtheorie fundamentale Ansicht (die hier interessanterweise nicht als intellektuell konzipierte, sondern als lebendig empfundene Überzeugung ausgewiesen wird) stößt sich an einem unübersehbaren sprachgeschichtlichen Umstand: Jeder einzelne Sprecher hat seine jeweilige Sprache immer schon überliefert bekommen, so dass sie in jeder Epoche der Sprach-

geschichte »immer als das Erbe [*héritage*] der vorausgehenden Epoche« erscheint.⁸⁷ Keine Gesellschaft, so heißt es weiter, hat die Sprache jemals anders gekannt »denn als ein von den früheren Generationen ererbtes Produkt, das man so, wie es war, zu übernehmen hatte.«⁸⁸ Zwar könne man sich jenen Vorgang theoretisch vorstellen, »durch welchen irgendwann den Sachen Namen beigelegt« worden seien und »Vorstellungen und Lautbilder einen Pakt [*un contrat*] geschlossen« hätten, doch habe man diese Handlung niemals belegen können.⁸⁹

Angesichts der empirischen Realität des sprachlichen Erbes wird das Konzept des *contrat* zu einer nachgeordneten Theoriefiktion. Ein ganz ähnlicher Rückbezug moderner vertraglicher Legitimität auf das vorgängige, zugrunde liegende Faktum des Erbes findet sich zur selben Zeit in soziologischen und rechts-historischen Überlegungen, etwa bei Max Weber.⁹⁰ Im weiteren Sinn ist hier das gesamte Konzept des Weiterwirkens archaischer Erbschaften und ›Überlebsek anzuschließen, das vielen modernen Theoretisierungen des Erbes ihren kulturkritischen Beiklang gibt.⁹¹ Für Saussure ist diese Wendung äußerst weitreichend, denn immerhin kann der Vertrag – die willkürlich geschlossene Vereinbarung – geradezu als der juristische Inbegriff seines Denkmodells des willkürlich festgelegten, arbiträren Zeichens gelten. Betont man hingegen den Rückbezug von Vertraglichkeit auf Vererbung, dann ermöglicht jeder einzelne der unendlich vielen synchronen Zustände einer gegebenen Sprache den sprachhistorischen Widerspruch gegen die reine Lehre von der Arbitrarität des Zeichens. Die Sprache selbst ist es, die ihre Geltung immerfort aus der Genese und somit aus dem Erbe rechtfertigt, nicht aus der Fiktion einer arbiträren Übereinkunft.

Vor diesem Hintergrund ist die Deutung kaum übertrieben, dass Saussure seine fundamentale Unterscheidung des Synchronen und des Diachronen gegen diese Macht des Erbes in der Sprache aufgeboten hat. Schließlich erwägt er an der zitierten Stelle sogar, man könne vielleicht »Veränderungen vornehmen an den Gesetzen, die ererbt und zur Zeit in Geltung sind.«⁹² Allerdings zeigt der Fortgang von Saussures eigener Argumentation im Kapitel über die »Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit des Zeichens«, dass dies aufgrund der großen Anzahl der Zeichen, der Komplexität sprachlicher Systeme und der Beharrungskraft der Sprecher kaum vorstellbar ist.

Schlussfolgerung

Knapp zehn Jahre nach den *Beiträgen zur Kritik der Sprache* kam Fritz Mauthner noch einmal auf das Problem des Erbes zurück.

Hatte er in den *Beiträgen* zwischen Erbe und Metapher letztlich »keinen Gegensatz mehr sehen« wollen, weil er die sachliche und sprachgeschichtliche Verknüpfung beider für unwiderlegbar hielt,⁹³ argumentierte er doch im Artikel »Vererbung« seines *Wörterbuchs der Philosophie* (1910) erneut gut nominalistisch dafür, »die Bildlichkeit des Wortes im Gedächtnisse« zu behalten.⁹⁴ Umso deutlicher steht im Mittelpunkt des Artikels die Frage nach dem *Wort* ›Vererbung‹, nach seiner Bedeutung, Verwendungsweise und strategischen Funktion. Nur kurz hält Mauthner das Phänomen der Ähnlichkeit zwischen Eltern und Nachkommen als schlichte Erfahrungstatsache fest, bevor er problematisiert,

wie es »der menschlichen Sprache, die sich Wissenschaft nennt«, gelinge, dieses Phänomen »durch ein Wort zusammenzufassen und dieses Wort je nachdem für die Ursache oder für das Gesetz der Tatsache zu halten.«⁹⁵

Mit dem verstärkten Interesse an Wort und Wörtlichkeit beurteilte Mauthner das Übertragungspotenzial des Konzepts Vererbung nun etwas anders als knapp zehn Jahre zuvor. Er verstand es nicht mehr als Inbegriff einer allgemein gültigen Gesetzmäßigkeit von Leben und Sprache, sondern als Index eines Erkenntnisproblems. In seinem kurzen Artikel streift er verschiedene Streitpunkte von Vererbungstheorien, wie sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts darstellten: den »langjährigen Streit um die Frage, ob erworbene Eigenschaften erblich sind«, die Suche nach der materiellen Grundlage biologischer Vererbung (derzufolge »es sich bei der Vererbung um positive, mechanische, mikroskopisch umschreibbare Teile des Organismus handeln muß«), die umstrittene Interpretation von Vererbung als »Gedächtnis der organisierten Materie«, aber auch das Recht auf die Vererbung von Vermögen und Gütern, das zwar durch »Lassalle und seine kommunistischen Vorgänger und Nachfolger« angezweifelt, aber gleichwohl »als ein Teil der Sitte und des Brauchs vererbt« werde, also selbst kulturelles Erbe sei.⁹⁶

In all diesen Streitfragen versagt sich Mauthner immer wieder explizit eine Stellungnahme mit der Begründung, dass es ihm nicht um die *Sache*, sondern um die *Sprache* gehe. So heißt es angesichts des Streits um die Vererbung erworbener Eigenschaften, dass »alle diese Versuche, die Tatsache der Vererbung auch noch *erklären* zu wollen, mir über die Macht der menschlichen Sprache, also der menschlichen Wissenschaft hinauszugehen scheinen«, und dass »die besten Erklärungen nur Wort-hypothesen« seien.⁹⁷ Ähnlich sieht er die Notwendigkeit einer materiell-materialistischen Vererbungsbiologie nicht etwas durch die Ergebnisse experimenteller Forschung gegeben, sondern durch »die Kritik der Begriffe allein«.⁹⁸ Was damit letztlich zurückgewiesen wird, ist der Anspruch vor allem der biologischen Wissenschaft, ihre Erkenntnisse jenseits der Sprache, jenseits der Mehrdeutigkeit des Erbe-Begriffs voranbringen zu können. In dieser Mehrdeutigkeit liegt für Mauthner aber nicht nur eine Leistung der Sprache, sondern auch ein erkenntnistheoretisches Problem. Zum einen sieht er den »Sprachfluch der Tautologie« am Werk, wenn man die Vererbung konzeptuell zu sehr in Richtung des Gedächtnisses manövriere; zum anderen entstehe der Widerspruch, dass Gedächtnis mit Bewusstsein verknüpft sei, während man das »Gedächtnis als Vererbung« doch »ganz gewiß *unbewußt*« auffassen müsse.⁹⁹

So gesehen bewegt sich das Konzept Erbe zwischen zwei grammatisch-logischen Extremen, die gleichermaßen verdächtig sind: Die *Tautologie* bestünde darin, eine Form der Übertragung jederzeit ohne weiteres für eine andere eintreten zu lassen, der *Selbstwiderspruch* darin, die bewussten und unbewussten, oder auch: die kulturellen und natürlichen Anteile des Konzepts als völlig unvermittelt und unvermittelbar stehen zu lassen. In Mauthners sprachkritischer Perspektive ist man gewarnt, sich beim interdisziplinären Interesse an Fragen des Erbes in der Weise »wortabergläubisch« zu verhalten, wie er es dem juristischen und dem biologischen Denken vorwirft.¹⁰⁰

Man wird also der bloßen Gleichheit des Wortgebrauchs ›Erbe‹, ›Erbschaft‹, ›Vererbung‹ in Biologie und Recht, in sozioökonomischen Diskussionen und dem weiten Feld der kulturellen Theorie- und Traditionsbildung nicht von vornherein dahingehend *glauben*, dass es sich in allen Fällen um dasselbe Konzept handle. Um diese verkürzte Einschätzung zu vermeiden, muss man aber dem Übertragungspotenzial des Erbes gerade nicht zu entgehen versuchen, sondern es entschieden in die Reflexion mit einbeziehen. Wie zu sehen war, besteht die erkenntnistheoretische Leistung des Metaphorischen im Bereich Erbe darin, auf all das aufmerksam zu machen, was im Verhältnis zwischen dem Gebrauch des Wortes und der Erforschung oder Theoretisierung der Sache nicht zur Deckung kommt.

Daher ist nach dem Durchgang durch die Debatten um das Erbe als Metapher und die Metapher als Erbe zu bekräftigen, dass in der Metaphorizität des Erbe-Begriffs sein eigentliches erkenntnistheoretisches Vermögen liegt. Als prinzipiell übertragener *und* übertragender lässt er sich nicht disziplinär festlegen. Bei der Betrachtung seiner historischen, aber auch seiner aktuellen Verwendungsweisen ist daher das Augenmerk darauf zu legen, welche Arten von Übertragung *als Erbe* behauptet, legitimiert und plausibilisiert werden. Dann wird auffallen, dass und wie im Modus des Erbens und Vererbens Übergänge geschaffen werden – gelingende oder scheiternde –: Übergänge zwischen Natur und Kultur, zwischen Individuum, Familie und Staat, zwischen Toten und Lebenden, zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen.

- 1 Der vorliegende Beitrag ist eine leicht überarbeitete Version des 1. Kapitels meines Buchs *Erbfälle. Theorien und Praktiken kultureller Übertragung in der Moderne*, Paderborn 2014, S. 27–51 (Willer 2014).
- 2 Meine Übersetzung von: »Transfertur ergo nomen aut verbum ex loco, in quo proprium est, in eum, in quo aut proprium deest aut translatum proprio melius est.« Quintilianus 1972/1975 S. 218 (VIII. 6.5). Proprium bezieht sich also klar auf nomen aut verbum; dennoch übersetzt Rahm in der zitierten Ausgabe (ebd., S. 219) mit »eigentliche Bedeutung«.
- 3 Sarasin 2003, S. 211.
- 4 Zur Funktion von Metaphern in der Wissenschaftssprache um 1900 sowie zu neueren Metaphertheorien vgl. Willer 2005, hier S. 121–126 und S. 134–147.
- 5 Vgl. Drewer 2003; Junge 2010.
- 6 Vgl. dazu grundlegend Black 1962; Hesse 1966.
- 7 Zum Konzept der absoluten Metapher vgl. Blumenberg 1998[1960]; zur Anwendung auf die (Natur-)Wissenschaftsgeschichte Teichert 2008.
- 8 Fellmann 1977, hier S. 286 und S. 296, Herv. i.O.
- 9 Darwin 1988[1859], S. 47: »I should premise that I use this term in a large and metaphorical sense. [...] In these several senses, which pass into each other, I use for convenience' sake the general term of Struggle for Existence.«
- 10 Blumenberg 1971, hier S. 191 und 212.
- 11 Grundlegend zu Galton vgl. Keynes 1993; Gillham 2001.
- 12 Galton 1876, hier S. 330: »Before proceeding, I beg permission to use, in a special sense, the short word «stirp», derived from the Latin stirpes, a root, to express the sum-total of the germs, gemmules, or whatever they may be called [...] in the newly fertilised ovum.« Übersetzung hier und im Folgenden von mir.
- 13 Ebd., S. 336: »by many familiar experiences«.
- 14 Ebd.: »We may compare the stirp to a nation and those among its germs that achieve development, to the foremost men of that nation who succeed in becoming its representatives; lastly, we may compare the characteristics of the person whose bodily structure consists of the developed germs, to those of the house of representatives of the nation.«
- 15 Ebd.
- 16 Zu dieser »Disziplinierung der Vererbung« im biologiegeschichtlichen Verständnis vgl. Müller-Wille/Rheinberger 2009a.
- 17 Correns 1905, S. 6; ders. 1912, S. 1–2.
- 18 Ebd. (1912, Die neuen Vererbungsgesetze), S. 2–3, Herv. i.O.
- 19 Ebd., Herv. i.O.
- 20 Zu dieser Verengung der Vererbungsbiologie im frühen 20. Jahrhundert auf Fragen der genetischen Vererbung vgl. Parnes 2013, hier S. 214–222.
- 21 Ebd.
- 22 Müller-Wille/Rheinberger 2009a, S. 183.
- 23 Johannsen 1911, hier S. 129: »Biology has evidently borrowed the terms ›heredity‹ and ›inheritance‹ from every-day language, in which the meaning of those words is the ›transmission‹ of money, or things, rights or duties – or even ideas and knowledge – from one person to another or to some others: the ›heirs‹ or ›inheritors‹.« Übersetzung hier und im Folgenden von mir.
- 24 Ebd., S. 138: »Ancestral influence! As to heredity, it is a mystical expression for a fiction.«
- 25 Ebd.: »The ancestral influences are the ›ghosts‹ in genetics, but generally the belief in ghosts is still powerful.«
- 26 Johannsen 1915, hier S. 646.
- 27 Vgl. ebd., S. 646–647.
- 28 Johannsen 1911, S. 130 (»sexual substances«).
- 29 Ebd., S. 139.
- 30 Johannsen 1915, S. 643.
- 31 Ebd., S. 644, Herv. i.O.
- 32 Ebd., S. 645, Herv. i.O.
- 33 Johannsen 1911, S. 131: »A very great number of the terms used by the modern biological writers have been created under the auspices of the transmission-conception [...]. Even convinced Mendelians may occasionally be caught using such word as ›transmission‹ and other now obsolete terms.«
- 34 Ebd., S. 132: »Language is not only our servant, [...] [but] may also be our master, overpowering us by means of the notions attached to the current words.«
- 35 Johannsen 1915, S. 645.
- 36 Vgl. Müller-Wille/Rheinberger 2009/2, S. 11 und S. 54–57.
- 37 Johannsen 1913[1909], S. 143.
- 38 Vgl. Müller-Wille/Rheinberger 2009/2, S. 47–48.
- 39 Vgl. Weigel 2006; Parnes/Vedder/Willer 2008, S. 21–39, Herv. i.O. (»Generation«, ein übersetztes Wort: Zur Wort-, Begriffs- und Metaphergeschichte), S. 40–63 (»Herkunft und Ähnlichkeit: Genealogisches Denken in der Vormoderne«).
- 40 Baldwin 1897, S. 176.
- 41 Sarton 1913, hier S. 465: »Cette expression fait image, car il s'agit bien d'une véritable hérédité immatérielle; mais elle est dangereuse aussi, car elle risque de nous faire oublier que cette transmission des traditions et des connaissances est essentiellement différente de l'hérédité proprement dite, l'hérédité selon la chair et le sang.« Übersetzung hier und im Folgenden von mir.
- 42 Ebd., S. 465–466.
- 43 Ebd., S. 434.
- 44 Johannsen 1913[1909], S. 143, Hervorhebung von mir.
- 45 Blumenberg 1998[1960], S. 10.
- 46 Zur ausführlicheren Diskussion dieses Zusammenhangs vgl. Willer 2005, S. 90–92.
- 47 Quintilian, S. 219 (VIII.6.5): »praestant ne ulli rei nomen deesse videatur.«
- 48 Vgl. Parker 1998.
- 49 Quintilian, S. 233 (VIII.6.35): »abusio est, ubi nomen defuit, translatio, ubi aliud fuit«
- 50 Ebd., S. 219 (VIII.6.5): »in quo aut proprium deest [...]«
- 51 Vgl. zum Folgenden Willer 2005, S. 104–105.
- 52 Du Marsais 1967[1730], S. 249 (»la première espèce de métaphore«) und S. 75 (»elle règne en quelque sorte sur toutes autres figures«).
- 53 Ebd., S. 75: »l'écart, pour ainsi dire, qu'un mot a fait de sa première signification et de son premier usage« (meine Übersetzung).
- 54 Herder 1985[1772], hier S. 751–752. Zum Konzept der ursprünglichen Metapher vgl. Willer 2005, S. 115–117.
- 55 Gerber 1885a, S. 309, Herv. i.O.
- 56 Gerber 1885b, S. 74.
- 57 Nietzsche 1999a, S. 491 (19 [228]) Herv. i.O. Zu Nietzsches Gerber-Lektüre vgl. Meijers/Stingelin 1988; Meijers 1988.
- 58 Nietzsche 1999b, S. 880–881. Vgl. dazu Kremer-Marietti 1992, S. 218–243. Otto 1998, S. 392–414.
- 59 Nietzsche 1999b, S. 886–887.
- 60 Ebd., S. 882, Herv. i.O.
- 61 Nietzsche 1999b, S. 483, S. 484 und S. 489 (19 [209, 210, 223]), Herv. i.O.
- 62 Ebd., S. 489–490 (19 [226]), Herv. i.O.

- 63 Ebd., S. 490 (19 [227]), Herv. i.O.
- 64 Féré 1895, hier S. 352–353: »La métaphore n'appartient pas exclusivement à l'homme; plusieurs animaux s'en servent sans le recours du langage articulé, et les gestes métaphoriques des animaux ne sont pas sans intérêt au point de vue de l'intelligence des métaphores physiologiques.«
Übersetzung hier und im Folgenden von mir.
- 65 Ebd., S. 353: »où il s'agit d'exprimer la répugnance ou le dégoût en général.«
- 66 Ebd., S. 355: »Ces faits sont propres à illustrer l'origine réflexe d'un bon nombre de mouvements expressifs et de gestes métaphoriques. [...] De même dans les langues les expressions métaphoriques ont pour origine des analogies de réactions somatiques.«
- 67 Ebd., S. 356, Herv. i.O.: »Les émotions sthéniques s'accompagnent d'une certaine élévation de la température périphérique: longtemps avant que le fait ait été constaté expérimentalement, la métaphore l'exprimait: l'ardeur, le feu, la chaleur des passions; brûler d'amour, de désir; tête chaude, cerveau brûlé [...]«.
- 68 Ebd., S. 357–358: »[...] les métaphores physiologiques ne sont que des expressions verbales de sensations de phénomènes réflexes« und S. 359: »il est permis de les considérer comme caractérisant la forme primitive de la métaphore.«
- 69 Féré 1894.
- 70 Féré 1895, S. 359: »[...] on pourrait croire que la métaphore physiologique tient aussi la première place dans le langage des aliénés. Il n'en est rien [...] dans la dissolution de l'intelligence, c'est la métaphore incohérente que l'on voit apparaître.«
- 71 Whitney 1994[1875], S. 87–88: »we inherited our vocabulary in that condition; and, by new discoveries of analogies and new transfers of meaning, we are all the time adding to the confusion – if it were a confusion.« Übersetzung von mir.
- 72 Darwin 1963[1857], S. 587; englisch: Darwin 1859, S. 300–301.: »It may be worth while to illustrate this view of classification, by taking the case of languages.«
- 73 Ebd.; englisch S. 301.: »If we possessed a perfect pedigree of mankind, a genealogical arrangement of the races of man would afford the best classification of the various languages now spoken throughout the world.«
- 74 Vgl. Alter 2007/2008.
- 75 In Deutschland sind hier vor allem der Indogermanist August Schleicher und der Afrikanist Wilhelm Bleek zu nennen, die beide über Ernst Haeckel mit Darwins Schriften in Berührung kamen. Vgl. Schleicher 1863; Bleek 1868. Zu Schleicher vgl. Koerner 1981; zu Bleek: Di Gregorio 2002; Willer 2012.
- 76 Darmesteter 1979[1887], S. 60–67, passim.
- 77 Ebd., S. 67: »C'est à la réflexion, à la lumière de l'étymologie, que nous retrouvons des métaphores dans une quantité d'expressions matérielles ou morales.«
- 78 Mauthner 1982, S. 70.
- 79 Ebd., S. 416 und S. 255.
- 80 Ebd., S. 77–78.
- 81 Ebd., S. 416.
- 82 Ebd., S. 466.
- 83 Ebd., S. 417, Herv. i.O.
- 84 Ebd., S. 417–418.
- 85 De Saussure 1967, S. 6. Im Original: De Saussure 1995, S. 19: »La nouvelle école [...] fit la guerre à la terminologie des comparatistes et surtout aux métaphores illogiques dont elle se servait. Dès lors on n'ose plus dire: «la langue fait ceci ou cela», ni parler de la «vie de langue», etc., puisque la langue n'est pas une entité, et n'existe que dans les sujets parlants.«
- 86 Ebd., S. 84; französisch S. 105: »notre sentiment très vif de l'arbitraire du signe«.
- 87 Ebd., S. 83: »A n'importe quelle époque et si haut que nous remontions, la langue apparaît toujours comme un héritage de l'époque précédente.«
- 88 Ebd., S. 84: »En fait, aucune société ne connaît et n'a jamais connu la langue autrement que comme un produit hérité des générations précédentes et à prendre tel quel.«
- 89 Vgl. ebd., S. 83: »L'acte par lequel, à un moment donné, les noms seraient distribués aux choses, par lequel un contrat serait passé entre les concepts et les images acoustiques – cet acte, nous pouvons le concevoir, mais il n'a jamais été constaté.«
- 90 Vgl. Willer 2014, S. 88–89.
- 91 Vgl. ebd., S. 138–152.
- 92 De Saussure 1995, S. 105: »Ne peut-on pas modifier d'un moment à l'autre des lois existantes et héritées?«
- 93 Mauthner 1982, S. 417.
- 94 Mauthner 1910, S. 531–535, hier S. 535.
- 95 Ebd., S. 531–532.
- 96 Alle Zitate ebd., passim.
- 97 Ebd., S. 533.
- 98 Ebd., S. 534.
- 99 Ebd., S. 535.
- 100 Ebd.

- Alter 2007/8
Alter, S. G.: »Darwin and the Linguists. The Coevolution of Mind and Language«, in: *Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* (38) 2007, S. 573–584 und 39 (2008), S. 38–50.
- Baldwin 1897
Baldwin, J. M.: *Social and Ethical Interpretations in Mental Development*, New York 1897.
- Black 1962
Black, M.: *Models and Archetypes*, in: ders.: *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*, Ithaca 1962, S. 219–243
- Bleek 1868
Bleek, W. H. I.: *Über den Ursprung der Sprache*, hg. mit einem Vorwort von Ernst Haeckel, Weimar 1868.
- Blumenberg 1971
Blumenberg, H.: »Beobachtungen an Metaphern«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* (15) 1971, S. 161–214.
- Blumenberg 1998[1960]
Blumenberg, H.: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a.M. 1998 [1960].
- Correns 1905
Correns, C.: *Über Vererbungsgesetze*, Berlin 1905.
- Correns 1912
Correns, C.: *Die neuen Vererbungsgesetze [...]*, zugleich zweite, ganz umgearbeitete Auflage der *Vererbungsgesetze*, Berlin 1912.
- Darmesteter 1979[1887]
Darmesteter, A.: *La vie des mots étudiée dans leurs significations*, Paris 1979 [1887].
- Darwin 1988[1859]
Darwin, C.: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* (1859), *The Works of Charles Darwin*, hg. von Barrett, P. H./Freeman, R. B. Bd. 15, London 1988 [1895].
- Darwin 1963[1859]
Darwin, C.: *Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*, übers. von C. W. Neumann, Stuttgart 1963 [1895].
- De Saussure 1967
De Saussure, F.: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. v. Bally, C./Sechehaye, A., übers. von H. Lommel, 2. Aufl., Berlin 1967.
- De Saussure 1995
De Saussure, F.: *Cours de linguistique générale*, hg. von T. de Mauro, Paris 1995.
- Di Gregorio 2002
Di Gregorio, M. A.: *Reflections of a Nonpolitical Naturalist. Ernst Haeckel, Wilhelm Bleek, Friedrich Müller and the Meaning of Language*, in: *Journal of the History of* (35) 2002, S. 79–109.
- Drewer 2003
Drewer, P.: *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*, Tübingen 2003.
- Du Marsais 1967[1730]
Du Marsais, C. C.: *Des tropes*, hg. von P. Fontanier, Genf 1967 [1730].
- Fellmann 1977
Fellmann, F.: *Darwins Metaphern*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* (21) 1977, S. 285–297.
- Féré 1894
Féré C.: *La famille névropathique. Théorie tératologique de l'hérédité et de la prédisposition morbide et de la dégénérescence*, Paris 1894.
- Féré 1895
Féré, C.: *La physiologie dans les métaphores*, in: *Revue philosophique* (40) 1985, S. 352–359.
- Galton 1876
Galton, F.: *A Theory of Heredity*, in: *The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* (5) 1876, S. 329–348.
- Gerber 1885a
Gerber, G.: *Die Sprache als Kunst*, Bd. 1 Berlin 1885 [1871].
- Gerber 1885b
Gerber, G.: *Die Sprache der Kunst*, Bd. 2 Berlin 1885 [1873].
- Gillham 2001
Gillham N. W.: *Sir Francis Galton. From African Exploration to the Birth of Eugenics*, Oxford 2001.
- Herder 1985(1772)
Herder, J. G.: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, in: ders.: *Werke*, hg. von G. Arnold et al., Bd. 1, hg. von U. Gaier, Frankfurt a.M. 1985 [1772], S. 695–810.
- Hesse 1966
Hesse, M.: *Models and Analogies in Science*, Notre Dame, Indiana 1966.
- Johannsen 1911
Johannsen, W.: *The Genotype Conception of Heredity*, in: *The American Naturalist* (45/531) 1911, S. 129–159.
- Johannsen 1913[1909]
Johannsen, W.: *Elemente der exakten Erblichkeitslehre. Mit Grundzügen der biologischen Variationsstatistik*, 2. deutsche, neubearbeitete und sehr erweiterte Ausgabe in dreißig Vorlesungen, Jena 1913 [1909].
- Johannsen 1915
Johannsen, W.: *Experimentelle Grundlagen der Deszendenzlehre; Variabilität, Vererbung, Kreuzung, Mutation*, in: Chun, C./Johannsen, W. (Hg.): *Allgemeine Biologie (Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele, Teil 3, Abt. 4, Bd. 1)*, Leipzig/Berlin 1915, S. 597–660.
- Junge 2010
Junge, M. (Hg.): *Metaphern in Wissenskulturen*, Wiesbaden 2010.
- Keynes 1993
Keynes, J.M.: *Sir Francis Galton – a (man with universal scientific curiosity)*, in: ders. (Hg.): *Sir Francis Galton, FRS. The Legacy of His Ideas* 1993, S. 1–32.
- Koerner 1981
Koerner, E. F. K.: »Schleichers Einfluß auf Haeckel. Schlaglichter auf die wechselseitige Abhängigkeit zwischen linguistischen und biologischen Theorien im 19. Jahrhundert«, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen* (95) 1981, S. 1–21.
- Kremer-Marietti 1992
Kremer-Marietti, A.: *Nietzsche et la rhétorique*, Paris 1992.
- Mauthner 1982[1901/2]
Mauthner, Fritz: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bde. Frankfurt a.M. u.a. 1982 [1901/1902].
- Mauthner 1910
Mauthner, Fritz: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 2 Bde., München/Leipzig 1910.

- Meijers/ Stingelin 1988
 Meijers, A. / Stingelin, M.: Konkordanz zu den wörtlichen Abschriften und Übernahmen von Beispielen und Zitaten aus Gustav Gerber: »Die Sprache als Kunst« (Bromberg 1871) in Nietzsches Rhetorik-Vorlesung und in »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: Nietzsche-Studien (17) 1988, S. 350–368.
- Meijers 1988
 Meijers A.: »Gustav Gerber und Friedrich Nietzsche. Zum historischen Hintergrund der sprachphilosophischen Auffassungen des frühen Nietzsche«, in: Meijers/ Stingelin 1988, S. 369–390.
- Müller-Wille/Rheinberger 2009/1
 Müller-Wille, S./Rheinberger, H.-J.: Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts, Frankfurt a.M. 2009.
- Müller-Wille/Rheinberger 2009/2
 Müller-Wille, S./ Rheinberger, H.-J.: Das Gen im Zeitalter der Postgenomik. Eine wissenschaftshistorische Bestandsaufnahme, Frankfurt a.M. 2009.
- Nietzsche Fragmente
 Nietzsche, F.: Nachgelassene Fragmente 1869–1874, in: Nietzsche, F.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli/ M. Montinari, München 1999, Bd. 7.
- Nietzsche 1999[1873]
 Nietzsche, F.: Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne (1873), in: Nietzsche, F.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli/M. Montinari, München 1999, Bd. 1, S. 873–890.
- Otto 1998
 Otto, D.: Wendungen der Metapher. Zur Übertragung in poetologischer, rhetorischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht bei Aristoteles und Nietzsche, München 1998.
- Parker 1998
 Parker, P.: Metapher und Katachrese, in: Haverkamp, A. (Hg.): Die paradoxe Metapher, Frankfurt a.M. 1998, S. 312–331.
- Parnes/Vedder/Willer 2008
 O. Parnes/U. Vedder/S. Willer: Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Frankfurt a.M. 2008, S. 21–39 (»Generation«, ein übersetztes Wort: Zur Wort-, Begriffs- und Metapherengeschichte), S. 40–63 (»Herkunft und Ähnlichkeit: Genealogisches Denken in der Vormoderne«).
- Parnes 2013
 Parnes O.: Biologisches Erbe. Epigenetik und das Konzept der Vererbung im 20. und 21. Jahrhundert, in: Jussen, B./Weigel, S./Willer, S. (Hg.): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, Berlin 2013, S. 202–242.
- Quintilianus
 Marcus Fabius Quintilianus: Institutionis oratoriae libri XII/Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, hg. und übers. von H. Rahn, Darmstadt 1972/1975, Bd. 2.
- Sarasin 2003
 Sarasin, P.: »Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte«, in: ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2003, S. 191–230.
- Sarton 1913
 Sarton, G.: »Comment augmenter le rendement intellectuel de l'humanité?«, in: Isis 1 (1913), H. 2, S. 219–242 und H. 3, S. 416–473.
- Schleicher 1863
 Schleicher, A.: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel, Weimar 1863.
- Teichert 2008
 Teichert, D.: »Haben naturwissenschaftliche Begriffe eine Geschichte? Anmerkungen zum Zusammenhang von Metaphorologie und Begriffsgeschichte bei Hans Blumenberg«, in: Müller, E. / Schmieder, F. (Hg.): Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften, Berlin/New York 2008, S. 97–116.
- Weigel 2006
 Weigel, S.: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, München 2006.
- Whitney 1994[1875]
 Whitney, W. D.: The Life and Growth of Language, London 1994 [1875].
- Willer 2005
 Willer, S.: Metapher/metaphorisch, in: Barck, K. et al. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Bd. 7: Supplemente, Register, Stuttgart/Weimar 2005, S. 89–148.
- Willer 2012
 Willer, S.: Die Natur der Nachahmung. Imitation als Problem der Evolutionstheorie um 1870, in: Bergengruen M. / Borgards R. / Lehmann/ J. F. (Hg.): Die biologische Vorgeschichte des Menschen, Freiburg 2012, S. 133–154.
- Willer 2014
 Willer, S.: Erbfälle. Theorien und Praktiken kultureller Übertragung in der Moderne, Paderborn 2014.

Transmissions

Inheritance as Metaphor,
Metaphor as Inheritance

Stefan Willer

Introduction

“Inheritance” and “metaphor” are transferences of something that “belongs,” something “proper.”

The Greek word *metaphorá* literally means “transference.” In the metaphoric process, a *nomen* (or *verbum*) *propium* is transferred to a place where there had been none at all or none that was sufficient: “from the place to which it properly belongs to another where there is either no *literal* term or the *transferred* is better than the *literal*.”¹ Inheritance also involves transference: the transference of ownership. Cultural or material property or a predisposition for certain traits are handed down; they are transferred as the *propium* of a testator to an heir and from then on serve as their property or trait. This is not just a vague analogy: instead, the term inheritance possesses a metaphorical function in a literal sense of creating transitions between different discourses and realms of knowledge. The central importance of heritage in cultural history and the interdisciplinary knowledge of inheritance are both metaphorically structured; inheritance and heredity are recognizable as metaphors of the metaphoric itself.

The following will not propose such an epistemology of transference in abstract terms but derive it from the situation in scholarship around 1900, in which transitions and transferabilities between inheritance and metaphor were debated extensively. This happened in the course of a pathbreaking theorization of inheritance and heredity that took place simultaneously in various scholarly disciplines. In the process, the distinction still made today between three separate realms in which processes of transference are called inheritance, heredity or heritage gradually became established: the economic-juridical transference of ownership, the biological handing down of characteristics, or more precisely, their predisposition, and the formation of cultural tradition. However, inheritance around 1900 was understood as a problem in which legal, biological, and cultural perspectives intersected and overlapped several times over. For example, economic notions of a link between inheritance and acquisition had far-reaching impacts on the formation of biological theory. Conversely, biological theories of strict, experimentally verifiable heredity along “pure lines” had an effect on sociological, political, and cultural concepts of populations and races. The origin of the social legitimacy of inheritance and heredity was a matter of debate just as was the legitimacy of

biological laws in light of their controversial generalizability. The theoretical-historical complex of heritage/transference/metaphor divides systematically into two complementary partial questions. To what extent were metaphors helpful (or even essential) for gaining knowledge about heredity? And: how did concepts of heredity influence the understanding of metaphors as a phenomenon in linguistics, and especially historical linguistics? I would like to trace out the first aspect along discussions about the importance of metaphors in new biological knowledge about heredity, because that represents an interesting contradiction to the clarity and unambiguity that is repeatedly demanded of scientific language. The second aspect has to do with the importance of heredity in theories of metaphor from the philosophy of language and historical linguistics that in turn frequently use biological figures of thought and language. From both points of view, I will conclude with a brief methodological discussion on exploration of the modern history of the theory of inheritance.

Inheritance as Metaphor

Even if “scarcely anyone today would deny that metaphors play a role in processes of scientific inquiry,”² the individual formulations and interpretations of this finding can be quite different.³ A rather operational understanding of metaphors assumes that where knowledge is still too new, too vague, too unoutlined, metaphors are used to fill gaps in the concepts used. But the metaphorological interest in the history of science is also in pointing out the indispensability of metaphors in the language of the sciences, whether as epitomes of all cognitive achievement,⁴ as archetypes of scientific model formation,⁵ or as “absolute” linguistic phenomena that cannot be reduced to their actual meaning.⁶

In an essay about Darwin’s metaphors, Ferdinand Fellmann transferred the first interpretation, metaphors as a heuristic instrument, to the second, metaphors as an indispensable component of scientific language. Taking Hans Blumenberg’s metaphorology as a point of departure, he notes that metaphoric expressions like “struggle for existence” were necessary to “make an overall process comprehensible, when the subprocesses were still unresearched at his time.” Later developments in the theory of evolution “should not be interpreted as if Darwin’s metaphors were replaced by concepts that ‘are genuinely scientific.’”⁷ In fact, Darwin marks the term “struggle” used in the subtitle of *The Origin of Species* (“struggle for life”) explicitly as metaphoric when used in the text (“struggle for existence”), but leaves the matter at that, not offering the prospect does not offer an outlook of a non-metaphoric-proper expression that would better describe the matter in question.⁸

To complement Fellmann’s emphasis on the “absoluteness” of Darwin’s leading metaphor, let us recall that Hans Blumenberg himself limited the extent of his own research program decidedly, especially with the language of science in mind. Metaphorology thus accepts “scientific language’s tendency towards clarity,” and hence does not want it to become aesthetically ambiguous. Furthermore, Blumenberg diagnoses something like a metaphoric systematic deception: according to this,

metaphor achieves the “suggestion of assurance that it cannot gain.” The metaphor is “not just the preliminary step or foundation of conceptual formation, but also prevents it or leads it in the direction of its suggestions.”⁹ That is not a mere recommendation to be cautious in searching and finding “absolute metaphors”; even the heuristic function of metaphors is viewed quite skeptically. In the course of a rhetorical analysis of the language of science, this critical, if not paradoxical approach of simultaneously seeking its de-rhetoricization should be kept in mind in the following. As unavoidably as the epistemology of heredity is linked to the metaphoricity of its basic concept, many theorists of heredity became and still become uneasy when they are forced to confront this metaphoricity.

In one of the very first texts in which the biological study of issues of heredity was formulated expressly as a theory, this contradictory link between the heuristics of metaphors and a skepticism in the face of metaphors is discussed. In his 1876 essay *A Theory of Heredity*, Francis Galton, a man with a wide range of interests and one of the founders of statistics, eugenics, and modern criminology,¹⁰ tried to define the relationship of individual “germs” of an organism more closely to their totality in the organism in question, that is, to quantify it, based on Darwin’s “pangenetic” hypothesis that these “germs” circulated everywhere in the bloodstream. In light of the vagueness and figurativeness of this assumption, it is striking that Galton’s explicitly refers to the metaphoricity of his own use of the language in discussing the term he proposes for the sum of the germs.

“Before proceeding, I beg permission to use, in a special sense, the short word ‘stirp,’ derived from the Latin *stirpes*, a root, to express the sum-total of the germs, gemmules, or whatever they may be called . . . in the newly fertilised ovum.”¹¹

In the subsequent passage, Galton emphasizes on the one hand the uncertainty that still prevails about the nature of the actual cellular processes that take place, but at the same time the necessity of positing such processes, and the possibility of illustrating them by referring to “many familiar experiences,”¹² the most important of which inhered in the institutionalized processes of political life.

“We may compare the stirp to a nation and those among its germs that achieve development, to the foremost men of that nation who succeed in becoming its representatives; lastly, we may compare the characteristics of the person whose bodily structure consists of the developed germs, to those of the house of representatives of the nation.”¹³

Galton emphatically stresses that these comparisons are not just “idle metaphors,” but “strict analogies.”¹⁴ This thus raises the question of how a purely biological theory of heredity could be proposed if its concepts at the same time belong, analogically, to the realm of the political, the social. Galton himself emphasized the principle of openness of the question of heredity, not least due to his broad expertise in statistics and eugenics. In light of the advanced state of the separation of scientific disciplines in the last third of the nineteenth century, a figure like Galton can hardly be considered an example of the old model of the universal scholar. Rather, he seems to have been a researcher and theorist who moved between different sciences and, with

his acceptance of analogical thinking and the conscious use of metaphors (that were supposed to be more than “idle”) provided a definition of interdisciplinarity that was in part theoretical.

As we might expect, the estimation of the metaphorical is quite different when a distinction of disciplinary authority is to be established—something that is quite striking in the biological theory of heredity.¹⁵ In the programmatic formulations of “new” and “pure” laws of heredity in Wilhelm Johannsen and Carl Correns, all indications of a kind of heredity that is defined in a way that is not immanently biological are consistently decried as inapplicable. Instead of speaking of an unavoidable metaphoricity, Johannsen and Correns refer to a disturbing ‘*impropriety*’ that needed to be overcome. Correns, who in both editions of his treatise *Über Vererbungsgesetze* (1905/1912) discusses the “transference of assets [*Anlagen*] from one generation to the next”¹⁶ as the proper and sole object of the biological theory of heredity, problematizes at the same time the conceptual link between heredity and transference.

“The word *heredity* has been taken from everyday life to the realm of biological science . . . a plot of land, a house, a fortune is inherited from father to son: due to the genetic link between father and son, it goes from the possession of the one to the possession of the other; the transition from one hand to the next is the same as in the act of purchasing.”¹⁷

Correns here radically simplifies the juridical-economic aspects of inheritance. They refer accordingly only to the practice of familial inheritance, considered self-evident and normal, not the rules, institutions, or conflicts that are related to this. A fortune “is inherited.” Although this change in ownership is supposed to be the same “as in the act of purchasing,” Correns refers solely to linear succession, vertically downward and male, as taking place due to the “genetic link”: “from father to son.” This oversimplification is especially important because biological knowledge of heredity is clearly set apart from the realm from which its central term has been “adapted.” Correns continues:

“In biology, we do not call the process that corresponds to this ‘inheritance’ in the everyday sense ‘inheritance,’ but ‘transference’ [*Übertragung*]. This exists for example when the child shows the same illness as the mother, because it was infected in the womb by the germs of disease.”¹⁸

“Transference” thus refers to everything that the science of genetics, in the process of becoming established, did not consider hereditary (beside infection, Correns mentions feeding in the embryonal stage).¹⁹ Since the sole form of heredity accepted as biologically relevant was to be found in the predisposition [*Anlage*] in the germ cells, Correns contours his concept of heredity as follows: “This act of inheritance only coincides with the inheritance of property in that the genetic relations between parents and children are also involved.”²⁰ It is accordingly neither the similar act of transmission nor an analogy between the transferred objects, but solely a *genetic* relationship between the actors that makes the notion of heredity plausible. In the few lines that Correns dedicates to this subject, a three-fold concept of transference develops: Transference as the actual object of what the biologist calls heredity: the genetic, intergenerational transference of predispositions [*Anlagen*]; Transfer-

ence as a biological term for something that is not supposed to be included in heredity, for example, infection, feeding, instruction; Transference as a semantic act of the change of meaning from everyday language to scientific language.

This ambiguity must have been unsettling particularly for efforts to create a “pure” science. It is striking how intensely the researchers involved worried about the semantics of the linguistic expressions they utilized, especially, to use Correns’ formulation, the “adaptation” of words from everyday language to scientific language. The scientists’ linguistic sensitivity articulated here served primarily the purpose of terminological clarification and had the purpose, in terms of the politics of knowledge, of establishing the biology of heredity as a subdiscipline equal in status to others. All the same, these functionalistic attempts produced semantic excesses that did not lead to the disciplinary streamlining and purification of the concept of heredity but strengthened its interdisciplinary and metatheoretical valences.

This also applies to the quite complex considerations on the theory of the concept in the writing of the Danish botanist Wilhelm Johannsen. Johannsen, who also published in German and English, made a decisive contribution to the terminology of genetics by coining the word “gene” itself. The 1911 treatise *The Genotype Conception of Heredity*, in which Johannsen summed up “the genetic knowledge that in his view had become established during the first decade of the twentieth century,”²¹ begins with the finding, here similar to Correns, that biology “borrowed” the entire terminology of “heredity” and “inheritance” from everyday language, “in which the meaning of those words is the ‘*transmission*’ of money, or things, rights or duties—or even ideas and knowledge—from one person to another or to some others: the ‘heirs’ or ‘inheritors.’” This transmission, for Johannsen, goes notably far. It includes not only property and rights, but ideas and knowledge as well.²² In each case, “inheritance” in the true sense of the term for him only refers to the sociocultural aspect of transmission or transference. Johannsen emphasizes this so clearly because he seeks to *delegitimize* precisely this figure for biological theorization. The purpose of his treatise is to completely exclude the concept of *transference*, that is, the transference of personal qualities from ancestors to descendants, from the concept of biological heredity.

When reference is made to “ancestral influences,” he writes later in the essay, this is but a “mystical expression for a fiction.” The two-pronged charge against the use of the term “transmission” as a concept is that it unnecessarily continues the theoretical fiction, already scientifically rejected, which is then mystified through the genealogically powerful model of “ancestors.” Johannsen speaks of the “ghosts” in genetics.²³ Even if the quotation marks indicate that this is to be understood as metaphoric, the notion of the “ghostly” in the context of modern theories of heredity is virtually overdetermined. When at issue is the continuing effects of the dead, non-living, old, the undead are generally not so far away. The fact that one does not believe in ghosts oneself does not necessarily alter anything about their general power. Johannsen thus admits that the belief in non-existent ghosts remains powerful. This finding

can be applied to his approach to metaphoric expressions generally. Even if Johannsen places words like “inheritance,” “inheritor,” or “transmission” in quotation marks, marking them as but *merely* metaphorical, this changes nothing when it comes to the real impact of these metaphors for the biological concept of heredity.

In a later publication, Johannsen repeats his discussion of the ghostly. There, we read that in the modern theory of descentance a “related ghost of a quite malignant nature” (“Verwandtschaftspuk recht bösertiger Natur”)²⁴ dominates, because, seen merely according to the logic of descentance, relatedness in the sense of genetic links and relatedness in the sense of familial similarity were impermissibly closely interwound. If the essential methodological control is lacking, according to Johannson, this would lead to a proliferation of the mere indication of phenotypical similarities.²⁵ Instead, in “The Genotype Conception of Heredity” Johannsen proposes a model of Mendelian heredity that is not interested in personal qualities but solely in “sexual substances.”²⁶ He calls this geneotypical heredity “true heredity,”²⁷ while referring to “‘apparent’ or ‘false’ heritability”²⁸ for all other biological and non-biological processes of transference, transmission, or tradition. In this last move as well, Johannsen tries with the help of quotation marks to mark the extrinsic use of concepts and to criticize it. But by placing “apparent” and “false” in quotation marks, strictly speaking he places the *attribution* of falseness up for disposition as improper. The constant distancing from his own terminology produces a self-referentiality that semantically is scarcely soluble: in the face of all attempted disciplining of true heredity, the biological theory of heredity struggles with the concept of inheritance as such.

But Johannsen thought that what was lacking was not a calibration in terms of metaphors used, but a broad overall clarification of concepts. Just as he attached his theory of heritability to the experimental arrangement of “pure lines,” he conversely attributed the confusion of concepts he diagnosed to “insufficiently *pure* works in the realm of heritability research.”²⁹ In particular, he criticized the insufficient conceptual separation between heritability and tradition, for example with the following observation, with a substantial impact in terms of the theory of concepts:

“But it must be said the biology here is greatly at fault for taking the word heritability or heredity from daily life.

And this word indeed means a ‘transference.’ We thus

really need to find a new word for biological heritability.”³⁰

The false analogy formation that Johannsen criticizes is a conceptual “debt” or “fault” that expresses itself less in unclear linguistic rules of usage as that it derives from it. The central word, always already multiplied, “heritability” or “heredity,” was *taken* from everyday life, but the act of appropriation does not represent a transmission, but “this word” itself already entails “truly a ‘transmission.’” While the research of “true heredity” should free itself from diffuse thinking in terms of transmission that tends towards the general and transitional, this is contained in a clearly unavoidable way, “truly” and literally, at the heart of the concept of heritability itself. The close

link between terminological rules and knowledge production is proven in that and how with the transmission of concepts indeed the concept of transmission itself is rejected. For according to Johannsen, the socioeconomic and sociocultural terminology decisively contributed to the formation of biological theory, moving it in the wrong direction.

“A very great number of the terms used by the modern biological writers have been created under the auspices of the transmission-conception... Even convinced Mendelians may occasionally be caught using such word as ‘transmission’ and other now obsolete terms.”³¹

In his critique of language, Johannsen formulates quite a bit of respect, almost awe in face of the power of language: language is “not only our servant” but “may also be our master, overpowering us by means of the notions attached to the current words.”³²

This makes his call for the need of a “word for biological heritability” all the more significant.³³ Johannsen’s intention is one that is decidedly rooted in a politics of terminology. He calls for replacing outdated expressions with new ones that are not only entirely unused, but also should not be borrowed or transmitted. The success of this terminological politics is revealed by the career of the word “gene,” which he first proposed in *Elemente der exakten Erblchkeitslehre* in 1909 to label the new object of knowledge up for debate.³⁴

“The term *pangene*, introduced by de Vries following Darwin, is the word used most often instead of *Anlagen* (predispositions/assets). However, the term *pangene* was not well chosen, because it is a dual formation containing the roots *pan* (neutr. of *πας*, ... all those) and *gen* (from *γί-γ(ε)ν-ομα*, becoming). But the term sought to express the mere idea that a developing organism was determined or co-determined by ‘something’ in the constitution of the gamete. No hypothesis about the nature of this constitutional ‘something’ was to be proposed or supported. It thus seems to me easiest to use the syllable *gene*, which is all that interests us, in an isolated fashion, to replace the bad, ambiguous word *Anlage*. We will thus now simply say *the gene* or *the genes*. *The word gene is fully free of any hypothesis.*”³⁵

The rejection of metaphorical ambiguity here is directed at the term *Anlagen*, predispositions, or assets, in which a strong economic meaning is resonant, and which played a decisive function for the formation of the biological theory of heredity since the mid-nineteenth century. Johannsen now not only demands a reduction of the semantic echoes, but a morphological simplification that is to correspond to conceptual simplicity. He repeats this thought three times in the section quoted. It would be “easiest” if one “simply” said “gene,” to express the “mere idea” proposed. The “proposal” is not much more than a placeholder for the existence of a “constitutional ‘something’” in the germ cells that is still unknown in terms of its precise functions and even its materiality. This state of being unknown was to be expressed in the term itself: “The word *gene*” is understood as a cipher that “is fully free of any hypothesis,” that is, is intended not to anticipate any knowledge about the processes to be researched between fertilization and the formation of “*Anlagen*.” Johannsen’s terminological caution is at the same time

implicitly an expression of his functionalist utopia of a “serving” language of science that was without preconditions.

But the word “gene” was anything but without preconditions, as can be seen in its retroactive relationship to the word “genetics,” the term that William Bateson proposed three years prior to name the new subdiscipline.³⁶ Johannsen himself points this out in the passage above, noting that the simple word “gene” derived from a previously existing, more complex term: from the aforementioned Darwinian “pangenesis.” By omitting the prefix *pan*, which promises too much, i.e., “everything,” he limits himself to the morpheme *gene* meaning “becoming” or “emerging.” But in the process, he fails to note that this morpheme in particular was semantically highly loaded, for, after all, “gene” stands for centuries-old genealogical habits of thought that can be considered tradition-forming for Western concepts not just of life, but of knowledge itself and the formation of concepts.³⁷ The new science of genetics was and remained forced to take its terminology from the very tradition that encompassed a much wider spectrum of questions than the geneticists now allowed themselves.

For precisely this reason, their programmatic calls were directed at conceptual innovation and the purification of scientific language from unclarity and ambiguity. Against this backdrop, the interdisciplinary openness that was still supported by Galton, seemed like a problem of inappropriate metaphoricity. The Belgian historian of science George Sarton formulated it in this way in an extensive article on the problem of the heritability of genius that was published in the first volume of the journal *Isis*, dedicated to the history of science, in 1913. One matter handled in the article was the notion of *social heredity* shaped by the American psychologist James Mark Baldwin.³⁸ This expression, according to Sarton, “is illustrative, for at issue is a truly immaterial heredity.” But he also calls the expression “dangerous.” For one is at risk of forgetting that “transmission of tradition and knowledge essentially differs from heredity in the proper sense, heredity according to flesh and blood.”³⁹

How difficult it is to distill the “proper meaning” from the notion of heredity is revealed on the one hand by the fact that Sarton, instead of the genes (or a something otherwise named), speaks with the very traditional notion of “flesh and blood” when he means biological heredity, on the other by the fact that the term “*propement*” appears in the same paragraph just previously for the other realm, the social. There he writes the following on childrearing: “This is properly [*proprement*] the transmission of all immaterial goods of one generation to the next,”⁴⁰ where the “proper” nature of the word’s meaning once again comes semantically close to the “essence” of social inheritance, to “properties” and “qualities.” Just before, revealingly when he refers to Galton, Sarton seems to declare the socio-economic or juridical realm the “proper” realm of the term inheritance, when he uses the term *léguer* (legate) to describe Galton’s statistical schematization of the shares of an inheritance from various ancestors in an individual. He even refers to a *patrimoine organique* or *patrimoine héréditaire*,⁴¹ and in doing so the estate that is traditionally generated through the figure of the father (*pater*) and handed down, especially in the

relevant meaning of *patrimoine* as the national property of cultural goods. As unquestioningly as Sarton points out the epistemological danger of improper terminology, so unquestioningly does he himself use the traditional notion of the fatherly-patrimonial to denote “organic” heredity.

Metaphor as Inheritance

As I have shown, inheritance was a much-discussed concept in the biological sciences around 1900 precisely because its ambiguity and its metaphorical potential were judged critically. Conversely, at the same time the linguistic phenomenon of the metaphor was itself seen as a process of inheritance. Many language historians took the metaphor as the paradigmatic phenomenon of language change and historical semantics and found the fitting concept, or, more precisely, the fitting conceptual metaphor in the term inheritance. This complicates the problem of transmission as it was previously discussed. Not only was the concept of “inheritance” over the course of the nineteenth century transferred or transmitted from the everyday understanding of juridical-economic transmission to the terminology of biology. In addition, the concept of inheritance as the epitome of *live* transmission moved to the theorization of language, both within the discipline of linguistics and beyond.

This view of the link between metaphor and inheritance entailed an objection in terms of the philosophy of language against the demand, discussed in the prior section, that the language of science should distribute and reproduce its progress in terms of knowledge in a pure form, without semantic residue or surplus. As was seen in Johannsen’s invention of the term “gene,” this linguistic clarification in the case of the concept of heredity was to be realized by reevaluating existing terminology. He intended “to use the syllable ‘gene,’ which is all that interests us, in an isolated fashion.”⁴² The value of this newly obtained word was to inhere in its validity as scientific language, in which Johannsen also strove to dissociate the term from the long tradition of non-biological and pre-biological concepts of the genealogical.

Of all things, in the case of “gene,” the term’s *genesis* was supposed to be forgotten in the interest of its *validity*. It was only against the backdrop of the conviction that this forgetting is at all possible could one make the terminological claim of cleanly distinguishing the proper from the improper in a clean way. Against such a clear separation there is the fundamental argument that in the analysis of metaphoric language, in the words of Hans Blumenberg, “the equivalence of figurative and improper speech” is questionable, that already the very presumption that in very metaphor it is possible to distinguish between the proper and the improper.⁴³ Blumenberg was not the first to pose this counterargument; it has a long tradition in the interpretation of metaphor in rhetoric and historical linguistics.

When we look at the tradition of rhetoric, the distinguishability of *proprium* and *improprium* for metaphor formation cannot be postulated as a given; rather, it is produced and problematized within that tradition.⁴⁴ Evidence of this problematic is Quintilian’s formulation that metaphors in particular “succeed

in completing the supremely difficult task of providing a name for everything.”⁴⁵ From the point of view of classical rhetoric, already here the movement of transference or “bringing over” moves to the act of *naming*, and metaphor thus seems to be a fundamental problem for the relationship between words and things. It ultimately becomes impossible to distinguish metaphor “in the proper sense” (a label that verges on the paradoxical) from metaphors that have “faded” by way of lexicalization (like “table leg”), that is, from the trope that bears the suspicious name *catachresis* (Greek for “abuse,” the Latin term being *abusio*).⁴⁶ Quintilian does try to separate the two, “since [catachresis] is employed where there is no proper term available, and [metaphor] when there is another term available,”⁴⁷ but his previous definition of metaphors expressly also includes such cases in which there is no proprium at all.⁴⁸ The significance of the metaphoric for the semantics of everyday language and specialized terminology, but also the limits of an interpretation of metaphors in purely rhetorical terms, inheres in this gradual transition to catachresis.

As a consequence, the interpretation of metaphor in historical linguistics begins precisely here, at the transition to catachresis.⁴⁹ In one of the central treatises on rhetoric from the eighteenth century, César Chesneau Du Marsais’ *Traité des tropes*, in which catachresis is labelled the most important kind of metaphor, even the most important rhetorical figure in general,⁵⁰ we find an approach rooted in historical linguistics. Du Marsais emphasizes the continuous change in language and defines the main task of the grammarian as determining “as it were the deviation... that a word has taken from its first meaning and its first usage.”⁵¹ The “genetic” view of language in the sense of the late eighteenth century, generally referring to processes of *emergence*, resulted in the basic notion of an original metaphoricality of language that can still be read in later states of the language. It is “noticeable,” as we read in Johann Gottfried Herder’s treatise on the origin of language, that “strong, bold metaphors” can be found “in the roots of the words.”⁵² The reference of all semantic validity to its genesis speaks against the clear distinguishability of the proper from the improper.

During the last third of the nineteenth century, when the historical-comparative method was already established in linguistics, philologist Gustav Gerber sought to undertake a large-scale attempt at subjecting the entire traditional arsenal of the rhetorical theory of tropes to such a “genetic” re-reading. Although he called his two-volume work, published in 1871 and 1872, *Die Sprache als Kunst*, or *Language as Art*, he pursued an approach rooted in historical linguistics: “All words are sound images and, in relation to their meaning in itself and from the very start, tropes . . . ‘Genuine words’ [*eigentliche Worte*], that is, prose, does not exist in language.”⁵³ Particularly with metaphors in mind, Gerber collected a range of examples to demonstrate “how the metaphor which is consciously chosen to provide expression with sensual vividness returns along the path that was assigned to it by the history of language.”⁵⁴ Friedrich Nietzsche, who studied Gerber’s work closely, shared his finding that there are “no ‘real’ expressions,” but expanded it in his critique of epistemology and truth by arguing that there is “no real knowing without metaphor.”⁵⁵

Nietzsche targeted just such a metaphorological critique of epistemology in one of his first philosophical texts, the essay *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* [On Truth and Lie in an Extra-Moral Sense] written in 1873 but published posthumously. In a frequently cited phrase, truth is called a “movable host of metaphors, metonyms, and anthropomorphisms,” whose plausibility is solely due to the fact that their figurative nature has been forgotten. This is true especially of lexicalized metaphors, that is, catachreses, even if Nietzsche does not use the term: “metaphors that have become work out and have been drained of sensuous force.” Being truthful thus just means “to employ the usual metaphors. Thus, to express it morally . . . to lie according to a fixed convention, to lie with the herd and in a manner binding upon everyone.”⁵⁶ In this way, the impossibility of distinguishing proper and improper is interpreted as a challenge to all standard morality. At the same time, it includes a vehement objection against all theories of epistemology that assert the simple utterability of truth, and thus also a critique of all conventional scientific epistemology.

Nietzsche attests to scientific language in particular that it works “unceasingly on this great columbarium of concepts, the graveyard of perceptions.” In contrast, the “drive toward the formation of metaphors” is the “fundamental human drive” which “is not truly vanquished and scarcely subdued by the fact that a regular and rigid new world is constructed as its prison from its own ephemeral products, the concepts.”⁵⁷ The fact that here an emphatic reference to a linguistic “truth” is made and that this truth consists of an undefeatable drive stands in striking contrast to the relativism of theory just previously declared. Indeed, Nietzsche’s considerations are motivated less by a refusal of the “edifice of concepts,” as rather the sober realization that the concept “is nevertheless merely the residue of a metaphor, and that the illusion which is involved in the artistic transference of a nerve stimulus into images is, if not the mother, than the grandmother of every single concept.”⁵⁸

In this concise formulation, Nietzsche brings together both aspects of transference/transmission, the process of transfer that takes place in each individual metaphor and the transformation of meaning that can be observed in the history of language. The respective metaphorical process is grasped as an aesthetic transference in a threefold way: as a process of perception (“transference of a nerve stimulus to images”), as an act of art (“artistic . . . transmission”) and as an effect of illusion (“illusion of artistic transference.”). From the perspective of historical linguistics, each concept becomes a mere “residuum” of a complexly formed metaphor which for its part appears with a genealogical metaphor as the “grandmother of every single concept.” Nietzsche does not target the rejection of the distinction between conceptuality and metaphoric descriptiveness, but its genealogization.

By comprehensively reducing validity to genesis, in the early 1870s Nietzsche made metaphor not only the foundation of conceptual language, but the foundation of virtually all mental, intellectual, and emotional acts. In the notes written in 1872/73 for his planned *Philosophenbuch*, we read, “the belief that the one is the cause of the other is a *metaphor*”; “time,

space, and causality are only epistemological *metaphors* with which we explain things”; “maternal love—gradually becomes love itself. The same is true for sexual love. Everywhere I recognize *transferences*.”⁵⁹ Nietzsche conceived this idea of metaphors qua foundation as both a systematic and historic reduction to “primeval thought” that takes place in “imitation.” “Imitation presupposes an act of apprehending and then a perpetual translation of the apprehended image into a thousand metaphors, all of which are effective.”⁶⁰ The sequence of “receiving” and “transference,” as in the formulation “transference of a nerve stimulus to images” from *Ueber Wahrheit und Lüge*, evokes a neurophysiological foundation for metaphorical processes. Transference is accordingly a fundamental pattern of stimulus reaction that is only especially remembered in individual metaphors.

“What power compels us to imitate? The appropriation of an unfamiliar impression by means of metaphors. Stimulus—mnemonic image. Connected by means of metaphor (analogical inference). Result: similarities are discovered and revitalized. In a mnemonic image the repeated stimulus occurs once again.”⁶¹

This foundation in reflex schemes independent of consciousness is perhaps an extreme position, but not unique in the interpretation of metaphor as linguistic heritage. During the 1890s, the French physician and physiologist Charles Féré published two brief essays with the titles *Les gestes métaphoriques chez les animaux* and *La physiologie dans les métaphores*, in which he traced back the faculty for metaphor formation largely to somatic processes. In Féré’s view, metaphor is not exclusive to human language: several animal species “can also use it without being able to take recourse to articulate language, and the metaphorical gestures of animals are of no insignificant interest when it comes to understanding physiological metaphors.”⁶²

Féré interpreted certain motions of expression in animals as metaphoric: for example, a cat shakes its paws not only in case of unpleasant contact with fluids, but also “to express repugnance or disgust in general” under quite different circumstances.⁶³ On the one hand, this shows that animals, in the examples chosen cats and dogs, are able to transfer the expression of emotions in an abstracting way to similar, but not directly associated emotions. On the other hand, Féré did not identify these transferences as cognitive or even intellectual achievements, but defined the “origin of an entire range of movements of expression and metaphoric gestures from *reflexes*.” This applied not only to the analogies of emotion in animals (“In language as well, metaphoric expressions are based in analogies of somatic reactions”⁶⁴), at issue here is the immediate representation of reflex-like physiological processes. For example, “language” (in this case, the French language), already long before experimental proof, expressed that peripheral body temperature rises under the influence of “powerful emotions,” as suggested by phrases and terms such as *chaleur des passions* (heat of passion) or *tête chaude* (hothead).⁶⁵

Even more clearly than Nietzsche, Féré proposed an affinity between metaphor and reflex—in human language as well—with a great number of examples along these lines. For him, the metaphoric he described as animalistic were supposed to

make mental, emotional, and psychic states explainable in linguistic articulation. Such psychological metaphors are “linguistic expressions of sensations of reflex phenomena” and thus to be seen as a “primitive form” of metaphor.⁶⁶ The fact that this indication of “primitivity” was an argument along the lines of genetic history shows that Féré expressly did not want physiological metaphors to be understood as an individual phenomenon of regression or degeneration. Referring to his own study of the heritability of nervous diseases, published briefly beforehand,⁶⁷ he emphasizes that primitive metaphors were not used in cases of the “dissolution of intellect” due to mental illness, but incoherent ones.⁶⁸

Féré’s argument in favor of the non-pathological, but standard linguistic foundation of reflex-like physiological metaphors resulted in a link between metaphors and primitivity that was discussed in historical linguistics at the same time. Here, interest was not directed at the wild or simply primeval aspect of languages, but toward traces of earlier states of language revealed in later ones. For example, the Sanskrit researcher William Dwight Whitney wrote in his book *The Life and Growth of Language* (1875) that the vocabulary of all languages was based on “faded metaphors,” which he expressly saw as an inheritance of the speaker community. “We inherited our vocabulary in that condition; and, by new discoveries of analogies and new transfers of meaning, we are all the time adding to the confusion—if it were a confusion.”⁶⁹ The fact that Whitney posited here a linguistic-conceptual “confusion” at all indicates certain unmentioned assumptions in his notion of the natural genesis of language, especially in terms of the question of the extent to which processes of an independent life of language can be described using historical links between speakers.

It is all the more important to point out that while the study of language as the study of the history of living organisms represented a new undertaking at this historical conjuncture, it had been prepared for in a decisive place. In *The Origin of Species*, Charles Darwin already saw a close link between the genealogical-temporal taxonomy of living things and relations between languages. Revealingly, he argued not for applying the term “life” to “language,” but understood conversely linguistic history as a well-established model for his own taxonomy: “It may be worth while to illustrate this view of classification, by taking the case of languages.”⁷⁰ For Darwin, the comparison of the emergence of species with the history of languages was especially relevant because this potentially revealed the genealogy of human development. “If we possessed a perfect pedigree of mankind, a genealogical arrangement of the races of man would afford the best classification of the various languages now spoken throughout the world.”⁷¹ The reference to contemporary historical-comparative linguistics was quite significant for Darwin’s theory,⁷² just as conversely many linguists were among the earliest and most eager recipients of “Darwinism.”⁷³

Linguistics and biology mutually inspired one another in the radical temporalization of their objects of research. The imprecise distinction between a primarily speaker-oriented and a purely language-oriented point of view of the transformation of language was thus of programmatic importance for the

problem, discussed in the late nineteenth century, of what there was to inherit in the field of language and how the positions of inheritors and heirs could be assigned. For historians, it was clear that linguistic change was based on cultural traditions: but the handing down from one generation to the next generation was supposed to be the very medium in which, to use Whitney's title formulation, the "life and growth" of languages took place. Like Whitney, in his treatise *La vie des mots étudiée dans leurs significations* (1887), the French linguistic historian Arsène Darmesteter, despite continuous reference to the collective of speakers, also spoke of an independent "life of words" in which linguistic change and metaphoricity were intimately linked. In Darmesteter, metaphors thus appear under the rubric "how words are born" ("*comment naissent les mots*"). The horizon of metaphor in the history of language here once again lies in catachresis, which Darmesteter does not understand as "abuse" but historically as a "forgetting" of the original meaning.⁷⁴ The analysis of metaphors is thus etymological work.⁷⁵

The difficulty in historical linguistics of linking attention to the individual speaker with an interest in the changing system of languages is revealed, beyond the discipline of linguistics, especially richly by *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, which Fritz Mauthner published in three comprehensive volumes in 1901/02. Generally speaking, Mauthner takes the position of a skeptical nominalist who maintained a clear distance from general-speculative linguistic theories and instead strictly inquires functionalistically about the uses of language. In the fifth chapter of the first volume, "Wert der Sprache," or the "Value of Language," which explores this expanded utilitarianism in the question of "whether human language is a useful tool for knowing the world," he writes of the heritage of the speaker community in connection with the handing down of knowledge by way of childrearing and education through language.

"Language eases the communication of treasures that the adults of each generation possess. And since these treasures consist of memories, since the tremendous trove of memories would be impossible to maintain without the registration of language, language is also incredibly useful for inheritance itself, for memory. It was once a truly epochal innovation to link memory to language."⁷⁶

Mauthner identifies inheritance with collective memory, for it emerges from transgenerational transmission. In this context, language takes the essential, but still subordinate function of a "registry," subordinate all the more since the complex of language/memory is explicitly marked as an "invention." But when, in the second volume, which deals with a critique of linguistics in the narrow sense, Mauthner comes to the link between the emergence of languages and metaphors, "metaphor and analogy" for him become the "driving causes of linguistic development," indeed the "reason for all linguistic development,"⁷⁷ and thus the epitome of an autonomous life of language that grows, develops, and changes through transmissions. In Mauthner, this discussion takes place with an eye on the conjunction of "Darwinism and linguistics" and the linked notion that "language as an expression of the organ of speech is inherited just like life as an expression of the individual animal organism."⁷⁸

But a metalinguistic problem inheres in this “just like” analogy between metaphorical-analogical linguistic development and living heredity that becomes partially visible in Mauthner’s additional discussion. In arguing for the linguistic productivity of metaphor, he emphasizes the role of “fantasy activity” and the “emphasis on similarities,”⁷⁹ that is, he recalls that metaphor, beyond its productivity in the history of language is always based on a “just-like” (and thus argues for the “extension of the term metaphor for every psychological act of comparison”).⁸⁰ Precisely this, the importance of similarity, seems to be “quite different in the inheritance of living nature,” at least if hereditability is understood as a “patterned process ... in which the daughter organism is not just similar to the mother organism, but entirely identical.” But Mauthner immediately differentiates this estimation by stating that such a complete identity doesn’t exist in nature. For this reason, for him metaphor and heredity can indeed be seen as parallels, as identical, whereas the impetus of language critique that would have consisted in a further-reaching analysis of the “just like” largely disappears:

“And the concept of ‘heredity,’ as also belongs to language, becomes simply one example of how we subsume similarities under the appearance of identity. From this it becomes understandable why we no longer see a contrast between heredity and adaptation as the causes of a living, real individual organism and between metaphor and analogy as the causes of every truly spoken word of an individual language.”⁸¹

According to Mauthner, the joint “impact of both forms of similarity on the change of word meaning” was largely ignored by academic linguistics of his period, which proceeded, as he saw it, in far too hesitant, too fearful fashion: it “is repeatedly afraid to recognize that the same powers are effective in the emergence of language as well.”⁸² And yet, this estimation is rather surprising in light of the popularity of Darwinist linguistics since the last third of the nineteenth century, considering that Mauthner himself could hardly have formulated his thesis of the correspondence between metaphor and heredity without the help of linguistics. The fact that a nominalist like Mauthner at all embraced the concept of “living language” so wholeheartedly shows once again the power of this habit of thinking around 1900.

The complex “living language”/metaphor/heritage can even be found in Ferdinand de Saussure, whose reflection on language markedly departed from the historic-comparative paradigm, if only in two brief passages of his lectures, which were published in 1916 posthumously based on notes and recordings as *Cours de linguistique générale* and became the founding text of modern linguistics. The first passage only appears as a footnote to the introduction. Here, Saussure mentions the “illogical metaphors” of older comparative language research, in which language itself not only lives, but appears as an acting subject. For Saussure, this is illogical because “language is not an entity and exists only within speakers.”⁸³ In that metaphor is marked as an effect of sloppy thinking, quite in the fashion of aforementioned “true-heredity” program of biological sciences, it does not come into question as an agent of linguistic change,

considering that Saussure in this passage it is quite clear that only the community of speakers, and not some capacity inherent to the language system comes into question as the agent of linguistic transformation.

The second and more complex passage can be found in the first part of the *Course*, the “general principles,” at the opening of the chapter “Immutability and Mutability of the Sign,” where Saussure prepares his distinction between synchronic and diachronic views of language. What is at stake here is the “acute awareness of the arbitrary nature of the sign.”⁸⁴ This point of view, which is fundamental for Saussure’s linguistic theory (and interestingly here presented not as an intellectual concept, but as a lived felt conviction) collides with an unmistakable state of linguistic history: every individual speaker always already inherits their respective language, so that in every period of language history language “always appears as a heritage of the preceding period.”⁸⁵ “No society,” he continues, has known language “other than as the product inherited from preceding generations, and one to be accepted as such.”⁸⁶ While one might be able to theoretically “conceive the act by which, at a given moment, names were assigned to things and a contract was formed between concepts and sound-images,” this act has never been proven.⁸⁷

In the face of the empirical reality of linguistic heritage, the concept of the “contract” becomes a subordinate theoretical fiction. A quite similar reverse linkage of modern contractual legitimacy to the prior existing fact of inheritance could be found in the sociology and legal history of the same period, for example, in the work of Max Weber.⁸⁸ Also worth mention here is the entire concept of the continuous impact of archaic inheritances and “survivals” which gives many modern theorizations of inheritance a cultural-critical sound.⁸⁹ For Saussure, this turn is especially far reaching, for after all the contract—the arbitrariness closed agreement—can be considered the juridical epitome of his model of an arbitrarily assigned sign. But if, in contrast, the recourse of contractuality to heredity is emphasized, then each individual one of the infinitely many synchronic states of a given language enables the linguistic-historical refutation of the pure theory of the arbitrariness of the sign. For language itself justifies its validity continuously from its genesis and thus from inheritance, not from the fiction of an arbitrary agreement.

Against this backdrop, it is hardly an exaggeration to argue that Saussure postulated his fundamental distinction between the synchronic and the diachronic against this power of inheritance in language. After all, in the passage quoted he asks, “can not existing and inherited laws be modified from one moment to the next?”⁹⁰ But the continuation of Saussure’s own argumentation in the chapter on the “immutability and mutability of the sign” shows that this is scarcely conceivable due to the large number of signs, the complexity of linguistic systems and the persistence of speakers.

Just ten years after the publication of *Beiträge zur Kritik der Sprache*, Fritz Mauthner returned once again to the problem of inheritance.

If in *Beiträge zur Kritik der Sprache* he did not want to see a contrast between inheritance and metaphor, because he considered the factual and language-historical link between the two as irrefutable,⁹¹ in the article “Inheritance” (*Vererbung*) of his *Wörterbuch der Philosophie* (1910) he argues once again in a proper nominalist fashion for remembering “the figurativeness of the word.”⁹² This article focuses all the more clearly on the word “heredity,” its meaning, use, and strategic function. Mauthner only briefly mentions the phenomenon of similarity between parents and descendants as a simple fact of experience, before problematizing the fact how “the human language that calls itself science” is able to “summarize this phenomenon in a word and to consider this word for the cause or the law of the matter.”⁹³

With this increased interest in the word and literalness, Mauthner now judges the transference potential of the concept of inheritance differently than he did just ten years prior. He no longer understands it as the epitome of a generally valid set of rules of life and language, but as an index of an epistemological problem. In his brief article, he touches upon various points of contention in theories of biological heredity, legal inheritance, and cultural heritage as they were presented at the start of the twentieth century: the “many years of conflict over the question of whether acquired characteristics are inherited,” the search for the material foundation of biological heredity (according to which heredity must be attributed to “positive, mechanical, microscopically describable parts of the organism”), the controversial interpretation of heredity as the “memory of organized matter,” but also the right to inherit property and goods, which was questioned by “Lasalle and his communist predecessors and followers,” but all the same is inherited as “part of morality and custom” and is thus itself cultural heritage.⁹⁴

In all these controversial matters, Mauthner repeatedly refuses to explicitly take a stand claiming that he is not interested in the *matter at hand* but in *language*. In view of the controversy over the heredity of acquired traits, he writes that “all these attempts to *explain* the fact of heredity seem to me to go beyond the power of human language, that is, human science,” and that “the best explanations are mere word hypotheses.”⁹⁵ In a similar way, he sees the necessity of a materialistic biology of heredity not due to the results of experimental research, but in “the critique of the concepts alone.”⁹⁶ What is ultimately rejected here is the claim of biological science to be able to advance its findings beyond language, beyond the ambiguity of the concept of inheritance. For Mauthner, this ambiguity is not just an achievement of language, but also an epistemological problem. On the one hand, he sees the “linguistic curse of tautology” at work if heredity is moved conceptually too much in the direction of memory; on the other, the contradiction emerges that memory is linked to consciousness, while “memory as inheritance” should be seen “quite definitely unconsciously.”⁹⁷

Seen in this way, the concept of heredity moves between two grammatic-logical extremes that are equally suspicious. The *tautology* would consist in allowing one form of transmission

to stand in at any time without further ado for another; the *inherent-contradiction* would consist in leaving the conscious and the unconscious, or the cultural and natural aspects of concept as completely uncommunicated and incommunicable. From Mauthner's perspective of language critique, one is warned against behaving "superstitiously about words," as he accuses juridical and biological thought of doing.⁹⁸ So the mere identity of the use of the words "heredity," "inheritance," or "heritage" in biology and law, in socio-economic discussions, and the broader field of cultural theory and tradition formation should not lead us to *believe* from the start that in all cases the same concept is at issue. To avoid this truncated estimation, we should not try to avoid inheritance's metaphoric potential, but to include it in our reflections. As we have seen, the epistemological achievement of the metaphoric in the realm of inheritance consists in bringing attention to everything that is not covered in the relationship between the use of the word and the research or theorization of the matter.

After examining the debates about inheritance as metaphor and metaphor as inheritance, we should emphasize that the actual epistemological value of the concept of inheritance inheres precisely in its metaphoricity. As fundamentally transferred and transferring, it cannot be fixed to a particular discipline. When considering its historical and current use, we need to focus on what kinds of transmission are asserted, legitimated, and made plausible as inheritance. It will then become clear that and how in processes of bequeathing and inheriting transitions are created, both successful or unsuccessful: transitions between nature and culture, between the individual, family, and the state, between the dead and the living, between various academic disciplines and between various social institutions.

Translation by Brian Currid

- 1 “Transfertur ergo nomen aut verbum ex loco, in quo proprium est, in eum, in quo aut proprium deest aut translatum proprio melius est.” Quintilian, VIII.VI.5, p. 302 (Latin), p. 303 (English).
- 2 Sarasin 2003, p. 211.
- 3 On the function of metaphors in scientific language around 1900 and newer theories of metaphor, see Willer 2005, pp. 121–126 and pp. 134–147.
- 4 See Drewer 2003; Junge 2010.
- 5 For a basic discussion of this, see Black 1962; Hesse 1966.
- 6 On the concept of the absolute metaphor, see Blumenberg 2016 [1960]; on its relevance to the history of the natural sciences, see Teichert 2008, pp. 97–116.
- 7 Fellmann 1977, p. 286 and p. 296.
- 8 Darwin 1988[1859], p. 47: “I should premise that I use this term in a large and metaphorical sense... In these several senses, which pass into each other, I use for convenience’ sake the general term of Struggle for Existence.”
- 9 Blumenberg 1971, p. 191 and p. 212.
- 10 For more on Galton, see Keynes 1993; and Gillham 2001.
- 11 Galton 1876, p. 330.
- 12 Ibid., p. 336
- 13 Ibid.
- 14 Ibid.
- 15 On the disciplining of heredity in the understanding of the history of biology, see Müller-Wille/Rheinberger 2009/1, pp. 169–208.
- 16 Correns 1905, p. 6; Correns 1912, pp. 1–2.
- 17 Correns 1912, pp. 2–3.
- 18 Ibid.
- 19 On this focus in the biology of heredity in the early twentieth century on questions of genetic heredity, see Parnes 2013, pp. 214–222.
- 20 Ibid.
- 21 Müller-Wille/Rheinberger 2009/1, p. 183.
- 22 Johannsen 1911, p. 129: “Biology has evidently borrowed the terms ‘heredity’ and ‘inheritance’ from every-day language, in which the meaning of those words is the ‘transmission’ of money, or things, rights or duties—or even ideas and knowledge—from one person to another or to some others: the ‘heirs’ or ‘inheritors.’”
- 23 Ibid.: “The ancestral influences are the ‘ghosts’ in genetics, but generally the belief in ghosts is still powerful.”
- 24 Johannsen 1915, p. 646.
- 25 See *ibid.*, pp. 646–647.
- 26 Johannsen 1911, p. 130.
- 27 Ibid., p. 139.
- 28 Johannsen 1915, p. 643.
- 29 Ibid., p. 644.
- 30 Ibid., p. 645.
- 31 Johannsen 1911, p. 131.
- 32 Ibid., p. 132.
- 33 Johannsen 1915, p. 645.
- 34 See Müller-Wille/Rheinberger 2009b, p. 11 and pp. 54–57.
- 35 Johannsen 1913[1909], p. 143.
- 36 See Müller-Wille/Rheinberger 2009b, pp. 47–48.
- 37 See Weigel 2006; Parnes/Vedder/Willer 2008, pp. 21–39 („Generation’, ein übersetztes Wort: Zur Wort-, Begriffs- und Metapherengeschichte“), pp. 40–63 („Herkunft und Ähnlichkeit: Genealogisches Denken in der Vormoderne“).
- 38 Baldwin 1897, p. 176.
- 39 Sarton 1913, p. 465: “Cette expression fait image, car il s’agit bien d’une véritable hérédité immatérielle; mais elle est dangereuse aussi, car elle risque de nous faire oublier que cette transmission des traditions et des connaissances est essentiellement différente de l’hérédité proprement dite, l’hérédité selon la chair et le sang.”
- 40 Ibid., pp. 465–466.
- 41 Ibid., p. 434.
- 42 Johannsen 1913[1909]: p. 143, my emphasis.
- 43 Blumenberg 2016[1960], p. 3.
- 44 For a more extensive discussion of this see Willer 2005, pp. 90–92.
- 45 Quintilian 1922, p. 302 (Latin), p. 303 (English) (VIII.6.5): “Copiam quoque sermonis auget permutando aut mutuando quae non habet, quodque est difficillimum, praestat ne ulli rei nomen deesse videatur.”
- 46 See Parker 1998.
- 47 Quintilian (VIII.6.35), p. 320 (Latin), p. 321 (English): “abusio est, ubi nomen defuit, translatio, ubi aliud fuit.”
- 48 Ibid. (VIII.6.5), p. 302 (Latin), p. 303 (English): “in quo aut proprium deest.”
- 49 See Willer 2005, pp. 104–105.
- 50 Du Marsais 1967[1730], p. 249: “la première espèce de métaphore;” and p. 75: “elle règne en quelque sorte sur toutes autres figures.”
- 51 Ibid., p. 75: “l’écart, pour ainsi dire, qu’un mot a fait de sa première signification et de son premier usage.”
- 52 Herder 2002[1772]: p. 113. On the concept of the original metaphor see Willer 2005, pp. 115–117.
- 53 Gerber 1885[1871], p. 309.
- 54 Ibid., vol. 2 1885[1873], p. 74.
- 55 Nietzsche Unpublished Writings, p. 71. On Nietzsche’s reading of Gerber, see Meijers/Stingelin 1988 and Meijers 1988.
- 56 Nietzsche 2000 [1873], p. 56. See on this Kremer-Marietti 1992 and Otto 1998.
- 57 Nietzsche 2000[1873], p. 59
- 58 Ibid., pp. 59–60.
- 59 Nietzsche Unpublished Writings, Notebook 19 [209, 210, 223], pp. 64, 65, 70.
- 60 Ibid., Notebook 19 [226], p. 70.
- 61 Ibid., Notebook 19 [227], p. 71.
- 62 Féré 1895, pp. 352–353: “La métaphore n’appartient pas exclusivement à l’homme; plusieurs animaux s’en servent sans le recours du langage articulé, et les gestes métaphoriques des animaux ne sont pas sans intérêt au point de vue de l’intelligence des métaphores physiologiques.”
- 63 Ibid., p. 353: “où il s’agit d’exprimer la répugnance ou le dégoût en général.”
- 64 Ibid., p. 355: “Ces faits sont propres à illustrer l’origine réflexe d’un bon nombre de mouvements expressifs et de gestes métaphoriques... De même dans les langues les expressions métaphoriques ont pour origine des analogies de réactions somatiques.”
- 65 Ibid., p. 356: “Les émotions sthéniques s’accompagnent d’une certaine élévation de la température périphérique: longtemps avant que le fait ait été constaté expérimentalement, la métaphore l’exprimait: l’ardeur, le feu, la chaleur des passions; brûler d’amour, de désir; tête chaude, cerveau brûlé.”
- 66 Ibid., pp. 357–358: “les métaphores physiologiques ne sont que des expressions verbales de sensations de phénomènes réflexes”; 359: “il est permis de les considérer comme caractérisant la forme primitive de la métaphore.”

- 67 Féré 1894.
- 68 Féré 1895, p. 359: "On pourrait croire que la métaphore physiologique tient aussi la première place dans le langage des aliénés. Il n'en est rien... dans la dissolution de l'intelligence, c'est la métaphore incohérente que l'on voit apparaître."
- 69 Whitney 1994[1875], pp. 87–88.
- 70 Darwin 1988[1859]: pp. 300–301.
- 71 *Ibid.*, p. 301.
- 72 See Alter 2007 and Alter 2008.
- 73 In Germany, we should mention in particular the Indo-Europeanists August Schleicher and the Africanist Wilhelm Bleek, who both came into contact with Darwin's writings through Ernst Haeckel. See Schleicher 1863; Bleek 1868. On Schleicher, see Koerner, 1981; on Bleek, see Di Gregorio 2002; Willer 2012.
- 74 Darmesteter 1979[1887], pp. 60–67.
- 75 *Ibid.*, p. 67: "C'est à la réflexion, à la lumière de l'étymologie, que nous retrouvons des métaphores dans une quantité d'expressions matérielles ou morales."
- 76 Fritz Mauthner 1982[1901/02], p. 70.
- 77 *Ibid.*, 416 and p. 255.
- 78 *Ibid.*, pp. 77–78.
- 79 *Ibid.*, p. 416.
- 80 *Ibid.*, p. 466.
- 81 *Ibid.*, p. 417.
- 82 *Ibid.*, pp. 417–418.
- 83 De Saussure 1959[1916], p. 5, footnote 2:
"The new school . . . fought the terminology of the comparative school, and especially the illogical metaphors that its used. One no longer dared to say, 'Language does this or that,' or 'life of language,' etc. since language is not an entity and exists only within speakers."
- 84 *Ibid.*, p. 71.
- 85 *Ibid.*
- 86 *Ibid.*
- 87 *Ibid.*
- 88 See Willer 2014, pp. 88–89.
- 89 See *ibid.*, pp. 138–152.
- 90 De Saussure 1959[1916], p. 72.
- 91 Mauthner 1982[1901/2], vol. 2, p. 417.
- 92 Mauthner 1910, p. 535.
- 93 *Ibid.*, pp. 531–532.
- 94 *Ibid.*
- 95 *Ibid.*, p. 533.
- 96 *Ibid.*, p. 534.
- 97 *Ibid.*, p. 535.
- 98 *Ibid.*

BIBLIOGRAPHY

- Alter 2007
Alter, S. G.: Darwin and the Linguists. The Co-evolution of Mind and Language, in: *Studies in History and Philosophy of Science Part C: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* (38) 2007, pp. 573–584.
- Alter 2008
Alter, S. G.: Darwin and the Linguists. The Coevolution of Mind and Language, in: *Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences* (39) 2008, pp. 38–50.
- Baldwin 1897
Baldwin, J. M.: *Social and Ethical Interpretations in Mental Development*, New York 1897.
- Black 1962
Black, M.: Models and Archetypes, in: *Idem: Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*, Ithaca 1962, pp. 219–243
- Bleek 1868
Bleek, W. H. I.: *Über den Ursprung der Sprache*, ed. with a foreword by E. Haeckel, Weimar 1868.
- Blumenberg 1971
Blumenberg, H.: Beobachtungen an Metaphern, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* (15) 1971, pp. 161–214.
- Blumenberg 2016[1960]
Blumenberg, H.: *Paradigms for a Metaphorology*, trans. R. Savage, Ithaca/New York 2016 [1960].
- Correns 1905
Correns, C.: *Über Vererbungsgesetze*, Berlin 1905.
- Correns 1912
Correns, C.: *Die neuen Vererbungsgesetze [...]*, zugleich zweite, ganz umgearbeitete Auflage der Vererbungsgesetze, Berlin 1912[1887].
- Darmesteter 1979[1887]
Darmesteter, A.: *La vie des mots étudiée dans leurs significations*, Paris 1979.
- Darwin 1988
Darwin, C.: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* (1859), *The Works of Charles Darwin*, ed. Barret, P. H./Freeman, R. B., Vol. 15, London 1988.
- De Saussure 1959[1916]
De Saussure, F.: *Course in General Linguistics*, trans. W. Baskin, New York 1959[1916].
- De Saussure 1995
De Saussure, F.: *Cours de linguistique générale*, ed. T. de Mauro, Paris 1995.
- Di Gregorio 2002
Di Gregorio, M. A.: Reflections of a Nonpolitical Naturalist. Ernst Haeckel, Wilhelm Bleek, Friedrich Müller and the Meaning of Language, in: *Journal of the History of Biology* 35 (35) 2002, pp. 79–109.
- Drewer 2003
Drewer, P.: *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*, Tübingen 2003.
- Du Marsais 1967 [1730]
Du Marsais, C. C.: *Des tropes*, ed. P. Fontanier, Genf 1967[1730].
- Fellmann 1977
Fellmann, F.: „Darwins Metaphern“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* (21) 1977, pp. 285–297.
- Féré 1894
Féré C.: *La famille névropathique. Théorie tératologique de l'hérédité et de la prédisposition morbide et de la dégénérescence*, Paris 1894.
- Féré 1895
Féré, C.: *La physiologie dans les métaphores*, in: *Revue philosophique* (40) 1895, pp. 352–359.
- Galton 1876
Galton, F.: *A Theory of Heredity*, in: *The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* (5) 1876, pp. 329–348.
- Gerber 1885[1871]
Gerber, G.: *Die Sprache als Kunst*, Vol. 1 Berlin 1885[1871].
- Gerber 1885[1873]
Gerber, G.: *Die Sprache der Kunst*, Vol. 2 Berlin 1885[1873].
- Gillham 2001
Gillham N. W.: *Sir Francis Galton. From African Exploration to the Birth of Eugenics*, Oxford 2001.
- Herder 2002[1772]
Herder, J. G.: *Treatise on the Origin of Language*, in: *Philosophical Writings*, trans./ed. M. N. Forster, Cambridge 2002[1772].
- Hesse 1966
Hesse, M.: *Models and Analogies in Science*, Notre Dame, Indiana 1966.
- Johannsen 1911
Johannsen, W.: *The Genotype Conception of Heredity*, in: *The American Naturalist* 45 (1911), no. 531, pp. 129–159.
- Johannsen 1913[1909]
Johannsen, W.: *Elemente der exakten Erblichkeitslehre. Mit Grundzügen der biologischen Variationsstatistik* (1909), 2. deutsche, neubearbeitete und sehr erweiterte Ausgabe in dreißig Vorlesungen, Jena 1913.
- Johannsen 1915
Johannsen, W.: *Experimentelle Grundlagen der Deszendenzlehre; Variabilität, Vererbung, Kreuzung, Mutation*, in: *Chun, C./Johannsen, W. (ed.): Allgemeine Biologie (Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele, Pt. 3, para. 4, Vol. 1)*, Leipzig/Berlin 1915, pp. 597–660.
- Junge 2010
Junge, M. (Hg.): *Metaphern in Wissenskulturen*, Wiesbaden 2010.
- Keynes 1993
Keynes, J.M.: *Sir Francis Galton – a ‘man with universal scientific curiosity’*, in: *Idem (ed): Sir Francis Galton, FRS. The Legacy of His Ideas* 1993, pp. 1–32.
- Koerner 1981
Koerner, E. F. K.: *Schleichers Einfluß auf Haeckel. Schlaglichter auf die wechselseitige Abhängigkeit zwischen linguistischen und biologischen Theorien im 19. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen* (95) 1981, pp. 1–21.
- Kremer-Marietti 1992
Kremer-Marietti, A.: *Nietzsche et la rhétorique*, Paris 1992, pp. 218–243.
- Mauthner 1982
Mauthner, F.: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Vol. Frankfurt a.M. et al. 1982[1901/1902].

- Mauthner 1910
Mauthner, F.: Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 2 Vol., München/Leipzig 1910.
- Meijers/Stingelin 1988
Meijers, A./Stingelin, M.: Konkordanz zu den wörtlichen Abschriften und Übernahmen von Beispielen und Zitaten aus Gustav Gerber: ‚Die Sprache als Kunst‘ (Bromberg 1871) in Nietzsches Rhetorik-Vorlesung und in ‚Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne‘, in: Nietzsche-Studien (17) 1988, pp. 350–368.
- Meijers 1988
Meijers A.: Gustav Gerber und Friedrich Nietzsche. Zum historischen Hintergrund der sprachphilosophischen Auffassungen des frühen Nietzsche, in: Meijers/ Stingelin 1988, pp. 369–390.
- Müller-Wille/Rheinberger 2009a
Müller-Wille, S./Rheinberger, H.-J.: Vererbung. Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts, Frankfurt a.M. 2009.
- Müller-Wille/Rheinberger 2009b
Müller-Wille, S./ Rheinberger, H.-J.: Das Gen im Zeitalter der Postgenomik. Eine wissenschaftshistorische Bestandsaufnahme, Frankfurt a.M. 2009.
- Nietzsche Unpublished Writings
Nietzsche, F.: Unpublished Writings from the period of Unfashionable Observations, trans. Richard T. Gray, Stanford 1995, Notebook 19.
- Nietzsche 2000[1873]
Nietzsche, F.: On Truth and Lie in an Extra-Moral Sense (1873), in: The Continental Aesthetics Reader, ed. C. Cazeaux, London 2000[1873].
- Otto 1998
Otto, D.: Wendungen der Metapher. Zur Übertragung in poctologischer, rhetorischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht bei Aristoteles und Nietzsche, München 1998, pp. 392–414.
- Parker 1998
Parker, P.: Metapher und Katachrese, in: Haverkamp, A. (ed.): Die paradoxe Metapher, Frankfurt a.M. 1998, pp. 312–331.
- Parnes/Vedder/Willer 2008
Parnes, O./Vedder, U./Willer, S.: Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Frankfurt a.M. 2008.
- Parnes 2013
Parnes, O.: Biologisches Erbe. Epigenetik und das Konzept der Vererbung im 20. und 21. Jahrhundert, in: Jussen, B./Weigel, S./ Willer, S. (ed.): Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, Berlin 2013, pp. 202–242.
- Quintilian
Marcus Fabius Quintilian: The Institutio Oratoria of Quintilian, trans. H. E. Butler, London 1922.
- Sarasin 2003
Sarasin, P.: Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen. Metaphern als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte, in: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2003, pp. 191–230.
- Sarton 1913
Sarton, G.: Comment augmenter le rendement intellectuel de l’humanité?, in: Isis (1/2), 1913, pp. 219–242 and (3) 1913, pp. 416–473.
- Schleicher 1863
Schleicher, A.: Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel, Weimar 1863.
- Teichert 2008
Teichert, D.: Haben naturwissenschaftliche Begriffe eine Geschichte? Anmerkungen zum Zusammenhang von Metaphorologie und Begriffsgeschichte bei Hans Blumenberg, in: Müller, E./ Schmieder, F. (ed.): Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften, Berlin/New York 2008, pp. 97–116.
- Weigel 2006
Weigel, S.: Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, München 2006.
- Whitney 1994(1875)
Whitney, W. D.: The Life and Growth of Language, London 1994 [1875].
- Willer 2005
Willer, S.: Metapher/metaphorisch, in Barck, K. et al. (ed.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Vol. 7: Supplemente, Register, Stuttgart/Weimar 2005, pp. 89–148.
- Willer 2012
Willer, S.: Die Natur der Nachahmung. Imitation als Problem der Evolutionstheorie um 1870, in: Bergengruen M./Borgards R./Lehmann/J. F. (ed.): Die biologische Vorgeschichte des Menschen, Freiburg 2012, pp. 133–154.
- Willer 2014
Willer, Stefan: Erbfälle. Theorien und Praktiken kultureller Übertragung in der Moderne, Paderborn 2014.

Architektur als Verhandlungsraum der Vergangenheit

Erbe weiterbauen

Radical P/revisions:

Heritage Metaphors, Discourses,
Becomings

Giorgia Aquilar

*This is our inheritance.
On the dim landscape / On the desolate mountain /
On the parched earth. / On the barren field /
On the burnt desert. / On the dusty ground. /
On the garbage dump. / On the dung heap. /
On the blasted heath. / On the empty plain. /
This is our inheritance.*

Robert Smithson¹

Forethought:
Inheriting Futures

Two Attitudes toward the City is an unpublished annotated typescript by Robert Smithson [Fig. 1].² Under the *urban* title – with the

handwritten footnote *In terms of art* – the text proposes to interpret the *old city*, “the city as an organism,” through the metaphors of biology and the *new city*, the “city as a crystalline structure,” via the metaphors of physical science. Despite its binary heading, the document features a triad. A third city, sketched at the end of it, integrates the initial binomial of apparent opposites with the perspective of a “technological apparatus” corresponding to “kinetic art”. In the *old city* the metaphors of biology outline criticism to the idea of “natural architecture,” meant as a nostalgia for an “idyllic past,” linked to the “myth of the Renaissance as Humanism (in terms of space).” A further footnote clarifies such passage through an uncanny metaphor: “Frank L. Wright called N.Y. a peptic ulcer.” The later annotation may find an explanation in Smithson’s *Quasi-Infinites and the Waning of Space*, in which he recognizes a fundamental “misunderstanding” of the biological metaphor, whose origin in the temporal order has been extended into the spatial dimension. Such a shift, he argues, lies “at the bottom of all ‘formalist’ criticism,” projecting manifestations of nostalgia into space itself and thus putting forward a substantial “anti-urban attitude.”³ Opposed to this model is the *new city*, the “city as a crystalline structure [...] defined in terms of time,” which finds its spatial counterpart in the everyday structures of suburban territories.⁴ Monumentalizing bridges, pipes, pumping equipment, sandboxes, and other unexceptional assets, the temporal arrow inverts its path and produces *ruins in reverse*.⁵ While the first two models appear to be in mutual opposition, the third descriptive possibility – namely “[t]he technological apparatus” –

Robert Smithson
799 Greenwich Street
New York, New York 10014

TWO ATTITUDES TOWARD THE CITY

I. The Old City

- a. The City as an organism.
- b. The metaphors of biology. (natural architecture)²
- c. The nostalgia for the country or nature. (the pastoral--the rustic life among shepherds and dairymaids--the simple, the peaceful, the innocent.
- d. Idyllic past.
- e. Life creates art.
- f. The myth of the Renaissance as Humanism.
(defined in terms of space)

II. The New City

- a. the city as a crystalline structure.
- b. The metaphors of physical science.
- c. Interest in facades, the abstract, monuments, idea architecture, highly structured parks, with labyrinths and mazes.
- d. The Future as artifice (science-fiction).
- e. Art fabricates life. *as a style*
- f. Grandeur and emptiness. (the sublime)
(defined in terms of time)

III. The technological apparatus
a. Faith in the mechanical or electrical technology - kinetic art
b. automobile centered
c. technology at best is only a tool
d. technology is not art, (confusion of space and time)

1. In terms of art

2. Frank L. Wright: called N.Y. a peptic ulcer

introduces a fruitful ambiguity by envisioning a “confusion of space and time” based on “[f]aith in the mechanical or electrical technology.”⁶ In Smithson’s document, “hidden affinities” – Reinhold Martin argues – emerge between “the first two models as indexed in the third, which is, the organicism of the crystalline city of ‘blank after blank’: a city of new monuments.”⁷ Drawing on Martin’s interpretation of *new* (or even *anti-*) monuments, Smithson’s scheme seems to echo Joseph Kosuth’s use of the triptych to showcase different forms of representation that end up producing the same sign. Subverting the linearity of the initially unmarked draft of *Two Attitudes* through the crucial cues offered by the subsequent annotations to the text, a spiral of cross-references unfolds. Engaging with these short circuits, Smithson’s metaphors will be manipulated to shape a tentative counterdiscourse on heritage as the locus for anti-monuments to discover their “equivalent in physics as the consumption of matter.”⁸ Learning from the *ramshackle, unmonumental* monuments entail forgetting, decaying, eroding, becoming worn with age, or to put it all another way: *de-architecturizing* heritage to return it to the realm of geology, minerals, caves, and vapors.⁹

Metaphors for a Heritage Counterdiscourse in Three Acts

The etymology of the term *metaphor* – from Greek *metapherein*, meaning *to transfer* – suggests a passage, a change in state or position, a transference of matter and meaning. Transposed to the heritage realm, the act of *carrying (phora) beyond (meta)* recalls the transmission of a legacy across spatiotemporal dimensions, projecting any form of inheritance above its current state. Metaphors can thus be meant in their ability to encapsulate reality – not only as interpretative tools but with the belief that they might indeed trigger a change in the reality itself. Basing on this assumption, the medium to translate Smithson’s attitudes/metaphors into potential *practices of inheritance* is found in the archival legacy of the *Radical Architecture* of the Sixties and Seventies. A reason for approaching heritage through the *Radicals* is grounded in the “logical extrapolation of ‘oriented history’” that the countercultural movements of that time experimented via the “recognizable architecture” of historic landmarks as a prelude to a “reappropriation of the city.”¹⁰ Enabling such a *reappropriation* implies accepting a partial *destruction of the object* – to echo the title of two paradigmatic issues of the countercultural magazine *IN*.¹¹ Paradoxical proposals remained on paper or enacted in the ephemerality of performative events are thus reconsidered with the intention of detangling heritage from the constraints of dominant narratives, parallelly re-entangling it with the multiple agencies that inhabit its surviving matter. Against this background, a set of discourses – intended in their etymological meaning as the action of *running in different directions* – is introduced against the reduction of heritage histories to a single story. The aim is to liberate the built legacy from the risks of remaining trapped in a *still-life* status, that is – as John Hejduk suggests through the Italian translation of the syntagma borrowed from the realm of painting – also a *dead nature*;¹² or

from the *embalmmment* of cities, warned by Rayner Banham's plea to "preserve us from paranoid preservers;"¹³ or, again, from what Donna Haraway defines as the deception of *taxidermy*.¹⁴ The reconsideration of dead natures, paranoid forms of embalmmment, and deceptive taxidermies challenges heritage from within, exceeding the organic/inorganic divide and projecting radical acts of (counter)preservation towards the uncertain territories where built bodies meet unorthodox matter and entangled temporalities. Metaphors are thus entrusted with the role of salvage strategies, healing devices that aim to rebuild broken bonds. Between broken bonds to heal and bonds yet to be broken down, heritage unfolds potential futures in perpetual becoming.

Act I. Beyond the Pristine: Heritage as Time Landscape

The first act of this narrative takes its cue from Robert Smithson's *attitude* toward the *old city*. A provocative anti-celebration of the archetypal, primordial nature – the *idyllic* criticized

by Smithson – may be found in the micro-environments encapsulated by Haus-Rucker-Co. for the *Stück Natur* sequence produced between 1971 and 1973. With a gesture that evokes snow globes or preserving tins, the Austrian collective enshrined fragments of a miniaturized pasture under a sealed glass jar. What these portable landscapes of dirt, moss, miniature trees, and scale huts seem to suggest for the heritage realm is the urgency of rethinking the paradoxes and risks of embalming preservation as well as the relationship between decaying forces and illusions of permanence. The *piece of nature* preserved by the collective freezes time and fixes an allegedly *original* state in the provocative image of nature as a *shut-in*. In such an encapsulating *imago* – to borrow once again from the biological lexicon – Smithson's assumption about the dangerous misunderstanding of the arrow of time into a spatial dimension seems to echo.

An incorporation of the temporal dimension through natures that renounce to any deterministic, preordained view – while still acting through a definite design decision – takes place in Alan Sonfist's *Time Landscape*. Conceived in 1965 and planted in 1978, Sonfist's environmental installation inserted a primordial landscape in midtown Manhattan: a 17th-century forest fragment reappearing in a rectangular plot on the grounds of a former natural marshland. Seeded with pre-colonial plants, it was designed to simultaneously show and preserve the three basic stages of a historical forest. Later, those strata have blurred under low growth, and post-colonial plants have constantly been attempting to intrude into the landscape. While the New York Department of Parks and Recreation periodically weeds out invaders, the project challenges the divide between the transplanted native flora and Sonfist's initial intention – although unrealized – to replicate similar interventions throughout the city, intruding a series of spaces for unprecedented natures that would spread like pioneering species. As for today, the only accomplished portion of the project has become part of the urban fabric; the functioning oasis is a living monument to a lost place that was once beneath and, at the same time, a



layered environment whose spatialized temporal depth questions any myth of *natural nature*. Interrogating heritage about the possibility of a fragment to represent an absent whole, *Time Landscape* might enable a reconsideration of the notion of *authenticity*, subverting the idea of an aesthetic bridge to an alleged primordial state.

The transition from preserving a forest fragment within a densely built environment to an all-encompassing invasion of untamed natures attacking urban heritage may be recounted through a 1972 project by the Italian radical group Zziggurat that bears the title *La città di foglie* [Fig. 2]. In it, a *city of leaves* spreads across the historic center of Florence, colonizing its stony spaces and historically charged artifacts with vegetal matter. Recognizing in the “naturalization of the city” the “most artificial product,” apparently polarized distinctions such as natural/artificial blur and collapse. “If there are no longer reasons for a contrast between an anthropocentric, artificial, recognizable environment and its ‘outside’, neither does the city exist.”¹⁵ Far from paralyzing, such an understanding becomes for the Florentine collective the source for a paradoxical strategy that acts through the built heritage:

“The total city, the jungle city, incomprehensible and indifferent, can be excavated, disassembled, and used to build *architectures*; it can be utilized as a hunting ground, as happened to Babylon; forgotten or unfolded in the neat buildings that will devour it.”¹⁶ In doing so, the city of leaves act utilizing an *infesting* attitude. The idea of an incursion, an attack, a siege perpetrated by *out-of-place* forms of life and environment entails a transition from the apparent fragility of nature – provocatively preserved under a glass jar – towards the acceptance of all the alleged *intruders* that constantly reshape and challenge another canonical notion for the heritage realm: *integrity*. The upheaval envisioned by Ziggurat – triggering a revolution that ousts the human from the center of the city – may suggest rereading Smithson’s reference to the urban “peptic ulcer” as a recognition of real or imagined pathologies as able to subvert any idea of pristine nature and any illusion of pristine heritage. The *ill* body of the city thus emerges as a biological realm that – embracing its *imperfect health* and *de-medicalizing* its built heritage – is far from unspoiled and sheltering.¹⁷

Act II. Beyond Things Past: Heritage as Time Warp

Consider the crystal. Its thwarted history as a spatial and material metaphor symbolizes a plethora of analogous terrains, from the micro to the cosmic. It embodies polar opposites of organic and inorganic, unity and fractures, and various conditions in between.¹⁸ In its kaleidoscopic meanings, the crystal is also a metaphor for *metaphor*. Taking the “structure as a metaphor,”¹⁹ Smithson’s *new city* involves physical science to construe “[t]he future as artifice: science fiction.” In the opening to *Entropy and the New Monuments* Smithson attributes to “[m]any architectural concepts found in science-fiction” the potentiality to “suggest a new kind of monumentality.”²⁰ New monuments are thus to be found amidst the layers of the earth, in the *strata* of geologic accumulations or, by transposition, in the overlapping temporalities that build up the material legacy of the past.²¹ This may suggest the existence of a temporal and spatial entanglement of pasts and futures, in which inherited matter enters into dialogue with the cosmic openness of uncertain tomorrows. In the *warped space* envisioned by Anthony Vidler’s interpretation of Smithson’s “tactical and disruptive introduction of ‘extreme past and future’ [that] potentially destabilizes both historicism and its complement, posthistoricism,”²² fruitful *mise-en-scènes* of science fiction environments unfold at the “intersection between the galactic and the prehistoric.”²³

Allegorical Time Warp is the title of manifesto No. 853 by the U.S. collectives Ant Farm and Southcoast.²⁴ Conceived around the Apollo 11 moon landing, it reflected upon the contradictions of the NASA’s mission – with its “temporality of the countdown” – and its problematic relation to the “latent socio-technological dreams” it pointed to.²⁵ In the same year, mining the “entropic temporality and uncertain spatiality” of the lunar mission, Ant Farm and Southcoast realized, under the same label, a series of workshops on the beach of Freeport, Texas.²⁶ Captured in a sequence of photographic negatives, the experimental practice using surplus cargo parachutes for ritualized experiments in pedagogy was titled *Beyond Things Past* [Fig. 3]. In it, under the agency of wind, the steady presence of architectural heritage becomes the background for reconsidering entangled temporalities. *Vis-à-vis* plastic inflatables, the neoclassical structure that appears in the slide projections documenting the process seem to speak of time as:

“indeed ‘out of joint’, dis-jointed, heterogeneous, with past and future collapsed, a condition at once calling into question assumptions of technological determinism and enlightenment ideals of progress [...] and potentially opening fissures through which the architect might *continue* to imagine alternative forms of life, a future yet to come [...]”²⁷

In the work of the U.S. collectives, the *warp* becomes a metaphoric crystallization of the distortion of space in relation to time, an imaginary environment in which people and objects of one period can be moved to another, carrying the future *beyond things past*.²⁸

A literal reference to the process of crystallization appears in Allan Kaprow’s *Fluids*, the 1967 *Happening* that took place in different locations throughout Los Angeles. During a three-day



event, participants constructed about twenty rectangular stacks of ice blocks and left them to melt, revealing, through their “gradual disappearance,” the temporal dependence of crystallization.²⁹ If Kaprow’s multi-site, ephemeral gesture seems to prefigure *vanishing* architecture as *aesthetics of disappearance*,³⁰ the act of building a melting ice structure on the front lawn of the properties threatened to demolition by real estate speculation performed a double aim: to reveal uneven development patterns and support preservation efforts.

A similar entanglement of abandonment and icy matter shaped Gianni Pettena’s 1971 critical experiment for *Ice House I*. Acting “on the urban fringes, where the architecture had lost its identity and begun to come undone at the seams, and where nature has been contaminated by urban expansion,”³¹ Pettena’s paradoxical preservation intervened on a former school building in Minneapolis, waiting for its destiny of either conversion or demolition. Pouring water over the walls of the neglected asset and exploiting the exceptionally low temperatures of the Minnesota winter until it froze, a coat of ice enveloped the dormant architecture underneath and made it alive again.³²

Under a layer of shiny whiteness that enhanced its masses, the building maintained its typical typological appearance by introducing a new matter, which dematerialized its substance, insufflating new life into it. Such process reminds what Daniela Sandler has labeled as *counter-preservation*, defining acts that challenge the borders of material conservation through an open-ended form of architectural intervention, with embraces deterioration as an aesthetic and social practice.³³ In Bergsonian terms, this can be understood as the necessity “to insert some indeterminacy into matter,”³⁴ for a heritage that “makes or remakes itself, but it is never something made.”³⁵

Act III. Beyond Earth: Heritage as Time Capsule

The spatiotemporal intermingling that Smithsonian’s last city associates with “kinetic art” enables the introduction of a third type of inheritance, entangled with the paradoxes of technology.

In a series of miniature collages printed on photographic negatives, the Florentine collective 9999 depicted *Progetto Apollo*, an interplanetary time capsule conceived in 1970 to preserve – and displace – what is endangered on Earth [Fig. 4]. Inspired by the contradictions of the moon-landing event, 9999’s project included the design of a triangular lunar module to be used as a cargo transport to uprooting and transplanting – as a sort of portable *terrarium* – a few cataloged objects outside of the planetary cradle.³⁶ Drawing on some passages from *Genesis*, this floating device would save some “celestial pieces of architecture” from the flood of waters in the cosmos, where architecture can expand in space or find shelter in the emptiness.³⁷

↑ Fig. 3
Beyond Things
Past [Temple Lust],
slide projection,
1971–1972,
Ant Farm and
Southcoast



↑ Fig. 4
Progetto Apollo,
1970, 9999

The selection of “objects of affection,” to be transported “to the moon before it’s too late,”³⁸ included organic and non-organic matter, ungraspable like “life,” “air,” and the oxymoronic, intangible geometry of “two sky cubes,” or concrete like a whole “green strip” of Italian-style gardens and even “a historic temple.”³⁹ In the negative representing the latter, the Second Temple of Hera in Paestum appears as one of the legacies exported off-world. Born out of exile beyond undiscovered frontiers or of exodus from the land of the Great Flood, its intergalactic becomings turn heritage itself into an orbiting ark of salvation. Incorporating mutable, dissonant entities and fixed archetypal memories, the speculative futures envisioned by the planetary legacy sent into outer space may entail constellations of new heritages or anti-heritages that would populate unprecedented grounds. If Sonfist’s *Time Landscape* could represent a future template for retrieving an endangered heritage, 9999 apocalyptic futures might imply alternative forms of survival, one of which is the survival of a paradigm of monumentality.⁴⁰ In “the homology between temple and cosmos,”⁴¹ time is annihilated, suspended as if placed in a time capsule. Through the irony and criticism towards a miniature world under control that the architect could control, what *Progetto Apollo* may signify for the heritage realm is the possible extension of the kinetic dimension – mentioned by Smithson in the third city – from a building capable of moving to the idea of salvages and sacrifices that incorporate motion itself. The exiled legacies become sites of navigation, gateways to unprecedented grounds, heritage revisions that inherently challenge and potentially subvert the premises of the 1964 Venice Charter.⁴² Blurring boundaries between science and fiction, *Progetto Apollo* may be reread as a revision of the metaphor of the *apergon*, led ad absurdum. Drawing from the Propylaea at the Acropolis, Jorge Otero-Pailos speaks of the *apergon*, which “protected the stones during transport and construction and was meant to be struck from the work in a future that has yet to come.”⁴³ Hence the idea of a purposeful, *post facto* alteration that is aimed at influencing the perception of historical buildings shapes Otero-Pailos’ neologism “monumentaries:” a discursive operation through which monuments exceed their role of mere „documents of the past“ to incorporate an “editorial point of view.”⁴⁴

Beyond the literal reference to science fictions and technological apparatuses, the time capsule metaphor allows this three-part progression to integrate the first *two attitudes toward the city* and explore the potentialities for heritage to act as a vessel towards uncertain futures. The editorial point of view highlighted by the *apergon* metaphor and the time capsule’s selective instance find a paradigmatic example in the paradox of wilderness that turns a retail building into a heritage asset. This was the destiny of *Forest Building* designed by SITE-founder James Wines in in Richmond, Virginia in 1978: of all the series of structures designed by the studio for the Best Products Company, the only one still standing. The building, realized as a big brick box *invaded* by trees and vegetation that lurks in through an intentional gaping breach in its volume, overcomes any sharp dividing line between living and nonliving matter. Wines’ intervention unwittingly prefigures the survival of a built asset

that is nourished by what at first glance seemed to have attacked its solidity, subverted its integrity, threatened its unity: it is the trees that saved architecture and turned it into a form of inheritance from a recent past. In this symbolic design act, heritage and other species are called to re-negotiate new alliances, in which reappropriation acts as a presidium for fragile legacies, being such fragility a quality of matter or, as in this case, of the durability of forms and uses. While untamed natures physically intrude the intentional or unintentional cracks of architecture, what Wines' project entails for rethinking and possibly exceeding Smithson's aversion for organicism lies in the unbreakable bind that *Forest Building* builds between the inert and the mutable, subverting the hierarchy between what *is preserved* and what actively *preserves*. The fertile duplicity of SITE's vegetal intruders, at the same time indifferent to architecture's presence and able to save it from the wrecking ball, may thus act as a reminder of an architecture that, while seemingly altered by the improper, indeed reveals itself as the *out of place*. What emerges from the metaphorical reference that links integrity to invasive plants is a redefinition of heritage as a botanical field itself, perhaps an *ill* heritage that paradoxically can be healed by opening up its wounds to envision non-natural natures and non-artificial legacies. Alternative practices of inheritance may thus emerge from the undergrowth of cities and spaces, from that penumbra that dwells in the weedy roots of what we inherit from the past, that we can reread integrity as a paradigmatically never accomplished whole.

The inverted ratio between what is to be preserved and what acts as a preserver described through the *Forest Building* entails a conceptual subversion, in which the return (or even *revenge*) of unorthodox natures might translate in a *return of the repressed*.⁴⁵ When the repressed returns, it can trigger forms of *forgiveness*, such as those envisioned by Gianni Pettena in his *Architecture Forgiven by Nature*. The site-specific installation – conceived for the park of Brufa near Perugia in 2017 and still standing – expresses a metamorphic idea by acting on an old water tower. Encapsulated by a staircase and a metal net scaffolding that envelops it, the tower allows vegetation to cling and stay, changing its appearance with the alternance of seasons. Through the attack of unexpected natures, heritage turns into a *reconcealing* device. This recalls what Caitlin DeSilvey has defined as projecting *heritage beyond saving*.⁴⁶ DeSilvey's idea of a *curated decay* aims at shifting the focus from material protection to practices of inheritance meant as a fluid understanding of materiality in its "intimate relations with other entities – plants, stones, dust,"⁴⁷ Through a sequence of questions, DeSilvey wonders what would happen "if we choose not to intervene," uncoupling "the work of memory from the burden of material stasis," and what possibilities can emerge "when change is embraced rather than resisted."⁴⁸ Her answers entail reconsidering "erosion, weathering, decay, and decomposition,"⁴⁹ beyond the requirement of restoring or maintaining "the physical integrity of the threatened object and ensure its survival."⁵⁰ Peripheral forms of nature become the new legitimate inhabitants of the heritages of abandonment, requiring, once again, "alternatives to material conservation."⁵¹ Envisioning a heritage that intentionally

accommodates transience and decay, the infesting herbs that colonize and *curate* it may entail the rediscovery of subdued materialities. Heritage thus becomes a different kind of time capsule, engaging with conflicted temporalities: “[o]riented to the future,” and “intended to erupt the transparency of the present through the image of the past.”⁵²

Afterthought: The Wall and the Valley

“Want to look at the wall? Or do you want to look at the valley?” With this double question Ettore Sottsass titled a pair of pictures from his *Design Metaphors*, a series of installations built and photographed in the 1970s.⁵³ In the twinned scene, the subject is the void, the subtraction of matter, the absence of any tangible wholeness in the face of the survival of scattered, ephemeral fragments in the landscape. In Sottsass’ photographic work, by juxtaposing enigmatic scenes labeled with idiosyncratic captions, the linguistic figure of the metaphor turns into a medium between humans and the *ambiente* they inherit, between the alteration triggered by man-made manipulations and the cities’ as-found objects: that is, between heritage and its *becomings*.⁵⁴ If the wall is a crucial archetypal *construction*,⁵⁵ like the tower or the bridge, the valley might be understood as a reminder of the necessary compromise that *the built* has to constantly re-negotiate with *the outside*.

Presented under the title *Design for the Destiny of Man*, some of Sottsass’ photographic pairs shaped his contribution to the re-opening show of the Cooper-Hewitt Museum in New York City, conceived by Hans Hollein, together with Lisa Taylor, in 1976.⁵⁶ Later renamed *MAN TransFORMS: Aspects of Design*, the exhibition bore the original title *Metamorphoses and Metaphors*.⁵⁷ Referring through the *meta*-prefix to a spatial or temporal zone of both alteration and alternation, the variations of basic items displayed in the exhibit may induce, for the heritage realm, a radical reconsideration of any idea of the uniqueness of (preservation) *solutions*. Moreover, the higher level of abstraction, inherent in the prefix itself, might allow heritage objects to renounce to the totality of their surviving masses in order to materialize the intangible or, in other words, to preserve and transmit their processes of transposition into new statuses, forms, or positions. Hollein’s sequence of juxtapositions that framed the exhibit’s content is, thus, relevant to a heritage counterdiscourse as it questions the significance of any design act “beyond the finished object.”⁵⁸ Any single, fixed viewpoint was indeed rejected even in the representation of the installation itself. After its opening, the curatorial project was rendered in print through a set of three sectional, axonometric drawings in which Hollein depicted a simultaneous range of possible experiences or perceptions of the whole exhibition environment. Such representation reflected the curators’ approach to the building that housed it. Far from showcasing a series of enshrined objects, the installation altered the very substance of its own container, turning an apparently fixed landmark building into a total environment.⁵⁹ On the occasion of the Cooper-Hewitt opening, the 1902 Carnegie Mansion – partly protected as a historical landmark – had just been remodeled after what

Ada Louise Huxtable defined as “a 13-year saga of abandonment and rescue.”⁶⁰ Intervening inside a heritage building, Hollein’s metamorphic concept subverted the museum through a spatial installation that *attacked* it from within. The entanglement of metaphors and metamorphoses thus finds its heritage-related significance also on such further interpretative level, concretized in the subversive act with which the exhibition was installed into the pre-existing architecture, overturning its Neo-Georgian interior. While the reception of the (deliberately) controversial installation saw a number of reviews remarking on the way it masked, concealed, or violently clashed with the built asset,⁶¹ such an approach towards the protected landmark mirrored a paradigmatic take on “[d]esign [...] as an attitude towards action, towards shaping life and environment.”⁶² At the Carnegie Mansion, the untamable, joint forces of life and environment triggered a revision of the apparent divide between permanence and change, suggesting the staging of heritage transformations that may take place – in all their transience – by means of sequences of infesting “incursions.”⁶³ Enabling the continuous reassembling of individual elements into different, meaningful relationships,⁶⁴ the model of the metaphor here seems to enact what Umberto Eco – in his account on Emanuele Tesaurò’s *Aristotelian Telescope* – proposes “as a way to discover hitherto unknown relationships between the known data. Hence it is a question of constituting a repertory of known things, on running through which the metaphoric imagination can discover new relationships.”⁶⁵ According to Sanford Kwinter, this entails an *inflection*, an untamable *torrential force*,⁶⁶ in which “[t]ime always expresses itself by producing, or more precisely, by drawing matter into a process of becoming-ever-different, and to the product of this becoming-ever-different – to this inbuilt wildness – we have given the name *novelty*.”⁶⁷ And, therefore, “[t]he problematization of time entails a challenge to the primacy of the role of space, and the reintroduction of the classical problem of becoming in opposition to that of Being.”⁶⁸

Rereading *disaster as experiment*⁶⁹ and *preservation as prologue*,⁷⁰ the notions of time, eternity, resistance, the thickness of stone or other matter, as well as desire, fear, and the unknown, have intervened in the reconsideration of heritage as oscillating between the opposite poles of an ungraspable entity and all-encompassing notion. Projected towards ambiguous hereafters, the built legacy embodies the twofold vision of a double-headed Janus that looks simultaneously at the wall and beyond the valley, for a heritage that undoes *itself*, engendering sequences of perpetual *becomings*, becoming itself otherwise.

- 1 Smithson, undated (ca. 1961).
- 2 Smithson, undated (ca. 1960s–1973).
- 3 Robert Smithson, 1966a, pp. 29–30.
- 4 Smithson undated (ca. 1960s–1973). Cf. Smithson 1966b, pp. 72–73.
- 5 Cf. Smithson 1967.
- 6 Smithson undated (ca. 1960s–1973).
- 7 Martin 2001, p. 48.
- 8 Marini 2017, p. 25.
- 9 Smithson 1995, pp. 117–132.
- 10 Superstudio 1969, p. 131.
- 11 The magazine *IN. Argomenti e immagini di Design* released issue 2–3 (1971) under the title *La distruzione dell'oggetto* (The Destruction of the Object) and issue 7 (1972) as *Distruzione e riappropriazione della città* (Destruction and Reappropriation of the City). Cf. Archizoom 1971; Superstudio 1971.
- 12 Cf. Hejduk 1995, pp. 48–57.
- 13 “[W]e shall bring the normal life-process of decay and replacement to a halt, we shall straitjacket ourselves in embalmed cities of the past.” Banham 1973, p. 15. About Banham notion of “embalmmnt” see also Banham 1963, pp. 528–530.
- 14 Haraway 1984/1985, p. 40.
- 15 Breschi/Pecchioli 1978, p. 138.
- 16 *Ibid.*
- 17 This may recall Beatriz Colomina’s mention of her “intoxication” with New York itself when writing about her arrival to the delirious metropolis quoting Susan Sontag’s *Illness as Metaphor*, Colomina 2018, p. 7.
- 18 Isobel Armstrong observes the significance of crystals to the architectural imaginary: “[T]he ‘tremulous scintillations’ of crystal facets, glass against glass, declare crystal’s apparent nearness to the natural world of cave and grotto.” Armstrong 2008, p. 151.
- 19 Forty 2000, p. 277.
- 20 Smithson 1966c, p. 36.
- 21 Smithson’s *Strata*, a Geophotographic Fiction features a geologic timeline in which bands of all-caps text alternate photographic bands of earth layers with fossils and rocks, one atop of another in a progressive accumulation. Cf. Smithson 1970.
- 22 Vidler 2000, p. 250.
- 23 *Ibid.*, p. 248.
- 24 Scott 2008, p. 11.
- 25 *Ibid.*, pp. 11–12.
- 26 *Ibid.*, p. 18.
- 27 *Ibid.*, p. 14.
- 28 Stevenson 2010, pp. 18–63.
- 29 Wines 2017, pp. 18–33.
- 30 Cf. Virilio 1989.
- 31 Pettena 2017, p. 201.
- 32 Harvey/Perry 2015, pp. 3–22.
- 33 Cf. Sandler 2016.
- 34 Bergson quoted in Kwinter 2001, p. 103.
- 35 *Ibid.*, p. 3.
- 36 After 1972, the project was renamed *Apollo 9999*. Cf. 9999 1972. See also Ornella 2015, pp. 114–120.
- 37 9999 1970, p. 156.
- 38 *Ibid.*
- 39 *Ibid.*
- 40 Cf. Berger 1999.
- 41 Hollier 1998, p. 194.
- 42 “A monument is inseparable from the history to which it bears witness and from the setting in which it occurs. The moving of all or part of a monument cannot be allowed except where the safeguarding of that monument demands it or where it is justified by national or international interest of paramount importance.” A reference to the subversion of the Venice Charter’s principles by means of a radical act of preservation features in Martino Stierli’s account about the vicissitudes of Venturi’s *Lieb House*, Stierli 2010, pp. 44–58.
- 43 Otero-Pailos 2015, p. 9.
- 44 *Ibid.*, p. 4.
- 45 Agrest 1996, pp. 49–68.
- 46 Cf. DeSilvey 2017.
- 47 *Ibid.*, p. 14.
- 48 *Ibid.*, pp. 4–5.
- 49 *Ibid.*
- 50 *Ibid.*
- 51 Cf. Lowenthal 1989.
- 52 Lee 2007, p. 30.
- 53 Ettore Sottsass’ photographed installations recollected under the title *Design Metaphors (1971–1978)* include forty-three scenes displaying the “most elementary actions”, evoking “primordial forms of living” through ancestral materials as “a study of the architectural language” (Carboni/Radice 2002, p. 11).
- 54 Such dialectical approach echoes Oswald Mathias Ungers’ 1982 *City Metaphors*, in which a series of double spreads collected, categorized, and compared (real and imaginary) city morphologies to everyday objects. Ungers 1982.
- 55 Radice/Sottsass 1988, p. 9. As John Hejduk reminds us, “walls are something we encounter throughout our lives”. The quotation is taken from the introduction by Franz Schulze to the exhibition catalogue *Masques*, Hejduk 1981, unpagged.
- 56 Haverkamp 1983, p. 6. About Hollein’s exhibition, see also Stadler/Korn 2020, pp. 181–184.
- 57 *Ibid.* The two terms would later come back to give title to another exhibition curated by Hollein, *Métaphores et Métamorphoses*, a retrospective of works on the occasion of the 10th anniversary of the Centre Georges Pompidou, Paris, 1987, then exhibited also at the Museum of the 20th Century in Vienna in the same year and the National Gallery Berlin in 1988.
- 58 Hollein 2015, p. 9.
- 59 “When we were given this building, we had a lot of trouble raising money for the renovation because it wasn’t a nice, new, modern building. So many people said, ‘Oh, we can never make a museum here,’ and ‘It’s such a dog,’ was the word used by more than one person. But somehow, when we opened in ‘76, people were concerned about historic preservation, and we were right in the mainstream. So we were very, very fortunate.” Taylor 1986, p. 85.
- 60 Huxtable 1976, p. 31.
- 61 “The result, meant to be intriguing, bordered on the perverse. A group of international architects (for the most part) celebrates the opening of an American museum, which owns an astonishing collection of significant decorative objects, with a series of exhibits that have almost nothing to do with the collection, in a house restored and renovated for the occasion by the architects Hardy Holzman Pfeiffer, which can’t be seen because of the installation.” Stephens 1977, p. 44, emphasis added.
- 62 Hollein 1974, unpagged.
- 63 Stephens 1977, p. 47.

- 64 Cf. Stadler/Korn 2020, pp. 182–183, *La Pietra* 1978, pp. 37–42, Hollein 1989, pp. 160–162.
 65 Eco 2009, p. 213.
 66 Cf. Kwinter 2010.
 67 Kwinter 2001, pp. 4–5.
 68 *Ibid.*, p. 11.
 69 Cf. Allais 2011.
 70 “Preservation is not action or epilogue; it is only prologue.” Lowenthal 1989, p. 77.

BIBLIOGRAPHY

- 9999 1970
 9999, Progetto ‘Apollo’ 9999/‘Apollo’ Project N. 9999 1970, in: 9999, *Ricordi di architettura/ Architectural Memoirs*, Florence 1972, pp. 155–164.
- Agrest 1996
 Agrest, D.: *The Return of the Repressed: Nature*, in Agrest, D./Conway, P./Weisman, L.K. (eds.): *The Sex of Architecture*, New York 1996, pp. 49–68.
- Allais 2011
 Allais, L.: *Disaster as Experiment: Superstudio’s Radical Preservation*, in: *Log* (22) 2011, pp. 125–129.
- Archizoom 1971
 Archizoom: *La distruzione degli oggetti/ The Destruction of Objects*, in: *IN: Argomenti e immagini di design* (2–3) 1971, pp. 4–13.
- Armstrong 2008
 Armstrong, I.: *Victorian Glassworks. Glass Culture and the Imagination 1830–1830*, Oxford 2008.
- Banham 1963
 Banham, R.: *The Embalmed City*, in: *New Statesman* (65) 1963, pp. 528–530.
- Banham 1973
 Banham, R.: *Preserve Us from the Paranoid Preservers*, in: *Observer Magazine*, 21 October 1973, p. 15.
- Berger 1999
 Berger, J.: *After the End. Representations of Post-apocalypse*, Minneapolis 1999.
- Breschi/Pecchioli 1978
 Breschi, A./Pecchioli, R.: *La città giungla*, in Masini, L.V. (ed.): *Topologia e Morfogenesi. Utopia e crisi dell’antinatura*, Venice, Milan 1978, p. 138.
- Carboni/Radice 2002
 Carboni, M./Radice, B.: *Ettore Sottsass. Scritti 1946–2001*, Milan 2002.
- Colomina 2018
 Colomina, B.: *X-Ray Architecture*, Zurich 2018.
- DeSilvey 2017
 DeSilvey, C.: *Curated Decay. Heritage Beyond Saving*, Minneapolis 2017.
- Eco 2009
 Eco, U.: *The Infinity of Lists. An Illustrated Essay*, New York 2009.
- Forty 2000
 Forty, A.: *Structure*, in Forty, A.: *Words and Buildings: A Vocabulary of Modern Architecture*, London 2000, pp. 276–285.
- Haraway 1984/1985
 Haraway, D.: *Teddy Bear Patriarchy. Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908–1936*, in: *Social Text* (11) 1984–1985, pp. 20–64.
- Harvey/Perry 2015
 Harvey, D./Perry, J.: *Heritage and Climate Change. The Future is not the Past*, in: Harvey, D./Perry, J. (eds.): *The Future of Heritage as Climates Change. Loss Adaptation and Creativity*, London, New York 2015, pp. 3–22.
- Haverkamp 1983
 Haverkamp A.: *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1983.
- Hejduk 1995
 Hejduk, J.: *Cemetery for the Ashes of the Still Life Painter*, in: Hejduk, J.: *Adjusting Foundations*, New York 1995, pp. 48–57.
- Hejduk 1981
 Hejduk J.: *Exh.cat. Masques*, Chicago 1981.

- Hollein 1974
Hollein, H.: Concepts of an Exhibition, in: Hollein, H. (ed.): *Exh.cat. MAN transFORMS*, New York 1974.
- Hollein 1989
Hollein, H.: Design: MAN transFORMS. Konzepte einer Ausstellung/Concepts of an Exhibition, Vienna 1989.
- Hollein 2015
Hollein H.: Hans Ulrich Obrist in conversation with Hans Hollein, in: *e-flux Journal* (66) 2015, pp. 1–10.
- Hollier 1998
Hollier, D.: Architectural Metaphors [1974], in: Hays, M.K. (ed.): *Architecture Theory since 1968*, Cambridge, London 1998, pp. 190–191.
- Huxtable 1976
Huxtable, A.L.: The 'Miracle' of Cooper-Hewitt, in: *The New York Times*, October 3 1976, p. 31.
- Venice Charter 1964
International Charter for the Conservation and Restoration of Monuments and Sites, Article 7, Venice 1964, retrieved from http://www.icomos.org/docs/venice_charter.html.
- Kwinter 2010
Kwinter, S.: Requiem. For the City at the End of the Millennium, Barcelona/New York/Houston 2010.
- Kwinter 2001
Kwinter, S.: *Architectures of Time. Toward a Theory of the Event in Modernist Culture*, Cambridge 2001.
- La Pietra 1978
La Pietra, U.: MAN transFORMS: universo e pane quotidiano, in: *Modo* (2/6) 1978, pp. 37–42.
- Lec 2007
Lec, P.: Antennes: Ant Farm et l'écologie des médias/Antennae: On Ant Farm's Media Ecology, in: *Exh.cat. Ant Farm, Orléans* 2007, pp. 19–31.
- Lowenthal 1989
Lowenthal, David. *Material Preservation and Its Alternatives*, in: *Perspecta* (25) 1989, pp. 66–77.
- Marini 2017
Marini, S.: Heritage in the Expanded Field, in Marini, S. (ed.): *Heritage. Orchestra Rehearsals*, Venice 2017, pp. 18–42.
- Martin 2001
Martin, R.: Organicism's Other, in: *Grey Room* (4) 2001, pp. 34–51.
- Ornella 2015
Ornella, M.: 9999. An Alternative to One-Way Architecture, Busalla 2015.
- Otero-Pailos 2015
Otero-Pailos, J.: Monumentaries: Toward a Theory of the Apergon, in: *e-flux Journal* (66) 2015, pp. 1–10.
- Pettina 2017
Pettina, G.: Where I Can Get Rid of These Things. Gianni Pettina interviewed by Luca Cerizza, in: Cerizza, L. (ed.): *The Curious Mr. Pettina. Rambling Around the USA 1971–73*, Milan 2017, pp. 6–14.
- Radice/Sottsass 1988
Radice, B./Sottsass, E.: *Design Metaphors*, New York [1987] 1988.
- Sandler 2016
Sandler, D.: Counterpreservation. Decrepitude and Memory in Post-Unification Berlin, Ithaca 2016.
- Scott 2008
Scott, F.: *Ant Farm: Allegorical Time Warp. The Media Fallout of July 21, 1969*, Barcelona/New York 2008.
- Smithson, undated (ca. 1961)
Smithson, R.: Two Attitudes Toward the City, annotated typescript, unpublished, undated, circa 1960s–1973, Archives of American Arts, Smithsonian Institution, Smithson-Holt Papers, Writings, box 3, file 57.
- Smithson, undated (ca. 1960s–1973)
Smithson, R.: To the Man of Ashes, unpublished, undated, circa 1961, Smithson-Holt Papers, "Writings," box 3, folder 67.
- Smithson 1966a
Smithson, R.: Quasi-Infinities and the Waning of Space, in: *Arts Magazine* (41/1) 1966, pp. 28–31.
- Smithson 1966b
Smithson, R.: The Crystal Land, in: *Harper's Bazaar* (72) 1966, pp. 72–73.
- Smithson 1966c
Smithson, R.: Entropy and the New Monuments, in: *Artforum* (4/10) 1966, 36–31.
- Smithson 1967
Smithson, R.: The Monuments of Passaic, in: *Artforum* (7/4) 1967, pp. 48–51.
- Smithson 1970
Smithson, R.: Strata, a Geophotographic Fiction, in: *Aspen* (8) 1970, item 12.
- Smithson 1995
Smithson, R.: Hotel Palenque (1969–1972), in: *Parkett* (43) 1995, pp. 117–132.
- Stalder/Korn 2020
Stalder, Laurent/Korn, S.: MAN transFORMS entrance floor axonometric drawing, in: Lavin, S. (ed.): *Architecture Itself and Other Post-modernization Effects*, Montreal/Leipzig 2020, pp. 181–184.
- Stephens 1977
Stephens, S.: Design Deformed, in: *Artforum International* (15/5) 1977, pp. 44–47.
- Stierli 2010
Stierli, M.: Preservation Parade. The Mediatization of the Lieb House into a Monument, in: *Future Anterior* (7/1) 2010, pp. 44–58.
- Superstudio 1969
Superstudio: *The Continuous Monument. An Architectural Model for Total Urbanization*, 1969.
- Superstudio 1971
Superstudio: *Distruzione, metamorfosi e ricostruzione degli oggetti/Destruction, Metamorphoses and Reconstruction of Objects*, in: *IN: Argomenti e immagini di design* (2–3) 1971, pp. 14–25 and pp. 120–121.
- Taylor 1986
Taylor, L.: Interview: Lisa Taylor at the Cooper-Hewitt, in: *The Journal of Decorative and Propaganda Arts* (2) 1986, pp. 78–89.
- Stevenson 2010
Stevenson, A. (ed.): Time Warp, dictionary entry, in: *Oxford Dictionary of English*, Oxford 2010, p. 1863.
- Ungers 1982
Ungers, O.M.: *Morphologie. City Metaphors*, Cologne 1982.
- Vidler 2000
Vidler, A. *Warped Space. Art, Architecture, and Anxiety in Modern Culture*, Cambridge 2000.

TABLE OF FIGURES

Virilio 1989	Fig. 1	Text © Holt/Smithson Foundation/ Licensed by VAGA, New York, NY.
Virilio, P.: <i>Esthétique de la disparition</i> , Paris 1989.	Fig. 2	Archivio Alberto Breschi.
Wines 2017	Fig. 3	San Francisco Museum of Modern Art.
Wines, J.: <i>Peripatetic Pettena. Notes on a Wandering Visionary</i> , in: Pettena, G.: <i>The Curious Mr. Pettena. Rambling around the USA 1971–73</i> , Milan 2017, pp. 18–33.	Fig. 4	Archivio 9999, image courtesy Elettra Fiumi.

Erbe Bauen

Verändern um zu Bewahren –
Bauen als Erbepaxis

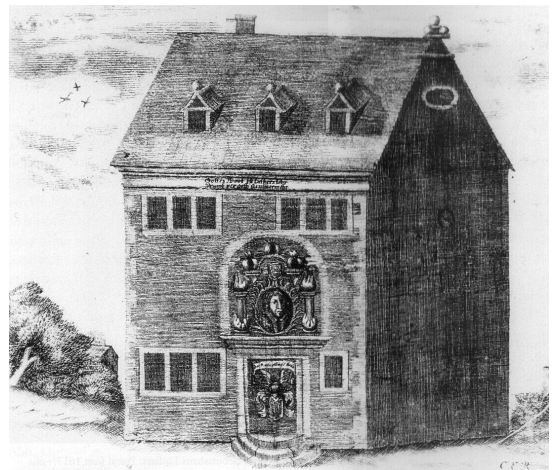
Jörg Springer

Vorbemerkung

Im Sommer 2020 sprach ich mit Hans-Rudolf Meier über unseren Wettbewerbsbeitrag für den Umgang mit Hitlers Geburtshaus in Braunau. Und da das ja nicht unsere erste Beschäftigung mit einem Projekt ist, das sich ganz zugespitzt mit dem Erinnern und mit dessen gebautem Ausdruck auseinandersetzt, habe ich gerne die Einladung angenommen, im Rahmen der Jahrestagung von diesen Projekten zu berichten.

Auch den Titel im Programm *Verändern um zu Bewahren – Bauen als Erbepaxis* hatte Meier vorgeschlagen und auf den ersten Blick erschien mir das auch ganz plausibel. Deswegen steht der Titel so im Programm. Das wurde mir dann aber doch zu vorsichtig, zu weich: *Verändern* und *Bewahren* rücken die Rolle des Bestehenden doch sehr in den Vordergrund und verschleiern so, indem das Ganze als eine denkmalpflegerische Fragestellung erscheint, worum es eigentlich geht: mit *jeder* Veränderung, mit *jedem* Bauen wird auch unser (gebautes) Erbe verändert: Bauen ist Konstruktion einer Erinnerung – *Erbe bauen*. Und diese Veränderung tritt ein, vollkommen unabhängig davon, ob wir uns für diese Wirkung interessieren oder nicht.

Damit das Ganze nicht zu harmonisch wird und natürlich, um Anlaß zu etwas kontroverseren, anregenden Diskussionen zu geben, stelle ich den beiden Projekten, über die wir im Sommer gesprochen hatten, Braunau eben und Luthers Geburtshaus in Eisleben, noch ein drittes Projekt zur Seite, aber davon später.



Luthers Geburtshaus in Eisleben: Monument oder Wahrheit?

Beginnen möchte ich heute mit dem für uns im Büro ältesten Projekt, dem Geburtsort Martin Luthers in Eisleben. Das Projekt ist für das heutige Thema so interessant, weil an diesem Ort tatsächlich seit gut 300 Jahren das gebaute Bild der Erinnerung im Vordergrund steht – und weil eben dieses Bild über die Jahrhunderte immer wieder neu und durchaus gegensätzlich interpretiert wurde. Das Beispiel zeigt anschaulich, dass das scheinbar Bewahrende immer auch eine gestaltende Aussage enthält, eine Aussage die das Erbe konstruiert – in diesem Fall immer wieder neu.

Daher hier zunächst ein kurzer Ausflug in die Baugeschichte dieses eigentlich recht unscheinbaren Orts: Das »echte«
Geburts-
haus Martin Luthers (1483–1546) wurde 1689 bei einem Stadtbrand vollständig zerstört. Die Bedeutung von Luthers Geburtsort war allerdings bereits damals, knapp 150 Jahre nach dessen Tod, so groß, dass sich die Stadtväter entschlossen, das Geburtshaus wieder aufbauen zu lassen [Abb. 1].

Ganz offensichtlich wurde gar nicht erst versucht, Luthers Geburtshaus in seiner mittelalterlichen Form wiederherzustellen. Hier ging es den Erbauern einzig darum, ein Denkmal zu schaffen, eine den Reformator verehrende *Erinnerungsarchitektur*. So ist das Haus, mit einer Armenschule im Erdgeschoß und den der Luther-Verehrung gewidmeten Räumen im Obergeschoß, auch eines der ersten bürgerlichen Museen im deutschen Raum überhaupt.

Um die Beeinträchtigungen durch den recht lebhaften Schulbetrieb aus dem Geburtshaus auszulagern, ging man 1817 daran, auf dem rückwärtigen Grundstücksteil ein neues Haus allein für die Armenschule zu errichten.

Dessen Gestaltung im neogotischen Stil zog allerdings die Kritik Schinkels, seinerzeit Leiter der königlichen Oberbau-
deputation, auf sich:

»Außerdem wird, wenn das Äußere an die Zeit Luthers erinnern soll, der damals nicht mehr an den Wohnhäusern angewandte Spitzbogen für die Fenster und Thüren mit

➤ Abb. 1
Zeichnung des
Wiederaufbaus des
Luther-Geburts-
hauses nach 1693.



den deutschen Fenstern jener Zeit verwechselt und die beiden Giebelmauern über die Dachfläche hinaus erhöht werden können, welches alles in einer beeygefügtten Skizze angegeben ist, wonach der Bau ausführen zu lassen ist.«¹ Die Skizze ist leider nicht erhalten, dennoch wird deutlich, dass Schinkel – nun im Gegensatz zu den Erbauern des neuen Geburtshauses – eine möglichst getreue, wie er es nennt »an die Zeit Luthers erinnernde« Ausgestaltung anstrebte. Fern von Berlin wurden seine Einwände mit dem Verweis auf Kostengründe allerdings nicht berücksichtigt.

Mit dem Neubau der Armenschule wurde aber auch die stadträumliche Situation des Geburtshauses erheblich verändert. Erstmals rückte dessen rückwärtige Hofseite in den Blick. Friedrich August Stüler beklagte dann 1862 den schlechten Zustand der Lutherhäuser in Eisleben und machte umfangreiche Verbesserungsvorschläge zu einer »würdige[n] Ausgestaltung der Umgebung des Luther Hauses.«² Jetzt wurde auch die Hofseite grundlegend umgestaltet und der Abbruch des östlichen Nachbarhauses veranlasst. Mit der Freistellung des Geburtshauses und mit der Einfassung

des Gartenhofes durch Pergolen wurde das Geburtshaus als ein Objekt im Stadtraum regelrecht inszeniert. Auch der Einbau neuer Giebelfenster im Stil der Renaissance entspricht dieser verehrenden Haltung und zeigt keinerlei Interesse am Bewahren des Bestehenden oder gar an einer Rekonstruktion der lutherischen Lebensumstände, wie Schinkel es noch gefordert hatte.

Weitere fünfzig Jahre später wurden wiederum Stülers Eingriffe vehement kritisiert: der Konservator Hans Lutsch regte 1913 an, den als unangemessen empfundenen Eindruck von Hofseite und Giebel durch Berankung zu mildern. Man suchte in dem diffus hinter der Berankung zu Ahnenden der Aura des originalen Geburtsortes nachzuspüren.

Durch eine weitere Intervention in den 1980er-Jahren wurde dann wieder »aufgeräumt«. Die Berankung wurde entfernt, jetzt vorgeblich aus bautechnisch-konservatorischen Gründen, und die Gebäude selbst beließ man weitgehend unverändert in der Stüler'schen Fassung. Eine inhaltliche Absicht ist hier nicht überliefert [Abb. 2].

Die Bauaufgabe an diesem Ort bestand zunächst darin, eine Eingangssituation mit Ausstellungsflächen zu schaffen. Die sollte auf einem gegenüberliegenden Grundstück, also losgelöst von Geburtshaus und Armenschule realisiert werden. Abweichend von dieser Vorgabe schlugen wir seinerzeit vor, den Neubau hinter der Armenschule und dem Geburtshaus so anzuordnen, dass beide Häuser verbunden und damit auch weitgehend barrierefrei erschlossen werden können. Dieser Vorschlag kam zunächst als eine rein funktionale, schematische Darstellung daher, ohne jede architektonische Aussage – was dem Bauherrn durchaus Schwierigkeiten machte. Es gab aber eben umgekehrt auch keinerlei irgendwie artikuliert Vorstellungen zum Erscheinungsbild

↑ Abb. 2
Museum Luther
Geburtshaus
Eisleben,
Hofseite 1993.



des Neubaus. Vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass man den Neubau zunächst, trotz offenkundiger funktionaler Nachteile, nur auf dem gegenüberliegenden Grundstück zu denken vermochte.

Dennoch kann ein Neubau in diesem Kontext nicht ›unschuldig‹ bleiben, die – eigentlich wohl erwünschte – vollkommen neutrale Intervention ist eine Unmöglichkeit. Zu offensichtlich schreibt der neue räumliche Abschluss des Hofes jene stadträumliche Herausstellung des Geburtshauses fort, die spätestens mit der Errichtung der Armenschule eingesetzt hatte und die dann um 1864 unter Stüler mit der Neugestaltung der Hoffassade und mit der durch Pergolen gerahmten Freistellung des Geburtshauses weitergeführt worden war. Im Interesse des Ausgleichs ist es dann nur folgerichtig, dass der Neubau selbst mit größtmöglicher Zurückhaltung auftritt. Der graubunte Ziegel des Neubaus erinnert an Schuppen und Nebengebäude, wie sie in ähnlicher Form noch heute auf Nachbargrundstücken zu finden sind.

Das Ziegelmaterial unterscheidet die Ergänzungen so aber auch von den ›edler‹ erscheinenden, verputzten Bestandsbauten. Dieser Unterschied stützt einerseits die Bedeutungshierarchie zwischen den einzelnen Häusern, er ist andererseits aber nicht so stark, dass die Neubauten als Fremdkörper erscheinen. Ihr ›leises‹ Auftreten wahrt den Zusammenhalt des Ensembles, ohne dass die geschichtlichen Zugehörigkeiten verunklärt würden [Abb. 3].

Die Suche nach dem angemessenen Ausdruck für den Geburtsort Luthers bewegte sich, wie wir gesehen haben, in der Geschichte dieses Ortes zwischen einer verehrenden Überhöhung auf der einen Seite und einer vermeintlich authentischen, ›lutherzeitlichen‹ Anmutung auf der anderen. Beide Strategien konnten für uns nicht mehr glaubwürdig sein. Unsere Arbeit zielte daher zunächst darauf, durch eine selbstverständliche

↑ Abb. 3
Museum Luther
Geburtshaus
Eisleben, Neubau

Einfügung der Neubauten die besondere Aura des Ortes zu bewahren. Die historischen Bauwerke werden in ihrer Rolle als Träger von Erinnerungen gestärkt.³

Dies ist für die Rolle des Geburtshauses in einem überregionalen, nicht an den Ort gebundenen Luther-Gedenken sicher wichtig. Gerade in einem Landstrich, in dem der Anteil konfessionell bekennender Bürger mit etwa acht Prozent so gering ist, wie nirgendwo sonst in Europa, stellt sich die Frage nach dem Verhältnis eines Luther-Museums zur Stadt jedoch noch in einer anderen Weise. Es geht hier auch um das Verhältnis des Neuen, des Fremden zu einer leidenden Stadt. In unserer Disziplin also: um das Verhältnis der Neubauten zu den alten Häusern. Trotz ihrer Eigenständigkeit, trotz ihres *Anders-Seins* trumpfen die Neubauten nicht auf, wollen sie nicht ›besser‹ sein. Die Würde der von den Zeitläufen mitgenommenen Nachbarn bleibt gewahrt. Das neue Museum wird zu einem Teil der Stadt. Was bleibt, ist aber eine gewisse Distanz zum Empfinden der großen Zahl oft überseeischer Besucher, für die eine Reise zu Martin Luthers Geburts- und Wirkungsorten geradezu den Charakter einer Pilgerfahrt annimmt. Die Grenze zu einer recht ›unprotestantischen‹ Heiligenverehrung wird da jedenfalls leicht genommen und findet hier doch so recht keinen Ort.

Der Palazzo Valmarana in Potsdam: Die (doppelte) Re-Konstruktion einer Erinnerung?

Auch das zweite hier vorgestellte Projekt, hat, allerdings in einer ganz anderen Form, die Konstruktion einer Erinnerung zum Gegenstand. Man ist zunächst versucht zu sagen: die Re-Konstruktion einer Erinnerung, aber ganz so einfach ist es nicht.

Es geht um die weitgehende Wiederherstellung der stadträumlichen Figur von zwei Baublöcken in der Mitte Potsdams, unmittelbar neben Schinkels Nicolaikirche und direkt gegenüber dem Landtag in Peter Kulkas wiedererrichtetem ›Stadtschloß‹. Hasso Plattners Museum Barberini steht in Sichtweite.

Ebenso wie der Landtag und das Palais Barberini, ist das Projekt für die stadträumliche Wiederherstellung der beiden Blocks 3 und 4 am Alten Markt Teil der Wiederannäherung an die historische Gestalt der Stadtmitte, wie sie durch die Stadtverordnetenversammlung schon 1990 beschlossen worden war.

Man kann mit guten Gründen den Einfluss kritisieren, der durch vermögende Neubürger auf die Stadtentwicklung genommen wurde (und noch wird). Natürlich ist die Entscheidung für die Wiederherstellung der Schlossfassade beim Neubau des Landtags durch 20 Mio. Euro von Plattner und weitere 4 Mio. Euro für das *Fortunaportal* von Günter Jauch erleichtert, wenn nicht herbeigeführt worden. Und ja: ich halte das für ein Problem!

Aber man muss auch festhalten, dass die wesentlichen Entscheidungen sowohl im Landtag als auch in der Potsdamer Stadtverordnetenversammlung mit linken Mehrheiten getroffen wurden. Das gilt in unserem Fall auch für das 2010 verabschiedete, so genannte *Integrierte Leitbautenkonzept*, welches, auch für die beiden Blocks 3 und 4, den Wiederaufbau stadträumlich prägender, historischer Fassaden verlangt. Man kann also durchaus sagen, dass die Bürgerschaft der Stadt sich die

Wiedergewinnung des historischen Stadtbildes zu einer gemeinsamen Aufgabe gemacht hat.

Dass dies keineswegs unumstritten war, sei hier nicht verschwiegen: Für den Erhalt des Instituts für Lehrerbildung der Fachhochschule Potsdam (1971–77)⁴ wurde 2016 ein – im Ergebnis letztlich erfolgloses – Bürgerbegehren initiiert, das immerhin 15.000 Unterstützer fand.⁵

Festzuhalten bleibt, dass das Interesse an der Wiederherstellung von oft erst in der Nachkriegszeit zerstörten Stadtbildern keineswegs eine Domäne revisionistischer Kreise ist. Im Gegenteil. Als man uns 2017 – zunächst wegen der Beteiligung am Vergabeverfahren für die Baugrundstücke – anfragte, da kam diese Anfrage von einer Potsdamer Wohnungsbaugenossenschaft. Die drei großen Potsdamer Genossenschaften,⁶ alle Mitte der 1950er-Jahre gegründet, hatten sich zusammengetan, um an der Neugestaltung der Potsdamer Mitte mitzuwirken. Und zwar aus zwei Gründen: zum einen wollten die Genossenschaften einer eigenen Verantwortung für die Gestaltung der Mitte gerecht werden, die durch deren Wohnungsbau der Nachkriegszeit an vielen Stellen durchaus nicht zum Vorteil verändert worden war, und zum zweiten ging es den Genossenschaften darum, das Wohnen im Zentrum der Stadt nicht allein den marktstärksten Nachfragern zu überlassen. Es soll sichtbar werden, dass die Gestaltung der Mitte eine Angelegenheit aller Potsdamer ist.

Bemerkenswert ist, dass sich hier Stadt und Genossenschaften ein architektonisches Konzept der Stadtverschönerung zu eigen machen, welches in Potsdam eigentlich auf den preußischen König Friedrich II. zurückgeht. Der hatte Mitte des 18. Jahrhunderts verfügt, dass nicht nur die königlichen Bauten selbst besonders zu gestalten seien, sondern auch gleich noch eine ganze Reihe besonders exponierter bürgerlicher Häuser. Häufig wurden dafür als Vorbilder italienische Palastarchitekturen der Renaissance herangezogen, die seinerzeit in Form von Kupferstichsammlungen ja recht gut dokumentiert waren.

Tatsächlich handelte es sich bei vielen der Bauten des 18. Jahrhunderts in Potsdams Mitte also um mehr oder weniger getreue Kopien etwas willkürlich aus dem Zusammenhang gerissener italienischer Vorbilder. Mehr oder weniger getreu auch, weil die Grundstückssituation oder überhaupt die Größe der Häuser in der Regel einen recht freien Umgang mit dem Vorbild nahelegten. So zitierte der Plögersche Gasthof (mit der Rekonstruktion von dessen Fassade wir uns gerade beschäftigen) Palladios Palazzo Valmarana in Vicenza.⁷ Dieser war 1565 in einer vergleichsweise engen, genau an dieser Stelle leicht gekurvten Straße errichtet worden, so dass die Fassade bei Annäherung von beiden Seiten als *point-de-vue*, aber in stark verkürzender Perspektive wahrgenommen wird. Um überhaupt ein Relief zur Ansicht bringen zu können, muss dessen Tiefe im Original auf wenigen Zentimetern entwickelt werden.

Wie vollkommen anders dann die Situation in Potsdam: Nicht nur, dass das Gebäude hier in eine Ecklage kommt, es steht auch weithin sichtbar frei [Abb. 4]. Die Interpretation von Carl-Ludwig Hildebrandt (1754) sieht daher eine mächtige Kolossalordnung vor, die, mit einer Relieftiefe von fast einem Meter, in Vicenza natürlich vollkommen unsinnig gewesen



↑ Abb. 4
Potsdam, Plögerscher Gasthof, ca. 1944

Abb. 5
Potsdam, Schlosstraße 5–7,
Straßenfassade zum Landtag (Rendering)

wäre, die aber in Potsdam dem königlichen Wunsch nach einer prägnanten, kraftvollen Geste an dieser stadträumlich wichtigen Ecke sicher entsprochen haben dürfte.

Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass Friedrichs recht freier Umgang mit den italienischen Vorbildern nun unter gewandelten politischen Vorzeichen eine Neuauflage erfährt [Abb. 5]. Dass sowohl die Stadt selbst als auch die Potsdamer Genossenschaften als Bauherren, ebenso wie dereinst Friedrich II., das Heranziehen historischer Vorbilder als eine geeignete Strategie zur Verschönerung der Stadt ansehen, ist zumindest bemerkenswert. Ich denke nicht, dass dies allein mit einem mangelnden Vertrauen in die gestaltende Kraft zeitgenössischer Architekten zu erklären ist. Viel eher ist es hier ein Bekenntnis zum offensichtlichen Überflüssigen, ja auch ein wenig zum Maßlosen, mit dem, ganz unpreußisch, die Leere des sozialistischen Funktionalismus überwunden werden soll. Dass diese Verschwendung nicht privater Geltungssucht dient, sondern dass sie sich bis hin zur Nutzung – die genossenschaftlichen Wohnungen werden ganz normal zu moderaten Preisen vermietet werden – dem Gemeinwohl verpflichtet, das ist hier vielleicht sogar die einzige Möglichkeit.

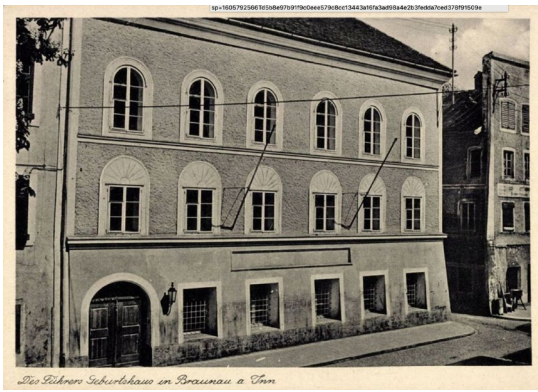
Im Ergebnis werden die wieder errichteten friderizianischen Kulissenarchitekturen umgewertet zu einem Zeichen neuen, gemeinschaftlichen bürgerlichen Selbstverständnisses, das in anderen Formen vielleicht nicht ohne weiteres verständlich würde. Dass die ›historischen‹ Häuser, zunächst vielleicht unbeabsichtigt, damit auch einen Anspruch an das gegenwärtige Bauen generell stellen werden, das ist zu hoffen. Für die neuen Häuser, die im selben Block unmittelbar neben den *Leitbauten* entstehen, ist das – zumindest für unsere Bauherrin – schon heute zu beobachten.

Hitlers Geburtshaus in Braunau: Eine Erinnerung »neutralisieren«

Wenn es nicht so fragwürdig wäre, dann müsste ich mein letztes Beispiel in dieser kleinen Reihe das Originellste nennen. Denn hier hat sich der Bauherr ausdrücklich zur Erinnerungsarchitektur positioniert: die nämlich sei zu *neutralisieren!* Aber der Reihe nach:

Es geht wieder um ein Geburtshaus, diesmal um das von Adolf Hitler in Braunau. Das Haus in der Salzburger Vorstadt 15, so die bei Google noch bis vor einigen Wochen als erste angezeigte Adresse in Braunau (inzwischen ist der Hinweis getilgt), dieses Haus also besteht eigentlich aus zwei zusammengelegten, früher giebelständigen Häusern aus dem 17. Jahrhundert. Im Erdgeschoss war eine Gastwirtschaft untergebracht, die Hitlers wohnten bis 1892 zur Miete.

Nach dem ›Anschluss‹ Österreichs, im Mai 1938, kaufte Martin Bormann das jetzt bedeutende Haus für die NSDAP und ließ, unter Leitung von Roderich Fick (das war auch der Architekt des Obersalzbergs), nach einer ziemlich gründlichen Sanierung (unter anderem wurden sämtliche Fassaden neu verputzt) ein ›Kulturzentrum‹ mit Bibliothek und einem Gedenkraum zur sogenannten ›Geburtsstätte des Führers‹ einrichten [Abb. 6]. Bezeichnenderweise ist von diesem Raum heute angeblich kein einziges Bild mehr auffindbar.



Unmittelbar nach der Besetzung verhinderten amerikanische Alliierte den Versuch, das Haus zu sprengen und ließen ab November 1945 eine Gedenk- und Mahnausstellung über die Konzentrationslager einrichten. Nach Weiterbetrieb als Stadtbücherei und verschiedenen anderen Nutzungen war das Haus dann bis 2011 an die *Lebenshilfe Österreich* vermietet, eine Nutzung, die endete, weil die Eigentümerin notwendige Umbauten zur Barrierefreiheit nicht zulassen wollte.

Nach längeren Diskussionen um die Verwendung des nunmehr leerstehenden Hauses und nach Versuchen, das Haus anzukaufen, beschloss die Regierung Österreichs 2016 die Enteignung mit einem eigens dafür erlassenen Gesetz. Das Innenministerium setzte eine »Kommission zum historisch korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers« ein, die den ebenfalls erwogenen Abriss verwarf und dazu riet, »eine tiefgreifende architektonische Umgestaltung vorzunehmen, die dem Gebäude den Wiedererkennungswert und damit die Symbolkraft entzieht.«⁸

Ein »museales oder edukatives Projekt« wurde verworfen, denn dies führe »auch wenn es sich mit der Aufarbeitung der NS-Zeit beschäftigt« [...], nach Ansicht der Kommission zu einer weiteren Assoziierung des Ortes mit der Person Hitlers und [berge] deshalb die Gefahr, auf verpönte Personen und Gruppierungen weiterhin unerwünschte Anziehungskraft auszuüben.«⁹ Stattdessen favorisierte das Innenministerium nun eine Nutzung als Polizeistation und erhielt dafür, wie es sich in Österreich gehört, die Unterstützung der Kommission: ihr zufolge »wäre bei einer staatlichen Institution auch eine hohe Beständigkeit und Vertrauen der Öffentlichkeit gegeben.«¹⁰

So wurde dann Ende letzten Jahres ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, der als Nutzung eine Polizeistation vorsah und dessen Auslobungstext sich zum Umgang mit Hitlers Geburtshaus immerhin mit einem ganzen Satz einließ: »Durch die äußerliche Umgestaltung des Bestandgebäudes [...] soll die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus neutralisiert [...] werden.«¹¹ »Neutralisiert« – so wörtlich!

Die Wettbewerbssieger, Marte.Marte Architekten aus Feldkirch/Vorarlberg, hat das offensichtlich gut verstanden [Abb. 7]. Zu ihrem Projekt schreiben sie unter der Überschrift »Das Führergeburtshaus [sic!]: Die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten und ihre unvorstellbaren Folgen dürfen niemals vergessen werden. Die traurige Berühmtheit der Salzburger Vorstadt 15 aber sehr wohl. Das Haus befindet sich schon viel zu lange in einem unentschlossenen und undefinierten Nachher, aus diesem Grund will die Erinnerung auch nicht verblassen.«¹² Das soll dann wohl mit Hilfe einer Kinderdrachewiese hinter dem Haus gelingen. Die »Purifizierung und schnörkellose Rückführung« der Straßenfassade auf einen Doppelgiebel »entferne die Bormannschen Überformungen« und käme so »der geforderten Neutralisierung besonders nahe,« befand auch die Jury.¹³ Die Architekten sind beauftragt, haben das Projekt aber inzwischen wieder von ihrer Website genommen – warum auch immer...

↑ Abb. 6
Braunau,
Hitlers Geburtshaus nach dem Umbau durch M. Bormann/
R. Fick, nach 1943 (Postkarte)



↑ Abb. 7
Braunau, Hitlers Geburtshaus,
Umbauprojekt Marte.Marte Architekten

Ich denke, die historische Bindung dieses Ortes in Braunau an die Geburt Adolf Hitlers ist nicht aufzulösen. Selbst der Versuch zu vergessen, wird hier zum Zeichen. Jede Intervention und ebenso jede Unterlassung gewinnt an dieser Stelle eine symbolische Bedeutung. Selbst die ostentative Enthaltung von jedem erkennbaren Verweis auf die Geschichte würde hier zu einer Aussage.

Adolf Hitlers Geburtsort ist kein Tatort nationalsozialistischer Verbrechen. Hier ist es uns nicht möglich, die Perspektive der Opfer einzunehmen, hier können wir uns nicht auf die Empathie mit den Opfern zurückzuziehen. Dieser Ort wirft uns auf uns selbst zurück. Die kaum erträgliche Spannung zwischen der Unschuld der Geburt und der unermesslichen Dimension der von Menschen begangenen Verbrechen machen das Erinnern hier zu einer Mahnung an jeden Einzelnen. In jedem von uns ist auch die Möglichkeit unvorstellbarer Taten angelegt. Hitlers Geburtsort kann daher künftig nur eines sein: ein Ort des uns selbst mahnenden Erinnerns.

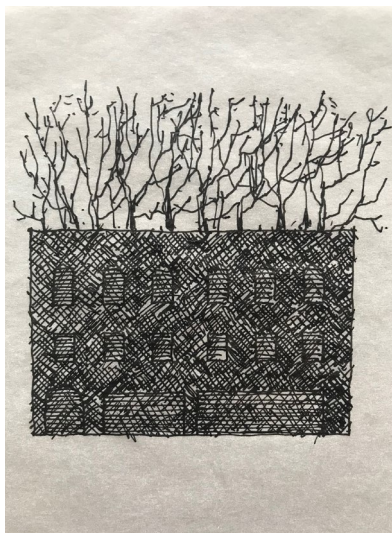
Dieser Bedeutungswandel aber ist durch eine neue Nutzung des Hauses nicht zu leisten. Jeder neue Gebrauch des Hauses träte ein in ein enges, nicht aufzulösendes Verhältnis zu dessen bekannter Geschichte, er würde selbst zum Zeichen. Die Last dieser Bedeutung aber vermag eine neue Nutzung allein nicht zu tragen. Vielleicht muss man sogar zugeben, dass ein weiterer, gewöhnlicher Gebrauch des Hauses Menschen nicht zuzumuten ist. Nicht eine neue Nutzung, die Erinnerung selbst muss diesen Ort besetzen.

Eine kaum zu überschätzende Schwierigkeit liegt in der auratischen Qualität des Ortes, die bis heute immer wieder unerwünschte, verehrende Aneignungen provoziert. Diese ›Eigenschaft‹ ist nicht gebunden an die Echtheit der überkommenen Bauteile, das zeigt schon der Umbau unter Bormann, der ja fast alle Oberflächen der historischen Substanz zu Gunsten einer verehrenden Neu-Inszenierung aufgegeben hatte. Die auratische Kraft des Ortes bedarf allein einer gewissen Glaubwürdigkeit des Bildes. Die von uns im Wettbewerb vorgeschlagene Intervention am Bauwerk zielt auf diese Bildwirkung. Sie setzt ein *gegensätzliches Zeichen*.

Wir hatten vorgeschlagen, das Haus von Putz und Ornamenten zu befreien, es vollständig zu entkernen und mit Erde aufzufüllen. Eine kleine Gruppe von frei wachsenden Bäumen mit ihren Wurzeln und mit der Erde, in der sie wachsen, sollte künftig das alte Haus einnehmen – vollständig. Sichtbar wären nur die über die Traufe hinausragenden Kronen der Bäume, aber erkennbar könnten diese Bäume nur im Inneren des Hauses wurzeln [Abb. 8].

Das alte Haus hätte seine Nutzung offensichtlich verloren. Verschlossen und seiner Fassade beraubt, stünde es merkwürdig fremd zwischen seinen Nachbarn. Allein die Bäume würden den Ort der Erinnerung besetzen, der selbst für die Menschen vollkommen unzugänglich bliebe.¹⁴

Natürlich widersprach dieser Vorschlag der Intention des Auslobers, den Ort der Erinnerung an die Geburt Adolf Hitlers zu »neutralisieren.« Den Beitrag mit einem Sonderpreis auszuzeichnen, enthob Auslober und Jury dann von weiteren Auseinandersetzungen mit diesem schwierigen Erbe. Mochte sich die Presse noch eine Weile mit dem Thema beschäftigen...



➤ Abb. 8
Braunau,
Hitlers Geburtshaus
Projekt von Springer
Architekten / Kabe
(Zeichnung:
Jörg Springer)

Erbe bauen: Die Wirkung der Dinge in den Blick nehmen

Die drei hier gezeigten Projekte mögen, je für sich, im Vergleich zum gewöhnlichen Bauschaffen besondere Situationen betreffen. Ich denke aber, gerade das Verschiedenartige dieser

Beispiele macht deutlich, daß tatsächlich alles Bauen mit der Art und Weise, wie wir ein Haus denken – ob freiwillig und bewusst oder nicht – eine Aussage trifft über unser Verhältnis zur Welt, in der wir leben. Das gilt selbst für ein einfaches Wohnhaus. Deshalb gefällt mir der Gedanke, jedes Haus in seiner Wirkung als ein Teil unseres Erbes zu denken – er macht anschaulich, worum es geht.

Es versteht sich von selbst, dass dies nicht allein durch uns als Architekten zu leisten ist. Wir können dem Inhalt eine Form geben, im besseren Fall, aber diesen Inhalt selbst, das Anliegen des Bauwerks – über die reinen Erfordernisse seiner Nutzung hinaus – zu bestimmen, das sollte Sache der Bauherrschaften sein oder – bei öffentlichen Projekten – auch Sache der Gemeinschaft, in deren Namen ein Bauwerk entstehen soll.

Rückblickend fällt auf, dass gerade in den beiden Projekten, bei denen man dies am offensichtlichsten fordern und erwarten würde, also bei den beiden ›Geburtshäusern‹, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den architektonischen Ausdrucksmöglichkeiten *vor* dem eigentlichen architektonischen Projekt, wenn überhaupt, dann nur sehr oberflächlich stattgefunden hatte. Vielleicht ist erst der architektonische Entwurf das geeignete Mittel, über die möglichen Wirkungen einer Intervention größere Klarheit zu erlangen. Vielleicht können wir über die Dinge erst sprechen, wenn sie anschaulich werden.

Auch jenseits von Projekten, die das Sich-Erinnern zum expliziten Gegenstand haben, sollten wir die Bedeutungen der architektonischen Bilder in den Blick zu nehmen. Das gebaute Werk und dessen Ausdruck als einen Teil unseres Erbes zu verstehen, und zwar nicht nur dann, wenn es sich um den Umgang mit einem bestehenden und möglicherweise denkmalgeschützten Haus handelt, das scheint mir in der Tat eine gute Annäherung zu sein.

ENDNOTEN

- 1 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, HA, Rep. 93D, Oberbaudeputation Nr. 403, Bl 2.
- 2 Friedrich August Stüler zit. n. Nesper 2007, S. 109.
- 3 Vgl. auch Tietz 2017.
- 4 Nach Entwürfen eines Planerkollektivs unter Leitung des Architekten Sepp Weber; siehe Allahverdy/Johannsen/Klusemann 2016.
- 5 Das Bürgerbegehren wurde durch das Rechtsamt der Stadt für unzulässig erklärt. Diese Entscheidung wurde durch Verwaltungsgerichte bestätigt.
- 6 Potsdamer Wohnungsbaugenossenschaft eG (1954), Wohnungsgenossenschaft Karl Marx, Potsdam (1954) und Potsdamer Wohnungsgenossenschaft 1956 eG. Nur die beiden letztgenannten bauen tatsächlich auf Block 3.
- 7 Andrea Palladio: I Qvattro Libri Dell'Architettvra, Venedig, 1581, 2. Buch, S. 16–17., <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/palladio1581/0085/image.info>
- 8 Abschlussbericht der Kommission zum historisch korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers, Oktober 2016, S. 6. <http://docplayer.org/28352900-Abschlussbericht-kommission-zum-historisch-korrekten-umgang-mit-dem-geburtshaus-adolf-hitlers.html> (20.05.2022)
- 9 Ebd., S. 4.
- 10 Ebd., S. 5.
- 11 Auslobungstext zum Wettbewerb, 2020, Abschnitt C.1, S. 19.
- 12 Marte.Marte Architekten, Erläuterungstext zum Wettbewerbsbeitrag, 2020.
- 13 Protokoll der Jury v. 22.05.20 zum Architekten-wettbewerb, S. 7.
- 14 Die vorstehenden Absätze zitieren nahezu wörtlich den Erläuterungstext zur Wettbewerbsarbeit von Springer Architekten mit Kabe Architekten, Wien.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abschlussbericht der Kommission zum historisch korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers, Oktober 2016, online verfügbar unter: <http://docplayer.org/28352900-Abschlussbericht-kommission-zum-historisch-korrekten-umgang-mit-dem-geburtshaus-adolf-hitlers.html> [20.05.2022].
- Allahverdy/Johannsen/Klusemann 2016
Allahverdy, A./Johannsen, J./Klusemann, C.: Institut für Lehrerbildung / Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek, in: Klusemann, C. (Hg.), Das andere Potsdam. DDR-Architekturführer. 26 Bauten und Ensembles aus den Jahren 1949–1990, Berlin 2016, S. 191–199.
- Klusemann 2016
Klusemann, Ch. (Hg.): Das andere Potsdam. DDR-Architekturführer. 26 Bauten und Ensembles aus den Jahren 1949–1990, Berlin 2016.
- Nesper 2007
Nesper, A.: Luther, ein Lehrer der deutschen Nation – Erkundungen zur Bau- und Nutzungsgeschichte der Lutherarmenfreischule in Eisleben im 19. Jahrhundert, in: Knape, R./Treu, M. (Hg.), Preußische Lutherverehrung im Mansfelder Land. Leipzig 2002, S. 95–112.
- Palladio 1581
Palladio, A.: I Qvattro Libri Dell'Architettvra, Venedig, 1581, 2. Buch, online verfügbar unter: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/palladio1581/0085/image.info> [20.05.2022]
- Tietz 2017
Tietz, J.: Luthers Geburtshaus. Lutherstraße 15, Lutherstadt Eisleben, in: Noell, M. (Hg.): weiterbauen, weiterdenken. Neue Häuser für Martin Luther. Die musealen Erweiterungen in Wittenberg, Eisleben und Mansfeld, München 2017, S. 56–67.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- 1 Autor: unbekannt, Quelle: Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt.
- 2 Autor: Schütze-Rodemann, Quelle: Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Signatur F93/1117/5
- 3 Autor: Bernd Hiepe, Berlin.
- 4 Autor: Max Baur, Bundesarchiv Signatur 170-034
- 5 Springer Architekten, Ponnie Images
- 6 Autor: unbekannt, Quelle: Postkarte
- 7 Quelle: Marte.Marte Architekten
- 8 Zeichnung: Jörg Springer

Denkmalpflege als Erbepraxis

Bernd Euler-Rolle

Beginnen wir mit einer Frage: Kann Denkmalpflege als Metapher für das Erben gelten? Die Antwort würde vorerst vermutlich so lauten wie »eher nicht«, wenn man in den Erbediskurs hinein hört. Zu weit scheinen Denkmal und Erbe auseinander zu liegen. Den Begriffen werden unterschiedliche Interessenslagen zugeschrieben und in der Folge werden verschiedene Haltungen gegenüber den Artefakten der Vergangenheit postuliert, die mit diesen Begriffen verbunden sind. Beim Denkmal geht man von Respekt und pietätvoller Pflege aus, beim Erbe von Teilhabe und Aneignung.¹

Im Kulturerbediskurs erscheint Denkmalpflege als defizitär, was die Zielsicherheit im Umgang mit den Hinterlassenschaften der Vergangenheit angeht. Es scheint eine Schere aufzugehen zwischen Denkmal und Erbe, nachdem der Fokus des Erbediskurses auf eine vermeintlich viel größere Vielfalt von Bedeutungszuschreibungen und Sinnstiftungen gerichtet ist, die individuell, kulturräumlich und gesellschaftlich ganz verschieden verfasst sind.² Wichtig in unserem Zusammenhang ist, dass mit diesen Bedeutungszuweisungen auch jeweils ganz unterschiedliche Erhaltungsinteressen und Erhaltungsziele ausgelöst werden. Es heißt, mit dem Fokus des Erbes würden sich die Perspektiven von den immanenten Eigenschaften eines historischen Objekts zu einem Rezeptions- und Aneignungsphänomen verlagern. Der Denkmalbegriff müsse sich daher von einer Objektbezogenheit zu einer Wertebezogenheit verschieben, also – pointiert gesagt – vom Denkmal zum Erbe.³

Allerdings, das Denkmal wurde schon lange vor dem Kulturerbediskurs als Rezeptionsphänomen begriffen. Die herausragende Rolle Alois Riegls bei der Verlagerung der Wertebatte auf die Rezeptionsseite ist ja bekannt. In diesem Zusammenhang kann eine Formulierung Riegls aus dem Jahre 1903 nicht

oft genug zitiert werden: »Nicht den Werken selbst kraft ihrer ursprünglichen Bestimmung kommt Sinn und Bedeutung von Denkmälern zu, sondern wir modernen Subjekte sind es, die ihnen denselben unterlegen.«⁴ Das Denkmal konstituiert sich also in der Rezeption durch die Betrachter:innen. Dies entspricht im Kern dem aktuellen Erbebegriff und umso interessanter ist die Frage nach Riegls Maximen für das Handeln am Denkmal unter diesen Vorzeichen. Und da sehen wir – folgerichtig – eine Rückbindung von Restaurierungszielen an Erwartungshaltungen von Rezipient:innen. Das geht aus Riegls verschiedenen Gutachten hervor, die er in seiner Funktion als Generalkonservator der österreichischen staatlichen Denkmalpflege jener Tage zu erstellen hatte. Seine Einschätzung der Restaurierung von fragmentarisch erhaltenen Wandmalereien ist ein gutes Beispiel hierfür. Riegl gliedert das erwünschte Ausmaß von Retuschen und Ergänzungen nach drei jeweils tonangebenden Gruppen von Rezipient:innen, und zwar nach den *Radikalen* mit einer Vorliebe für völlig unberührte stimmungshafte Alterszustände ohne jegliche Restaurierungsmaßnahmen, weiter nach den *Kunsthistorikern* mit ihrem Interesse an einem lesbaren Zustand der noch vorhandenen authentischen Reste des Werks und schließlich nach den *Konservativen*, die eine vollständige Bildwirkung ohne Rücksicht auf einen überlieferten fragmentarischen Zustand anstreben würden.⁵ Riegl bezieht dann selbst dazu Stellung, indem er die Ergebnisse der komplettierenden stilgerechten Restaurierungen in der Art des 19. Jahrhunderts, wie er sie den *Konservativen* zuschrieb, als unmodern in den Hintergrund rückt.

Auch die Gefühls- und Stimmungswerte, die im Empfinden der Rezipient:innen angesiedelt sind, werden bei Riegl in die Zielstellungen der praktischen Denkmalpflege einbezogen. Ein Beispiel gibt ein Kommentar Riegls von 1903 zu einem vorgelegten Restaurierungsvorschlag für den berühmten spätgotischen Flügelaltar von Michael Pacher in der Wallfahrtskirche von St. Wolfgang in Oberösterreich. Dort wird eindeutig gegen die *Auffrischung* bzw. Erneuerung der Vergoldungen am Altar Stellung bezogen, weil sie die »jetzige unvergleichliche Stimmungswirkung« des Kunstwerks schädigen würden.⁶ Diese Definition von immateriellen Werten an den materiellen Hinterlassenschaften ist bereits ein wesentliches Kennzeichen des Rieglschen Denkmalbegriffs, so wie dies später auch beim Erbebegriff – als *intangible values* – der Fall sein wird.

Und Alois Riegl war es auch, der mit seiner Systematik der Denkmalwerte nicht nur ein Denkgerüst für Denkmalausweisungen geschaffen hat, sondern auch ein Denkgerüst für die Maßnahmen an den Artefakten auf Basis der Denkmalwerte. So differenziert seine Darlegungen zu den Denkmalwerten auch sind, so praktisch waren sie doch gedacht. Sie bildeten nämlich den Vorspann innerhalb einer Schrift zur geplanten gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich.⁷ Im dritten Teil der Schrift wird die Durchführung des neu einzuführenden Denkmalschutzgesetzes abgehandelt, und dabei demonstriert Riegl das Zusammenspiel und die Abwägung der verschiedenen Denkmalwerte bei der Beurteilung von Objekten und Maßnahmen. Er zeigt ein offenes System, in dem keine vorgegebene Rangordnung von Denkmalwerten herrscht, sondern in welchem

auch vorerst gegensätzliche Denkmalwerte – z.B. Alterswert und Gebrauchswert – in eine Beziehung zueinander gesetzt werden. Sie müssen, je nach Objekt, mit verschiedenen Inhalten und Gewichten befüllt werden. Im Grunde genommen spiegelt sich darin bereits das *values based management*, das im aktuellen Kulturerbediskurs in Kontrast zum *material based approach* gesetzt wird.⁸

Unter diesen Vorzeichen trat nach 1900 der sogenannte Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege ein, der im Grunde genommen nichts anderes bedeutete als eine Neugewichtung der Substanzgerechtigkeit gegenüber der Werkgerechtigkeit bei den Maßnahmen an den Artefakten. Ziemlich genau einhundert Jahre nach Alois Riegl wurde wiederum ein Paradigmenwechsel im Umgang mit den Denkmalen thematisiert. Aktuelle Akzeptanzfragen der Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts führten zu einer neuerlichen Bewusstwerdung der pluralistischen, emotionalen Zugänge zum Denkmal. So wurde – parallel zum anhebenden Kulturerbediskurs – neben der Objektebene der Denkmale auch eine neuerliche Einbeziehung der Subjektebene nahegelegt.⁹ Gleichzeitig gab es eine Renaissance der Systematik der Denkmalwerte, die zu einem neuen, schärferen Bewusstsein für den Rieglschen Antagonismus von kognitiven und affektiven Denkmalwerten führte. Die *intangible values* hatten im Authentizitäts- und Kulturerbediskurs der 1990er Jahre eine neue Beachtung gefunden und das führte zu einer Erweiterung der gesamten Systematik der Denkmalwerte um gesellschaftliche und soziokulturelle Faktoren.¹⁰

2009 schließlich berief sich der Weltpräsident von ICOMOS, Gustavo Araoz, auf einen *paradigm shift*, der nun Konsequenzen im Umgang mit den Denkmalen verlangen würde.¹¹ Die *intangible values* wurden von Araoz – im Übrigen unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Alois Riegl – zum Anlass genommen, das *professional toolkit* der Denkmalpflege als unzureichend zu bezeichnen. Die immateriellen Werte – in ihren kulturaktuellen und gesellschaftlichen Kontexten und in ihrer Volatilität – würden nunmehr einen freieren und nicht sonderlich substanzorientierten Umgang mit dem überlieferten Bestand erfordern. Araoz prägte dafür das Schlagwort der *tolerance for change*. Die Folge war eine heftige Debatte im Rahmen von ICOMOS, welche die Reibungsflächen zwischen den Begriffsbildungen in den deutschsprachigen und angloamerikanischen Diskursen zwischen *conservation*, *tolerance for change* und *limits of change* sichtbar machte.¹² Da wurde ein großes Delta bemerkbar oder auch nur herbeigeredet, und zwar ein Delta zwischen der Praxis des Erbens und der Praxis der Denkmalpflege.

Beim Umgang mit dem Erbe in der Praxis wird also vorausgesetzt, dass sich das Engagement für ein Objekt an den Erwartungshaltungen von Erb:innengemeinschaften orientiert, um Aneignung zu ermöglichen. Die Erb:innengemeinschaften sind jedoch nicht homogen, sondern viel zu verschiedenartig und obendrein zu fluktuierend, als dass sich daraus – gewissermaßen wie von selbst – ein konsistenter Handlungsfaden ergeben würde. Im Auf und Ab der Bedeutungszuweisungen erhebt sich die Frage, wie sich der Umgang mit dem materiellen Erbe tatsächlich realisieren lässt. Wie wird damit das Erbe schlussendlich materiell greifbar?

Es braucht also offenbar eine gute Praxis und diese Erbepaxis ist, um es vorwegzunehmen, die Denkmalpflege. Die unbestimmte Multiperspektivität der Artefakte im Erbekonzept führt nämlich zu zwei ganz wesentlichen Nagelproben beim Umgang mit den Objekten: erstens erfordert die Materie der Objekte ein ganz konkretes Handeln bzw. das Handeln muss bestimmt sein und zweitens erfordert das Handeln ganz konkrete Handlungsträger:innen. Die lassen sich in der Regel nicht in diffusen Erb:innengemeinschaften finden. Beide Faktoren stehen in einem Handlungsgefüge und dafür braucht es eine adäquate Methodik, die sich mehr aus der Konkretheit der Denkmalpflege als aus der Weitläufigkeit des Kulturerbediskurses entwickeln lässt.

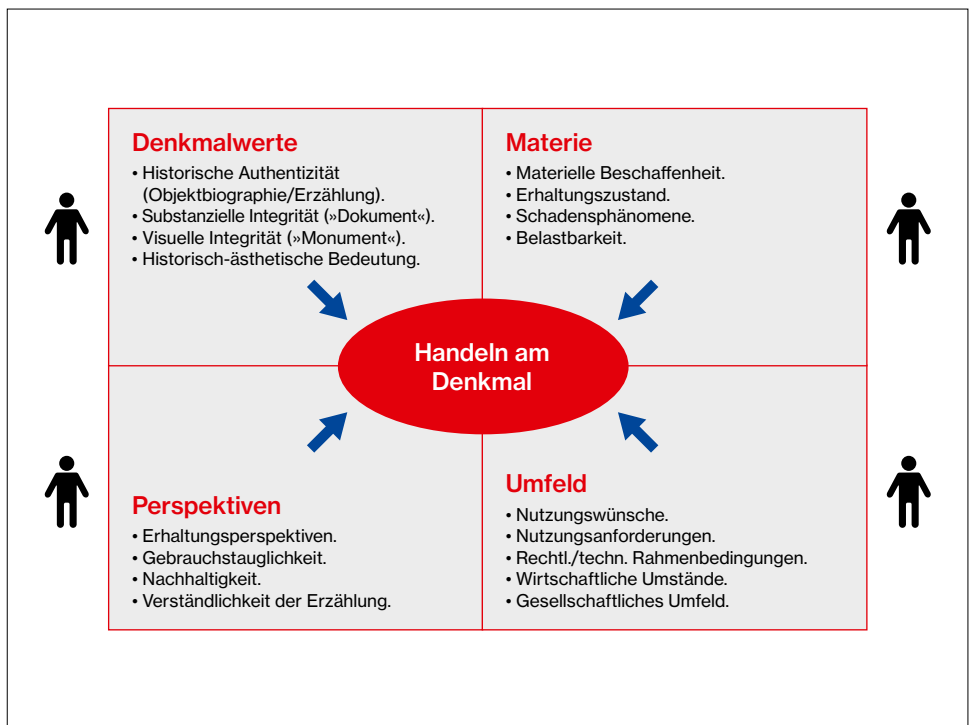
Als erstes also zur Herausforderung bezüglich der Materie: Die Substanz konstituiert – Alois Riegl folgend – fraglos noch keine Bedeutung an sich, sondern diese Bedeutung erhält sie nur als Trägerin von Denkmalwerten, die an der Substanz festgemacht sind und sich in der Wahrnehmung der Substanz anschaulich und nachvollziehbar erschließen.¹³ Soweit es sich hierbei um Gefühls- und Stimmungswerte sowie um andere *intangible values* handelt, wird zu fragen sein, wie viel authentisch überlieferte Substanz diese Werte benötigen bzw. von welchen Elementen der Substanz sie angesprochen werden. Wenn man davon ausgeht, dass die Materie Trägerin der Werte ist, so wird das klassische denkmalpflegerische Erfordernis der Substanzerhaltung unstrittig sein, soweit die Denkmalwerte identifiziert sind, die an der Substanz hängen. Unter der Voraussetzung, dass die Werte an die auslösende Substanz geknüpft sind, kann es eigentlich keinen Widerspruch zwischen dem *values based management* und einer substanzorientierten Denkmalpflege geben. Nachhaltige und zukunftsorientierte Denkmalpflege wird dafür sorgen, dass die Substanz in allen ihren Dimensionen so weit erhalten wird, dass sie für spätere Interessensgruppen auch in der Zukunft immer neu befragbar und nachspürbar bleibt.

Nun zur Herausforderung bezüglich der Handlungsträger:innen: Fraglos können sich Widersprüche zwischen aktuellen Erb:innengemeinschaften und Handlungsträger:innen ergeben, die als Denkmaleigentümer:innen oder sonst dinglich Verantwortliche die Erhaltung der Denkmale tatsächlich zu bewerkstelligen haben. Die Wünsche der Erb:innengemeinschaften richten sich letztlich – oft nicht eingedenk der wirtschaftlichen und sonstigen Konsequenzen – ja naturgemäß vorerst an Denkmaleigentümer:innen, die aller Regel nach kaum einen Lastenausgleich dafür erfahren, dass sie im öffentlichen Interesse handeln.¹⁴ Im Denkmodell des Kulturerbediskurses kommt der Partizipation verschiedener Anspruchsgruppen, die das Erbe auf ideeller, jedoch nicht auf faktischer Ebene annehmen, eine große Rolle zu.¹⁵ NGOs, bürgerschaftliche Initiativen etc. machen ihre Rolle geltend und treten für Erhaltung bzw. für bestimmte Erhaltungsziele ein, aber in Wahrheit müssen diese Ansprüche als Forderungen an die jeweiligen Denkmaleigentümer:innen gelten. Die Frage ›wer spricht?‹ ist wohl um die Frage zu ergänzen, wem das Denkmal physisch eigentlich gehört und wer im Umgang mit den Denkmalen tatsächlich handlungsfähig ist. Die Transformierung der Dinge in kulturelles Eigentum verändert in der Regel nichts an der Legitimität von dinglichem

Eigentum.¹⁶ Die Vergesellschaftung der Denkmalwerte hat in den überwiegenden Fällen nicht automatisch zur Folge, dass der Umgang mit der Denkmalsubstanz mit all ihren sachlichen Anforderungen gleichermaßen partizipatorisch ablaufen kann.¹⁷

Die Schlussfolgerung aus dieser Schere zwischen Erb:innen-gemeinschaften und nominellen Handlungsträger:innen bzw. Objektverantwortlichen lautet, dass es die Aufgabe der sogenannten Amtsdenkmalpflege bleibt, die Forderungen aus der Öffentlichkeit bzw. aus Teilöffentlichkeiten in ein rechtsstaatliches System zu gießen, welches auch die Handlungsoptionen der Denkmaleigentümer:innen in Rechnung zu stellen vermag. Das Handeln am Denkmal wird ohne unterstützende Rechtsnormen nicht auskommen, alleine schon, um größtmögliche Gerechtigkeit herzustellen, wie Ulrike Wendland es ausdrückt.¹⁸ Die erbpolitische Einbeziehung anderer Akteur:innen kann durch – bislang noch zaghafte – Kommunikationsstrukturen erfolgen, in denen der Amtsdenkmalpflege eine Moderatorenrolle zukommt.¹⁹ In der von Laurajane Smith 2006 eröffneten kritischen Diskussion um den *Authorized Heritage Discourse* wird oftmals autorisiert mit autoritär verwechselt und es wird übersehen, dass ein Handlungsfeld ohne Handlungsregeln meistens zur Handlungsunfähigkeit führt.²⁰ Dabei wäre es auch eine Aufgabe der Amtsdenkmalpflege, die unterschiedlichen, über das Dokumentarische hinausgehenden Facetten von Bedeutungsebenen und Sinnstiftungen am Denkmal, die von den bürgerschaftlichen Akteur:innen vertreten werden, gerichtsfest in den Begründungsrahmen für die Abwägung von Erhaltungsgeboten aufzunehmen. Diese Aufgabe ist derzeit allerdings noch weitgehend ungelöst. Das österreichische Denkmalschutzgesetz böte dafür eine gute Grundlage, denn die dort normierte »sonstige kulturelle Bedeutung« von Denkmalen (§ 1 Abs. 1 DMSG) ist nicht nur als kulturgeschichtliche, sondern auch als kulturaktuelle Bedeutung zu verstehen. Das würde es beispielsweise erlauben, dass man sie mit den Erlebnisdimensionen des Denkmals befüllt, immer unter der Voraussetzung, dass sie aus den Eigenschaften des Denkmals entnommen und nicht von außen herangetragen werden.²¹

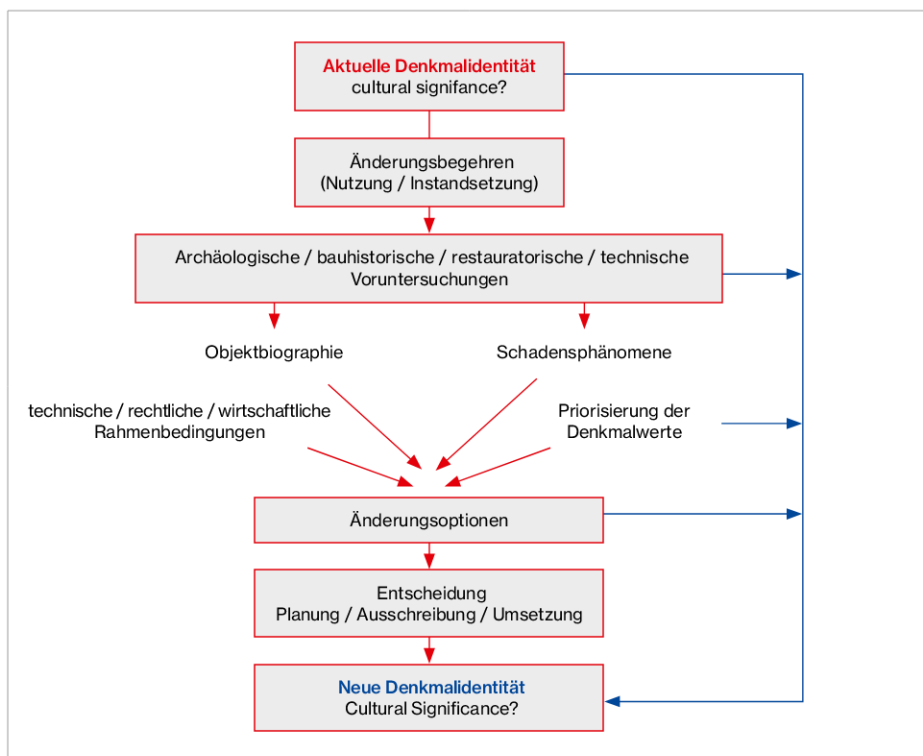
Die Vielfalt von Faktoren und die Vielfalt von Ansprüchen, die das Erbe kennzeichnen, erfordern im Umgang mit den Objekten eine methodische Lösung. Diese Lösung kann als Entscheidungsmatrix beschrieben werden. Dies bedeutet, dass das volatile Beziehungsgeflecht rund um ein Objekt von einem Beziehungsmuster überlagert wird, welches das Handlungsfeld strukturiert und als denkmalpflegerisches Entscheidungs- und Handlungsmuster dienen kann. Das Prinzip einer Entscheidungsmatrix geht davon aus, dass die Entscheidungsfindung nicht einzig von der Denkmalbedeutung, sondern auch von verschiedenen weiteren Perspektiven ihren Ausgang nehmen muss. Dieses Bündel an Perspektiven umschreibt nun nicht nur die landläufigen Aspekte aus dem Partizipationsdiskurs, sondern umfasst neben den Denkmalwerten etwa auch die Erfordernisse der Materie, die Umfeldanforderungen in funktionaler, technischer, wirtschaftlicher, planerischer und rechtlicher Hinsicht oder die Erhaltungs- und Nutzungsperspektiven. Die Gewichtung der einzelnen Faktoren bringt es dann mit sich, wie die Rechnung aufgeht bzw. wie sich die einzelnen Vektoren zu einer



Handlungsrichtung zusammenfügen. In diesem Beziehungsmuster ist eine ständige Verknüpfung von Handlungsgründen, Handlungsoptionen, Folgewirkungen und Denkmalwerten erforderlich. Das bedeutet, dass alle Handlungsfolgen auf die Denkmalwerte und deren mögliche Verschiebungen referenziert werden müssen. Dieses Modell entspricht dem *management of change*, das im angloamerikanischen Sprach- und Begriffsraum um das Jahr 2000 eingeführt wurde.²² Im deutschen Sprachraum steht der Begriff jedoch noch eher unter dem Generalverdacht, er hätte geradezu das Ziel, Veränderungen am Denkmal herbeizuführen.

Values based management als methodisches Grundmuster für ein *management of change* ist jedoch grundsätzlich eng mit dem altbekannten Werteregime der Denkmalpflege verwandt, jedenfalls soweit sich das Hantieren mit den Denkmalwerten in jener dialektischen Systematik bewegt, die Alois Riegl aufgestellt hat. An sich ist das ja der althergebrachte Normalfall der Denkmalpflege und die aktuelle Änderung besteht eigentlich – Leo Schmidt folgend – im Rollenverständnis der Denkmalpfleger:innen.²³ Durch die methodische Abbildung der Entscheidungsfindung in einer Entscheidungsmatrix wird besser sichtbar, dass es einzelne Perspektiven sind, die auf das Handeln am Denkmal gerichtet sind, und es wird damit auch klar, dass diese Perspektiven von unterschiedlichen Stakeholdern bzw. Akteur:innen vertreten werden und vertreten werden müssen [Abb. 1].

↑ Abb. 1
Entscheidungsmatrix für das Handeln am Denkmal



Für die Denkmalpflege ergibt sich in einem solchen Modell aus zwei Gründen eine zentrale Rolle, zum einen wegen ihres Methoden- und Prozesswissens, und zum anderen wegen ihrer offiziellen Regelungsfunktion. Diese Funktion vermag nämlich, allen Faktoren – dem öffentlichen Interesse, den Interessen der Denkmaleigentümer:innen und den Interessen aller übrigen Anspruchsberechtigten – einen verlässlichen Rahmen zu sichern.²⁴ Darin liegt auch ein Regulativ gegenüber manchen Alleinstellungsansprüchen von *pressure groups*, die sich innerhalb einer von der Denkmalpflege geleiteten Entscheidungsmatrix schließlich nur als eine von mehreren Stimmen erweisen werden.

Die Funktionsweise der Entscheidungsmatrix entspricht einem Wirkungskreislauf zwischen aktueller Denkmalbedeutung, Veränderungen und neuer Denkmalbedeutung. Wesentlich ist hierbei eine grundsätzliche Offenheit dahingehend, dass durch Veränderungen an den Artefakten sogar einzelne Denkmalwerte gestärkt werden können. Die Identifizierung und Priorisierung der Denkmalwerte haben Auswirkungen auf den Handlungsspielraum und bei der Auslotung des Handlungsspielraums sind die Handlungsoptionen wiederum daraufhin zu überprüfen, ob bzw. wie und in welchem Maße sie die Bedeutungsfelder verschieben, einschränken oder vielleicht sogar vergrößern.²⁵ Es versteht sich von selbst, dass diese Aushandlungen nur in Prozessen erfolgen können, da hierfür keine allgemeingültigen Rezepte verbindlich vorgegeben sind [Abb. 2].²⁶ Das Prozessdenken war eine logische Konsequenz der Ausweitung und Diversifizierung der Bedeutungsebenen, weil diese einen differenzierteren Umgang mit den Denkmalobjekten erforderlich machten.

↑ Abb. 2
Prozess für
Handeln am
Denkmal

Für den konkreten Umgang mit dem materiellen Erbe sind also präzise Entscheidungsmuster erforderlich, die auf Substanzfragen tatsächlich anwendbar sind. Wenig überraschend sind diese in der denkmalpflegerischen Methodik entwickelt worden und bewegen sich daher auch und insbesondere entlang der Denkmaldiskurse um Bild und Substanz sowie um Monument und Dokument. Die Gewichtung dieser genannten Pole innerhalb der Doppelnatur der Denkmale führt zu Handlungszielen, die in einer Balance zwischen zeugnishafter Substanz und ästhetischer Präsenz die Erscheinungsbilder bestimmen. Daraus ergibt sich eine Matrix für Restaurierungsziele. Diese Restaurierungsziele bestimmen schließlich darüber, ob die Erzählung eines Objekts verlässlich, glaubwürdig – eben authentisch – und in der Wahrnehmung nachvollziehbar ist. Die Narrative, die durch eine Restaurierung fortgeschrieben, gestärkt oder verschoben werden, bilden fraglos das zentrale Potenzial der Denkmale, welches die Aneignung als Erbe ermöglicht.²⁷ Das Wahrnehmen von Erzählungen erfordert jedoch die Lesbarkeit der Materie, z.B. von Zeitschichten, und benötigt somit ganz klar ein qualifiziertes denkmalpflegerisches bzw. restauratorisches Entscheiden und Handeln am Objekt.

Schauen wir uns zum Schluss ein Beispiel für einen solchen Aushandlungsprozess für Restaurierungsziele an, nämlich die Innenrestaurierung der ehemaligen Stiftskirche, jetzigen Pfarrkirche von Mondsee im oberösterreichischen Salzkammergut.²⁸ Der monumentale spätgotische Innenraum zeigte entstehungszeitlich eine polychrome Raumschale, die mit der Barockisierung – wie es häufig geschah – von einer durchgehend monochromen Weißfassung überdeckt wurde. Die überaus qualitätvolle barocke Einrichtung bestimmt auch heute noch das Erscheinungsbild des Kirchenraums. Diese Einheit von Raum und Ausstattung wurde 1871 jedoch aufgespalten, indem sämtliche gotische Architekturglieder eine frei erdachte gotisierende Fassung erhielten. Eine Restaurierung von 1952/53 folgte dieser Teilung von Raumschale und Ausstattung, versah die Architekturglieder diesmal mit einer rosa Farbfassung nach Befund und erbrachte eine Nachschöpfung der gotischen Rankenmalereien am Gewölbe auf Basis einer groben Freilegung [Abb. 3]. Im Vorfeld der jüngsten Restaurierung wurde von Seiten der Denkmalpflege die Wiederherstellung der historisch-ästhetischen Einheit auf Ebene des barocken Zeitschnitts durch Wiederherstellung einer durchgängig weißen Raumschale – ohne Differenzierung an den gotischen Architekturgliedern – thematisiert und denkmalfachlich auch favorisiert [Abb. 4]. Dieser erhebliche Einschnitt in das vertraute überlieferte Erscheinungsbild war Gegenstand einlässlicher Diskussionen, unter anderem in einem öffentlichen Gesprächsforum, den sogenannten Mondseer Konsultationen im Jahr 2005. Das Votum der Pfarre für die farbige Polychromie des gotischen Raumes drückte sich in einer Schrift unter dem Titel *Reflexionen zu Raum und Mensch* aus, in der vom Bedeutungsreichtum des *erlebten Raumes*, von einem *Ort der Vertrautheit* und von *Ordnung* die Rede war. Im Ergebnis kam es zum neuerlichen, von der Denkmalpflege sonst oft inkriminierten *Auseinanderrestaurieren* von Raumschale und Ausstattung [Abb. 5]. Die Beweggründe der Pfarre haben sich jedoch auch in einem immanenten denkmalpflegerischen



↑ Abb. 3
Pfarrkirche Mondsee,
nach Restaurierung der
Raumschale von 1953,
Zustand 2005

↑ Abb. 4
Pfarrkirche Mondsee,
Computersimulation
der barocken weißen
Farbgebung der
Raumschale, 2005





↑ Abb. 5
Pfarrkirche Mondsee,
Raumschale nach
Restaurierung 2007

Argumentationsraster bewegt, nämlich in der Erfahrbarkeit des Denkmals als historisch gewordenen Schichtenmodell, das eine Einbindung der Betrachter:innen in universal gedachte Zeitabläufe und Zusammenhänge erbringen kann; eine Identitätskonstruktion also. Die Fortschreibung eines zuletzt überlieferten Zustands gehört überdies zu den mächtigsten Orientierungen der Denkmalpflege. Das denkmalpflegerische Instrumentarium der Bestandsanalyse, Befunduntersuchungen, Probe- und Musterarbeiten sowie der Referenzierung der Handlungsoptionen auf unterschiedliche Denkmalwerte samt *Stakeholder-Management* hat in diesem Fall eine nachvollziehbare Entscheidungsfindung ermöglicht. Schlussendlich wurde also die Erzählung eines vertrauten Raumes als Produkt langer und vielgestaltiger Geschichte durch die Restaurierung mit mehrfarbiger Raumschale gestärkt gegenüber dem kunsthistorisch attraktiven Moment der barocken Monumentalisierung von Raum und Ausstattung mit Weißfassung der Raumschale. Die Aneignung dieses Raumes als Erbe mit den genannten Konnotationen ist mit der Denkmalpflege gelungen, nicht gegen sie.

Und zurück zum Beginn: eine wohlverstandene Denkmalpflege, also der geordnete Prozess einer systematischen Handhabung der Denkmalwerte, kann gewiss als Praxis des Erbens gelten.

- 1 Der vorliegende Beitrag folgt in wesentlichen Abschnitten Euler-Rolle 2021.
- 2 Vgl. beispielhaft die Positionen bei Vinken 2017, S. 160–161 und Vinken 2014.
- 3 Vgl. bspw. Vinken/Selitz 2017, S. 25. Zusammenfassend z.B. Scheurmann 2014. Zuletzt Meier 2021.
- 4 Riegl 1995, S. 59.
- 5 Vgl. Ebd., S. 160–162. Vgl. auch Santner 2016, S. 106–115.
- 6 Koller/Wibiral 1981, S. 65.
- 7 Siehe Riegl 1995, S. 49–144.
- 8 Vgl. Avrami/Mason/de la Totte 2000. Worthing/Bond 2008, S. 1–2.
- 9 Vgl. Meier/Will 2005.
- 10 Vgl. beispielhaft de la Totte 2002. Vgl. auch Meier/Scheurmann/Sonne 2013.
- 11 Vgl. Araoz 2012. Araoz 2011.
- 12 Die Debatte ist dokumentiert in den Konferenzbeiträgen von Andrzej Tomaszewski (2012), Gustavo. F. Araoz (2012), Michael Petzet (2012) und Wilfried Lipp (2012). Vgl. auch Petzet 2013, S. 150–152.
- 13 Vgl. Wirth 2014.
- 14 Vgl. Wendland 2016, S. 212.
- 15 Vgl. zuletzt Scheurmann 2021.
- 16 Vgl. Hauser-Schäublin/Lankau 2015.
- 17 Vgl. Dolff-Bonekämper 2020, S. 6–7.
- 18 Vgl. Wendland 2016, S. 210.
- 19 Vgl. Wendland 2016, S. 213. Scheurmann 2018, S. 472–473. Häger 2020, S. 13.
- 20 Siehe dazu Smith 2006.
- 21 Vgl. dazu Euler-Rolle 2013. Euler-Rolle 2019a, S. 29–31.
- 22 Vgl. Euler-Rolle 2019b.
- 23 Vgl. Schmidt 2010, S. 109.
- 24 Vgl. beispielhaft Meier/Will 2005.
- 25 Siehe z.B. Lockhardt 2008. Feilden 2002, S. VII–VIII.
- 26 Vgl. Meier 2013.
- 27 Vgl. Vinken/Selitz 2017, S. 25.
- 28 Vgl. Euler-Rolle 2010.

- Araoz 2012:
Araoz, G. F.: Protecting Heritage Places Under the New Heritage Paradigm & Defining its Tolerance for Change: a Leadership Challenge for ICOMOS, in: Giometti, S./Lipp, W./Štulc, J./Symygin, B. (Hg.), *Conservation Turn – Return to conservation. Tolerance for Change, Limits of Change. Proceedings of the International Conferences of the ICOMOS, International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration*, 5–9 May 2010, Prague/Český Krumlov, Czech Republic, 3–6 March 2011, Florence, Italy. Florenz 2012, S. 47–52.
- Araoz 2011:
Araoz, G. F.: Preserving heritage places under a new paradigm, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development* (1) 2011, S. 55–60.
- Avrami/Mason/de la Torre 2000:
Avrami, E./Mason, R./de la Totte, M. (Hg.): *Values and Heritage Conservation. Research Report*, Los Angeles 2000.
- Dolff-Bonekämper 2020:
Dolff-Bonekämper, G.: Teilhabe und Mitverantwortung oder: Wer hat eigentlich das Wort in der Denkmalpflege, in: *Die Denkmalpflege* (78/1) 2020, S. 5–7.
- Euler-Rolle 2021:
Euler-Rolle, B.: Handeln am Denkmal / Handeln am Erbe, in: *Blokker, J./Enss, C. M./Herold, S. (Hg.), Politiken des Erbens in urbanen Räumen*, Bielefeld 2021, S. 45–58.
- Euler-Rolle 2019a:
Euler-Rolle, B.: Zum genetischen Code der österreichischen Denkmalpflege, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* (1/2) 2019, S. 24–33.
- Euler-Rolle 2019b:
Euler-Rolle, B.: Management of Change – Systematik der Denkmalwerte, in: *Wieshaider, W. (Hg.), Die Veränderung von Denkmalen. Das Verfahren gemäß § 5 DMSG*, Wien 2019, S. 97–106.
- Euler-Rolle 2013:
Euler-Rolle, B.: Erweiterte Begründungskontexte für Ensembles, in: *Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur und Bundesdenkmalamt (Hg.), Standards für Ensemble-Unterschutstellungen*, Wien 2013, S. 26–27.
- Euler-Rolle 2010:
Euler-Rolle, B.: Wie viel Farbe ist erlaubt? Die Restaurierung der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee. Zur Ästhetik des Historischen in der Denkmalpflege, in: *Schäning, A./Eyb-Green, S. (Hg.), Farbe, 22. Tagung des ÖRV in Wien* 12.–13. November 2010, Wien 2011, S. 69–75.
- Feilden 2002:
Feilden, B. M.: *Conservation of Historic Buildings*, Oxford 2002.
- Häger 2020:
Häger, B.: Interesse am Interesse. Über die Notwendigkeit und den Nutzen von Partizipation in der Denkmalpflege, in: *Die Denkmalpflege* (78/1) 2020, S. 9–14.
- Hauser-Schäublin/Lankau 2015:
Hauser-Schäublin, B./Lankau, M.: »Cultural Property« im Rückblick. Der Eigentumsbegriff in unseren Forschungen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: *Groth, S./Bendix, R. F./Spiller, A. (Hg.), Kultur als Eigentum. Instrumente, Querschnitte und Fallstudien*, Göttingen 2015, S. 163–175.

- Koller/Wibiral 1981:
Koller, M./Wibiral, N.: Der Pacher-Altar in St. Wolfgang. Untersuchung, Konservierung und Restaurierung 1969–1976, Wien/Köln/Graz 1981.
- Lipp 2012:
Lipp, W.: What was it that we actually wanted to do? Conservation Values in Crisis, in: Giometti, S./Lipp, W./Štůl, J./Symygin, B. (Hg.), Conservation Turn – Return to conservation. Tolerance for Change, Limits of Change. Proceedings of the International Conferences of the ICOMOS, International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration, 5–9 May 2010, Prague/Český Krumlov, Czech Republic, 3–6 March 2011, Florence, Italy. Florenz 2012, S. 101–110.
- Lockhardt 2008:
Lockhardt, B. (Hg.): Conservation Principles. Policies and Guidance for the Sustainable Management of the Historic Environment, London 2008.
- Meier 2021:
Meier, H.-R.: Vom Denkmal zum Erbe – und zurück, in: Blokker, J./Enss, C. M./Herold, S. (Hg.), Politiken des Erbens in urbanen Räumen, Bielefeld 2021, S. 23–32.
- Meier 2013
Meier, H.-R.: Denkmalpflegepraxis im baukulturellen Kontext – oder: Die »Fälscherzunft« zwischen »Lebenslüge«, Wunsch und Wirklichkeit, in: Lian, C./Sterra, B. (Hg.), Wunschtraum und Wirklichkeit? Denkmalpflegepraxis im baukulturellen Kontext. Tagung des Amtes für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden 6.–8. März 2013, Dresden 2013, S. 9–13.
- Meier/Scheuermann/Sonne 2013:
Meier, H.-R./Scheuermann, I./Sonne, W. (Hg.): Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2013.
- Meier/Will 2005:
Meier, H.-R./Will, T.: Dehio 2000! Paradigmenwechsel in der modernen Denkmalpflege?, in: Scheuermann, I. (Hg.), Zeitschichten. Erkennen und erhalten – Denkmalpflege in Deutschland. 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio, München/Berlin 2005, S. 320–329.
- Petzet 2013:
Petzet, M.: Conservation Politics in a Changing World, in: Ders., Conservation of Monuments and Sites – International Principles in Theory and Practice, Monumenta II, Berlin 2013, S. 150–156.
- Petzet 2012:
Petzet, M.: Conservation or Managing Change?, in: Giometti, S./Lipp, W./Štůl, J./Symygin, B. (Hg.), Conservation Turn – Return to conservation. Tolerance for Change, Limits of Change. Proceedings of the International Conferences of the ICOMOS, International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration, 5–9 May 2010, Prague/Český Krumlov, Czech Republic, 3–6 March 2011, Florence, Italy. Florenz 2012, S. 53–56.
- Riegl 1995:
Riegl, A.: Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich (1903), in: Ernst Bacher (Hg.), Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 49–144.
- Santer 2016:
Santner, M.: Bild versus Substanz. Die Restaurierung mittelalterlicher Wandmalerei im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis (1850–1970). Entwicklungslinien in Kärnten und Österreich, Wien/Köln/Weimar 2016.
- Scheuermann 2021:
Scheuermann I.: Partizipation in der Denkmalpflege. Wunsch, Wirklichkeit oder Bedrohung?, in: Blokker, J./Enss, C. M./Herold, S. (Hg.), Politiken des Erbens in urbanen Räumen, Bielefeld 2021, S. 75–88.
- Scheuermann 2018:
Scheuermann, I.: Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit, Köln 2018.
- Scheuermann 2014:
Scheuermann, I.: Erinnern und Vergessen in Zeiten von »Big Data«. Zu den Prämissen aktueller Denkmal- und Erbediskurse, in: Kappel, K./Müller, M. (Hg.), Geschichtsbilder und Erinnerungskultur in der Architektur des 20. und 21. Jahrhunderts, Regensburg 2014, S. 131–148.
- Schmidt 2010:
Schmidt, L.: Das Denkmal als Prozess und Kommunikation, in: Karg, D. (Hg.), Bildung und Denkmalpflege, Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Brandenburg an der Havel 16.–19. Mai 2010, Worms 2010, S. 107–110.
- Smith 2016:
Smith, L.: Uses of Heritage, London 2006.
- Tomaszewski 2012:
Tomaszewski, A.: Conservation between Tolerance for Change and Management of Change, in: Giometti, S./Lipp, W./Štůl, J./Symygin, B. (Hg.), Conservation Turn – Return to conservation. Tolerance for Change, Limits of Change. Proceedings of the International Conferences of the ICOMOS, International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration, 5–9 May 2010, Prague/Český Krumlov, Czech Republic, 3–6 March 2011, Florence, Italy. Florenz 2012, S. 43–46.
- de la Totte 2002:
de la Totte, M. (Hg.): Assessing the Values of Cultural Heritage, Research Report, Los Angeles 2002.
- Vinken 2017:
Vinken, G.: Erbe ist kein Dokument. Berlin zwischen Ruin und Restauration, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (2/3) 2017, S. 156–161.
- Vinken 2014:
Vinken, G.: Amt und Gesellschaft. Bewertungsfragen in der Denkmalpflege, in: Franz, B./Vinken, G. (Hg.), Denkmale – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement, Holzwinden 2014, S. 19–27.
- Vinken/Selitz 2017:
Vinken G./Selitz, L. M.: Kommunales Denkmal-konzept als Chance. Ein Beitrag zu einer historisch informierten Stadtplanung, in: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Das Kommunale Denkmalkonzept. Den historischen Ortskern gemeinsam gestalten und entwickeln, München 2017, S. 24–26.

Wendland 2016:

Wendland, U.: Denkmalpflege 2018: Transparenz, Partizipation, Allianzen, in: Forum Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung (43/2) 2016, S. 207–216.

Wirth 2014:

Wirth, H.: Wertvorstellung, Wertwirklichkeit und Wertkonflikte in der Denkmalpflege, in: Franz, B./Vinken, G. (Hg.), Denkmale – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement, Holzminden 2014, S. 57–63.

Worthing/Bond 2008:

Worthing, D./ Bond, S.: Managing Built Heritage. The Role of Cultural Significance, Oxford 2008.

Abb. 1 © Bernd Euler-Rolle
 Abb. 2 © Bernd Euler-Rolle, Walter Hauser
 Abb. 3 © Bundesdenkmalamt
 Abb. 4 © Pfarre Mondsee
 Abb. 5 © Bundesdenkmalamt

Hybrid Heritage

Elizabeth Sikiaridi
and Frans Vogelaar

How to re-signify heritage and physical monuments with the help of creative visions and hybrid tools? Engaging with this challenge, we present a series of projects researching and designing contemporary interpretations and further development of heritage from a multicultural perspective with the help of combined physical and digital instruments. While integrating digital technology and media networks in heritage projects, we focus on cultural hybridity in today's globalized world.

We investigate these themes through relevant projects by Hybrid Space Lab, a Think Tank and Design Lab for Architecture, Urbanism, Design and Digital Culture we founded, focusing on cultural innovation. By means of artistic research and a thoroughly transdisciplinary approach our projects reflect and speculate on possible futures of heritage. Our *Hybrid Heritage* project cluster presented in the following pages proposes possible future affective landscapes for re-signifying heritage, crafting an agile, transferable, and context-sensitive approach.

Humboldt Jungle and Humboldt Volcano

Our projects for the Humboldt Forum in Berlin's city center, *Humboldt Jungle* and *Humboldt Volcano*, are paradigmatic for how creative methods can contribute to the collective processing of contested heritage – and of how we envision this could happen.

Behind the replica of a baroque palace facade, the Humboldt Forum is developing as a cultural center of international renown with the Berlin ethnographic collections and a space dedicated to the “Global Dialogue of Cultures”. The Stiftung Humboldt Forum im Stadtschloss rebuilt the exterior of the demolished Kaisers' imperial palace to accommodate the venue. The Forum takes its name from the Humboldt brothers: the scientist Wilhelm von Humboldt, who founded the Berlin University, and the explorer Alexander von Humboldt.

The Humboldt Forum stands where the Prussian imperial family's palace once stood. The latter was bombed during World War II and subsequently demolished by the German Democratic Republic regime to erect the "Palace of the Republic" [Palast der Republik], which was demolished between 2004 and 2008. Therefore, the Humboldt Forum stirs heated debates, as it involves issues of national symbolism, the international role of the city, and supranational cultural networks.

In 2015 the funds needed for the Humboldt Forum facade were still missing, so consultations for alternative proposals remained open. We started speculating on what other possible futures the site could host and what alternative narratives it could voice. As an alternative to the palace's baroque facade replica, we proposed to wrap the building with a luscious vertical green: the *Humboldt Jungle* [Fig.1], both an homage and a reference to the work of the jungle explorer and sustainability pioneer Alexander von Humboldt. This allowed us to envision a more extrovert, more contemporary, and environmentally friendlier form of the building.

Paralleling the construction of the Humboldt Forum's stone facade, we developed, in the same spirit as a further proposal, the *Humboldt Volcano*, an extension of the Forum as a greenhouse pavilion with a vertical tropical garden and a waterfall, enabling the appropriation of the Humboldt Forum and opening it up to the city – referencing Alexander von Humboldt's volcano explorations and botanical discoveries [Fig. 2].

Our radical *Humboldt Jungle* proposal was embraced by the cultural world and the press as the "rescue of the Humboldt Forum".¹ *Humboldt Volcano* was also very well received and is currently discussed in Berlin politics. Even the popular tabloid press passionately promoted the projects.²

Grounding our approach in bridging the dichotomy between avant-garde artistic expression and an inclusive perspective on culture, we wanted these projects to enable different depths of readings of their multi-layered complexity, engaging and addressing different groups. Thus, the projects stand for an outlook that merges low and high culture, vanguard and folk, mainstream and niche, as a *Hybrid Culture* and a future *Hybrid Heritage*.

Deep Space: Re-signifying Valle de los Caídos

With *Humboldt Jungle* and *Humboldt Volcano*, we experienced how creative projects enable us to re-envision cultural space by opening up spaces of opportunity in controversial public debates, which are frequently threatened by severe impasses. We also strongly believe – and have witnessed – that such an approach can and should expand beyond contemporary participatory art production and curation by changing the way we collectively process cultural heritage.

This prompts us to focus on spaces where culture meets contested heritage, where collective processing can both move forward and energize stagnating debates on controversial history. The aim is to allow a more inclusive participatory process in memory-making by accounting for the polyphony of previously silenced stories and narratives.







In our project on *Valle de los Caídos* [Valley of the Fallen] close to Madrid we question how traditional physical architectural monuments can be transformed with creative and digital tools. Valle de los Caídos is one of the world's most controversial active monuments, exemplifying the difficulties in the process of transforming such sites. The Francoist memorial with a 152-meter-high cross – visible up to a distance of 30 kilometers – and a 262-meter-long crypt with a 42-meter-high vault cut out of the granite mountain rock, encompasses an entire landscape [Fig. 3].

The structure was built between 1940 and 1959 partly by the forced labor of Spanish Republican political prisoners. Next to the remains of over 33.000 Fallen from both sides of the conflict (that were moved there from mass graves spread all over the country), the basilica featured Franco's grave, until October 2019, in its most prominent spot – next to the grave of the Falangist leader Primo de Rivera. The Benedictine monks who maintain the monument and are housed in a monastery on site celebrated daily masses on Franco's grave in his honor – until his exhumation from the underground Basilica. However, there is no information on the complex history of Valle de los Caídos to be found at the site, which remains a famous tourist destination until today [Fig. 4].

In October 2018, one year before Franco's exhumation, we organized and curated a workshop to re-signify Valle de los Caídos, involving Spanish and international curators, psycho-

↑ Fig. 2
Humboldt Volcano,
2016,
Hybrid Space Lab.

analysts, forensic archaeologists, ethnologists, artists, architects, designers, landscape architects, digital technology experts, and historians.

The first workshop group focused on the mapping of the monument in its surrounding landscape, developing proposals for paths and viewpoints, creating new perspectives, and aiming at making people aware of the painful history of the valley as they walk through it.

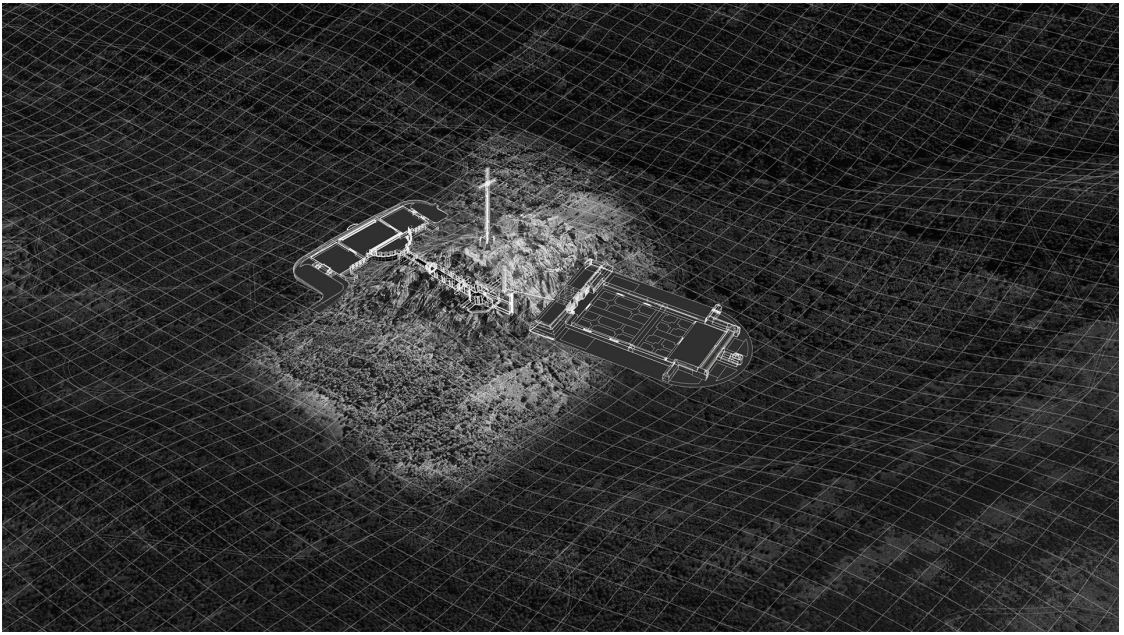
The second workshop group stretched their design thinking into fifty years from now and envisioned a future for the monument including the possibility of it becoming a research center, a venue hosting an Art and Engagement Program, and a Global Center for Peace and Interpretation.

A third group dealt with the idea of creating a digital archive that would allow to access, gather, and store bottom-up collaborative and interdisciplinary contributions to the monument's morbid history. The idea was to foster dialogue, counterbalancing the site's totalitarian narrative with the networked polyphony of democratic voices, accompanying the decline of the monument – the pixels deconstructing and corroding the stone.

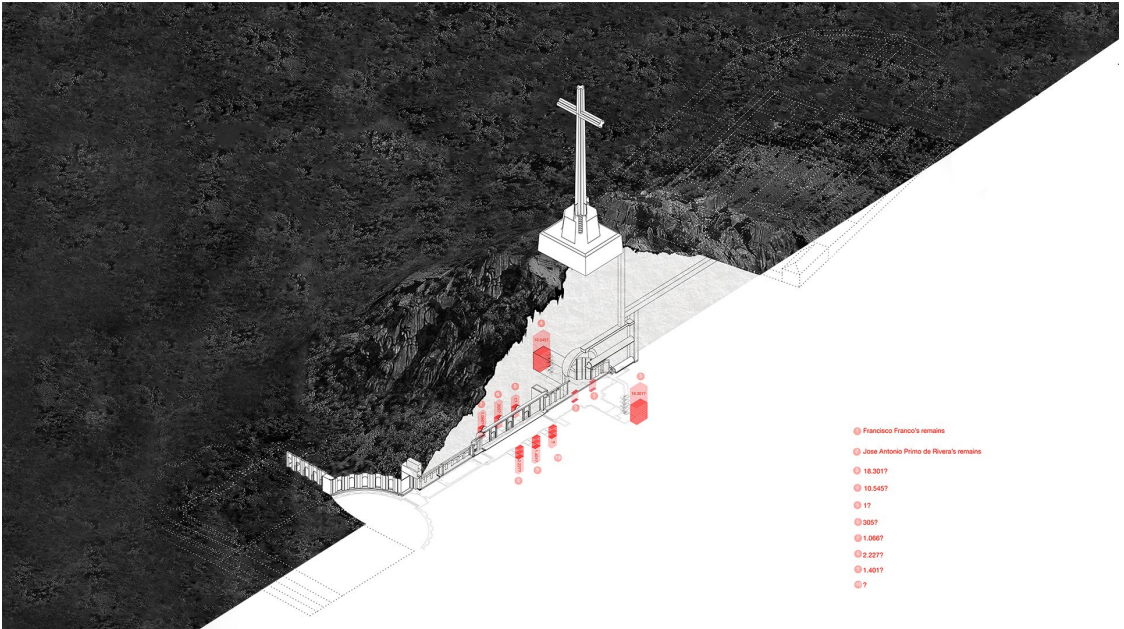
The *Deep Space: Re-signifying Valle de los Caídos* project was received very well in Spain as well as internationally. In particular, the implementation of digital tools for post-Franco memory-making attracted considerable attention as this could change the totalitarian nature of Valle de los Caídos, as described, for example, in an article published in the Spanish newspaper *El País* [Fig. 5].³

In addition to integrating creative speculative research methods into the processing of heritage and territories, we harbor the ambition for the Deep Space program to bolster innovative ideas on (the future of) heritage sites and memory-making in the digital age. Our Deep Space initiative investigates how digitally supported co-creative processes potentially eliminate boundaries to engagement and visualization, fostering radical re-signification of physical spatial heritage. Dynamic, digital, and networked archives enable the integration of sidelined voices within polyphonic sites, unearthing previously uncharted territories. With our workshop we kick-started this exploration, focusing on how future heritage sites might look, feel, sound like, and how their digitally enriched features could affect memory-making processes.

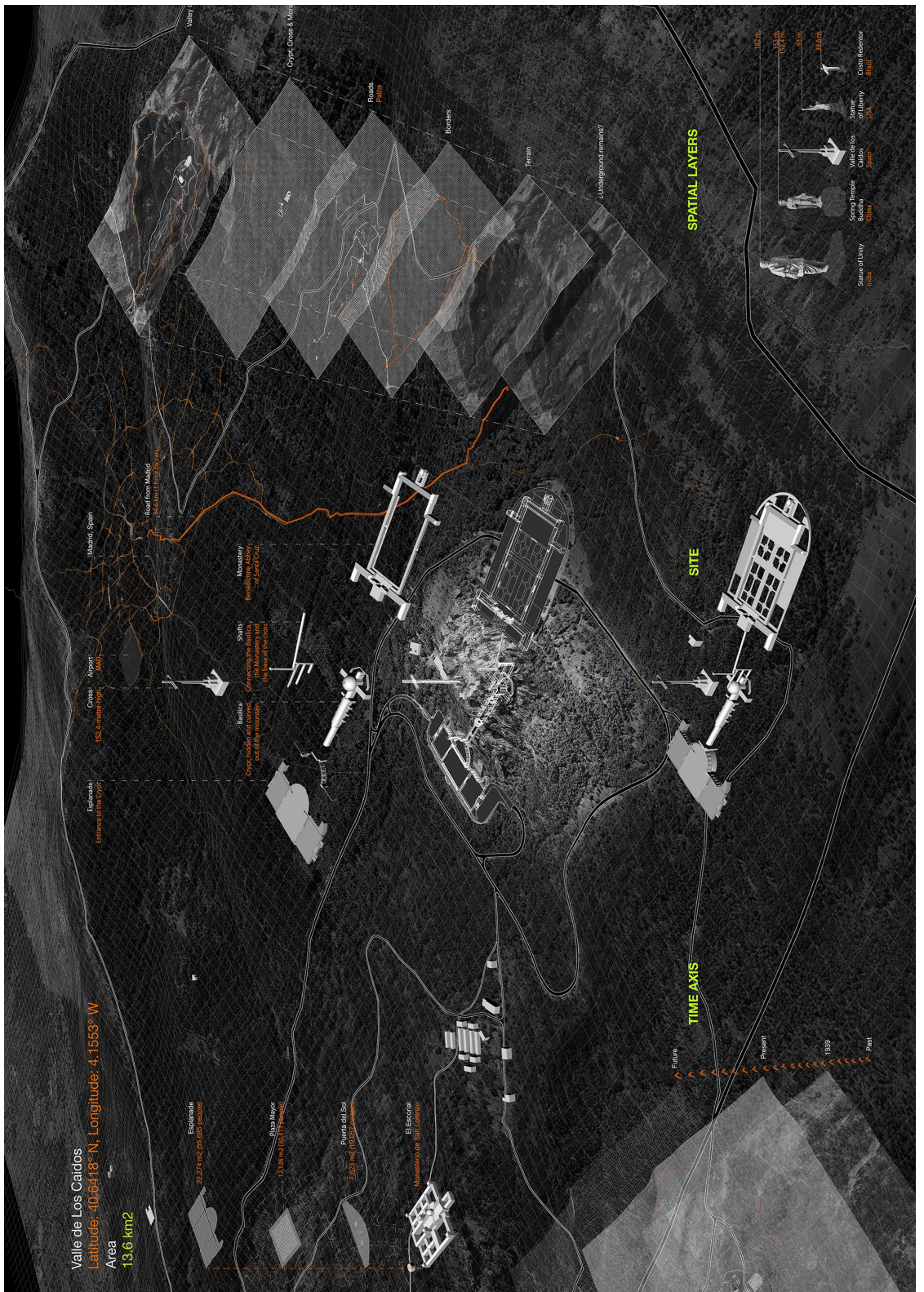
The next step is the development of an Augmented Reality (AR) application that would enable visitors to explore the hidden layers of the memorial's complex history whilst crossing it. Allowing other perspectives when moving through the terrain can help support the troublesome and long-term process of the site's transformation. Next to providing information, the AR application would also have the potential to help reconciling with unresolved historical wounds. We strongly believe that 'augmenting' the physical monument through virtual worlds would make visible what Franco did not want visitors to see at Valle de los Caídos. By doing so, it could counter-balance the predominant narratives, paving the way from recognition to reconciliation.



↑ Fig. 3
 Deep Space: Valle de los Caídos,
 2018, Hybrid Space Lab.



↑ Fig. 4
 Deep Space: Section of Valle de los Caídos,
 2018, Hybrid Space Lab.



↑ Fig. 5
Deep Space: Valle de los Caidos,
2018, Hybrid Space Lab.

Taking further Hybrid Space Lab's engagement with conflictive landscape and divisive sites of memory, we are currently working on a project on the Korean Demilitarized Zone (DMZ), developing the *DMZpace pavilion* as a tool for unfolding the complex layers of the site.

Since the suspension of the Korean War in 1953, the four kilometer wide Demilitarized Zone between North and South Korea, stretching for 250 kilometers from the Sea of Japan to the Yellow Sea, has served as a no-man's land buffer territory. Almost untouched for more than 65 years, the military demarcation have inadvertently allowed undisturbed lush vegetation to cover it and the DMZ has unintentionally become a natural reserve housing endangered species of flora and fauna.

The *DMZpace pavilion* is designed as an instrument for researching and processing this multi-layered, complex and traumatic history of a specific site next to the DMZ. Its triangular (infra)structure as an artificial topography serves as a perception accelerator for the panoramic viewpoint of Soi San. Now situated in South Korea's Civilian Controlled Area close to the DMZ, Soi San hill used to be a post to communicate messages through light signals. Later, it overlooked Cheorwon, a city of 38.000 inhabitants in 1945, destroyed during the Korean War. Due to its strategic location, Soi San accommodates a now disused US Army viewpoint.

When DMZ was established and Korea was divided, water was prevented from flowing from the north across the DMZ, too. This led to the creation of an artificial lake to irrigate the paddies south of the DMZ. As a result, over the years the region of Soi San inadvertently became the ideal habitat for cranes. The *DMZpace pavilion* thus is as a gateway to appreciate the story of how the region became the ideal habitat for cranes, symbols of peace.

With the flocks of cranes thriving and flying over the military demarcation, 20th-century conflicts are put, through birds' eyes, in a different perspective. By documenting and communicating the ecological dimension of the site, the pavilion is an instrument of conveying nature's regenerative potential of barren, conflictive landscapes, at the same time inviting new, forward-looking processes of memory-making [Fig. 6].

To fully explore the potential of these challenging themes, we are organizing a transdisciplinary dialogue on the possibilities of conversion of the DMZ and the European Green Belt that runs for more than 12,500 kilometers along the former Iron Curtain which divided the continent for nearly 40 years after World War II, looking at the role nature and environmental conservation activity can play in transforming negative spaces such as military demarcations and borders.

DMZpace
KOREAN DEMILITARIZED ZONE

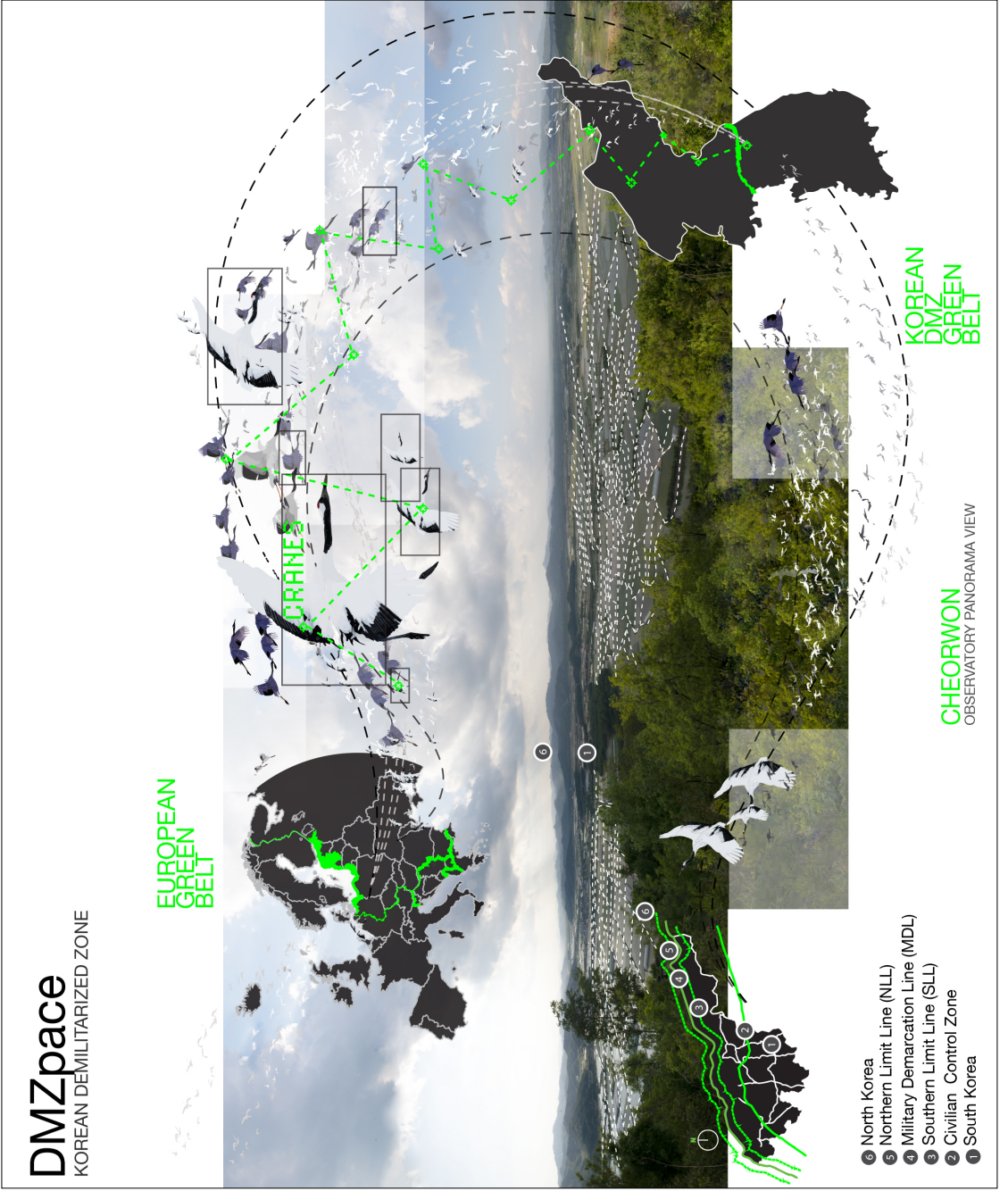
EUROPEAN
GREEN
BELT

CRANES

KOREAN
DMZ
GREEN
BELT

CHEORWON
OBSERVATORY PANORAMA VIEW

- ⑥ North Korea
- ⑤ Northern Limit Line (NLL)
- ④ Military Demarcation Line (MDL)
- ③ Southern Limit Line (SLL)
- ② Civilian Control Zone
- ① South Korea



↑ Fig. 6
DMZpace Conver(at)ions,
2019, Hybrid Space Lab.

Hybrid Heritage

By harnessing the potential of trans-disciplinary expertise and drawing on creative methods and artistic endeavors, digital tools, and persuasive media strategies, we reach out towards and explore the ever-expanding domains for cultural heritage and memory-making.

In a globalized world we acknowledge how the polyphony of voices which gain and demand recognition generate both the necessity and the possibility to reconsider contested heritage. The collective reckoning with controversial histories and the processes of re-signification and restitution deal with complex issues that must account for a multitude of claims. We, therefore, need a fresh, radically innovative outlook with a solution-oriented approach to address the various forms of contested heritage – be they monuments, or objects – in a way that is fit for the 21st century.

By situating artistic research as a fundamental factor in addressing contested heritage, the scope of our work is expanding, reaching out to include innovative ideas for the future of museums. This invites us to develop concepts for open, mobile museums, participatory heritage platforms, and discussion spaces supported by the combination of the digital and the physical. At once engaging with online and onsite reality, such dynamic networked archives enable the integration of side-lined voices within polyphonic heritage.

We believe that relying on such hybrid strategies, and considering heritage as a hybrid, shared cultural asset, a design-based approach, integrating participants' diverse inputs with artistic, speculative, and investigative design research methods, has the potential to process contested heritage anew. *Hybrid Heritage* opens paths for restitution processes, as it contributes to a more practical, proactive attitude towards biased debates and conversations on restitution.

To support collaborative, co-creative re-signification and restitution processes on physical heritage with digital platforms, light formats, and mobile and temporary creative interventions, Hybrid Space aims to meaningfully address contested heritage, projecting design research into the future of heritage.

Voiced Space

Focusing on rereading the cityscape, granting visibility and recognition to voices and histories previously silenced, we started designing and curating the *Voiced Space* program to focus on fostering memory-making and -processing through the development of innovative, participatory methods that do not physically touch the spaces involved. Enriched and informed by the experience of how relevant digital tools are towards re-signification whilst dealing with large-scale heritage sites such as Valle de los Caídos, such tools allow to critically engage with the multi-layered urban landscape.

As we cross and live the city with our quotidian practices, it is often all too easy to overlook the palimpsest of contested pasts that surrounds us. We stand by the claim that it is necessary to create tools to re-read the everyday life in the city and on the urban scale with awareness and intention. In the context of post-colonial discourse, the attention to the cityscape's blindness

to silenced memories is increasing, especially in regard to how different people experience the urban environment. There is a need for reckoning with the polyphonic nature of cities and their composite outlook calling for an inclusive heritage approach.

The last years saw a rise in the destruction of and damage to monuments and statues as symbols of slavery, colonial past, racism, and oppression, in the US and Europe, too. We want to surpass the binary logic of destruction and acceptance as the only valid responses to a critical reading of the city and its heritage. The *Voiced Space* program therefore offers tools and creative methods to deal with unresolved historical wounds and controversial pasts. By using creative methods that lead to a change in perspective as well as to hybrid technologies and tools that ‘augment’ the urban landscape with unvoiced narratives, we aim for the city to crack open before its users and to be re-read in its layered complex, controversial past.

With *Voiced Space*, we aim to awaken sensory perceptions of urban landscapes through the lens of global, networked histories, reckoning with the cityscape’s past and present and its unspoken, stratified traces in our everyday spaces.

This reflects our commitment to re-contextualize and re-read the cityscape and to explore alternative systems capable of incorporating other memories and histories beyond, alongside, and beneath the dominant one.

The program envisions solutions that circumvent the physical problems of the site by extending physical spaces with the support of virtual worlds. This allows the city to be re-read using a variety of approaches, including temporary artistic, eye-opening installations and interventions, as well as digital solutions that unfold the silenced stories and voices.

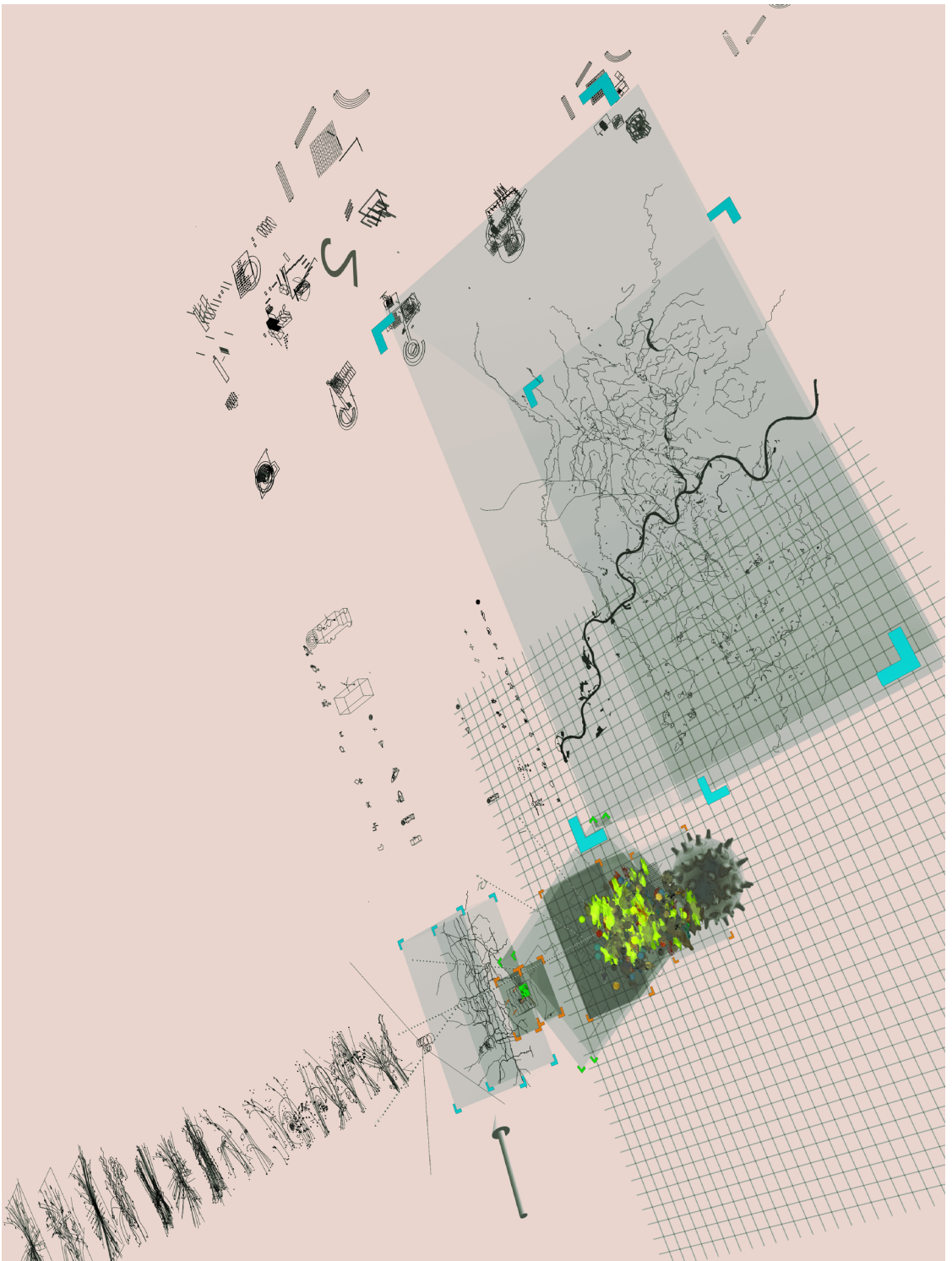
Voiced Space employs methods of investigative and speculative artistic research and incorporates narrative practices as inclusive artistic research methods. Bringing creativity to controversial situations informs engagement with conflicted urban landscapes and helps to break the stalemate of negotiation and political restraint.

Reboot Culture

Launched by the *Hybrid Space Lab* in 2020, the *Reboot Culture* program aims to infuse the urban fabric with processes of cultural co-creation and reception by activating public space through the many voices that make up the polyphonic city.

While we originally conceived the program as a response to the COVID-19 crisis to find new ways of “staging” cultural encounters under the stifling constraints of physical distance regulations, it later evolved into a broader attempt to redefine the essence of public cultural spaces with its commitment to a poly-phonic (future) heritage.

The international program enables and supports new forms of hybrid (combined physical and media) staging of public cultural events, with a particular focus on smaller cultural institutions in the urban periphery. It also aims to develop a strong symbolic dynamic with hybrid public stagings and renditions that mark the re-booting of cultural programs in the post-pandemic city [Fig. 7].



To support hybrid cultural formats and mobilize culture, we envision a sophisticated, decentralized network of mobile media infrastructures with media-containers, media-busses, media-pontons and media-boats travelling via roads or waterways to cultural venues. The program also envisages hybrid staging on an ambitious and evocative mega-scale, temporarily shaping public spaces by contemplating large, captivating hybrid cultural events alongside riversides and quays – whilst upkeeping the necessary measures of physical distancing. By addressing the macro, medium and micro scales, *Reboot Culture* develops a nuanced, context-sensitive approach to cultural co-production and hybrid reception, integrating onsite features with the help of a mobile media infrastructure and an online digital platform.

By following a strategy of permeating physical space and with a focus on small scale platforms in peri-urban areas, we aim to reformulate spatial cultural hierarchies. Moving from cultural centers to the peripheries and bringing these experiences from the peripheries back to cultural centers via a connecting digital platform as a space of representation, we aim to break through the ‘bubbles’ and ‘echo-chambers’ of highly personalized, customized and tailormade digital existences and performances of identity.

We continuously witness that hybrid cultures, anchored to and embedded in physical spaces, are increasingly distributed, shaped, and negotiated in trans-local media networks.

As we reckon with hybrid cities merging digital spaces and networks that shape our relationships and the physical spaces for cohabitation and encounters, it is crucial for us to experiment with collective cultural experiences that combine public physical urban space and public digital space.

Recognizing and preserving the value of public space, there is a strong emphasis on the public nature of cultural practices and the development of safe and public hybrid (combined media and physical) cultural spaces. Focusing on the potential of hybrid formats to meaningfully activate culture in public spaces, the program anchors the ‘rebooting’ of culture in the urban environment, drawing on the multiple voices and sounds of the polyphonic city. By activating public space through the many voices that make up the polyphonic city, *Reboot Culture* cherishes the city as a *Voiced Space*.

With its commitment to hybrid staging for the polyphonic city, this project celebrates cultural hybridity as a core feature of our contemporary condition in today’s globalized world. *Reboot Culture* enables us to support the further development of a co-created, multi-voiced, plural, and heterogeneous hybrid culture – the further development of our *Hybrid Heritage!*

ENDNOTES

- 1 Bloch 2016, our translation.
- 2 See Hildebrandt 2016.
- 3 See Riaño 2019.

BIBLIOGRAPHY

Bloch 2016:

Bloch, W.: Ist das die Rettung? Berlin diskutiert über eine große Idee: Den Humboldt-Dschungel, in: Zeit Online, 18.02.2016, available under: <https://www.zeit.de/2016/09/humboldt-forum-berlin> [10.05.2022].

Hildebrandt 2016:

Hildebrandt, S.: Berliner, wollt Ihr ein Dornröschenschloss? Ein ernst gemeinter Vorschlag für die Fassadengestaltung des Humboldtforums sorgt für erregte Diskussionen, in: Berliner Kurier, 20.02.2016, available under: http://hybridspacelab.net/wp-content/uploads/2016/03/HUMBOLDT_DSCHUNGLE_013_BERLINER_KURIER_NEWSPAPER_PDF_230316.pdf [10.05.2022].

Riaño 2019:

Riaño, P. H.: An International Project to Re-Think the Burial Site of Former Dictator Franco, in: El País, 06.06.2019, available under: https://english.elpais.com/elpais/2019/06/05/inenglish/1559749483_663193.html [10.05.2022].

IMAGE CREDITS

All images: Hybrid Space Lab.

Architektur als Verhandlungsraum der Vergangenheit

*Erbeprozesse
re- und dekonstruieren*

Two Houses

A film by Verena von Beckerath with Niklas Fanelas, Momoko Yasaka and Maximilian von Zepelin in cooperation with Jens Franke.

Synopsis

The Two Houses research project at the Chair of Design and Housing at Bauhaus-Universität Weimar focuses on the interaction between the Bauhaus and Japan, based on two houses in the suburbs of Tokyo – Migishi Atelier and Bunzo Yamaguchi House. Both houses were designed in the 1930s and 40s by Japanese architect Iwao Yamawaki (1898–1987), a student at the Bauhaus in Dessau, and Bunzo Yamaguchi (1902–1978), who worked in Walter Gropius' practice at that time, and are still privately owned today.

The Bunzo Yamaguchi House appears autonomous and timeless with its windowless facade made of light brick, only interrupted by another entrance to the upper floor, a garage door, an anterior area, which is truncated on one side, meeting a flush, shallow roof slope. The wood-clad side view looks like a rural farmhouse and reveals the traditional Japanese Minka joinery. The Janus-faced architecture combines European and Japanese influences that extend to original and contemporary uses in the garden and the outbuildings as well as to the interior of the building, where extensions and fixtures were added in the 1970s. The owners live on the upper floor of Bunzo Yamaguchi House, while the ground floor and the garden are sometimes used for photo shoots and salon concerts.

The Migishi Atelier features a light and sculptural steel spiral staircase immediately behind a large, ceiling-high, south-facing studio window; it leads to a Tatami room on the gallery level. The influence of the Bauhaus in Dessau is unmistakable. The studio is partly furnished and contains some personal objects,



↑ Fig. 1
Migishi Atelier II
Still from the film Two Houses

but it is unoccupied. Some walls show signs of settlement; the paint is peeling off others. The Migishi Atelier was converted after Kotaro Migishi died at an early age and his wife, the painter Setsuko Migishi, needed more rooms for herself and her family. Long abandoned, since the family had moved to an apartment house it had built at the back of the property after returning from an extended stay in Europe, it is now open to the public, used for temporary exhibitions and let as a photo studio.

The film *Two Houses* documents the buildings' architecture and tells the story of their inhabitants, providing glimpses of life in and with the buildings. It is accompanied by the publication *Two Houses – Texts* which includes interviews with Helena Čapková, Terunobu Fujimori, Taishi Watanabe and Yoshiharu Tsukamoto as well as texts and images from the film and drawings of the houses in different stages.

Two Houses
2019, 38 min
Director: Verena von Beckerath
Assistant directors: Niklas Fanelso,
Momoko Yasaka, Maximilian von Zepelin
Camera, Sound, Editing: Jens Franke
Produced by: Bauhaus-Universität Weimar



↑ Fig. 2
Migishi Atelier I
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 3
Bunzo Yamaguchi House I
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 4
Aiko Yamamoto
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 5
Bunzo Yamaguchi House II
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 6
Bunzo Yamaguchi House – Salon concert I
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 7
Bunzo Yamaguchi House – Photo shoot
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 8
Bunzo Yamaguchi House – Salon concert II
Still from the film Two Houses



↑ Fig. 9
RIA Research Institute of Architecture
Still from the film Two Houses

»Bauhaus Tel Aviv«

Eine deutsche Erzählung

Alexandra Klei

»Das Bauhaus-Viertel im Zentrum von Tel Aviv ist eine Weltkulturstätte, die verfällt. Nun versuchen Handwerker, Architekten und Bewohner die baufälligen Häuser zu retten und ein neues Bewusstsein für das deutsch-israelische Erbe zu schaffen,« heißt es im Teaser eines Artikels zur »Weißen Stadt Tel Aviv«, der im April 2018 im *Zeitmagazin* erschien.¹ Die zwei Sätze enthalten bereits vier Aspekte, die im vorliegenden Text eine Rolle spielen werden: die – wie sich zeigen wird inflationäre – Nutzung des Begriffs »Bauhaus« als Synonym für den gesamten Bestand an architekturmodernen Bauten in der Stadt, den Verweis auf ihren schlechten Zustand, ihre nun mögliche Rettung und die Behauptung eines gemeinsamen Erbes zwischen Deutschland und Israel. All dies ist Teil eines deutschen Narrativs, das wenig mit der Geschichte selbst zu tun hat, aber auf die Konstruktion einer Vergangenheit verweist, bei der die Vertreibung der (deutschen) Jüdinnen und Juden aus Europa letztlich *ein gutes Ende* genommen hat.

Der Beitrag wird, nach einem sehr kurzen Überblick zur Entstehung der Stadt, die »Wiederentdeckung« ihrer architekturmodernen Bauten in Israel und Deutschland vorstellen und anschließend anhand von Zeitungsartikeln, die zwischen 2017 und 2019 erschienen sind, dieses deutsche Narrativ herausarbeiten. Grundsätzlich ließe sich eine solche Untersuchung auch für andere Medien anwenden: Es existieren Dokumentationen fürs Fernsehen ebenso wie fürs Radio, (Eröffnungs-)Reden, Ausstellungen und Fotobände, und in ihnen allen sind diese Konstruktionen zu finden, manchmal nur in Teilen, oft allerdings in all ihren Elementen.² Für (online zugängliche) Zeitungsartikel als Materialbasis spricht hier zum Ersten ihre Verbreitung. Zum Zweiten handelt es sich jeweils um längere Texte, die ihre Erzählung entfalten können und dabei Argumentationen erkennen lassen. Zum Dritten muss vor dem Hintergrund der Begrenzungen, denen der hier vorliegende Text unterliegt, eine Entscheidung getroffen werden.

Für eine Kritik an der Indienstnahme der Erzählung einer »White City« in Israel steht die 2005 auf Hebräisch und 2015 auf Englisch erschienene Publikation von Sharon Rotbard.³ Ihr wird, trotz einiger Leerstellen und methodischer Schwächen,⁴ in der deutschen Wahrnehmung nach wie vor ein hoher Stellenwert eingeräumt.⁵ Damit beschränkt sich die Auseinandersetzung hier auf einen israelischen Diskurs und die Bedeutung einer Indienstnahme in Deutschland bleibt ausgeblendet. Denn grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Etablierung einer Erzählung zur »Weißen Stadt« und/oder eines »Bauhaus-Erbes« in Tel Aviv für Deutschland und für Israel, sowohl mit Blick auf die jeweilige nationale Identität, als auch vor dem Hintergrund einer (Architektur-)Geschichtsschreibung, unterschiedliche Funktionen erfüllt.

Eine kurze Geschichte der frühen Stadtentwicklung

Tel Aviv, 1909 als Achusat Bajit, nördlich von Yafo und in Nachbarschaft zu bestehenden jüdischen, arabischen und christlichen Siedlungen mit dem Konzept einer europäischen

Gartenstadt gegründet,⁶ wuchs in den kommenden Jahren rasch und wurde 1921 zu einer eigenständigen Stadt erklärt. Während in den ersten Jahren zunächst ein- und zweigeschossige Einfamilien-Wohnhäuser errichtet worden waren, wurden diese in den 1920er Jahren ausgebaut und Neubauten von vornherein als Mehrfamilienhäuser geplant. Es setzten sich eine Architektur des Eklektizismus und vereinzelt des Art Déco, in den 1930er Jahren dann architekturmoderne Vorstellungen durch. Grundlage für den weiteren Stadtausbau nach Norden bildete ein 1925 von Patrick Geddes (1854–1932) entwickelter Plan, der zwar nicht eins zu eins umgesetzt werden konnte, aber die Grundlage für die heute nach wie vor vorhandene Stadtstruktur darstellt.⁷ Während Geddes noch ein Wachstum auf 100.000 Bewohner:innen angedacht hatte, überholten die Einwanderungswellen diese Vorstellungen: Gab es 1932 60.000 Einwohner:innen, waren es drei Jahre später bereits 120.000.

Es entstanden ganze Straßenzüge, die von den Vorstellungen des neuen, modernen Bauens in Europa geprägt wurden: Verzicht auf Ornamente, grell-weiße bis beige Fassaden, tiefe Balkone oder Loggien, begehbare Flachdächer, Betonung der Treppenhäuser durch auffällige vertikale Fenster. Die Architekt:innen nahmen jene fünf Punkte auf, die Le Corbusier (1887–1965) in den 1920er Jahren als Merkmale der neuen Architektur definiert hatte – Stützen, Dachgarten, freie Grundriss- und Fassadengestaltung, Langfenster –,⁸ und sie passten sie an den mediterranen Raum und dessen Anforderungen an. Beispiele derartiger Architekturen finden sich auch in Yafo sowie in angrenzenden und später eingemeindeten Siedlungen, unter anderem in dem Anfang der 1920er Jahre von europäischen und von Mizrahi Juden:Jüdinnen gegründeten Neve Sha'anana.⁹

Durchgesetzt hat sich, für das heutige Stadtgebiet von Tel Aviv von einem Bestand von rund 4000 Bauten zu sprechen. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um eine pauschale Angabe, die zwar eine Dimension skizziert, aber darüber hinaus wenig nützlich ist: Sie verdeutlicht weder, welcher Bauzeitraum markiert werden soll, noch von welchem Zeitpunkt bei

dieser Zählung die Rede ist: Ist es eine bauzeitliche Angabe, oder verweist sie auf den Beginn der systematischen Dokumentation? Vermittelt wird zudem nicht, welche Bereiche einbezogen werden, inwieweit zum Beispiel Bauten in Neve Sha'anán hier eine Rolle spielen. Schließlich verstellt die Angabe den Blick auf den Verlust: Sie verdeutlicht nicht, dass und wie viele Gebäude in den letzten Jahrzehnten abgerissen wurden und bleibt derart pauschal, dass sie verschleiern kann, dass der Umgang mit dem Einzelbau nicht per se von Anerkennung und Schutz gekennzeichnet ist. Damit fehlen der quantitativen Aussage sowohl zeitliche als auch räumliche und historische Kontexte, was sie für eine konkrete Zuordnung nahezu unbrauchbar macht. Allerdings ist der Umfang Teil der Bedeutung des Architekturerbes, dessen Eintrag im Jahr 2003 in die Weltkulturerbeliste der UNESCO einen Höhepunkt seiner Wiederentdeckung darstellte, die ihren Anfang in den 1980er Jahren nahm.

Eine kurze Geschichte der Wiederentdeckung

Sowohl in Israel¹⁰ als auch in der Bundesrepublik Deutschland begann mit den 1980er Jahren eine intensivere und öffentlich wahrnehmbare Auseinandersetzung mit der Architektur

im Britischen Mandatsgebiet Palästina, wenngleich mit unterschiedlichen Ausrichtungen: in Israel zur Architektur und ihren Merkmalen, in Deutschland zu den Biografien der zur Emigration gezwungenen Architekt:innen. Die Bauten selbst waren zu diesem Zeitpunkt in einem ausgesprochen schlechten baulichen Zustand, sie galten in der öffentlichen Meinung als ›hässlich‹ und nicht erhaltenswert. Um ihren Erhalt zu sichern, mussten Fachleute sich zunächst darum bemühen, ihren Wert auch an eine Öffentlichkeit zu vermitteln. Vor diesem Hintergrund eröffnete 1984, 75 Jahre nach der Gründung der Stadt, im Tel Aviv Art Museum die Ausstellung *White City. International Style. Architecture in Israel* mit Aufnahmen der US-amerikanischen Fotografin Judith Turner. Sie zeigte nicht die Gebäude selbst, sondern lediglich als charakteristisch geltende Details [Abb. 1]. Einbezogen wurden Gebäude in Tel Aviv, Jerusalem, Haifa und Rechovot.¹¹ Damit lag der Fokus zunächst nicht allein auf Tel Aviv, deren Architekturmoderne auf diese Weise in einen größeren Kontext eingeordnet wurde.¹² Zu dieser ersten Phase gehört auch die 1988 im Edith Wolfson Park, Tel Aviv, eingeweihte Skulptur *Kikar Levana* des Künstlers Dani Karavan.¹³ Das begehbare Denkmal setzt sich aus Betonobjekten zusammen, unter anderem einer Pyramide, einem Turm, einem Kanal und einer Halbkugel, in deren Mitte ein Olivenbaum wächst [Abb. 2].

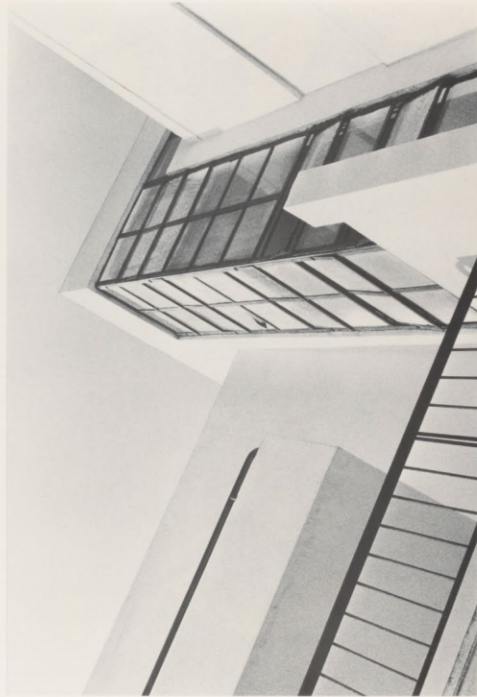
Karavan übersetzte das Vokabular der Stadt in eine künstlerische Form, die er ihren Gründer:innen widmete. Vergleichbar mit den Bildern von Turner erfolgten die Vermittlung der Architektur und die In-Beziehung-Setzung zum konkreten Ort auch hier über Details und den Raum bestimmende Formen. Die erste Phase war insgesamt davon gekennzeichnet, der Architektur mit Fotografien, Ausstellungen und Kunst Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Konkrete Gebäude und ihre Baugeschichten standen erst in einer zweiten Phase im Fokus, in der eine erste Welle von Sanierungen einsetzte. Zeitlich gefasst wird sie vom Wirken der

→ Abb. 1
Die Aufnahmen zeigen Ausschnitte des Treppenhauses – Außen und Innen – des Gebäudes Rothschild Blvd. 93. Architekt Y. Megidovitch. Fertiggestellt 1934, Fotografien von Judith Turner.



Y. Mergulovitch, 93 Rue de Valenciennes, Paris, 1934



Y. Mergulovitch, 93 Rue de Valenciennes, Paris, 1934



Architektin Nitza Szmuk. Sie dokumentierte ab 1990 die architekturmodernen Bauten Tel Avivs, richtete eine Denkmalschutzabteilung ein und stand ihr bis 2002 vor, veröffentlichte diverse Publikationen¹⁴ und ermöglichte mit ihrer Arbeit die erfolgreiche Aufnahme in die UNESCO-Weltkulturerbeliste sowie die Ausstellung *Tel Aviv's Modern Movement. The White City of Tel-Aviv. A Heritage Site*. Szmuk rückte die konkrete Architektur ins Zentrum, ermöglichte ihre Erfassung und legte Grundlagen für ihre Erforschung. Sie begann zudem, die Biografien von Architekt:innen einzubeziehen, die maßgeblich in den Aufbau der *White City* involviert waren. Damit erfolgte die Vermittlung an die lokale, nationale und internationale Öffentlichkeit nun mit Hilfe der Bauten selbst und (der Biografien) ihrer Architekt:innen. Höhepunkt dieser zweiten Phase war 2003 der bereits genannte Eintrag der *White City of Tel-Aviv – The Modern Movement* als UNESCO-Weltkulturerbe. Dies bedeutete die offizielle Würdigung des baulichen Erbes und leistete einen wesentlichen Beitrag zur Anerkennung in einer nicht-akademischen Öffentlichkeit.

Unmittelbar daran schloss sich eine dritte Phase an, die durch umfassende Auswirkungen auf die konkrete Architektur gekennzeichnet ist: innerhalb der Stadt wurden drei Bereiche als Schutzzonen A, B und C entsprechend ihres Entstehungszeitraums deklariert,¹⁵ 2000 Gebäude standen nun insgesamt unter Denkmalschutz,¹⁶ bei 180 waren jegliche baulichen Veränderungen untersagt.¹⁷ Damit erfolgte – nach öffentlich nicht nachvollziehbaren Kriterien – eine Auswahl und die Festlegung von besonders schützenswerten Bauten. In den anschließenden Jahren setzte

↑ Abb. 2
Die Abbildung zeigt
den zentralen
Platz der Skulptur
Kikar Levana,
Edith Wolfson
Park, Tel Aviv,
April 2019



die umfangreiche Sanierung von Gebäuden ein; das zuvor mittels Ausstellungen und Fotografien entwickelte Bild der *White City* wurde (wieder) auf die konkrete Architektur übertragen [Abb. 3].

Dabei wurde und wird sich nicht allein einem historischen Zustand angenähert, sondern die Mehrzahl der Gebäude wurde und wird um mehrere Geschosse aufgestockt. Damit wird zum einen neuer Wohnraum gewonnen und zum anderen können die Eigentümer:innen durch den Verkauf so die Sanierungen und (zum Teil umfangreichen) Umbauten finanzieren. Zunehmend kennzeichnen städtische und einige private Initiativen ausgewählte Gebäude zudem mit Informationstafeln zur Entstehungsgeschichte.¹⁸

In der Bundesrepublik ist die Annäherung an die Architektur Tel Avivs Teil einer sich ab Ende der 1970er Jahre verändernden Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte und dem (bisherigen) Gedenken an die Verbrechen. Dabei wurde, unter anderem, zunehmend dem Schicksal von (jüdischen) Einzelpersonen nachgegangen. Dies zeigte sich zum ersten Mal für die Architekturgeschichte mit einer 1980 eröffneten Ausstellung zum Wirken jüdischer Architekt:innen, die nach 1933 Deutschland verlassen mussten.¹⁹ Es folgten Publikationen zu Erich Mendelsohn (1887–1953)²⁰ und dem Wirken zahlreicher weiterer jüdisch-deutscher Architekt:innen.²¹ Untersuchungen zu den Einflüssen der aus Deutschland stammenden Architekt:innen und Architekturauffassungen begleiteten somit von Beginn an die in Israel stattfindenden Bemühungen zur Anerkennung und (Wieder-)Herstellung der *White City*. Während allerdings in Israel zunächst eine allgemeine Erzählung und visuelle Vermittlung erfolgte, war der Beginn in Deutschland von architektur-

↑ Abb. 3
Tel Aviv, Haus Engel,
Rothschild Blvd. 84,
Ecke Mazeh St.
41–43, Architekt:
Ze'ev Rechter.
Die Sanierung des
Gebäudes konnte
2019 abgeschlossen
werden. An der
äußeren Erscheinung
durften dabei keine
Veränderungen
vorgenommen
werden, April 2019

historischen und biografischen Forschungen geprägt; ein Ansatz, der sich bis in die Gegenwart finden lässt.

Zudem wurde die, nach *White City. International Style. Architecture in Israel*, zweite wichtige Präsentation zur Architekturmoderne Tel Avivs vom Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart und dem Architekturmuseum der Technischen Universität München mit Bildern der Aachener Fotografin Irmel Kamp initiiert.²² Die Ausstellung wurde zwischen 1993 und 2001 neben Deutschland in 16 weiteren Ländern gezeigt.²³ Kamp stellte in ihren Aufnahmen einzelne Bauten in den Mittelpunkt. Sie recherchierte zudem zum Leben und Wirken ausgewählter Architekt:innen.²⁴ [Abb. 4]

Mit der 2013 erfolgten Gründung des *Netzwerks »Weiße Stadt Tel Aviv«* als »deutsch-israelisches Verbundprojekt«²⁵ intensivierte sich das Engagement deutscher (politischer) Institutionen und bekam gleichzeitig einen Rahmen. Sichtbarer Höhepunkt in Tel Aviv ist das 2019 im zentral gelegenen *Max-Liebling-Haus* (Dov Karmi, 1936 fertiggestellt) eingeweihte *White City Center* als Zentrum für Architektur und Denkmalschutz der Weißen Stadt. Das von der Stadtverwaltung Tel Aviv-Jaffa, der Tel Aviv-Jaffa Stiftung und zunächst dem damals zuständigen Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) erarbeitete Konzept sah vor, das Gebäude »zum zentrale[n] Anlaufpunkt für die Bauhaus-Architektur in Tel Aviv« auszubauen.²⁶ Die Bundesregierung stellte 2015 eine Summe von drei Millionen Euro für einen Zeitraum von zehn Jahren zur Verfügung.²⁷ Im Rahmen der Kooperation findet unter anderem ein Austausch sowohl zu konkreten Sanierungsprojekten als auch zu Fragen eines ökologischen und nachhaltigen Umgangs mit der Bausubstanz sowie zur Stadtentwicklung statt.²⁸ Ziel ist es dabei, »die gemeinsame historische und baukulturelle Bedeutung der *White City* für Deutschland und Israel« hervorzuheben.²⁹ Diese Initiativen ermöglichten Darstellungen, die eine in der Gegenwart verankerte und auf die Zukunft gerichtete Verbindung zwischen Tel Aviv/Israel und Deutschland herstellen. Gleichzeitig bildeten sie die Grundlage für ein deutsches Narrativ, in dem der deutsche Staat mit Geld und gemeinsam mit anderen deutschen Akteur:innen – Handwerker:innen, Denkmalpfleger:innen etc. – die »Rettung« eines umfangreich als bedroht beschriebenen Erbes überhaupt erst ermöglicht und vorantreibt.

Im Herbst 2019 zeigte eine im *Polin*, dem Jüdischen Museum von Warschau, eröffnete Ausstellung, die auf einen Vergleich zwischen Tel Aviv und Gdynia zielte,³⁰ dass das deutsche Modell einer verknüpfenden Erzählung auch international Schule zu machen beginnt: Betont wurde die Bedeutung polnisch-jüdischer Architekt:innen beim Aufbau Tel Avivs. Und in Deutschland werden der bisherigen Erzählung weitere Aspekte hinzugefügt: Im Februar 2021 unterzeichneten Vertreter:innen der Stadt Frankfurt am Main und Tel Aviv eine »politische Absichtserklärung«, die als Bekenntnis zum Erbe der Moderne das »Neue Frankfurt« mit der »White City« verbindet; eine Beziehung, die unter anderem über die »Frankfurter Küche« inszeniert wird.³¹ Beide Beispiele weisen darauf hin, dass die Entwicklungen eines Narrativs zum architekturmodernen Erbe Tel Avivs noch nicht abgeschlossen sind.

→ Abb. 4
Vorgestellt mit einem Text, einem Grundriss und einer einzelnen Aufnahme wird hier das Haus Polishuk, Allenby St. / Kikar Magen David. Architekten: Salomon Liaskowski und Jacov Ornstein. Fertiggestellt 1936

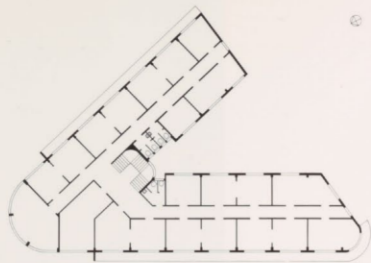
Building dates July 1934 – January 1936

Architects Salomon Laskowski and

Jacov Ornstein

Dr. Yehuda Polishuk acquired the approx. 1000 sq m corner site between Nachalat Benjamin and Allenby Street in Kfar Magen David (Star of David Square) in the early 20s. He built various single-storey shops, then added a pharmacy in 1924. In 1933 he decided to pull down the old buildings on his plot and put up a new building using the whole area. He announced a restricted competition for a three-storey office and commercial building. The jury, chaired by architect Clifford Holiday, chose the design from the office of J. Ornstein & S. Laskowski. The first plans, dated 5.11.33, were submitted to the building department on 11.1.34. They show a V-shaped ground plan with its rounded tip pointing to the middle of the square, and a western side on Nachalat Benjamin Street and an eastern one on Allenby Street. These plans were rejected because the corner of the building in Nachalat Benjamin street was pointed, among other reasons. Newly submitted plans with a rounded corner also did not meet with the department's approval because they felt the building was too large and too high. In July 1934 the architects submitted new plans with different building heights and with a roof pergola. The version without a pergola was accepted in the same month. The plans show 8 commercial premises on the ground floor and 22 offices in each of the upper storeys. Building began on 29 July, but Polishuk and Laskowski continued to try for permission for the roof pergola. Laskowski explained the advantages of his design with a pergola in a letter in November: 'You do not give permission for four-storey buildings, but our building does not have a fourth storey, but a pergola, which has no commercial use, but gives a quite special look to this square. All the buildings in this area should be larger in future, and I am making a start. Permission for the pergola was granted on 29.11.1934. In the building that was erected the tip of the south-western corner of the building, which the department claimed was too pointed, is straight, and not rounded, as shown in the plans. A vertical, 9 m high concrete slab at right angles to the facade accentuates the rounded section of the building. The facade is clad with 0.20 x 0.20 light beige tiles.'

Archive:
Tel Aviv, city council, building document 0003-001



Vom Bauhaus in Tel Aviv. Ein deutsches Narrativ

In den von mir gesichteten Zeitungsartikeln wird die Beziehung Deutschlands zur Architektur der *White City* mit Hilfe von drei Verknüpfungen hergestellt: dem Begriff »Bauhaus«, den emigrierten Architekt:innen und dem verwendeten Baumaterial.

»Bauhaus« rekurriert auf die 1919 in Weimar gegründete, 1926 nach Dessau, 1932 nach Berlin umgezogene und 1933 geschlossene Schule für Kunst, Design und Architektur. Zwar kann davon ausgegangen werden, dass der Begriff synonym für die Formsprache und Ideen des Neuen Bauens insgesamt verwendet wird, allerdings hat seine permanente Indienstnahme den Effekt, die unterschiedlichen Strömungen dieser Entwicklungen auf eine Herkunft aus einer *deutschen* Architekturschule zu verengen. So verwendet der Autor der eingangs zitierten Reportage, Sascha Chaimowicz, im *Zeitmagazin* den Begriff »Bauhaus« 29 mal, darunter die Komposita: Bauhaus-Viertel, Bauhaus-Architektur, Bauhaus-Stil, Bauhaus-Erbe, Bauhaus-Wohnung, Bauhaus-Gebäude, Bauhaus-Architekten, Bauhaus-Zentrum, Bauhaus-Studenten, Bauhaus-Erbe, Bauhaus-Idee, das moderne Bauhaus, Bauhaus-Schule, Bauhaus-Führung, Bauhaus-Bauten.³² Dabei nehmen dieser und andere Artikel durchaus Hinweise auf unterschiedliche Einflüsse und die Kritik an einer unreflektierten Verwendung des Begriffs auf. Beispielsweise zitiert Chaimowicz die Architektin Sabrina Cegla, die statt »Bauhaus [...] lieber ›internationaler Stil‹ [sagt]«, um darauf zu verweisen, dass »die Einflüsse aus ganz Europa kamen und nur sieben Architekten wirklich an der Bauhaus-Schule studiert hatten.«³³ Und Anke-Sophie Meyer schreibt in ihrem Beitrag für *Die Welt*, dass von den Architekt:innen »tatsächlich nur eine Handvoll die Dessauer Kunstschule besucht« habe und die »meisten [...] aus Polen, der Ukraine oder aus Palästina [kamen] und [...] in Paris, Brunn, Prag oder Gent studiert [hatten].«³⁴ Informationen zu den Biografien der Architekt:innen liegen, wie dargestellt, bereits seit den 1990er Jahren vor,³⁵ so dass Einflüsse und Hintergründe deutlich differenzierter einbezogen werden könnten. Gleichwohl bleibt dies alles ohne Einfluss auf das vermittelte Narrativ: Chaimowicz lässt keine Gelegenheit aus, ein Objekt mit »Bauhaus« zu labeln und Meyer schreibt von einer »moderner Architektur im internationalen Stil der Bauhaus-tradition«, von der Weißen Stadt als einer »einst bezahlbaren Bauhaus-Siedlung«, von einem »Grundgedanke[n] des Bauhauses« und von »Bauhaus-Ikonen«.

Derartige Darstellungen finden sich auch in der Fachpresse. Die Zeitschrift *Architektur und Wohnen* eröffnet einen Beitrag zur *White City* mit dem Teaser, dass sie »zu einem erheblichen Teil von Bauhaus-Schülern entworfen« wurde. Später schreibt der Autor Jan van Rossem unter anderem von der »Aufstockung der historischen Bauhäuser.«³⁶ Bereits 2017 hatte Elena Markus im Architekturmagazin *Detail* den Bau eines Luxuswohnhochhauses in Tel Aviv den Ideen des Bauhauses zugeschrieben und die Geschichte der Stadt auf den Satz verkürzt: »In direkter Nachbarschaft stehen berühmte Bauhaus-Bauten, die zwischen den 1930er und 1950er-Jahren von deutsch-jüdischen Architekten errichtet wurden.«³⁷ Auch wenn es einzelne Ausnahmen gibt,³⁸ durchzieht die In-Eins-Setzung der Architektur Tel Avivs

zu Bauhaus die Texte. Dabei funktioniert der Begriff vordergründig als Stilbezeichnung, die eine schnelle Einordnung in einen bauhistorischen und einen geografischen Kontext ermöglicht; es wird ein Bild produziert, das sich sowohl aus der Vorstellung einer bestimmten Design- und Architektursprache speist als auch enge Beziehungen zwischen Tel Aviv und Deutschland herstellt. Der Ursprung der *White City* wird dabei eindeutig – und ausschließlich – als *deutsch* markiert.

Die zweite Verknüpfung erfolgt über die Herkunft und Ausbildung der Architekt:innen und ihren Weg in das Mandatsgebiet. Chaimowicz zufolge »flohen Juden aus Europa vor den Nazis nach Tel Aviv,« später zitiert er die Denkmalpflegerin Sharon Golan mit der Aussage, dass »Juden [...] in den dreißiger Jahren aus Deutschland auswandern wollten.«³⁹ In einem Artikel in der *Deutschen Bauzeitung* heißt es, dass »viele Juden aus Deutschland nach Palästina auswanderten,« weshalb die Stadt »explosionsartig« anwuchs.⁴⁰ Van Rossem zufolge »profitierte Tel Aviv von einem großen Unglück« in dessen Folge »[z]ahlreiche jüdische Architekten aus Europa, die unter Arbeitsverboten und schwersten Repressalien durch Nazis und Faschisten zu leiden hatten, [aus]wanderten [...].«⁴¹ Järkel schreibt, dass die Häuser entstanden, »als jüdische Architekten vor den Nationalsozialisten aus Deutschland in das damalige Palästina flohen.«⁴² Bei Meyer »immigrierten« Juden lediglich und zahlten »Vermögen in eine Transferbank ein.«⁴³ Und in einer Verlautbarung der Kulturstiftung des Bundes ist zu lesen: »Zeitgleich mit der Schließung des Bauhauses in Deutschland 1933 emigrieren viele deutsche Juden ins vorstaatliche Israel.«⁴⁴

Die Darstellungen sind durch zwei Leerstellen gekennzeichnet: zum einen lassen sie die Ausgrenzungen, Demütigungen, Verfolgungen und Vertreibungen, die Erfahrungen von Verlust infolge des erzwungenen Exils und das Wissen um die Vorgänge in Deutschland und die Ermordung von Verwandten und Freund:innen aus. Zum anderen gibt es keinerlei Aussagen zu den Schwierigkeiten des Lebens in Palästina: es gab noch keine geregelte Staatlichkeit, es existierten nur rudimentäre Infrastrukturen im Verkehrs- und Schulwesen oder in der Gesundheitsvorsorge, es war unklar, was für eine Zukunft die Emigrant:innen haben würden, inwieweit sie zum Beispiel ihren Beruf weiterhin ausführen konnten.⁴⁵ Zudem mussten sie sich an ein, im Vergleich zu Deutschland, extremes Klima anpassen. In den gesichteten Artikeln wird die Flucht/Emigration nach Palästina gleichgesetzt mit der Möglichkeit, als Architekt:in erfolgreich zu sein und ein heute schützenswertes Erbe zu errichten. Den Autor:innen zufolge brachte man aus Deutschland nicht die Erfahrungen von Ausgrenzungen, Verfolgung und den Verlust von Heimat, Karriere oder/und Familie mit, sondern nur die Ideen des Neuen Bauens – und Baumaterialien.

Diese Baumaterialien sind schließlich die dritte Verknüpfung, die hergestellt wird: das 1933 zwischen zionistischen Organisationen und dem Reichsministerium für Wirtschaft geschlossene Ha'avara-Abkommen ermöglichte es Juden und Jüdinnen, die in das Mandatsgebiet flohen, einen Teil ihres Vermögens zu retten, indem sie es auf ein Konto des Transfer Office einzahlten. Dafür wurden dann deutsche Baumaterialien nach Palästina exportiert.⁴⁶ Diese Praxis wird in den Artikeln

nicht in ihrem demütigenden und verbrecherischen Charakter dargestellt, sondern retrospektiv verklärt: Die Materialien werden angesprochen im Zusammenhang mit heutigen Sanierungsarbeiten, bei denen geschliffenes »Glas, Holzarmaturen, Waschbecken oder Fliesen«⁴⁷ wiederentdeckt werden. Dass »[...] Kacheln aus Deutschland die Wände [verzieren],« sei dem Transfer-Abkommen »[z]u verdanken.«⁴⁸

Die Verwendung all dieser Bezüge konstruiert ein Narrativ, mit dem eine enge und ausschließlich positive Beziehung zwischen Tel Aviv und Deutschland hergestellt wird und das kaum an tatsächliche Ereignisse, Kontexte und/oder Entwicklungen gebunden ist und in dessen Behauptung eines allein »deutsch-israelischen Erbes« alle anderen Einflüsse, Biografien und Erzählungen pauschal ausgeschlossen werden. Nähme man zum Beispiel die tatsächlichen Biografien der Architekt:innen als Ausgangspunkt für eine Architekturgeschichtsschreibung der *White City*, müsste jene als Ergebnis komplexer biografischer Verläufe und Kontexte, vielfältiger Einflüsse, die zum Beispiel aus unterschiedlichen Ausbildungsorten, professionellen Kooperationen und Karrierewegen resultierten, und zionistischer Ideen gelesen werden. Damit steht das deutsche Narrativ und dabei besonders die Zuschreibung »Bauhaus« auch für den Ausschluss und die Unsichtbarmachung des Einflusses, den Architekt:innen aus ganz Europa in das damalige britische Mandatsgebiet mitbrachten. Es wird eine Tradition hergestellt, mit der die Geschichte moderner Architektur in Deutschland zu einem guten Ende geführt, der Nationalsozialismus ausgeblendet und der Vertreibung der deutschen Juden/Jüdinnen ein positiver Sinn verliehen wird. Dies leistet auch einer Darstellung Vorschub, die das historische Bauhaus verklärt und verzerrt. Es werden nicht nur die Karrieren, die einige der nicht-jüdischen Bauhaus-Schüler:innen im nationalsozialistischen Deutschland machen konnten, ausgeblendet, sondern auch, dass Mies van der Rohe als letzter Direktor das Bauhaus im nationalsozialistischen Deutschland weiter betreiben wollte – ein Vorhaben, das den Ausschluss aller jüdischen Student:innen nach sich gezogen hätte. Mit der Verknüpfung Bauhaus-Tel Aviv, an der deutsche Autor:innen, Journalist:innen und andere Akteur:innen maßgeblichen Anteil haben, werden diese Tatsachen aktiv verschleiert.

Zugleich besitzt das Narrativ eine weitere Komponente, wie bereits mit dem Zitat eingangs des Textes skizziert wurde: die dringend notwendige Rettung des baulichen Erbes durch deutsches Handeln. Dass dieses zu einem (oft zentralen) Gegenstand der Artikel gemacht wird, liegt zunächst daran, dass das finanzielle und institutionelle Engagement ebenso wie die Eröffnung des *White City Center* in den meisten Fällen den Anlass für eine Berichterstattung darstellen. Einher geht sie in diesem Punkt mit zwei Inhalten: einerseits mit einer Darstellung des schlechten Zustands der Bauten, andererseits mit einer Behauptung andauernder fehlender Wertschätzung in Tel Aviv. Chaimowicz schreibt von »baufälligen Häuser[n],« ihrem desolaten Zustand und drohendem Verfall, einer jahrzehntelangen Vernachlässigung, verschandelten Fassaden,⁴⁹ Meyer von bröckelndem Putz und maroden Häusern, notdürftigem »Überpachteln« und Gebäuden, die »sogar Stützkonstruktionen«

brauchen.⁵⁰ Der an den Restaurierungen beteiligte Mineraloge Norbert Höpfer geht auf den Einfluss des Klimas ein, auf die »feuchte salzige Meerluft«, die »das Metall der Stahlträger an[greift]. Es rostet und sprengt den Beton darum herum.«⁵¹ Ende 2017 hieß es in einem Artikel in der *Welt* unter der Überschrift »Wie Deutschland hilft, Tel Aviv Weiße Stadt zu retten« dramatisch, dass die im »Bauhaus-Stil errichtete Siedlung in Tel Aviv [...] fast ihren Kulturerbe-Status verloren [hätte].«⁵² Dieses Szenario eines Verlustes war bereits in den vorangegangenen Jahren immer wieder heraufbeschworen worden. So schrieb Gil Yaron 2013, dass, »wenn die Stadt nicht bald eine Kehrtwende macht, [...] UNESCO Tel Aviv seinen Sonderstatus wieder aberkennen [könnte]. Das kulturelle Erbe ist in akuter Gefahr.«⁵³

Die fehlende Wertschätzung wird unterschiedlich dargestellt: Es ist von fehlender »bauhistorischer Expertise« die Rede, »da es in Israel wenig Erfahrung im Umgang mit Denkmälern der Moderne« gebe,⁵⁴ von fehlendem Geld und mangelndem denkmalpflegerischen Fachwissen,⁵⁵ von Bewohner:innen, die für »eine behutsame, möglichst originalgetreue Restaurierung auch handwerklich« erst begeistert werden müssten.⁵⁶ »Jahrzehntelang« habe sich »kaum jemand um dieses Architekturerbe geschert.«⁵⁷ Immer wieder ist auch die Rede davon, dass die Bewohner:innen nichts von der Geschichte und Bedeutung ihrer Häuser wissen, oder sie ihnen egal ist, weil im Vordergrund ihre Suche nach bezahlbarem Wohnraum stünde.⁵⁸

Das deutsche Engagement bedeutet vor diesem Hintergrund nicht nur, einen fachlichen und/oder finanziellen Beitrag zu leisten, sondern auch, den Menschen in der Stadt zunächst einmal überhaupt die Bedeutung des Erbes und damit ihrer unmittelbaren Umgebung zu erklären. Auch diese Darstellungen sind auf Ausblendungen angewiesen; in diesem Fall der Entwicklungen in der Stadt seit 1984.

In der Summe ließe sich zugespitzt formulieren, dass sowohl die Entstehung als auch der Erhalt der *White City*, in dem erzeugten Narrativ, in dreifacher Hinsicht Deutschland zu verdanken sind: zunächst den deutschen Nationalsozialist:innen, indem sie die Juden:Jüdinnen zur Flucht in das Britische Mandatsgebiet zwangen, sodann den deutschen Baumaterialien und zuletzt dem deutschen Engagement, das Bewusstsein schafft und den Bestand rettet.

- 1 Chaimowicz 2018.
- 2 Eine Auswahl findet sich in: Klei 2019.
- 3 Rotbard 2015.
- 4 Vgl. die Rezension Klei 2016.
- 5 Oswalt 2020, S. 292–323.
- 6 Sonder 2005, S. 114–125.
- 7 Ausführlich: Szmuk 2004, S. 29–44.
- 8 Vgl. Oechslin 1987.
- 9 Schultz 2016. Bisher existiert keine Publikation, die der spezifischen (Architektur-)Geschichte dieser oder anderer Siedlungen nachgeht.
- 10 Vgl. Interview mit Edina Meyer-Maril, 05.04.2017.
- 11 Vgl. Ausst. Kat. Levin 1984; Ausst. Kat. Levin/Turner 1984.
- 12 Die Aufmerksamkeit für architekturmoderne Bauten an anderen Orten in Israel geriet zunächst wieder aus dem Blick. Eine Publikation wie Herbert/Sosnowsky 1993 blieb lange Zeit die Ausnahme. Seit einigen Jahren entstehen mehr Konzepte zur Vermittlung und zum Schutz dieser Gebäude auch an anderen Orten. Wegweisend sind hier die Entwicklungen in Haifa. Seit dem Ende der 1980er Jahre entstanden zudem baugeschichtliche Qualifikationsarbeiten an israelischen Universitäten und Hochschulen, die Leben und Wirken von Architekt:innen der Moderne in Palästina erforschten (vgl. Interview Marina Epstein-Plouchtch, 28.03.2017; Interview Edina Meyer-Maril, 2017). Besonders soll in diesem Zusammenhang auf die Forschungen von Sigal Davidi zu jüdischen Architektinnen hingewiesen werden. Vgl. u.a. Davidi 2017, S. 49–58.
- 13 Interview mit Dani Karavan, 09.08.2017. Karavan gehörte zu den Ersten, der sich für eine Anerkennung und einen Schutz des architekturmodernen Erbes einsetzte.
- 14 U.a. Szmuk 1994 in hebräisch; als englisch- und französischsprachige Übersetzung Szmuk 2004.
- 15 Vgl. UNESCO 2003.
- 16 Vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) undatiert.
- 17 Vgl. UNESCO 2003.
- 18 Zudem wurden erhaltene Gebäude, die vor der Etablierung der Architekturmoderne entstanden waren, sowohl in die Sanierungen als auch in eine Kennzeichnung einbezogen, ohne dass dafür vergleichbare Prozesse von Vermittlung für eine (öffentliche) Anerkennung als schutzwürdiges Erbe geleistet werden mussten. Mittlerweile existieren mehrere Systeme einer Vermittlung der Stadt- und ihrer Baugeschichte, die nicht nur einzelne Bauten einbeziehen, sondern auch eine Auswahl von Bereichen wie den Rothschild Blvd. oder Quartiere vorstellen.
- 19 Der Ausstellungskatalog Monke 1980 stellt ihr Wirken in Palästina/Israel bis in die 1970er Jahre dar und nimmt zudem auch Biografien von Architekt:innen auf, die in Palästina geboren worden waren.
- 20 Ihre Dissertation ist veröffentlicht als Heinze-Mühleib 1986. Es folgten bis in die Gegenwart zahlreiche Publikationen zu Mendelsohn, zu Alexander Baerwald (1877–1930) und Richard Kauffmann (1887–1958) sowie zum allgemeinen Baugeschehen in Palästina.
- 21 Besonders Myra Warhaftig, die 1984 einen ersten Artikel (Warhaftig 1984, S. 2012–2013) veröffentlichte, dem zahlreiche weitere sowie zwei grundlegende Buchpublikationen folgten: Warhaftig 1996 und Warhaftig 2005.
- 22 Vgl. Ausstellungskatalog Nerdinger 1993.
- 23 Einen Überblick zu den Daten und Orten verdanke ich Stefanie Alber, Ifa-Galerie Stuttgart, E-Mail vom 08.10.2014.
- 24 In den letzten beiden Jahrzehnten folgten weitere, von deutschen Fotografen initiierte Projekte. Zuletzt, allerdings ohne Schwerpunkt auf die Architektur: Windszus 2020.
- 25 Sonder/Trezib 2019.
- 26 Dies wurde auf der nicht mehr existierenden Website: Geschäftsstelle des BMUB für das Projekt des Netzwerk Weiße Stadt Tel Aviv. <https://www.netzwerk-weiße-stadt.de/zentrum/> [05.08.2018] formuliert. Nach einer Neuordnung der Ministerien ist nun das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) in das Projekt involviert. Vgl. White City Center undatiert a.
- 27 Bundesministerium des Innern 2019.
- 28 Vgl. u.a. Sayah 2019.
- 29 Sonder/Trezib 2019.
- 30 Vgl. Ausstellungskatalog Tanikowski 2019. Eine umfangreichere Auseinandersetzung mit dem Erbe jüdischer Architekt:innen setzte in Polen erst vor einigen Jahren ein. So wurde 2016 eine erste Dokumentation veröffentlicht, die eine Auswahl von Biografien vorstellt: Świątkowska 2016.
- 31 Vgl. u.a. Rohmahn 2021.
- 32 Chaimowicz 2018.
- 33 Ebd. Der Autor nennt in seinem Text zudem die Namen mehrerer Architekten, die Einfluss auf die Architektur Tel Avivs hatten.
- 34 Meyer 2019.
- 35 Zudem existiert eine quantitative Analyse zur Demografie der Architektenschaft zur Zeit des Britischen Mandats: Herbert/Heinze-Greenberg 1992, S. 149–162.
- 36 van Rossem 2020.
- 37 Markus 2017.
- 38 So zitiert Järkel 2019 den Architekturhistoriker Ronny Schüler, der »betont, dass es sich in Tel Aviv nicht [...] um eine große Ansammlung von Bauhausbauten handelt.« Dies funktioniere als »eine Art Werbespruch etwa für den Tourismus«, sei »aber wissenschaftlich nicht haltbar«, da lediglich »rund ein Dutzend der Häuser [...] wirklich von Schülern des Bauhauses aus Deutschland entworfen worden [sein]« und verzichtet in der Folge fast vollständig auf eine Darstellung, die das Baugeschehen auf »Bauhaus« reduziert.
- 39 Chaimowicz 2018.
- 40 Schönwetter 2019.
- 41 van Rossem 2020.
- 42 Järkel 2019.
- 43 Meyer 2019.
- 44 Kulturstiftung des Bundes undatiert [2019]. Dieses Verständnis von den historischen Ereignissen transportierte 2013 bereits eine Verlautbarung der Bundesregierung zum Netzwerk »Weiße Stadt«, der zufolge »[v]iele jüdische Bauhaus-Architekten« nach der Schließung des Bauhauses »nach Palästina [flohen]«. Die Bundesregierung 2013.
- 45 Für einige Professionen, wie Ärzt:innen und Anwält:innen, ist zum Beispiel dokumentiert, dass eine Immigration mit einem Abstieg in weniger qualifizierte Berufszweige einherging. Vgl. Davidi 2020, S. 203–229, hier 207. Die Biografien in Warhaftig 2005 zeugen von den Schwierigkeiten vieler Architekt:innen, die nach 1933 aus Deutschland fliehen mussten, in ihren Ankunftsändern wieder oder mit einem guten Auskommen in ihrem Beruf arbeiten zu können.
- 46 Sonder/Trezib 2019.

- 47 Chaimowicz 2018.
 48 Meyer 2019. Im Zusammenhang mit diesen Darstellungen finden sich immer auch Hinweise darauf, dass deutsche Begriffe wie »Kratz- und Waschputz« (van Rossem 2020) oder »Spachtel« (Meyer 2019) Eingang in die hebräische Sprache gefunden haben.
 49 Chaimowicz 2018.
 50 Meyer 2019.
 51 Zit. in van Rossem 2020.
 52 Nagel 2017.
 53 Yaron 2013.
 54 Schönwetter 2019.
 55 Sonder/Trezib 2019.
 56 Meyer 2019.
 57 Chaimowicz 2018.
 58 Kaufmann 2019.

LITERATURVERZEICHNIS

ARTIKEL IN ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

- Chaimowicz 2018
 Chaimowicz, S.: Der Schatz von Tel Aviv, in: Zeitmagazin, 15/2018, 04.04.2018 (editiert am 09.04.2018), verfügbar unter: <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2018/15/weisse-stadt-tel-aviv-bauhaus/komplettansicht> [25.03.2020].
- Järkel 2019
 Järkel, S.: Tel Aviv feiert Bauhaus-Jubiläum mit dem White City Center, in: Stern, 16.09.2019, verfügbar unter: <https://www.stern.de/reise/fernreisen/tel-aviv-feiert-bauhaus-jubilaeum-mit-dem-white-city-center-8907386.html> [01.04.2021].
- Kaufmann 2019
 Kaufmann, L.: Belebte Geschichte im Herzen der Stadt, in: Der Tagesspiegel, 10.08.2019, verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/bauhaus-welterbe-in-tel-aviv-belebte-geschichte-im-herzen-der-stadt/24890904.html> [03.04.2021].
- Markus 2017
 Markus, E.: Wohnturm à la Bauhaus. Richard Meier baut in Tel Aviv, in: Detail, 20.09.2017, verfügbar unter: <https://www.detail.de/artikel/wohnturm-a-la-bauhaus-richard-meier-baut-in-tel-aviv-30869/> [03.04.2021].
- Meyer 2019
 Meyer, A.: Leben in der Weißen Stadt, in: Die Welt, 09.01.2019, verfügbar unter: <https://www.welt.de/sonderthemen/bauhaus/article186802886/Die-behutsame-Restaurierung-der-Weissen-Stadt-in-Tel-Aviv-hat-begonnen.html> [29.03.2021].
- Nagel 2017
 Nagel, B.: Wie Deutschland hilft, Tel Avivs Weiße Stadt zu retten, in: Die Welt, 22.11.2017, verfügbar unter: <https://www.welt.de/finanzen/immobilien/article170834415/Wie-Deutschland-hilft-Tel-Avivs-Weisse-Stadt-zu-retten.html>. [04.04.2021].
- Rohmahn 2021
 Rohmahn, I.: Frankfurt und Tel Aviv bekennen sich zum gemeinsamen Kulturerbe Moderne, in: Frankfurt Live. Das Online-Gesellschaftsmagazin aus Frankfurt am Main, 10.02.2021, verfügbar unter: <https://www.frankfurt-live.com/frankfurt-und-tel-aviv-bekennen-sich-zum-gemeinsamen-kulturerbe-moderne-129081.html> [29.03.2021].

- Sayah 2019
 Sayah, A.: Endlich wieder weiß. Interview mit Marco Wandervitz, in: Deutsches Architektenblatt, 26.06.2019, verfügbar unter: <https://www.dabonline.de/2019/06/26/endlich-wieder-weiss-bauhaus-tel-aviv-weisse-stadt/> [30.03.2021].
- Schönwetter 2019
 Schönwetter, C.: White City Center in Tel Aviv, in: deutsche bauzeitung (12) 2019, verfügbar unter: <https://www.db-bauzeitung.de/db-themen/schwerpunkt/white-city-center-tel-aviv/> [02.04.2021].
- Schultz 2016
 Schultz, M.: Tel Aviv's Vibrant Underbelly, in: The Tower Magazine (40) 07.2016, verfügbar unter: <http://www.thetower.org/article/tel-avivs-vibrant-underbelly-neve-shaanan/> [27.03.2021].
- Sonder/Trezib 2019
 Sonder, I./ Trezib, J.: Baumaterial aus Nazi-Deutschland in Tel Aviv, in: Bauwelt (26) 2019, verfügbar unter: <https://www.bauwelt.de/rubriken/betrifft/Baumaterial-aus-Nazi-Deutschland-in-Tel-Aviv-3477316.html> [01.04.2021].
- Van Rossem 2020
 Van Rossem, J.: White City. Wahr gewordene Utopie, in: Architektur & Wohnen, 07.04.2020, verfügbar unter: <https://www.awmagazin.de/architektur/white-city-wahr-gewordene-utopie> [02.04.2021].
- Yaron, Gil 2013
 Yaron, Gil: Bauhaus in Tel Aviv. Eine Stadt kämpft um ihr Erbe, in: Heinrich Böll Stiftung, 19.06.2013, verfügbar unter: <https://www.boell.de/de/2013/06/19/bauhaus-tel-aviv-eine-stadt-kaempft-um-ihr-erbe> [04.04.2021].

AUSSTELLUNGSKATALOGE

- Ausst.Kat. Levin 1984
 Ausst.Kat. Levin, M.: White City. International Style Architecture in Israel. A Portrait of an Era, Tel Aviv 1984.
- Ausst.Kat. Levin/Turner 1984
 Ausst.Kat. Levin, M./Turner, J.: White City. International Style Architecture in Israel. Photographs, Tel Aviv 1984.
- Ausst.Kat. Monke 1980
 Ausst.Kat. Monke, F.: Schüler des Bauhauses, der Technischen Hochschule, der Akademie der Künste und ihre Einflüsse auf die Architektur und Stadtplanung in Israel. Berlin (West) 1980.
- Ausst.Kat. Nerdinger 1993
 Ausst.Kat. Nerdinger, W. (Hg.): Tel Aviv – Neues Bauen, 1930–1939. Tübingen 1993.
- Ausst.Kat. Tanikowski 2019
 Ausst.Kat. Tanikowski, A. (Hg.): Gdynia – Tel Awiw, Warszawa, Gdynia 2019.

INTERVIEWVERZEICHNIS

- Alber 2014
 E-Mail von Stefanie Alber, Ifa-Galerie Stuttgart am 08.10.2014.
- Epstein-Pliouchtch 2017
 Interview mit Marina Epstein-Pliouchtch am 28.03.2017.
- Karavan 2017
 Interview mit Dani Karavan am 09.08.2017.
- Meyer-Maril 2017
 Interview mit Edina Meyer-Maril am 05.04.2017.

- Davidi 2017
Davidi, S.: Architektinnen aus Deutschland und Österreich im Mandatsgebiet Palästina, in: Pepchinski, M./ Budde, C./Voigt, W./Cachola Schmal, P. (Hg.): Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf. Ausst. Kat. Tübingen 2017, S. 49–58.
- Davidi 1986
Davidi, S.: Caring for Parents: Modern Dwelling for Elderly German-Jewish Immigrants in Mandatory Palestine, in: *The Journal of Architecture* (24/3) Mai 2020, S. 203–229, hier S. 207.
- Heinze-Mühleib 1986
Heinze-Mühleib, I.: Erich Mendelsohn. Bauten und Projekte in Palästina (1934–1941), München 1986.
- Herbert/Sosnowsky 1993
Herbert, G./Sosnowsky, S.: Bauhaus on The Carmel and The Crossroads of Empire. Architecture and Planning in Haifa During The British Mandate, Jerusalem 1993.
- Herbert/Heinze-Greenberg 1992
Herbert, G./Heinze-Greenberg, I.: The Anatomy of A Profession, in: *Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst* (22) 1992, S. 149–162.
- Klei 2019
Klei, A.: Wie das Bauhaus nach Tel Aviv kam. Re-Konstruktion einer Idee in Text, Bild und Architektur, Berlin 2019.
- Klei 2016
Klei, A.: Rezension zu Rotbard, Sharon: *White City, Black City. Architecture and War in Tel Aviv and Jaffa*. London 2015, in: *H-Soz-Kult*, 08.08.2016, verfügbar unter: <https://www.hsoz-kult.de/publicationreview/id/reb-23021> [03.04.2021].
- Metzger-Szmuk 2004
Metzger-Szmuk, N.: *Dwelling on The Dunes. Tel Aviv. Modern Movement and Bauhaus Ideals*, aus d. Hebr. v. Vivanne Barsky, Paris 2004.
- Oechslin 1987
Oechslin, W.: Les Cinq Points d'une Architecture Nouvelle, in: *Assemblage*, Oct., 1987, No.4, S. 82–93, verfügbar unter: <https://www.jstor.org/stable/3171037> [19.11.2021].
- Oswalt 2020
Oswalt, P.: *Weißer Stadt Tel Aviv. Eine deutsch-israelische Fiktion*, in: ders.: *Marke Bauhaus. Der Sieg der ikonischen Form über den Gebrauch*, Zürich 2020, S. 292–323.
- Rotbard 2015
Rotbard, S.: *White City, Black City. Architecture and War in Tel Aviv and Jaffa*, London 2015.
- Szmuk 1994
Szmuk, N.: *Houses From The Sands. International Style Architecture in Tel Aviv 1931–1948*, Tel Aviv 1994 (in hebräisch).
- Sonder 2005
Sonder, I.: Achusat Bajit (1909). Der erste jüdische Gartenvorort in Palästina, in: dies.: *Gartenstädte für Erez Israel. Zionistische Stadtplanungsvisionen von Theodor Herzl bis Richard Kauffmann*, Hildesheim/ Zürich/ New York 2005, S. 114–125.
- Świątkowska 2016
Świątkowska, B. (Hg.): *Adrichalim / Architekci. Leksykon pochodzących z Polski architektów działających w Palestynie i Izraelu w XX wieku*, Warschau 2016.
- Warhaftig 1984
Warhaftig, M.: *Berlin 750 – Tel Aviv 75*, in: *Bauwelt* (47) 1984, S. 2012–2013.
- Warhaftig 1996
Warhaftig, M.: *Sie legten den Grundstein*, Tübingen 1996.
- Warhaftig 2005
Warhaftig, M.: *Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933. Das Lexikon. 500 Biographien*, Berlin 2005.
- Windszus 2020
Windszus, J.: *Tel Aviv, Hamburg 2020*.

INTERNETQUELLEN

- White City Center undatiert a)
About, in: Geschäftsstelle des BMI für das Projekt »Weißer Stadt Tel Aviv«: *White City Center, Liebling Haus*, undatiert, verfügbar unter: <https://www.whitecitycenter.org/startseite> [31.03.2021].
- White City Center undatiert b)
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat: *The White City Center*. Start, undatiert, verfügbar unter: <https://www.whitecitycenter.org/startseite> [04.04.2021].
- Bundesministerium des Innern 2019
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat: *Pressemitteilung: BMI fördert das Weltkulturerbe Weißer Stadt Tel Aviv*, 20.09.2019, verfügbar unter: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2019/09/weltkulturerbe-weisse-stadt-tel-aviv.html> [30.03.2021].
- Die Bundesregierung 2013
Geschäftsstelle des BMUB für das Projekt des Netzwerk Weißer Stadt Tel Aviv, undatiert, vormals verfügbar unter: <https://www.netzwerk-weisse-stadt.de/zentrum/> [05.08.2018].
- Die Bundesregierung 2013
Netzwerk »Weißer Stadt« in Tel Aviv, in: *Die Bundesregierung. Aktuelles*, 04.12.2013, verfügbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/netzwerk-weisse-stadt-in-tel-aviv-372692> [31.03.2021].
- UNESCO 2003
UNESCO. *World Heritage Centre: White City of Tel-Aviv—the Modern Movement*, 2003 [überarbeitet ca. 2008], verfügbar unter: <https://whc.unesco.org/en/list/1096> [03.04.2021].
- Kulturstiftung des Bundes undatiert
Transferumbau. Materials in Migration – gefördert im Fonds Bauhaus heute, in: *Kulturstiftung des Bundes*, undatiert [ca. 2019], verfügbar unter: https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/bild_und_raum/detail/transferumbau.html [01.04.2021].

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1 Quelle: Ausst. Kat. Levin 1984, S. 26–27.
Abb. 2, 3 Archiv Alexandra Klei.
Abb. 4 Quelle: Ausst. Kat. Nerdinger 1993, S. 148–149.

Kulturtechniken des Erbens

*Auswählen, Bestimmen und
Beherrschen*

Inheriting Şàngó

The Duro Ladipo Museum
at the CBCIU (Nigeria)

Oluwafunminiyi
Raheem

Abstract

In February 2020, the Duro Ladipo Museum, which houses the estate of Duro Ladipo (1931–1978), was formally opened at the *Centre for Black Culture and International Understanding* (CBCIU) in Osogbo, Nigeria. Duro Ladipo was a renowned Nigerian playwright whose innovative folk operas based on Yoruba history incorporated ritual poetry and traditional rhythms performed on indigenous instruments. His most famous play, *Oba Koso* (The king did not hang), was a dramatization of the death of Şàngó, the king of the ancient Yoruba town of Oyo, who was later deified as the Yoruba deity of thunder and lightning. In his lifetime, Duro Ladipo identified closely with Şàngó and made the myth of this deity come alive in most of his plays. After his death, he was regarded as a thunder-god on stage and, most importantly, Şàngó of his generation. Inheritance or acquisition of tangible and intangible cultural assets is part of the institutionalised practices undertaken by the CBCIU, the Duro Ladipo Museum being one of such. Part of the objectives of the Duro Ladipo Museum is to spur new conversations on what the late thespian embodies in different socio-cultural contexts and also to draw the public's attention to his artistic legacy. There are, however, some contentions on whether the estate in the Duro Ladipo Museum is fully or temporarily inherited. Based on fieldwork conducted at the CBCIU and drawing from aggregated sources, the article identifies the forms by which the Duro Ladipo Family negotiates and constructs the image of the late thespian to prompt a fixed narrative of a deity (Şàngó) reincarnate. The article examines how the CBCIU, as a cultural space, also helps to concretise this narrative through its bulking display of the thespian's estate in the museum. Lastly, the article shows that through the Duro Ladipo Museum, the CBCIU emerges as a worthy inheritor of an artistic heritage that continues to seek cultural relevance in contemporary times.

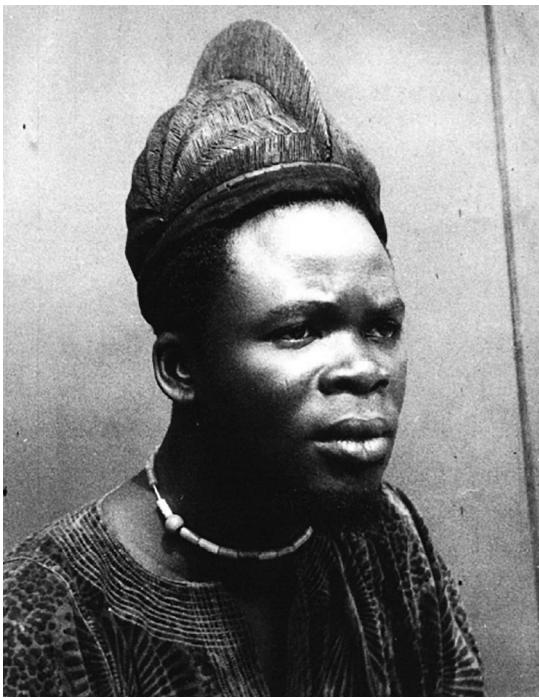
Introduction

Postcolonial Nigeria witnessed the flowering of theatre groups and stage plays based, in particular, on the historic Yoruba popular travelling-dance theatre troupe which dates back to pre-colonial times.¹ One of the prominent pioneers was Duro Ladipo (1931–1978), who wrote his plays in the Yoruba language² and subsequently dramatized them on stage. He founded the Mbari Mbayo Club in Osogbo, Southwest Nigeria in 1962, which became a hub for diverse artistic and creative transactions and thereafter launched an acting career that took him on several tours across the world beginning from 1964 in Berlin. Duro Ladipo died in 1978 and is remembered occasionally during his anniversary organised by his family. In February 2020, the Duro Ladipo Museum which holds the estate of the late thespian was declared open at the Centre for Black Culture and International Understanding (CBCIU) in Osogbo.³ Earlier, the CBCIU had inherited the Mbari Mbayo Club, to conserve, preserve and transform the site into a tourist site.⁴ The process, which led to the inheritance of the Mbari Mbayo Club, initially proved difficult to achieve for the CBCIU. The positive outcome, however, helped, as a first step, to push for an enduring relationship between the CBCIU and the Duro Ladipo Family. Unlike the challenges encountered in negotiating the inheritance of the Mbari Mbayo Club, the negotiation and transfer of the late thespian's estate to the museum proved problematic. This notwithstanding, the two parties still maintain a cordial relationship in many other ways one of which is the collective decision to promote and sustain Duro Ladipo's legacy through cultural programmes or events. The museum, despite its status, is also used by the CBCIU to memorialise the late thespian's artistic legacy through the display of the latter's estate to interested members of the public.

Brief History of the CBCIU

The CBCIU is a Category 2 institute of UNESCO based in Osogbo.⁵ Officially commissioned on 7 January 2009 by Koichuro Matsuura, the then Director-General of UNESCO, the CBCIU opened for business in March of the same year. Typical of cultural centres of this nature, records indicate that the genesis of the CBCIU dates back to the 1950s, a period when German writer, author and culture expert, Ulli Beier (1922–2011) arrived in Nigeria⁶. Beier spent many years in several Yoruba towns, an opportunity, which he used to learn about the local cultures, participating in cultural festivals and other religious activities and developing lifelong relationships with diverse agencies from the traditional rulers and local artists to chief priests and other, marginal figures.⁷ These diverse encounters later inspired several writings and publications on not only these towns and their cultures but also biopics of prominent traditional rulers and local deities.⁸

The CBCIU prides itself on being the inheritor of the Ulli Beier estate. Housed in its Archive and Documentation Room/Unit, this repository contains very rich archival materials that include over 700 photographs with carefully preserved negatives and slides, all dating back to the 1950s, 1960s and early 1970s, and thousands of works of literature published between 1921



and the 2000s on virtually all aspects of Yoruba art, culture, philosophy, and intellectual history. Within a decade of its formation, the CBCIU has expressed its commitments to the preservation of the tangible and intangible cultures of the African peoples in several ways through several activities and programmes on African culture, cultural expressions and other global cultural collaborations that sit well with its objectives.

The CBCIU dedicates its formation to the defence and charting of peace for tolerance and dialogue. It has operated largely to facilitate collaboration between Nigeria and other parts of the African diaspora for the development of national requirements and international co-operation. Since its formal opening in 2009, the CBCIU has provided the enabling environment for a sustainable contribution to the development of African culture and at the same time opened the immense culture and rich tourism potentials of Nigeria and the African diaspora to the international community.

A Brief Biographical Sketch of Duro Ladipo

Duro Ladipo was born on 18 December, 1931, in Osogbo. He was one of the best known and critically acclaimed Yoruba dramatists of his generation. Writing solely in the Yoruba language, he captivated the symbolic spirit of Yoruba mythologies in his plays, which were later adapted to other media such as photography, television, and cinema.⁹ His most famous play, *Oba Koso* [the king did not hang], is a dramatization of the traditional Yoruba story of how *Şàngó* became the Yoruba deity of thunder. The play received international acclaim at the International Theatre Competition at the *Berliner Festwochen* in 1964, and more honours at the *Commonwealth Arts Festival* in London in 1965, following a string of successful tours in Europe, the Middle East, North and South America and West Africa in the succeeding years.

Duro Ladipo was raised in a Christian family, where his father was a minister in the local Anglican Church in Osogbo. Despite his strict Christian background and upbringing, Duro Ladipo appeared strongly inclined towards indigenous Yoruba traditions. His artistic and cultural life favourably attests to this conclusion. Such attraction to the local tradition was said to have been influenced by his great-grandfather, who, according to accounts, was well-versed in Yoruba mythology and was a renowned worshipper of *Şàngó* and *Oya* (Yoruba female deity and wife of *Şàngó*). Duro Ladipo started his theatre group in 1961 and became fully established after founding the Mbari Mbayo Club in Osogbo, officially declared open in 1962. His popularity as the leader of a folk opera group rests on his three plays – *Oba Moro* [the ghost catcher king] in 1962, *Oba Koso* [the king did not hang], and *Oba Waja* [the king is dead], both in 1964. *Oba Waja*, for instance, is based on the same historical event

that inspired *Death and King's Horseman* by fellow Nigerian playwright Wole Soyinka. He also promoted *Moremi*, a play about the Yoruba ancestress of the ancient Ife people of Yoruba extraction. Duro Ladipo later converted the Mbari Mbayo Club into a cultural centre, an art gallery and a meeting point for young artists seeking to develop their talents. He wrote a considerable number of plays such as *Suru baba iwa* [Patience is the father of character]; *Woyengi, Tanimowo iku* [Who knows the hand of death]; *Obatala; Osun; Ajagun-nla; Beyii o se* [If it does not happen this way]; *Eda* (Everyman) and *Omonide*. Others include *Otun Akogunn* [Deputy Commander]; *Bode Waasinmi* [The gate of Waasinmi]; *Igbo Irunmole* [Forest of a thousand demons]; *Aaro Meta* [The three hearths]; *Oluweri; Teni Begi Lo Ju* [The wicked suffers the most]; *Karunwi; Orunmila; Odudu-wa, Ogedengbe*, among others.¹⁰ Virtually all these plays combined elements of dance, music, mime, proverbs, drumming and praise songs. Some of his plays were also produced for television and aired on the Western Nigeria Television Authority in Ibadan. In 1977, he participated in the *Second World Festival of Black and African Arts and Culture* (FESTAC 77) held in Lagos.

Duro Ladipo succeeded in exposing himself to traditional and Yoruba cultural elements, before and after he floated his theatre group. At a young age, he used to sneak out of the vicarage to watch Yoruba festivals. This fascination with his culture goaded him into researching and experimenting with theatrical drama and Yoruba plays. After he met Beier in Ibadan, who was involved with the Mbari Club there, he returned to Osogbo a few years later and immediately replicated his Ibadan experience back home. The Mbari Mbayo Club, Osogbo, quickly became the premier outlet for promoting and building artists and dramatists such as Muraina Oyelami, Jimoh Buraimoh, Tijani Mayakiri, Rufus Ogundele, among others, who were involved artistically or participated in other capacities within the Club. Through Duro Ladipo's theatre and the Mbari Mbayo, Osogbo, these new artists garnered global renown and fortune.¹¹ Duro Ladipo died in Ibadan after a brief illness on 11 March 1978.

Ṣàngó in Yoruba History

Popularly regarded as the deity of thunder and lightning in Yoruba mythology, *Ṣàngó* belongs to the group of "hot" and temperamental deities in the Yoruba pantheon and is categorised as an ambivalent figure. *Ṣàngó's* ambivalent nature can be viewed in three forms or modes – mythic, historic, and syncretic,¹² although there is more to this, particularly in the African diaspora, where his worship is far-famed. For emphasis, the focus shall be on *Ṣàngó's* historic form. From existing accounts, *Ṣàngó* is said to be associated with Oyo¹³ and its kingship institution which is evident in the administration and religious activities of the Alaafin stool.¹⁴ Interestingly, *Ṣàngó* was himself an Alaafin of Oyo, the fourth in succession.¹⁵ Further accounts indicate that he had a dreadful character, fiery temper and a predilection for spitting fire and smoke through his mouth to heighten his subjects' dread of him. His reign was characterised by tyranny and warmongering, which helped to establish his firm grip on the throne,¹⁶ although some accounts suggest that he was also

committed to social justice and fought for the improvement of humanity in general.¹⁷ *Ẓàngó* reigned for only seven years all of which were marked by restlessness and recklessness. In one instance, to cite Johnson, he was said to have caused the death of several wives and children of his, who perished while preparing a charm that could attract lightning.¹⁸ Saddened and grieved by such a monumental and terrible misfortune caused by his making, *Ẓàngó* resolved to abdicate his throne and embark on a self-imposed exile to his maternal grandfather's court. Despite being persuaded rather than to be placated, he went on to murder, in a fit of fury, all persons who spoke up against his decision to abdicate the throne.¹⁹ *Ẓàngó* carried out his threat and set out on the journey of no return with a few loyalists, who continued to press him to rescind his decision. Finding him irredeemable, *Ẓàngó's* loyalists abandoned him to his fate. All left alone and lonely, *Ẓàngó* decided to return home, but this proved difficult because of the underlying shame. He resolved, therefore, to put an end to his life by hanging himself on a shea butter tree in a town called *Koso*. Disturbed by the sad turn of events, *Ẓàngó's* friends journeyed to *Koso*, retrieved the body of the deceased and buried him under the same tree as a mark of respect. He was afterwards deified and worshipped by the people of Oyo and later across localities domiciled by the Yoruba.²⁰

Constructing a Fixed Image of a Deity Incarnate

Duro Ladipo's quest for knowledge of Yoruba history took him to near and distant places to meet Yoruba traditional rulers and anyone with deep knowledge of the past to narrate historical events.²¹ He researched deeply into the lives and afterlives of Yoruba heroes, heroines, villains as well as deities and later adapted the stories about these historic figures to his plays. Duro Ladipo was not content only with human personalities; he was also very much interested in how they lived. Recognising the powers and efficacy of symbols and paraphernalia in the lives of these historic figures, he researched into their "use" and "abuse" by those who possessed them and documented how they distinguished one from the other. He also paid strict attention to aesthetics, ambience, caricature, mood, air, and intensity of the period lived by these historic figures, drawing immensely from these representations in his plays.

Among the Yoruba deities that Duro Ladipo fully embraced in his lifetime, *Ẓàngó* was the closest. It is not certain that he was initiated into the *Ẓàngó* cult, but he was said to have identified closely with the deity towards the end of his life. He studied the deity in its entirety and was said to often wear the look of *Ẓàngó* priests who "had the huge bulging eyes, the massive strength as well as the boisterous extrovert character [...] characteristic of the great *Ẓàngó* dancers and priests" in several Yoruba localities.²² In plays such as *Oba Koso*, *Obatala* and *Osun*, he positioned himself as "the mortal and artistic representation of *Ẓàngó*."²³ Duro Ladipo identified strongly with *Ẓàngó's* personality and power and he was believed to have emitted fire from his mouth at the Commonwealth Festival in 1965, and at several plays elsewhere.²⁴ In the words of a writer, "These identificatory features [...] constitute a representation of *Ẓàngó's* behavioural



↑ Fig. 2
Invitation card,
10th anniversary
remembrance
of Duro Ladipo,
1988.

nature” and “are suggestive of meta-symbolic significance peculiar only to *Ṣàngó* as a king with a deep knowledge of Yoruba metaphysics and herbal science.”²⁵

There are suggestions that Duro Ladipo contributed significantly to make the myth of *Ṣàngó* come alive. Apart from the fire-emitting prowess, Duro Ladipo usually adorned the favourite red colour attire of *Ṣàngó*, while the deity’s instruments such as *bata* drums and double axe were always prominent in his stage plays. He learned *Ṣàngó*’s praise poems from people versed in the deity while he subsequently became acquainted with it, adapting the oral text flawlessly in his plays. In essence, what Duro Ladipo succeeded in doing on stage was to construct and merge the image of *Ṣàngó* as a human and deity, manifesting both on stage and in real-life encounters. It is not in doubt that Duro Ladipo viewed himself as the famed reincarnate of *Ṣàngó* and in the aftermath of his death, which coincided with a mysterious occurrence,²⁶ many agreed that he was, indeed, a thunder-god on stage and most importantly, *Ṣàngó* of his generation.

If Duro Ladipo had succeeded in becoming the very avatar of *Ṣàngó* in his lifetime, how or in what way was this noble undertaking permanently imprinted in peoples’ consciousness or imaginations after his death? The answer to this pertinent question can be linked to the Matriarch of the Duro Ladipo family and wife of the late thespian, Chief Mrs Abiodun Duro Ladipo, who has been at the forefront of sustaining her late husband’s legacies in various capacities. Her first task was to take full responsibility for the theatre group which she managed for a while until it disbanded because group members left to join other equally renowned theatre groups or to seek new and better vocations. Undeterred by the setback, Mrs Duro Ladipo resolved to reach out to persons and organisations that could help to sustain her husband’s legacy, which has translated into some success over the past four decades.²⁷

It is important to note that virtually all events or programmes held personally either in honour or in remembrance of the late thespian by his immediate family or by others often identify Duro Ladipo with *Ṣàngó*. For instance, as part of the 10th remembrance celebration of the late thespian in 1988, the Duro Ladipo family was able to bring together the original cast of the 1964 play, *Oba Koso*, for a performance. The play, as earlier indicated, was Duro Ladipo’s *magnum opus*, which identified and presented him as *Ṣàngó*’s embodiment both at home and in the global space. Interestingly, the invitation card of this event reads, “10th Remembrance of *Ṣàngó*” with the picture of Duro Ladipo in his characteristic native *agbada* and cap embossed on the card. The brochure that marked the thespian’s 25th anniversary in March 2003 also contains a similar picture of Duro Ladipo in his characteristic *Ṣàngó* vest (*gberi Ṣàngó*) and carved wooden headgear. The *agbada*, *Ṣàngó* vest and carved wooden headgear are part of the late thespian’s estate held in the Duro Ladipo Museum.

Several other proceedings demonstrate the process through which the Duro Ladipo Family negotiate and construct the image of the late thespian to prompt a fixed narrative of a deity (*Ṣàngó*) reincarnate. For instance, to mark the late thespian’s

42nd-anniversary remembrance held in 2019, members of the family convened at the Mbari Mbayo Club, Osogbo, which has since become Duro Ladipo's resting place, to say prayers among other activities and performances. The event was a moment to re-live the thespian's memory once again as *Ṣàngó* even in death. This was done by beautifying the thespian's resting place with eight lighted lamps (atupa). The most iconic evidence of Duro Ladipo's representation of *Ṣàngó* is a stone carving of the fiery deity placed on his grave after he was buried. A stone carving of this nature is usually made to immortalise the dead, while there is a belief that it represents the "earliest personification of the spirits of ancestors in Yorubaland."²⁸ At the late thespian's resting place, the Duro Ladipo Family performed strings of dance and music led by *Ṣàngó* adherents, which were not different from the renditions used by Duro Ladipo himself on stage. This event and several others in the past are not merely symbolic gestures. They were used by members of the Duro Ladipo Family to construct and retain a permanent image of Duro Ladipo as the undisputable reincarnation of the historic *Ṣàngó* even in the afterlife.

The Duro Ladipo Museum at the CBCIU: Negotiating and Concretising a Fixed Narrative

Although the relationship between the CBCIU and the Duro Ladipo Family had commenced much earlier, following the former's acquisition of the late thespian's resting place, which is also the site of the Mbari Mbayo Club, Osogbo, and the commencement of the building of a mausoleum in his honour,²⁹ this relationship was taken a step further with the opening of the Duro Ladipo Museum at the CBCIU on 17 February 2020. Members of the Duro Ladipo Family ably led by the late thespian's wife and matriarch, Chief Mrs Abiodun Duro Ladipo, members of the Board of Trustees of the CBCIU, culture experts, government officials, friends of the Duro Ladipo family, theatre practitioners among others, all made a strong appearance on this day.

It is important to state that the items listed in the table [Fig. 3] do not appear to be the complete properties acquired by the late thespian in his lifetime, but expectedly what remains of those properties in recent time. This is, because overtime, inheritances are vulnerable to human pilfering, environmental hazards among other caustic factors. In Duro Ladipo's case, for instance, most of his historic works, which would have been available for reproduction and access to a new and wider audience, was said to have been consumed by a mysterious fire accident some years back.³⁰ Also, some of the other known stage props used by the late thespian (hand and neck beads and backdrops), awards and medals presented to him,³¹ private pictures and lots more are partially included as part of the estate in the museum. It is on this premise that inheritance practices, even when they are fully settled, still require further scrutiny, because they create an unstable relationship between or among the parties involved in the inheritance process. From all available records, the outcome of the CBCIU's ownership of the Mbari Mbayo Club, Osogbo, created a stable inheritance relationship but this

S/N	Materials/Items	Sub-Categories
1.	Costumes	Şàngó vest (gberi Şàngó) in peacetime Şàngó vest (gberi Şàngó) in war times Hunter's vest (gberi ode) Ofi cloth (Aso ofi) Damask
2.	Set of Drums	Talking drum (dundun) Afere Apinti Bembe Gangan Kanango
3.	Swords	Long sword Short sword
4.	Edan Ogboni (anthropomorphic brass staff of Yoruba Ogboni society)	
5.	Awards and Medals	Member of the Order of the Niger (MON) – 1965 Commonwealth Arts Festival, United Kingdom – 1965 Grand Medal presented by the Mayor of Sao Paulo, Brazil – 1975 FESTAC 77 participation medal – 1977 FESTAC 77 souvenir – 1977 Nigerian Television, Ibadan (year not stated)
6.	Stage Props	Leather fans Beaded crown Ajani's statue (Ere Ajani) Wooden gourd Calabash Carved wooden headgear
7.	Room	Wooden bed with foam Wooden wardrobe Wooden comb (Iyari) Portmanteau/box Vintage pendulum wall clock Set of settees
8.	Electronics	Sanyo stereo main amplifier Sanyo turntable Grundig Stereo Vortexion pre-amp mixer Frontier wall clock Tapes of plays Christian record plates
9.	Posters	Five pieces
10.	Black and White Pictures	Several copies of real-life and stage performances
11.	Miscellaneous (Uncategorised)	25th-anniversary programme Occasional publication (Oba koso) 10th-anniversary remembrance invitation Purse Picture/letter frames Horsetail (new addition)

↑ Fig. 3: Some select materials held at the Duro Ladipo Museum, Source: Author

is not the case with the Duro Ladipo Museum, where the process has been unstable, although a stable relationship exists between the parties involved.

In what way did the inheritance of the Mbari Mbayo Club, Osogbo, create a stable relationship between the CBCIU and the Duro Ladipo Family? For an answer to this question, the author reached out to both sides involved in the inheritance divide. On the side of the CBCIU, the process to inherit the Late Duro Ladipo's estate commenced under the pioneer Executive Director of the CBCIU, Late Professor Wole Ogundele (2009–2014) and continued under his successors, Professors Temilola Ologunorisa (2015–2016) and Siyan Oyeweso (2018–2020). It was revealed that the process in its formative stages proved arduous³² and each time met a brick wall. The committee set up to meet, discuss and negotiate with the Duro Ladipo Family, later reached out to Chief Jimoh Buraimoh, a close friend and mentee of Duro Ladipo, to midwife the process and to ensure that the Duro Ladipo Family was sufficiently convinced on the reasons why the Club was of particular interest to the CBCIU. In Chief Buraimoh's words,

“When we met the Duro Ladipo Family represented by Duro Ladipo's younger brother who is now late, they refused all entreaties made by the CBCIU most importantly because they believed what we wanted to do with the Mbari Mbayo Club would cause the road to cut off the building. I explained to them that this was not true and so, after several meetings and further deliberations, the family agreed to allow the CBCIU to inherit the building but under several conditions.”³³

Obviously, Chief Buraimoh's presence and intervention was very important in the process of negotiating the inheritance and transfer of ownership of the Mbari Mbayo Club from the Duro Ladipo Family to the CBCIU. Chief Buraimoh, however, reveals that despite the success recorded by the CBCIU, the process of inheritance is still not fully complete, although the issues are minor, and discussions are still ongoing to clear them. This has, however, not affected the relationship that exists between the two parties.

For the Duro Ladipo Museum, the earlier successful transfer of Mbari Mbayo Club, Osogbo, was partly a factor that spurred the transfer of the Duro Ladipo estate to the CBCIU. A family member, nonetheless, explains that although the CBCIU currently holds the late thespian's estate in its museum, negotiations are still ongoing on whether the estate should remain at its present location or deposited at the Mbari Mbayo Club, Osogbo. Secondly, agreements are yet to be reached officially on whether the CBCIU should inherit the estate in the long term. Thirdly, there are still no concrete deliberations in terms of royalties accrued to all parties concerned. An opportunity for a physical meeting to discuss the way forward has been held back by the recent pandemic, a delay that has further generated concerns on the part of the Duro Ladipo Family.

From the above-mentioned accounts, it is understood that, from the viewpoint of the family, the CBCIU will not inherit the estate of Duro Ladipo before both legal and official frameworks are fully in place. It is unclear how the CBCIU perceives the

estate, but from all indications, the museum as a building is considered as a personal inheritance, although the same cannot be said of the holdings therein.

Despite the tension and conflictual situation arising from the transfer and inheritance of the Duro Ladipo estate, one must restate the fact that the relationship between the two parties remains stable. Also, it appears that the short- and long-term objective of the two parties on what to make of the estate is complementary. Both parties want to concretise the narrative that Duro Ladipo was, indeed, a reincarnate of the popular fiery historic *Ṣàngó* through the physical display of several *Ṣàngó* paraphernalia used by the late thespian in his lifetime. This iconic representation is strictly relayed to visitors to the museum by curators at the CBCIU.

The CBCIU as a Worthy Inheritor of an Artistic Legacy

As its vision, the CBCIU considers itself as an institution that elevates Black culture with a focus on its recovery, preservation, promotion, and utilisation of its enduring ways of being.

In line with this vision are some of its very specific goals, one of which is to retrieve, curate and sustain historic cultural assets. This explains why, apart from the Ulli Beier Archive, which forms the nucleus of the CBCIU's foundation, efforts are made to also acquire and fully inherit the estate of individuals believed to have forged a lifelong relationship with Ulli Beier during his early sojourn in Nigeria, particularly in Osogbo.³³ This may have informed, in the first place, the CBCIU's decision to commence an enduring relationship with the Duro Ladipo Family to inherit the late thespian's estate, which is in line with its long-term objectives.

The concept behind the Duro Ladipo Museum owes much to the CBCIU's painstaking strides in the acquisition and preservation of the (in)tangible African past.³⁴ The bulking display of the late thespian's estate can be better appreciated against the backdrop of the CBCIU's inheritance practices in the past. And as worthy inheritors to that complex past that struggled with modernity, the CBCIU has carried on with Duro Ladipo's legacies via programmes that are strictly concerned with the practical utilisation of cultural dialogues as agents of change. Through the presence of the Duro Ladipo museum within its vicinity, the CBCIU is considered a worthy inheritor of an artistic legacy that perpetually seeks cultural relevance today.



Conclusion

The Duro Ladipo Museum at the CBCIU can be regarded as a site of trifold representations, depending on what visitors make of it at first glance, but for the CBCIU and the Duro Ladipo Family, the nucleus of the site represents an illustrious artistic past, which the late thespian in his lifetime inherited. In a sense, Duro Ladipo's artistic transactions, most of which incorporated vast elements of the Yoruba worldview, are intangible cultures that are passed trans-generationally. For societies, whose narratives of the past are drawn from oral repositories, concrete references to such past often become a difficult task. In many African societies, the past is usually discussed or documented through myths, legends, proverbs, Yoruba divination corpus, wall paintings, artworks among other related sources. When the forms of civilisation that grew out of these societies are, therefore, written, it is done in connection with their past as evidence of a real and factual historical phenomenon that continues to enrich the realities of the present. Referring to the past through oral repositories does not preclude that the past is tangible or intangible in the present. Both categories are applicable. The presence of traditional kingship institutions, traditional festivals and even traditional religion is proof of an enduring and resilient practice of inheriting the past into the present among African peoples.

While the CBCIU continues to hold the estate of Duro Ladipo in its museum, not as an inherited category, but rather one that is held in trust, the prevailing objective between the parties remain the same and that is to continue to negotiate and construct the image of the late thespian to prompt a fixed narrative of a deity (*Ṣàngó*) reincarnate. The CBCIU remains committed to this objective in the short term and views itself as the ultimate inheritor of *Ṣàngó* through its bulking display of Duro Ladipo's artistic oeuvre.

↑ Fig. 4
Members of
Duro Ladipo
Family, 2020

ENDNOTES

- 1 See Jeyifo 1981.
- 2 See Johnson 1912; Falola and Childs 2004. Yoruba is the language spoken by the Yoruba who populate the Southwest geopolitical zone of Nigeria. The Yoruba can also be found in parts of West Africa and in the Black Atlantic.
- 3 For a detailed history of the CBCIU, see Omolewa 2019.
- 4 See Makinde 2018.
- 5 This section of the article on the history of the CBCIU was reproduced with few changes from an earlier article on the Ulli Beier Archive. See Raheem 2020, x-xii.
- 6 See Ogundele [undated].
- 7 See Ogundele 1998, pp. 61-65.
- 8 See, for instance, Beier 1982.
- 9 See Ogúndèjì 1998, pp. 57-58.
- 10 See Ogúndèjì 1998, p. 58.
- 11 See Beier 1991.
- 12 Tishken et al. 2009, p. 6.
- 13 Oyo, which later rose to become an empire, was the largest known Yoruba kingdom which achieved prominence in the 17th and 18th centuries and later disintegrated in the early decades of the 19th century. See Law 1975, pp. 1-15.
- 14 Alaafin (one who owns or reside in a palace) is the title of the king of Oyo.
- 15 Lum 2000, p. 231.
- 16 Johnson 1912, p. 149.
- 17 Akinyemi 2009, p. 24.
- 18 Johnson 1912, pp. 151-152.
- 19 *Ibid.*, p. 151.
- 20 For an alternative account, see Isola 1991, p. 93-99.
- 21 Quoted from Chief Mrs Abiodun Duro Ladipo during a Press Parley in Commemoration of the 40th Anniversary of Duro Ladipo, held at the CBCIU Exhibition Room, 1 March, 2018.
- 22 Beier 1994, p. 70.
- 23 Raji-Oyelade 2003, p. 30.
- 24 Kehinde et al. 2018.
- 25 Ogúndèjì 1998, p. 61.
- 26 A sudden mysterious rain accompanied by intermittent thunderclaps and lightning was rumoured to have fell when Duro Ladipo died, reinforcing the myth that he was, indeed, the embodiment of Šàngó.
- 27 See, for instance, Uhakheme 2018.
- 28 Sangode 1996, p. 17.
- 29 Makinde 2018.
- 30 Busari 2016.
- 31 National Arts Trophy for Best Performer of the Year [1961] and First Prize International Theatre Competition at Berliner Festwochen [1964].
- 32 Personal communication with Olufemi Gbcola.
- 33 Personal communication with Chief Jimoh Buraimoh.
- 33 Oyeweso, S.: Opening Remarks given at the National Colloquium – “40 Years After: The Reflection on the Enduring Legacies of Duro Ladipo,” sponsored by the CBCIU in partnership with Duro Ladipo Foundation, held at the CBCIU, Osogbo, Nigeria, 2018.
- 34 The fruition of the Duro Ladipo Museum owes much to the painstaking efforts of the third Director of the CBCIU, Prof. Siyan Oyeweso, with the support of the eminent members of the CBCIU Board of Trustees.

BIBLIOGRAPHY

- Akinyemi 2009
Akinyemi, A.: The Place of Šàngó in the Yoruba Pantheon, in: Tishken, J.E./Falola, T./Akinyemi A. (eds.): Šàngó in Africa and African Diaspora, Indianapolis 2009, p. 24.
- Beier 1994
Beier, U.: The Return of Shango: The Theatre of Duro Ladipo, Iwalewahaus 1994, p. 70.
- Beier 1991
Beier, U.: Thirty Years of Osogbo Art, Bayreuth 1991.
- Beier 1982
Beier, U.: Yoruba Beaded Crowns: Sacred Regalia of the Olokuku of Okuku, London 1982.
- Busari 2016
Busari, T.: What most people do not know about Duro Ladipo – son, in: Nigerian Tribune 2016.
- Falola 2004
Falola, T./Childs, M.D. (eds.): The Yoruba Diaspora in the Atlantic World, Bloomington 2004.
- Isola 1991
Isola, A.: Religious Politics and the Myth of Sango, in: Olupona, J.K.: African Traditional Religions in Contemporary Society, New York 1991, pp. 93-99.
- Jeyifo 1981
Jeyifo, B.: The Yoruba Travelling Theatre of Nigeria, Lagos 1981.
- Johnson 1912
Johnson, S.: History of the Yorubas from the Earliest Times to the Beginning of the British Protectorate, Lagos 1912.
- Kehinde 2018
Kehinde, S./Adetayo, G./Adigun, S.: Remembering my late husband, Duro Ladipo, 40 yrs after, in: City People 2018, retrieved from: [http://www.citypeopleonline.com/remembering-late-husband-duro-ladipo-40-ysr/\[03.02.2021\]](http://www.citypeopleonline.com/remembering-late-husband-duro-ladipo-40-ysr/[03.02.2021]).
- Law 1975
Law, R.: A West African Cavalry State: The Kingdom of Oyo, in: Journal of African History (16) 1975, pp. 1-15.
- Lum 2000
Lum, K.A.: Praising his Name in the Dance, Australia 2000, p. 231.
- Makinde 2018
Makinde, F.: CBCIU to turn Duro Ladipo's grave to tourist centre, in: Punch 2018.
- Ogúndèjì 1998
Ogúndèjì, P.A.: The Image of Šàngó in Duro Ladipo's Plays, in: Research in African Literatures (29/2) 1998, pp. 57-58.
- Ogundele [undated]
Ogundele, W.: Story of Ulli Beier, being an excerpt from a speech by Professor Wole Ogundele, retrieved from: <http://www.centreforblackculture.org/content/story-of-ulli-beier.php> [03.02.2021].
- Ogundele 1998
Ogundele, W.: Rereading Beier, in: African Quarterly on the Arts (2/3) 1998, pp. 61-65.
- Omolewa 2019
Omolewa, M.: Historical Antecedents of the Centre for Black Culture and International Understanding, Osogbo', being the text of a speech on the tenth-anniversary celebration of the Centre for Black Culture and International Understanding (CBCIU), Osogbo, held at the Ulli Beier Hall, CBCIU, 14 January, 2019.

- Raheem 2020
 Raheem, O.: The Ulli Beier Archives at the Centre for Black Culture and International Understanding (CBCIU), Nigeria, and a Summary of Holdings, in: *Africa Bibliography 2020*, pp. x-xii.
- Raji-Oyelade 2003
 Raji-Oyelade, R./Olorunyomi S./Duro Ladipo, A. (eds.): *Duro Ladipo: Thunder-God on Stage*, Ibadan 2003.
- Sangode 1996
 Sangode, A.S.: *The Cult of Sango: The Study of Fire*, New York 1996, p. 17.
- Story of Ulli Beier 2021
 Story of Ulli Beier, being an excerpt from a speech by Professor Wole Ogundele, retrieved from: <http://www.centreforblackculture.org/content/story-of-ulli-beier.php> [03.02.2021].
- Tishken 2009
 Tishken, J.E./Falola, T./Akinoyemi A.: Introduction, in: Tishken, J.E./Falola, T./Akinoyemi A. (eds.): *Şàngó in Africa and African Diaspora*, Indianapolis 2009, p. 6.
- Uhakheme 2018
 Uhakheme, O.: *Ajagun Nla: ode to Sango Duro Ladipo*, in: *The Nation*, 2018.
- Fig. 1 Ulli Beier Archives, CBCIU, Osogbo
 Fig. 2 Duro Ladipo Museum, CBCIU, Osogbo
 Fig. 3 Archival Unit, CBCIU, Osogbo

Nationale Kultur statt privates Erbe

Nachlässe britischer Landadeliger
nach dem Zweiten Weltkrieg

Ronny Grundig

Im November 1950 verstarb Edward Cavendish im Alter von 55 Jahren. Sein früher Tod war mehr als ein tragisches Familienschicksal, er erregte in Großbritannien ein nationales Medieninteresse.¹ Dies hatte weniger mit Cavendishs Position als Chancellor der University of Leeds zu tun, sondern mit der Geschichte seiner Familie. Edward Cavendish [Abb. 1 und 2] führte seit dem Tod seines Vaters 1938 den Titel des 10. Duke of Devonshire und war damit ein herausgehobener Vertreter des britischen Adels. Er verfügte neben seinem beträchtlichen Privatvermögen als Oberhaupt der Familie Cavendish auch über riesige Landgüter in Großbritannien und Irland. In der Folge seines unerwartet frühen Todes kam es zu hohen Nachlasssteuerforderungen durch den britischen Fiskus, die zu jahrelangen Verhandlungen mit den Erb:innen des Dukes führten, die neben ihren finanziellen Ressourcen auch ihre Familienidentität in Gefahr sahen.

Ich möchte im Rahmen dieses Aufsatzes argumentieren, dass Nachlasssteuerverfahren, bei denen adelige Familien beteiligt waren, in den ersten Nachkriegsjahrzehnten immer auch identitätspolitische Konflikte waren, bei denen es um die Verortung des Nationalen in der britischen Nachkriegsgesellschaft ging.² Die neugewählte Labour-Regierung, unter Führung von Premierminister Clemens Attlee, wollte den Besitz dieser Familien, der als Manifestation einer alten, feudalen Gesellschaftsordnung gelesen wurde, in die Eigentümerschaft des Staates überführen, der als Sinnbild einer modernen Gesellschaftsordnung galt. Bevor ich mich den Verhandlungen zwischen den Erb:innen des 10. Dukes of Devonshire und den staatlichen Behörden, allen voran der Inland Revenue widme, werde ich zunächst auf die Nachlasssteuerpolitik der Labour-Regierung eingehen, durch die ein System implementiert wurde, das den Zugriff auf Privatvermögen der Adelligen erst möglich machte.



Nachlasssteuerpolitik nach 1945

In Großbritannien brach nach Kriegsende eine neue politische Zeitrechnung an. Obwohl die meisten politischen Beobachter:innen eine Wiederwahl des Premierministers Winston

Churchills erwartet hatten, errangen die Labour Party und ihr Spitzenkandidat Clemens Attlee einen Erdrutschsieg.³ Die von Labour gesetzten Ziele, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, um so soziale Ungleichheiten zu nivellieren und bestehende soziale Trennlinien zu überwinden, überzeugten eine Mehrheit der Wähler:innen.⁴ Die bis 1951 erfolgten Verstaatlichungen wichtiger Wirtschaftszweige und der Bank of England sind der augenfälligste Beleg dieser politischen Zielvorstellung.⁵ Allerdings wollte Labour auch auf die Einkommens- und auf die Vermögensverteilung einwirken und die Wirtschaftsentwicklung stimulieren. Für diese beiden Ziele war die Steuerpolitik, wie Martin Dauntou herausgearbeitet hat, von zentraler Bedeutung.⁶

Zu einer Anpassung der Besteuerung von Vermögen, die in Großbritannien nur durch die Nachlasssteuer erfolgte, kam es zwischen 1946 und 1949. Zunächst erhöhte Schatzkanzler Dalton die Steuerfreibeträge und senkte die Steuersätze für kleinere Vermögen, während die Steuern ab einem Nachlass von £12 500 stiegen und in der Spitze bis zu Dreiviertel des Vermögenswertes betragen. Gegenüber dem Parlament machte der Schatzkanzler deutlich, welche quantitativen Auswirkungen diese Gesetzesänderung haben würde: »The increased duty will apply only to about 10,000 estates, or 5 per cent of the whole number.«⁷ Die Zahl der stärker belasteten Nachlässe war also klein, der zu erwartende Effekt jedoch trotzdem groß, denn diese fünf Prozent der Bevölkerung hielten Ende der 1930er Jahre etwa 80 Prozent der gesamten Privatvermögen des Landes.⁸ Mit der Steuererhöhung wollte Schatzkanzler Dalton Druck auf die

↑ Abb. 1
Hochzeitsphoto
von William
Cavendish,
Marquess of
Hartington, und
Kathleen Kennedy,
Marchioness
of Hartington,
6. Mai 1944.



britische Oberschicht ausüben, Teile ihres Vermögens zu verkaufen, und zwar idealerweise an den Staat. Hierfür nutzte er die bereits Anfang des 20. Jahrhunderts vom liberalen Schatzkanzler David Lloyd George geschaffene Möglichkeit, Vermögenswerte von der Nachlasssteuer befreit an den *National Trust* zu übertragen und entwickelte diese weiter. Der *National Trust* war als private Organisation bereits 1895 gegründet worden und entwickelte sich seither zur wichtigsten Institution in der Erhaltung von Landschafts- und Kulturgut in Großbritannien.⁹ Obwohl die führenden Vertreter des *National Trust* in den 1930er Jahren eher aus höheren Schichten stammten und der konservativen Partei nahestanden, sah Dalton den Trust als »a typically British example of Practical Socialism in action.«¹⁰ Schatzkanzler Dalton schuf 1946 die Möglichkeit, kulturell und architektonisch bedeutende Vermögenswerte im Rahmen des Steuerverfahrens als Teil der Steuerschuld an den Staat, anstelle einer monetären Zahlung, übertragen zu können.

Damit würde das Prinzip der »public ownership« weiter forciert, so Dalton gegenüber dem Parlament.¹¹ Technisch gesehen war dieser Vorgang komplexer. Der Staat kaufte diese Vermögensgegenstände und unterstellte sie der Verwaltung des *National Trust*. Der Kaufpreis floss dann aber in den Nachlass, um letztlich als Teil der Estate Duty in die Staatskasse zurückzufließen. Um diese Transaktionen in großem Maße möglich zu machen, hatte Dalton einen National Land Fund mit einem Budget von £50 000 000 bereitgestellt. Nach dem Erwerb sollten die Kunstschätze und Baudenkmäler möglichst schnell der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, so der Plan der Labour-Regierung.¹² 1949 kam es dann unter Daltons Nachfolger, Stafford Cripps, zu einer Konsolidierung der Besteuerung von Nachlässen,¹³ die mit einer erneuten Anhebung der Steuersätze einherging, sodass fortan 80 Prozent Nachlasssteuer fällig wurden ab einem Vermögen von einer Million Pfund Sterling und ab £100 000 Pfund war bereits die Hälfte des Nachlasses als Steuer zu zahlen.¹⁴ Die konservative Regierung behielt dieses System nach der Machtübernahme 1951 in seinen Grundzügen bei, setzte dem Ankauf von Häusern und Grundstücken 1953 aber deutlich engere Rahmenbedingungen als von Labour ursprünglich vorgesehen.¹⁵

Ein Blick auf die bloßen Zahlen zeigt, dass diese Politik der Verstaatlichung durchaus funktionierte. Der *National Trust*, der anstelle der ehemaligen Privateigentümer die Grund- und Immobilienvermögen verwaltete, verzeichnete einen starken Zuwachs. 1914 hatte die gemeinnützige Gesellschaft etwas mehr als 6 000 Hektar Land verwaltet. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges stieg die verwaltete Fläche rasant auf etwa 275 000 Hektar an.¹⁶ Die Expansionsphase des *National Trust* hatte bereits in den 1920er Jahren begonnen, da Landgüter aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen (steigende Lohnkosten, Einführung der Nachlasssteuer 1894, Weltkriege, Welt-

↑ Abb. 2
Der 11. Duke of Devonshire in seiner Funktion als Minister of State for Commonwealth Relations, November 1962.

wirtschaftskrise) immer häufiger vom Verfall bedroht waren. Sie konnten von den Eigentümer:innen nicht mehr unterhalten werden. Zwischen 1924 und 1984 kamen daher jährlich im Durchschnitt knapp 30 Landgüter oder Naturdenkmale unter die Verwaltung des Trusts.¹⁷ Dabei erlebte der *National Trust*, so Melanie Hall, gerade ab den späten 1930er Jahren einen Imagewandel. War er in seiner Anfangszeit eine eher randständige Organisation, so Hall, die sich für die Partikularinteressen und konservatorischen Vorstellungen ihrer wenigen Mitglieder einsetzte, entwickelte sich der *National Trust* in jener Zeit zu einer Organisation, die die Interessen einer breiten Bevölkerungsschicht vertrat. Dieser Wandel hing mit einem veränderten konservatorischen Verständnis zusammen, da fortan vor allem Bauten durch den Trust erhalten werden sollten, die als ästhetisch wertvoll und damit auch als national bedeutend galten.¹⁸ Durch diesen Wandel wuchs nicht nur das durch den Trust verwaltete Vermögen, sondern auch die Organisation selbst. Innerhalb des ersten Jahrhunderts seines Bestehens wuchs der Trust von 100 Mitgliedern im Jahr 1895 auf über 2,5 Millionen Mitglieder Mitte der 1990er Jahre und zählte zusätzlich 11,6 Millionen Besuche (1996/1997) in seinen verwalteten Bauten.¹⁹

Bei den politischen Weichenstellungen der Labour-Regierung von 1945 bis 1951 spielten identitätspolitische Vorstellungen eine große Rolle. Allerdings war dies kein Alleinstellungsmerkmal. Großbritannien war zu Kriegsende eine polarisierte Gesellschaft, in der binäre Vorstellungen über die Gesellschaftsordnung dominierten. Diese variierten zwar in den genutzten Begriffen und Kategorien, fußten aber im Kern auf einem gedachten Gegensatz zwischen einer traditionellen vermögenden Elite auf der einen, und dem Großteil der Bevölkerung auf der anderen Seite.²⁰ George Orwell hatte diesen Umstand 1940 in seinem Essay *The Lion and the Unicorn* auf die provokante Frage kondensiert: »But is not England notoriously two nations, the rich and the poor?.«²¹ Dieser binären Logik folgend sollte die Sozialisierung von Vermögenswerten den politischen und sozialen Gegner schwächen und so zugleich auch die eigene kollektive Identität stärken. In einer modernen britischen Gesellschaft sollten die Objekte und Bauwerke, die Sinnbild der gesellschaftlichen Elite – und damit Ausdruck von Macht – waren, dem Staat und damit der Gesellschaft selbst gehören und öffentlich zugänglich sein, während ihre vormaligen Besitzer, die Familien des britischen (Land-)Adels, in diesem Gesellschaftsentwurf keine Rolle spielten und durch den Vermögensverlust möglichst marginalisiert werden sollten.



Der Erbfall des 10. Duke of Devonshire

Wie sich die Erhöhung der Nachlasssteuer und das neuimplementierte System zur Übereignung von Kunst- und Kulturgütern sowie Landsitzen in der Praxis darstellte, lässt sich am Fall des 10. Duke of Devonshire exemplarisch illustrieren. Sein Tod im November 1950 zeigt, dass es durchaus zu langwierigen und komplizierten Verhandlungen kommen konnte. Die Steuerpflicht griff nur, da der Duke überraschend früh verstarb. Er war bei seinem Tod erst 55 Jahre alt. Wie viele andere Vermögende hatte der Duke of Devonshire auf die verschärfte Nachlasssteuer reagiert und sein gesamtes Vermögen 1946 in eine »family estate company« eingebracht. Vermögen, das in einer solchen Gesellschaft gebunden war, konnte steuerfrei vererbt werden.²² Allerdings trat die Steuerfreiheit erst fünf Jahre nach Übertragung des Vermögens an die Gesellschaft ein und der 10. Duke war vier Monate vor Ablauf dieser Frist an einem Herzinfarkt verstorben. Hierbei kamen mehrere unverhoffte Lebensumstände zusammen. Denn neben dem frühen Tod hatte sich die Familie Cavendish kriegsbedingt erst 1946 zum Schritt der Steuerumgehung entschließen können, da der älteste Sohn und designierte Erbe 1944 verstorben war und der zweitälteste Sohn und spätere 11. Duke of Devonshire, Andrew Cavendish, erst 1946 aus dem Militärdienst zurückkehrte.²³ Eine solche Konstruktion hatte die Familie Cavendish bereits 20 Jahre früher genutzt, als das Vermögen des 9. Duke of Devonshire in eine »family estate company« zu Gunsten Edward Cavendishs eingebracht worden war.²⁴

↑ Abb. 3
Chatsworth House,
Familiensitz
des Dukes of
Devonshire, 2002



Bei ihren Steuerumgehungsversuchen 1946 war die Familie wohl schlecht beraten gewesen. So hatte Edward Cavendish auch seine private Kunstsammlung in die »family estate company« übertragen, obwohl diese steuerfrei gewesen wäre, hätte sie sich zum Zeitpunkt des Todes in seinem Privatbesitz befunden.²⁵ Auch bei den ersten Verhandlungen mit der Steuerbehörde agierten die Erb:innen äußerst ungeschickt. So versuchten sie die Wirksamkeit der »family estate company« anzufechten, gleichzeitig aber Steuervorteile zu erhalten, die sich nur aus einer solchen Gesellschaft ergeben konnten.²⁶ Von staatlicher Seite war derweil kein Entgegenkommen zu erwarten, denn man sah den Erbfall als eine günstige Gelegenheit. So schrieb etwa die Inland Revenue an den Permanent Secretary des Finanzministeriums: »I feel no doubt about that we shall have to buy a large number of things for a lot of money, if he chooses to offer us some of the family's greatest treasures.«²⁷ Intern gingen die Finanzbeamten davon aus, dass neben der Kunstsammlung auch der Ankauf der beiden Landsitze *Chatsworth House* [Abb. 3] und *Hardwick Hall* [Abb. 4] im Bereich des Möglichen lag, obwohl sie *Chatsworth House*, das als traditioneller Familiensitz einen wichtigen Bezugspunkt der familiären Identität bildete, wohl nur im äußersten Notfall verkauft werden würde. Bei einer Forderung von mehreren Millionen Pfund Sterling an Nachlasssteuer konnte ein solcher Schritt aber unausweichlich sein. Schätzer:innen des Auktionshaus Christie's bemaßen den Wert des Landsitzes *Chatsworth House* und die dazugehörigen Grundstücke auf etwa £450 000 und das gesamte Inventar der beiden Landsitze zusammen auf etwa £750 000.²⁸ Intern ging die Inland Revenue davon aus, dass sogar bis zu £1,5 Millionen für alle Einrichtungsgegenstände der Landsitze zu veranschlagen wären, unter denen sich zahlreiche einzigartige Stücke der britischen Kulturgeschichte befanden;²⁹ darunter zwei Portraits von Henry VII. und Henry VIII., die zu den berühmtesten Darstellungen englischer Könige zählen.³⁰

↑ Abb. 4
Hardwick Hall,
ehemaliger
Landsitz des
Dukes of
Devonshire, 2006

Zunächst gerieten die Verhandlungen ins Stocken, da die Urteile der Gerichte abzuwarten waren: Die Erb:innen hatten Rechtsmittel gegen die erhobene Steuer eingelegt. Der High Court wies ihre Forderungen im Verlauf des Jahres 1952 zurück.³¹ Der 11. Duke of Devonshire bot daher im März 1953 an, 80 Prozent seiner gesamten Kunstsammlung als Zahlung der Estate Duty dem Staat zu übereignen und *Chatsworth House* der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Allerdings wollte er Eigentümer bleiben und den Landsitz nur an den Staat »leasen«, wobei er sich zudem ein Wohnrecht in einem Teil des Gebäudes vorbehalten wollte. Gleichzeitig drohte der Duke, im Falle des Scheiterns der Verhandlungen, sein gesamtes Vermögen zu verkaufen und Großbritannien zu verlassen. Hierüber informierte die Inland Revenue sogar den Premierminister: »If we were allow this great collection to be dispersed, it would increase the constant drift towards anonymity and towards London, away from the historic centres in the provinces.«³² Diese Bewertung verdeutlicht einmal mehr, welche starke Aufladung die britische Nachlasssteuernpolitik in der Nachkriegszeit erfahren hatte. Fiskalische Überlegungen spielten keine Rolle. Stattdessen waren staatliche Stellen bereit, Millionen für einzelne Kollektionen auszugeben, da kultur- und identitätspolitische Überlegungen an die Stelle fiskalischer Interessen getreten waren. Im Falle von *Chatsworth House* hatte es wohl den Plan gegeben, dieses Baudenkmal zu einem »Victoria und Albert Museum of the North« zu machen. Hierauf hätten sich die Verhandlungsparteien 1953 geeinigt, so John Cornworth.³³ In den ausgewerteten Akten ließen sich hierzu allerdings keine Anhaltspunkte finden.

Zu einer schnellen Einigung, die sich die Civil Servants erhofft hatten, kam es jedoch nicht. Einerseits waren die angebotenen 80 Prozent der Kunstsammlung nicht wertvoll genug, um die gut vier Millionen Pfund Sterling an Estate Duty zu decken. Andererseits versuchte der 11. Duke of Devonshire, das Verfahren in die Länge zu ziehen. Dieser Strategiewechsel sollte der Familie die Möglichkeit geben, einzelne Kunstwerke, aber auch andere Vermögenswerte nach und nach anderweitig zu verkaufen und so möglichst gute Preise zu erzielen. Im Idealfall wäre es der Familie so möglich, allein für die Kunstwerke mehr als den Schätzwert von £1,4–1,5 Millionen zu erlösen.³⁴ Hiermit sollte *Chatsworth House* im Familienbesitz bleiben, ohne irgendwelche Zugeständnisse an den britischen Staat machen zu müssen. Dabei dürfte auch die Überlegung eine Rolle gespielt haben, *Chatsworth House* noch kommerzieller zu nutzen und so Einkommen für die Instandhaltung des Areals und der anderen Vermögenswerte der Familie zu generieren. Andere Adelsfamilien, die sich in der Nachkriegszeit mit hohen Nachlasssteuerforderungen auseinandersetzen mussten, hatten diesen Weg bereits erfolgreich bestritten. So hatte der Marquis von Bath, der aufgrund seines Erbes 1946 etwa £700 000 Nachlasssteuer aufbringen musste, sich dazu entschlossen, den geerbten Landsitz *Longleat House* offensiv zu vermarkten. Dabei konnte er auf die Erfahrungen seiner Familie mit *Cheddar Caves* zurückgreifen, einem Country House, das schon länger für die Öffentlichkeit zugänglich war und das jährlich von einer halben Million Menschen besucht wurde. Die Öffnung Longleats 1949 war die erste rein kommerziell motivierte Öffnung eines Country

Houses in Großbritannien. Andere adelige Erb:innen folgten diesem erfolgreichen Beispiel als eine Strategie, sich mit schwindenden Einkommen aus Landbesitz und hohen Nachlasssteuerforderungen auseinanderzusetzen.³⁵

Chatsworth House war als ein herausragendes Beispiel der britischen Architekturgeschichte durchaus geeignet, ebenfalls ein kommerzieller Erfolg für die Eigentümer zu sein. Hierfür war der 11. Duke auch bereit, andere Vermögenswerte zu veräußern, wie er in den Verhandlungen der Regierung gegenüber deutlich machte. »The nation could not expect to have it both ways – to collect estate duty at 80 per cent, and to keep together famous collections of pictures which had been built up by private families.«³⁶ Dies wollte er durchaus als Drohung verstanden wissen, die Kunstgegenstände und Einrichtungsstücke ansonsten meistbietend ins Ausland zu verkaufen. Allerdings war der Strom an Möbelstücken und Einrichtungsgegenständen, die an ausländische Käufer:innen ging, bereits in der Zwischenkriegszeit abgeebbt, nachdem sich Einrichtungsmoden geändert hatten. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert war dies eine wichtige Einnahmequelle für Adelsfamilien, deren Einkommen aus ihrem Grundbesitz schwanden.³⁷

Die Verkäufe der Familie Cavendish reichten nicht aus, um die Steuerschuld zu begleichen. Bis Juli 1954 hatte der Duke nur etwa eine halbe Million Pfund Erlösen können und trotz der gut eine Million Pfund, die aus dem Privatvermögen des Verstorbenen und seiner Verwandten gezahlt worden war, fehlten noch £2,4 Millionen für die Zahlung der Estate Duty.³⁸ Die Inland Revenue und Treasury waren bereit, dem Duke of Devonshire mehr Zeit zu geben, um die nötigen Mittel für die Steuerzahlung zu erzielen. Allerdings sollte der Eindruck eines zu großen Entgegenkommens vermieden werden, da es eine breite mediale Zustimmung für einen Ankauf der Sammlung und von *Chatsworth House* gab.³⁹ Die Erb:innen verkauften indes weitere Vermögenswerte, etwa das etwas über 18 Quadratkilometer große *Peak Forest Estate*, das große Teile der Bäderstadt Buxton südöstlich von Manchester umfasste und sich über 400 Jahre in Familienbesitz befunden hatte.⁴⁰ Da dort lebende Mieter:innen die Möglichkeit erhielten, ihre Wohnungen oder gepachteten Gewerbe- und Landwirtschaftsbetriebe zu erwerben, ergab sich hierdurch auch eine breitere Streuung von Eigentum in der britischen Gesellschaft.⁴¹ Dieser umverteilende und nivellierende Effekt passte zu den politischen Vorstellungen Labours. Allerdings handelte es sich letztlich um eine Entscheidung der privaten Eigentümer:innen, und nicht um einen direkten Effekt der Steuerpolitik.⁴²

Im Verlauf des Jahres 1955 war klar, dass alle Anstrengungen der Erb:innen nicht ausreichen würden. Daher unterbreiteten sie ein neues Angebot, das neben der Kunstsammlung auch *Hardwick Hall* und die dazugehörigen Grundstücke als Verrechnungsmasse zur Zahlung der Estate Duty vorsah.⁴³ Dies war ein weitreichender Schritt, der das familiäre Selbstverständnis der Adelsfamilie berührte. Denn *Hardwick Hall* war Wohnsitz der Dowager Duchess of Devonshire, der Mutter des verstorbenen 10. Dukes. Diese sollte bei einer Einigung auch weiter dort wohnen bleiben, wenn auch nicht als Teil der adeligen Eigentümerfamilie, sondern als Mieterin des *National Trust*.⁴⁴

Zudem einigten sich die Erb:innen und die Inland Revenue auf die Kunstwerke, die Teil des Deals werden sollten. Es handelte sich um ein Triptychon von Hans Memling; eine Bronze des Kopfes des Gottes Apollo; »The Benedictional of Æthelwold«;⁴⁵ mehrere *hunting tapestries*;⁴⁶ ein Portrait Henry VIII. von Holbein; je ein Skizzenbuch von Claude Lorraine und Van Dyck und 140 Bücher für das British Museum.⁴⁷ Dass diese Kunstwerke durch die Familie aufgegeben werden mussten – sei es durch einen Verkauf an private Sammler:innen oder durch eine Verrechnung bei der Nachlasssteuer – war den Erb:innen bereits seit mindestens 1953 klar.⁴⁸ Die Trustees des verstorbenen Dukes versuchten die Erbstücke möglichst hoch zu bewerten. Sie schlugen auf Basis einer Bewertung £1,6 Millionen Pfund vor, im Falle einer Übereignung etwa £1,3 Millionen Pfund als Zahlung der Estate Duty zu verrechnen. Die von staatlicher Seite beauftragten Expert:innen hatten die Kunstgegenstände nur mit knapp unter £600 000 bewertet.⁴⁹ Die Finanzbeamt:innen waren sich sicher, dass die Schätzungen der staatlich bestellten Expert:innen nicht zu niedrig, sondern die Forderung der Erb:innen zu hoch waren. Daher wollten sie nicht die Verantwortung hierfür tragen, sondern das Finanzministerium sollte diese politische Entscheidung treffen, da ein Entgegenkommen nicht zu erwarten war, wie die Inland Revenue mit dem Verweis auf das Verfahren der Übertragung des Herrenhauses *Petworth House* deutlich machte. Im August 1957 verkündete das Finanzministerium die Einigung mit den Erb:innen des 10. Duke of Devonshire. Aus dem National Land Fund wurden £1 300 000 Pfund bereitgestellt, um die Kunstwerke und *Hardwick Hall* durch den Staat zu übernehmen.⁵⁰ Dies war aus staatlicher Sicht ein Erfolg, aber durch ihre Hartnäckigkeit bei der Bewertung konnte letztlich auch die Familie Cavendish einen Teilerfolg erzielen, da es ihr gelang, *Chatsworth House* im Familienbesitz zu halten.

Die Analyse der Verhandlungen zeigt deutlich, dass die Erb:innen und Berater:innen versuchten, *Chatsworth House* aus der Verhandlungsmasse herauszuhalten. Insofern ist es überraschend, dass in der bisherigen Forschung die Ansicht vorherrschte, die Familie Cavendish habe *Chatsworth House* an den Staat abgeben wollen, und ihre Meinung erst Mitte der 1950er Jahre aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs geändert.⁵¹ Der 11. Duke of Devonshire machte *Chatsworth House* bereits 1959 'wieder zum offiziellen Wohnsitz der Familie und entwickelt das Estate seither zu einem wichtigen Ziel für Tagestourist:innen und somit auch zur wichtigen Einnahmequelle, um die Steuerzahlung zu leisten, welche noch bis 1974 andauerte.⁵²

Zusammenfassung

Der Erbfall des 10. Duke of Devonshire verdeutlicht die starke Aufladung der britischen Nachlasssteuerpolitik in den ersten zwei Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg. Für die Labour-Regierung von 1945–51 spielen fiskalische Überlegungen bei der Besteuerung von Nachlässen keine oder höchstens eine untergeordnete Rolle. Sie war bereit, Millionen an Steuergeldern für Kunstwerke, einzelne Sammlungen oder architektur- und baugeschichtlich bedeutsame Gebäude auszugeben, wenn ihr die fehlende

Liquidität von Erb:innen die Möglichkeit dazu bot. Öffentliche Eigentümerschaft und die Aufwendung großer Steuerbeträge zum Ankauf bestimmter Erbstücke legitimierte sie durch die Zuschreibung eines nationalen Wertes, den diese Objekte verkörpern würden und durch die gleichzeitige Sorge eines (nationalen) Verlusts, wenn diese nicht erworben, sondern an ausländische Sammler:innen verkauft würden. Der öffentliche Rückhalt für diese Politik scheint groß gewesen zu sein. Zumindest finden sich immer wieder Zeitungsartikel, die positiv davon berichteten, dass Kunstwerke oder Gebäude im Zuge der Zahlung der Nachlasssteuer in die Verwaltung des *National Trust* übergingen.⁵³ Diese neue Stoßrichtung der Nachlasssteuerpolitik beeinflusste auch die Vererbungspraktiken vermögenger Brit:innen. Diese schenkten bereits zu Lebzeiten Sammlungen oder Immobilien an den *National Trust* oder vermachten sie ihm in ihrem Testament. So verfügte etwa der Politiker und Bankierserbe James de Rothschild, dass *Waddesdon Manor*, ein Neo-Renaissance Schloss in der Nähe von Oxford, und große Teile seiner Kunstsammlung an den *National Trust* gehen sollten, da ein solcher Schritt aufgrund der zu erwartenden Nachlasssteuer unausweichlich gewesen war.⁵⁴

Wie sich gut rekonstruieren lässt, standen fiskalische Interessen bei der politischen Neujustierung der Nachlasssteuer in den 1940er Jahren gegenüber Überlegungen zur kollektiven Identität der britischen Gesellschaft zurück. Eine weniger polarisierte Gesellschaftsordnung sollte durch eine auf Umverteilung zielende Politik geschaffen werden und dabei als national bedeutsam gedeutete Vermögenswerte von privater Eigentümerschaft in den Besitz des Staats übergehen. Und selbst wenn die Vermögen direkt an den *National Trust* vererbt wurden, der immer eine private Organisation blieb, so waren sie doch von Privatbesitz in eine kollektive Verwaltung übergegangen und unterlagen zudem gesellschaftlicher Kontrolle.⁵⁵ In einer primär binär gedachten Gesellschaftsordnung ist die Übernahme von national bedeutsamen Erbstücken und Vermögenswerten ein identitätspolitischer Akt, der durch die öffentliche Ausstellung dieser Objekte die kollektive Identität der eigenen Gruppe stärken soll und damit im Grunde auch diese binäre Gesellschaftsvorstellung aufrecht erhält.⁵⁶ Zukünftig wäre es sicher lohnenswert, die Sicht der Familien auf die Nachlasssteuer und deren Auswirkungen noch stärker in den Blick zu nehmen, indem etwa die Überlieferungen der Familienarchive ausgewertet werden.⁵⁷ Wie am Beispiel des Dukes von Devonshire deutlich wird, fußten auch die Strategien der Erb:innen auf einer gemeinsamen kollektiven Identität der Familie, die durch bestimmte Vermögenswerte repräsentiert wurde und die es zu schützen galt. Gleichzeitig waren Adelsfamilien (und ihr Besitz) Repräsentanten einer traditionellen Gesellschaftsordnung und standen damit in Konflikt zu der Konstruktion einer modernen britischen Gesellschaftsordnung, die stärker vom Staat her gedacht wurde.

- 1 Phipps 1951.
- 2 Für die hilfreichen Anmerkungen und Kritik danke ich Laura Haßler vom Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und den begutachtenden Kolleg*innen.
- 3 Marr 2007, S. 3.
- 4 Thomas-Symonds 2010, S. 131. Der Autor führt zudem strukturelle Faktoren an, die es der Labour Party ermöglichten, ihren Wahlkampf effizienter zu führen als die Conservative Party, da ihre Wahlkämpfer:innen in den Fabriken vor Ort waren, während deutlich mehr Wahlkämpfer*innen der Tories noch in überseeischen Kriegsschauplätzen kämpften. Vgl.: a.a.O. S. 130.
- 5 Brüggemeier 2010, S. 226.
- 6 Daunton, 2002, S. 194.
- 7 Historic Hansard 1946, col. 1836.
- 8 Atkinson 1972, S. 21.
- 9 Stevenson 2002, S. 465.
- 10 Zitat nach Peter Mandler, abgedruckt bei: Cowell 2016, S. 309.
- 11 Hierzu und zum Folgenden: Historic Hansard 1946.
- 12 Budget Broadcast, Hugh Dalton, Chancellor of The Exchequer, April 9th, 1946, in: Nachlass DALTON/2/9/2, S. 11f.
- 13 Die Legacy Duty und die Succession Duty waren abgeschafft worden, so dass nur noch die Estate Duty zu zahlen war, die im Vorfeld der Reform aber etwa 90 % des Steueraufkommens der drei Steuern generiert hatte. Synopsis of Amendments to The ED Legislation 1896–1971, 28. Oktober 1971, in: Origin And Drafting Papers of Green Paper on 'Taxation of Capital on Death': Reform of Estate Duty, in: NAK, IR 40/17979.
- 14 Die Übersicht aller Steuersätze findet sich in: Historic Hansard 1949.
- 15 Mandler 1997, S. 347.
- 16 Sandford 1967, S. 29.
- 17 Nicholls 1998, S. 380f.
- 18 Hall 2003, S. 348.
- 19 Nicholls 1998, S. 377.
- 20 Cannadine 1998, S. 147f.
- 21 Orwell 1940.
- 22 Note – Inland Revenue to Chancellor of The Exchequer, 10. September 1952, in: Estate Duty: Offers in Settlement on Death of 10th Duke of Devonshire Including Chatsworth House and Hardwick Hall, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 23 Cornforth 1998, S. 36.
- 24 Flower 1982, S. 87.
- 25 Hierzu und zum Folgenden: Note – Inland Revenue to Chancellor of The Exchequer, 10. September 1952, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 26 Phipps 1951.
- 27 Hierzu und zum Folgenden: Note – Inland Revenue to Sir Edward Bridges, Permanent Secretary to The Treasury, 11. September 1952, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 28 Minute Sheet – Mr. Willis, 27. Oktober 1952, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 29 Note of A Meeting at The Treasury, 20. Februar 1953, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 30 Chatsworth Treasures for The Nation, in: The Times, 13. August 1957.
- 31 Chatsworth Estates and Heirlooms: Liability for Estate Duty, in: The Times, 1. August 1952.
- 32 Note to The Prime Minister, 10. März 1953, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 33 Cornworth 1998, S. 36.
- 34 Hierzu und zum Folgenden: Confidential – Chancellor of The Exchequer – Chatsworth, 22. Juli, 1954, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 35 Tinniswood 1954, S. 184f.
- 36 Confidential – Chatsworth, 6.10.1954, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 37 Mandler 1997, S. 245.
- 38 Etwa eine Million Pfund war bereits aus dem privaten Vermögen des 10. Dukes von Devonshire und seiner Verwandten gezahlt worden. Vgl.: Recent Wills. £1,020,322 Duty on Duke of Devonshire's Estate, in: The Guardian, 13. Februar 1951.
- 39 Note of A Meeting at The Treasury, 1. Juli 1954, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 40 Tenants Offered First Bids, in: The Guardian, 18. Juni 1954.
- 41 Duke's Tenants Buy Their Homes, in: The Guardian, 19. Oktober 1954.
- 42 Es bedarf weiterer Forschung, um zu eruieren, ob die Erb:innen des 10. Dukes of Devonshire dabei eine Ausnahme waren oder, ob auch andere Großgrundbesitzer:innen aufgrund steuerbedingter Verkäufe ihren Mieter:innen die Möglichkeit des Eigentumsverwerbs einräumten.
- 43 Main Points of Discussion on 23rd December, 1955, 28. Dezember 1955, in: NAK, IR 40/12851/2.
- 44 Chatsworth House, Park And Contents and Hardwick Hall, Park And Content. Offer by The Chatsworth Settlement Trustees Regarding Death Duties, 6. Juni 1956, in: NAK, IR 40/12851/2.
- 45 Ein illuminierte Handschrift aus dem 10. Jahrhundert.
- 46 <https://www.vam.ac.uk/articles/the-devonshire-hunting-tapestries>.
- 47 Hierzu und zum Folgenden: Offer by The Chatsworth Settlement Trustees Regarding Death Duties, 6. Juni 1956, in: NAK, IR 40/12851/2.
- 48 Letter Curry & Co to His Grace the Duke of Devonshire, Private And Confidential, 1. April 1953, in: NAK, IR 40/12851/1.
- 49 Hierzu und zum Folgenden: Letter from Mr. Ritson to Mr. Thorley, The Duke of Devonshire, 20. August 1956, in: NAK, IR 40/12851/2.
- 50 Draft Press Notice, 1. August 1957, in: NAK, IR 40/12851/2.
- 51 Vgl.: Mandler 1997, S. 317.
- 52 Vgl.: Cornforth 1998, S. 37.
- 53 Lake Estate for The Nation, in: The Times, 10. Juli 1957.
- 54 <https://waddesdon.org.uk/your-visit/house/history-of-the-house/> [171.22].
- 55 Der Verkauf oder die Beleihung von Grundbesitz durch den National Trust muss vom Parlament gebilligt werden. Vgl.: Nicholls 1998, S. 377.
- 56 Ob diese identitätsbezogenen Konstruktionen der Regierung den gewünschten Effekt erzielen, kann durch die ausgewerteten Materialien nicht in den Blick genommen werden. Hierfür müsste die Wahrnehmung von Besucher*innen in Einrichtungen des National Trust oder staatlicher Museen und Galerien genauer untersucht werden.
- 57 Geplante Archivaufenthalte in den Familienarchiven britischer Adelsfamilien u.a. dem Archiv der Dukes of Devonshire waren aufgrund der Covid19-Pandemie vor Abgabe der Druckfassung leider nicht möglich.

ARCHIVVERZEICHNIS

- The National Archives, Kew (NAK):
NAK, IR 40/12851
- Board of Inland Revenue: Stamps and Taxes Division:
Estate Duty: Offers in Settlement on Death of 10th
Duke of Devonshire Including Chatsworth House
and Hardwick Hall – IR 40/12851
NAK, IR 40/17979
- Board of Inland Revenue: Stamps and Taxes Division:
Origin and Drafting Papers of Green Paper on
‘Taxation of Capital on Death’ – IR 40/17979
- London School of Economics Archive:
Nachlass DALTON/2/9/2
Nachlass Dalton, Hugh: Chancellor of
The Exchequer 1946 – DALTON/2/9/2.

LITERATURVERZEICHNIS

- Atkinson 1972
Atkinson, A.: Unequal Shares. Wealth in Britain,
London 1972.
- Brüggemeier 2010
Brüggemeier, F.: Geschichte Großbritanniens im
20. Jahrhundert, München 2010.
- Cannadine 1998
Cannadine, D.: Class in Britain, New Haven 1998.
- Cowell 2016
Cowell, B.: For The Benefit of The Nation: Politics
and The Early National Trust, Octavia Hill. Social
Activism and The Remaking of British Society, in:
Elizabeth Baignet/ders. (Hg.): Octavia Hill. Social
Activism and The Remaking of British Society,
London 2016, S. 295–316.
- Cornforth 1998
Cornforth, J.: The Country Houses of England
1948–1998, London 1998.
- Daunton 2002
Daunton, M.: Just Taxes. The Politics of Taxation
in Britain, 1914–1979, Cambridge 2002.
- Flower 1982
Flower, S.: The Stately Homes of Britain. Person-
ally Introduced by The Owners, London 1982.
- Hall 2003
Hall, M.: The Politics of Collecting: The Early
Aspirations of The National Trust, 1883–1913, in:
Transactions of The Royal Historical Society 13
(2003), S. 345–357.
- Historic Hansard 1946
Historic Hansard: Financial Statement,
The Chancellor of The Exchequer, 9. April 1946,
cols. 1803–1868, col. 1837f., verfügbar unter:
[https://api.parliament.uk/historic-hansard/
commons/1946/apr/09/financial-statement](https://api.parliament.uk/historic-hansard/commons/1946/apr/09/financial-statement).
- Historic Hansard 1949
Historic Hansard: Parliamentary Debates, 6. April
1949, cols. 2109–2110, col. 2110, verfügbar unter:
[https://api.parliament.uk/historic-hansard/
commons/1949/apr/06/24-rates](https://api.parliament.uk/historic-hansard/commons/1949/apr/06/24-rates).
- Mandler 1997
Mandler, P.: The Fall and Rise of The Stately
Home, New Haven 1997.
- Marr 2007
Marr, A.: A History of Modern Britain, London
2007.
- Nicholls 1998
Nicholls, P.: The National Trust: A Spatial
Audit of Conservation Progress, in: Geography,
83/4 (1998), S. 377–382.

- Orwell 1940
Orwell, G.: The Lion and The Unicorn: Socialism
and The English Genius, London 1940, verfügbar
unter: [https://www.orwellfoundation.com/the-
orwell-foundation/orwell/essays-and-other-
works/the-lion-and-the-unicorn-socialism-and-
the-english-genius/](https://www.orwellfoundation.com/the-orwell-foundation/orwell/essays-and-other-works/the-lion-and-the-unicorn-socialism-and-the-english-genius/).
- Phipps 1951
Phipps, N.: How Would You Like To Have To Find
£4,000,000 – IN CASH?, in: Daily Express,
10. Februar 1951.
- Sandford 1967
Sandford, C.: Taxing Inheritance and Capital
Gains. Toward a Comprehensive System of Capital
Taxation, 1967.
- Stevenson 2002
Stevenson, J.: National Trust, in: Ramsden, J.
(Hg.): The Oxford Companion to Twentieth-
Century British Politics, Oxford 2002.
- Tinniswood 1954
Tinniswood, A.: A History of County House
Visiting. Five Centuries of Tourism and Taste,
Oxford 1954.
- Thomas-Symonds 2010
Thomas-Symonds, N.: Attlee. A Life in Politics,
London 2010.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1 International News Photos, National
Portrait Gallery NPG x139608
(Wikimedia Commons) [25.07.2022].
- Abb. 2 Unbekannter Autor, National Archives Kew,
Colonial Office and successors:
Photographic Collection, part of CO 1069/82
(Wikimedia Commons) [25.07.2022].
- Abb. 3 Chatsworth House, Derbyshire,
Rob Bendall, Wikimedia Commons
[25.07.2022].
- Abb. 4 Hardwick Hall in Doa Lea, Derbyshire,
Chachu207, Wikimedia Commons,
[25.07.2022].

Contextualization, Realization, and Contestation of the Village

Inheriting from Early
Republican Elazığ, Turkey

Özge Sezer

Introduction

In his “Introduction to Modernity”, Henri Lefebvre describes modernism as “a poker game” and continues: “It is a bran tub of exaggerations, justifications, illusions and mystifications, where ideologies, myths and utopianism are jumbled pell-mell.”¹ The statement appears as a significant criticism for the forms of modernism, which result in several clashes in the societal aspects. Particularly with the “political contradictions”, Lefebvre describes this paradox in the making of ‘new states’,² which is perceived as forming a realm of economic and cultural development mostly designed by the newly created bourgeoisie (and/or political elites) firmly connected to the several mechanisms of the state.³ From this perspective, modernist attempts imply different hegemonic tactics, and most of the time they result in the appropriation of people for the endeavors of the governing group.

As one of the leading practices of states’ hegemonic tactics, spatialization can be adapted to the conditions of rural modernism, which constitutes multiple layers of transformation such as reformation of agrarian economy, reconstruction of the (built) environment, and establishment of new cultural institutions. This strategy is applied in modernization and nationalization processes by remodeling rural space within the dichotomies between imagined nation and existing communities.⁴ It is the nature of the discourse that always remains manifoldly argumentative, and most of the time, enigmatic. However, particular cases allow us to observe its transmission processes and understand the complex facets of inheritance.

Relatedly, this article, focuses on planning the rural settlements in Elazığ during the early republican period of Turkey (1923–1950), aims to unravel the series of actions to achieve a form of “modernism” and generate its heritage. The making

of heritage in early republican Turkey, discussed in different contexts, is associated with a new architectural culture often practiced in urban settings.⁵ Nevertheless, its strong attachment with the state's enterprises in the rural environment is also crucial to scrutinize the motives behind it. This becomes even more vital when considering the population structure in the early republican period.

From the first years of the republic, the state induced a series of reformation in political, cultural and economic aspects,⁶ intending a transformation in many fields of every-day life in the country, where most of the population were smallholders, landless peasants, and agricultural workers.⁷ In 1923, the conclusion of the Lausanne Peace Treaty generated the population exchange between Turkey and Greece.⁸ This appeared as another cause to reinforce the state's demographic, economic, and social enterprises in rural Turkey, since the incomers were also peasants or skilled agricultural laborers. The village community as economic, social, and cultural aspects and the village as a settlement concept became two cores of early republican agenda, starting from the first years.

During the 1920s, architectural practices were grounded in the immediate need to house the incomers and to reconstruct existing villages as well as dwellings in the rural towns. The conventional framework of the new settlements often contained affordable dwellings and efficient site plans to expedite the implementations and reduce construction costs. The building operation was directly led by the center, although in each area a local committee, consisting of the local governor, technicians, agriculturalists, and sanitarians, was in charge to coordinate the general work.⁹

After 1930, the state's perspective became more rigid for the rural planning regarding the making of the 'Modern Turkish Village', which was gradually under construction. However, this time the accent of nationalization was stronger. In 1934, the Interior Minister announced that "there are approximately two million pure Turks abroad in our near surroundings. It is almost mandatory for them to come to the homeland little by little [...] It is then our obligation to settle them according to the social and economic principles."¹⁰ With this statement, the government started another settlement campaign by calling for Turkish-speaking immigrants into the country. Following that, on 14th June 1934, the new settlement law was enacted by the Turkish parliament, allowing a new housing policy with a louder voice of the state's endeavors in shaping the national identity.

According to the 1934 Settlement Law, ethnicity occurred as a determining cause: A general definition grounded on Turkishness or non-Turkishness. Here the language played a crucial role in describing the national identity: Turkish speaking groups would be undoubtedly considered as Turks, whereas the other groups, which were also an inseparable part of the Anatolian culture, were considered as foreigners to be adapted into the Turkish culture.¹¹ The architectural scope of the law also referred to this rigid definition: It was forbidden by law to establish an entire village consisting of only non-Turkish groups. They should only remain five percent of the settlement population, neighboring only to the dwellings where Turkish groups were

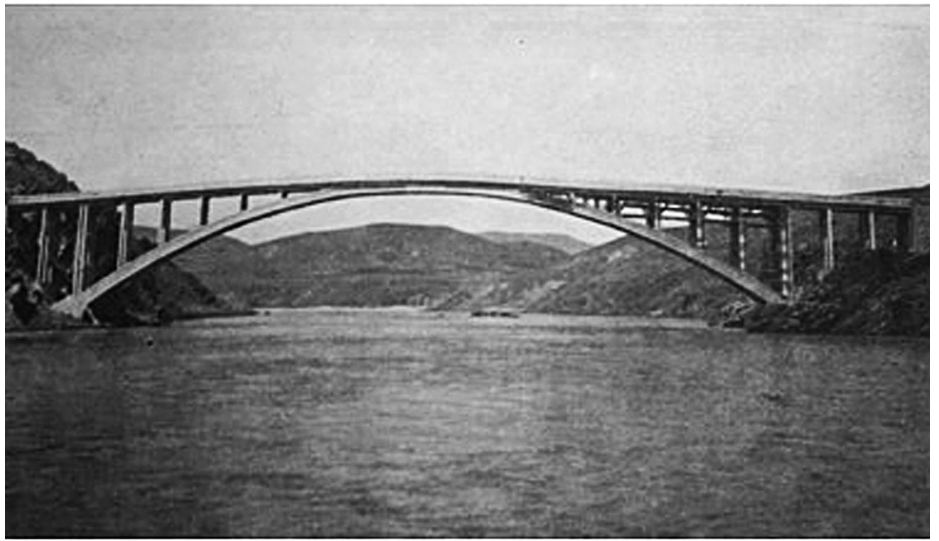
housed.¹² Furthermore, connection to a convenient transportation network, potentials in agricultural and commercial activities, and sanitary infrastructure had a crucial place in the planning instructions for the establishment of the new villages. The law set the duty for local governorates – often with the municipalities’ participation – to operate all phases of the construction work by bringing together the experts such as a doctors, engineers, cadastral technicians, and housing technicians.¹³

During the second half of the 1930s, the state executed the 1934 Settlement Law as a legislative instrument for inhabiting the Turkish-speaking immigrants together with local people when it was indispensable to secure the government strategies. This endeavor resulted in a striking panorama within the rural landscape of Turkey. Architectural implementations, formed in enclosed new settlements and as spatial extensions of existing villages, developed the characteristic of the “Modern Turkish Village”, which was materialized by the early republican agenda.¹⁴ Until the first years of the 1940s, the construction work continued in the rural terrains of the cities and towns in every region of Turkey.¹⁵ Among others, practices in Elazığ were noteworthy when considering the number of settlements and their architectonic variations. Namely, Elazığ, which also developed into a place for producing the Turkish national identity, transformed into a ‘model province’ by demonstrating the facets of the early republican state’s control mechanism in eastern Turkey.

Contextualization: Elazığ in Early Republican Turkey

Regarding its significant position in eastern Turkey, Elazığ gained its first province status when the Ottoman Empire declared the First Constitutional Monarchy in 1876. The ethnic, social, and economic structure of the city and its surroundings were multifarious, comprising mostly Kurds and Armenians, who played a dominant role in forming the everyday life.¹⁶ However, during the First World War, the population politics resulted in forced immigration and exilation of Armenians in the region.¹⁷ When the new nation state was established, Kurds were deported from the cities neighboring Elazığ, especially after the revolts of 1925, 1930, and 1937.¹⁸ Although the unrest was close, Elazığ was gradually molded according to politics for reinforcement of the new regime during the early republican period and it became an important locale – a center – in eastern Turkey.¹⁹

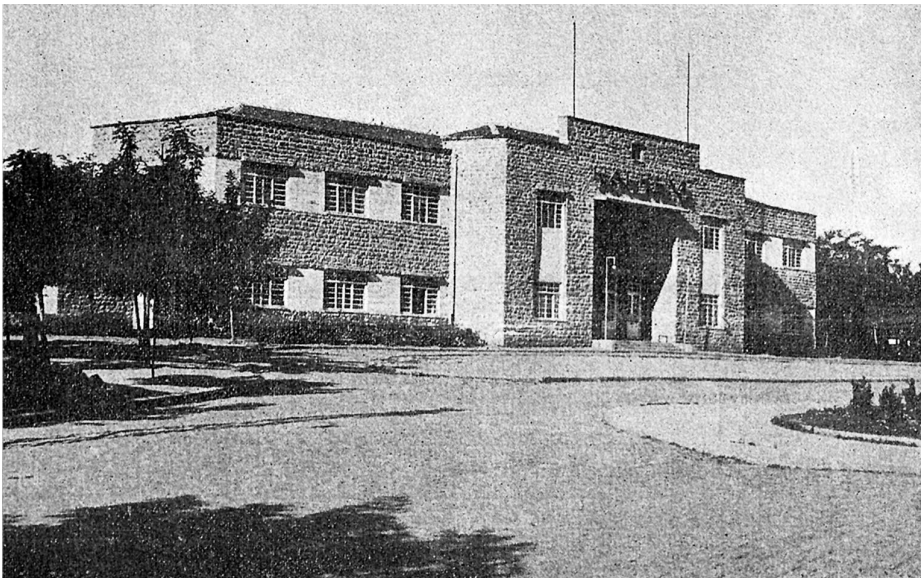
In this process, the operation of new transportation projects played an important role: Together with the other elements of the modernization program of the early republican regime, transportation occurred as another specific subject shaped around mostly economic and industrial development plans of the country, starting from the first years. Nevertheless, in the 1930s, these new implementations to recover the conditions of the transportation network in eastern Turkey, also carried a forceful military tone due to the political conflicts. At the beginning of the 1930s, the state began to field investigations in the cities of eastern Turkey, assigning the interior minister and military servants to have a better controlling position against the uprisings. As a result of these investigations, a new deportation plan



was designated to resettle Kurdish people from these cities in the convenient rural areas of Elazığ.²⁰ In the General Inspectors' Conference in 1936, the government set a schedule to strengthen the control in the region highlighting the role of Elazığ. The most significant agenda was to generate a better connection between Dersim (Tunceli) and its neighboring city Elazığ to expedite the military mobility. Railways, highways and bridges on the west and south of Elazığ appeared as a substantial transportation network, locating the city in a vital position. However, another connection towards the north, reaching Dersim (Tunceli), was needed. Therefore, the construction of a new highway and a bridge was added to the program to complete a strong accessibility in this terrain.²¹ Following this program, until the end of the 1940s, various transportation projects were performed in the hinterlands of Elazığ as the state's large-scale infrastructure enterprises, and they practically affirmed the central position of the city in eastern Turkey.²² [Fig. 1]

Related to the economic and industrial development plan executed during the early republican period, the government initiated several improvement projects of the agricultural and mining activities in the whole region. Elazığ generated as the place to cultivate cotton and silk in the lowlands, to produce and process the chrome mine²³ in Keban district in the northwest of the city center. The agricultural goods produced in the rural areas of Elazığ were transported to the newly built factories to refine and then to the local markets in the neighboring cities.²⁴ This was important for in promoting the economy and forming the industry to create new employment areas in agriculture, manufacture, and trade for the people in the region. As an indication of this attempt, the Chamber of Commerce and Industry founded a special branch in Elazığ. With this branch, it was aimed to provide an exchange platform for landless peasants, smallholders, and manufacturers. In 1933 the "Commerce Club" also offered lectures for processing the manufactural and agricultural goods. The local governor led this organization as the representative of the state.²⁵

↑ Fig. 1
Pertek Bridge,
1944

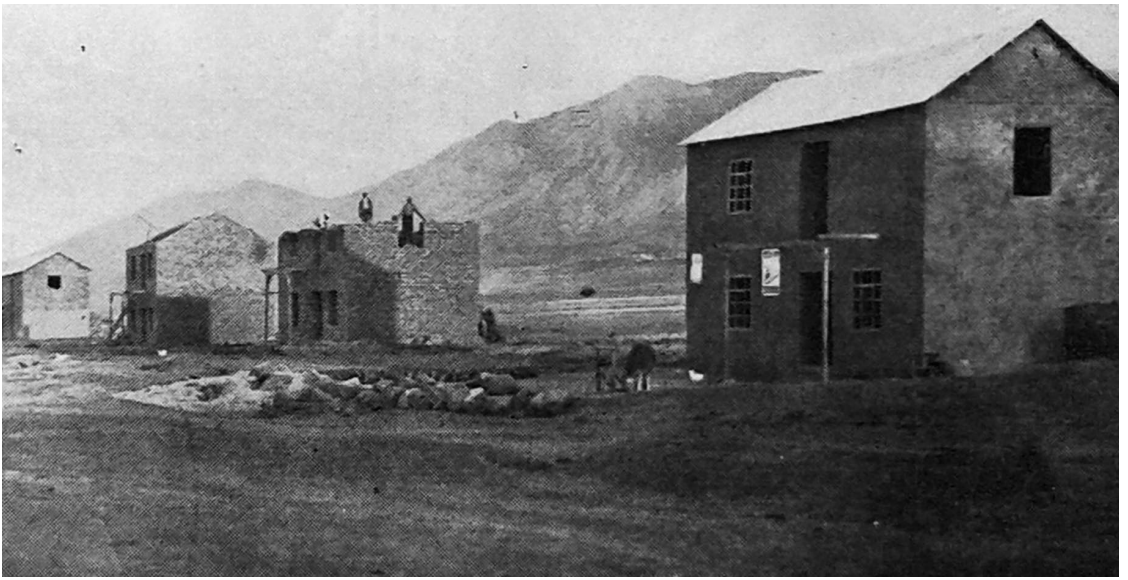


While programs for a better-connected transportation network and a more developed economic structure moderately shaped Elazığ and its surroundings, the making of an early republican city also designated the several public works in the center. The train station was built in 1934 on the southern edge of the city, and it was connected to the center with Station Boulevard reaching out to the north. At the end of this new 20-meter-wide street, the statue of Atatürk and the square around it spatially signified the center. Besides, the People's House, Girls' Institute, Atatürk Primary School, Municipality, Theater, Culture Park, and Stadium were constructed, and electrifying the streets and paving the pedestrian walkways were completed in the center until 1937.²⁶ A hospital was built on the connection of the periphery roads.²⁷ [Fig. 2]

Realization: The Making of the Turkish Village in Early Republican Elazığ

While the modernization program equipped the city center, the state's demographic engineering merged with the economic agenda and gradually gave a new form to the rural terrain of Elazığ: Rural Elazığ was abundant enough, compared to the abandoned villages, fields, and other properties, to afford the convenient areas for practicing the 1934 Settlement Law. This also undoubtedly allowed the execution of Turkification in the region by blending the Kurds with the immigrants from Balkan countries in suitable areas.

The housing operation, conducted as a result of the 1934 Settlement Law, became an essential method for regulating the population dynamics in eastern Turkey. More than 6 thousand Turkish-speaking people from Romania, Yugoslavia, Bulgaria, and Greece, were settled in Elazığ and its surroundings in the new rural settlements and abandoned villages, delivered almost 57000000 m² lands, and the farming equipments for agricultural activities.²⁸ However, in 1936, most of the population still re-



ferred to the Kurdish people in the region.²⁹ Therefore, “strong and collective Turkish settlements” would be built in easily accessible areas, particularly in the terrains of Elazığ and Diyarbakir, and clustered with more Turkish-speaking Balkan immigrants every year. The local governors and general inspectors, directly related to the Ministry of Interior, would conduct this operation.³⁰ Immigrants – mostly well-engaged peasants in their origin countries – would then conform to the state’s demographic framework, while also collaborating in economic ideals.

According to several reports in 1935, new rural settlements were under construction as an extension in the convenient areas of the abandoned villages, especially along the railway lines that connected Elazığ to the neighboring cities. Some of the houses were also reconstructed in these villages to house the immigrants and local people in the settlement law scope. After arriving in the city, the immigrants were recorded by the state officers, directly signed as Turkish citizens, and sent to the places where they were settled. The state supplied food for each family for a certain time.³¹ [Fig. 3]

In 1936, 11 new settlements were completed on the commodious lands within the villages along the east and south railway lines. They principally consisted of only housing areas of which size differed in each implementation. Besides, in four villages, the state constructed primary school buildings with one and two classrooms.³² Within the plans of many other rural settlements in the country, the school had great significance as a public building representing the state’s cultural assurance. Here, it was also presumably an attempt to generate the cultural agenda addressing rural Elazığ.

Moreover, the building details of the houses differed in some villages. While constructing new rural settlements in other cities, the housing type, which the Ministry of Interior agreed on – a in a one-story mudbrick and timber building with two rooms, was executed with small modifications until 1937.³³

↑ Fig. 3
Construction in
Habusu Village,
1935



↑ Fig. 4
Construction in Vertetil
Village (Top), 1935,
A Part of Early Republican
Settlement, Remained
Today (Bottom), 2018

However, this was not practiced in Elazığ, and housing types were varied in size and plan organization. One type consisted of two stories with three rooms, and it was built as a single house in an enclosed plot, whereas another type with two stories and three rooms was planned as two attached houses. On the other hand, in some implementations, the government sought more practical, economical, and rapid solutions such as one-story houses with one room. The building material was often timber and mudbrick that were well accessible in the region.³⁴ In 1935, it was announced that the establishment of the new rural settlements was conducted by a committee organized by the local governor and the general inspector. In addition to this, immigrants worked in the construction sites generating a large amount of labor for the whole operation.³⁵ In other words, immigrants were not only seized in the demographic and economic schedule of the state. They also served for the architectural realization of the rural picture that the regime intended. [Fig. 4]

It is crucial to underline that the variety of architectural forms in housing in the villages were an unusual attempt regarding the urgency of settling the people most economically. The idea behind the house plan prepared by the Ministry of Interior between 1935 and 1937 was to introduce practical solutions for sheltering people, reducing the costs and easing the building operation. It was a knowledge and method transfer evolved since the beginning of the 20th Century and constructed with modest adaptations in different parts of the country. However, in Elazığ, the state attempted a different strategy by undertaking several forms of architecture in rural housing with an unmistakable reference to the urban conception in some examples. This variety blended with the rural and urban forms that can also be seen as another endeavour of the early republican's regime in engineering the rural society through a refurbished lifestyle imagined in this modernized architecture.

Contestation: Turkification and Urbanization of the Villages

After the early republican period, the target of the development program shifted from rural modernization to urbanist implementations; this affected especially eastern provinces, which were still in considerable need of infrastructure.

Nevertheless, at the same time, the nationalist program followed Turkification by changing the place names, evacuations, and introducing new spatial structures in the region's rural areas.

The early republican authority identified Kurds as the fundamental threat against the regime in several aspects, but mostly in demographic engineering that aimed to melt all ethnicities into one nation. Especially in eastern Turkey, where Kurds were the majority of the population, the state concentrated on the Turkification agenda more than any other region. The local governorate and the People's House in Elazığ prepared a commission to testify the Turkishness of the region in origin through several seminars. The same commission started the project to change place names into Turkish.³⁶ In 1952 the Specialized Commission for the Name Changes – *Ad Değiştirme İhtisas Komisyonu*, was established by the Ministry of Interior and worked actively together with the Turkish Language Association and Turkish

History Association until 1975.³⁷ In 1966, the Ministry of Village Affairs, founded in 1964, presented a catalog of the villages in Elazığ. The catalog demonstrated the former Armenian and Kurdish place names adapted into today's Turkish place names. It was an evidence showing that the state's cultural intervention to turkify the area also continued in the 1960s.³⁸

Furthermore, Marshall Aid attained in Turkey in 1947 had a significant impact on the country planning. It led to change in the state operations in the rural areas, generated new building agendas grounded on technical and infrastructural practices, and provoked new welfare questions.³⁹ From the 1950s, rural development was replaced with a wave of growth in the urban scope. As a result, the rural population, hence the rural prosperity, decreased and put the rural communities into a much more vulnerable position in state politics.⁴⁰ Following that, the rehabilitation of eastern and southeastern Turkey continued in this frame with the new large-scale projects. The Keban Dam, located in Elazığ on the Euphrates, was a symbolic indication of this series of state policies. It was the largest energy plant in Turkey, constructed from 1966 to 1974. After completing the project, however, the dam lake caused a considerable change in the geography, demography, and built environment in the rural areas of the city that some settlements, including the villages built during the early republican period, and agricultural lands submerged and were wiped off the map. Forthwith, the state ran another resettlement policy for the inhabitants concentrating on the urbanization of the rural areas.⁴¹

Nevertheless, 'refurbishing' the rural space due to the modernization and Turkification of eastern and southeastern Turkey remained strong: from the beginning of the 1960s, among other political parties, especially Republican People's Party, supported the idea of removing small villages that were spread in a traditional pattern and implementing larger modern rural settlements with a consideration of accessibility and control in the countryside. Similar to the attempts of the 1930s, the most significant agenda of this operation would include cultural integration – Turkification, state-controlled distribution of the land, and administration. Although the concept appeared in various forms like *Center-Village*, *Village-Town*, and *Agricultural-Town*, during the 1960s, 1970s, and 1980s, there was a consensus among political actors from different parties on administering east and southeast Turkey with a focus on reforming the rural context through social engineering tools.⁴²

These projects, pitched after the early republican period, were implemented, but they resulted in turmoil in the region: the state's aggressive military attempts in the 1990s to install a robust control mechanisms lead to a large number of evacuations, from the villages to the city and town centers. Many rural settlements dissolved into the urban context.⁴³ In this process in the following decades, the rural population, hence the rural fabric in Elazığ, also dramatically changed due to the resettlement policies that concentrated on urbanization allowing a more centralized form of governing.⁴⁴ In other words, rural Elazığ evolved into a contestation place where the course of history was continuously rewritten in the scope of the Turkish state's campaigns in the region.

A Conclusion

The construction of a modern rural life appeared as a crucial state attempt aiming for a holistic transformation in the country from the beginning of the early republican period: the village became the spotlight of economic, cultural, and national manufacturing, followed by a particular architecture, in which one can observe and analyze the governing power. This can also be read as a strong technique to transmit governmental strategies and form a genealogy for creating the early republican heritage in the countryside of Turkey. However, during the distorted formation of rural Turkey, these villages also developed into places where both friction and consent occurred in time as a way of negotiation between the lived experiences and the state's changing agendas.

Modern Turkish Villages in Elazığ, within the political and historical contexts drawn above, were also “crafted” places to “facilitate the production of the Turkish population, environments which would in of themselves develop citizenship.”⁴⁵ They were designated means of top-down, centralized programs manufacturing the space which “is no longer merely a ‘medium,’ or ‘theatre’ of sociopolitical conflicts but one of their constitutive dimensions.”⁴⁶ This is the paradox in which a particular culture was attributed, while another one was abolished in the spatialization process, and this hegemonic strategy drew certain lines around significant matters of inheritance.

To conclude, planned rural settlements built during the early republican period of Turkey in Elazığ illustrate Lefebvre's ‘jumbled ideologies, myths and utopianism’ in many ways: They have been dissolved in different urban and environmental contexts while the city has expanded through the years; in the end, they have become examples of the maneuvers, which regimes have usually negotiated in between the consolidation of political power, by exposing a particular culture and the people. Within this small, but concrete frame, questions start with whose heritage still remains open-ended.

- 1 Lefebvre 2011, p. 187.
- 2 Lefebvre here emphasizes the new states which gained their national independence after ending a colonial intervention or encountered undevelopment. *Ibid.*, p. 195.
- 3 *Ibid.*, pp. 195–196.
- 4 Cf. Alonso 1994, pp. 393–396.
- 5 Sibel Bozdoğan demonstrates the emergence of a specific architectural culture in this period addressing other cultural motives in the country, see Bozdoğan 2001. Zeynep Kezer uncovers political orientation mirrored on architecture during this period, see Kezer, 2015.
- 6 See Berkes 2010, pp. 521–552.
- 7 The first census results show that in 1923 the whole population of Turkey was 13,6 million. 10,3 million were housed in rural areas. *İstatistik Göstergeler – Statistical Indicators 1994*, p. 8.
- 8 On 24th July 1923 Lausanne Peace Treaty was concluded between Turkey and Greece. For details of the population exchange, see the second article.
- 9 See Sezer 2020, pp. 250–268. Ali Cengizkan broadly argues the operation in the first years of early republican period in the frame of population exchange, see Cengizkan 2004.
- 10 TBMM Journal of Official Report, Period IV, Session 3, p. 23 (1934), quoted from: Üngör 2011, p. 149.
- 11 See *İskan Kanunu 1934*.
- 12 Cf. *İskan Mevzuatı 1936*, pp. 248–249.
- 13 Cf. *ibid.*, pp. 259–268.
- 14 See Sezer forthcoming.
- 15 The largest construction site for housing the immigrants was in the East-Thrace. See Eres 2008.
- 16 See Heper 1980. Quataert 2005.
- 17 See Jafar 1976.
- 18 The revolts occurred in 1925 in Diyarbakir, in 1930 in Ararat and in 1937 in Dersim (Tunceli), all neighboring cities of Elazığ. See Olson 2000.
- 19 Cf. Kezer 2014, pp. 507–509.
- 20 The state enacted a special law to administrate Dersim (Tunceli) in 1935. However, this law's implementation resulted in a more chaotic situation in the city and its rural areas. In 1937 the government launched a robust military operation to suppress the revolt in Dersim. This incident caused another mass deportation of people in the region. See Bulut 2005, pp. 265–270.
- 21 Cf. Varlık/Koçak 2010, pp. 136–137. The government also discussed having meter-wide buffer zones around railroads to secure military access during any revolt in the region, cf. Kezer 2014, pp. 516–517.
- 22 A new railway line connected Elazığ to the west (Elazığ–Malatya Railway Line) in 1934 and another to the south (Elazığ–Diyarbakır Railway Line) in 1935. The highway and a bridge between Elazığ and Dersim (Tunceli) were completed in 1939. The construction of the railway line connecting Elazığ to the eastern border of the country (Elazığ–Van–Iran Railway Line) finished in 1947. Cf. Sezer 2020, pp. 311–312.
- 23 Chrome Mining Plant in Keban district of Elazığ was established by the state's bank – Etibank in 1936. Cf. Koca 1998, pp. 493–494.
- 24 An article documented the state's enterprises in the city in 1933 demonstrates the agricultural and industrial program and explains the local trade network that the government intended to reestablish. *Büyük Türk Cumhuriyetimizin On Yılında Elazığ'de İktisadi Umran ve Refah Adımları 1933*, p. 30.
- 25 The same catalog also shows the aim and works of Commerce club in 1933 in Elazığ. Cf. *Ibid.*
- 26 Cf. Elazığ Vilayetinin Bayındırlık İşleri 1937. *Valimizin Mühim Bir Eseri Daha 1934*.
- 27 Cf. Varlık/Koçak 2010, p. 157. Elazığ–Genç Demiryolu Hatınının İşletmeye Açılışı 1945.
- 28 Cf. Nazlı 1939, p. 51. Elazığ's Land Registry Office led the land provision, comprising not only immigrants but also locals whom the government housed in the frame of the 1934 Settlement Law. Cf. *Şarımızda Olup Bitenler: Tapuda 1935*.
- 29 Cf. Varlık/Koçak 2010, p. 30.
- 30 *Ibid.*, 72–73.
- 31 In 1935, Altan – a local periodical that often announced public works accomplished in the city by the government – announced different steps settlement organization. See *Şarımızda Olup Bitenler: İskanda 1935. Şarımızda Olup Bitenler: İskan İşleri 1935*.
- 32 Cf. Elazığ Vilayetinin Bayındırlık İşleri 1937. *Cumhurluk Devrinde Elazığ, İl ve İlçelerde Bayındırlık İşleri 1935. Şarımızda Olup Bitenler: İskan İşleri 1935*.
- 33 Cf. Ünsal 1940.
- 34 In her doctoral thesis, author conducted field research to four villages in Elazığ; Vertetil, Perçenç, Etminik and Kövenk (Hövenk). Cf. Sezer 2020, pp. 320–324.
- 35 *Şarımızda Olup Bitenler: İskanda 1935*.
- 36 Cf. *1935 Yılı Çalışmaları 1936*.
- 37 See Turkey Ministry of Interior 2006.
- 38 See Köy Envanter Raporlarına Göre Elazığ 1966, pp. 126–152.
- 39 See Üstün 1997.
- 40 Murat Öztürk shows the shifts and drops in the rural and urban population from 1927 to 2010 in Turkey based on the data sources Turkish Statistics Institute. He addresses the neo-liberal politics, gradually developed after 1950, resulted in “village loss, village urbanization, and the villages as shelters fort he weak”. Öztürk 2012, pp. 139–144.
- 41 Cf. Kolars 1994, p. 59. Kolars/Mitchel 1991, pp. 18–30.
- 42 Cf. Jongerden 2009, pp. 4–7.
- 43 Cf. Jongerden 2007, pp. 82–89.
- 44 Joost Jongerden demonstrates the city and village population from 1990 and 2000 in the east and southeast cities of Turkey, including Elazığ. Cf. *Ibid.*, p. 88.
- 45 *Ibid.*, p. 18.
- 46 Brenner 2000, p. 373. Cf. Lefebvre 2015, pp. 410–411.

BIBLIOGRAPHY

- Alonso 1994
Alonso, A. M.: The Politics of Space, Time and Substance: State Formation, Nationalism, and Ethnicity, in: *Annual Review of Anthropology* 23, 1994, pp. 379–405.
- Berkes 2010
Berkes, N.: *Türkiye’de Çağdaşlaşma*, İstanbul 2010.
- Bozdoğan 2001
Bozdoğan, S.: *Modernism and Nation Building: Turkish Architectural Culture in the Early Republic*, Seattle 2001.
- Brenner 2000
Brenner, N.: The Urban Question as a Scale Question: Reflections on Henri Lefebvre, Urban Theory, and the Politics of Scale, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 24 (2), 2000, pp. 361–378.
- Bulut 2005
Bulut, F.: *Dersim Raporları: İnceleme*, İstanbul 2005.
- Cengizkan 2004
Cengizkan, A.: *Mücadele ve Konut Yerleşimleri*, Ankara 2004.
- Eres 2008
Eres, Z.: *Türkiye’de Planlı Kırsal Yerleşmelerin Tarihsel Gelişimi ve Erken Cumhuriyet Dönemi Planlı Kırsal Mimarisinin Korunması Sorunu* [Die historische Entwicklung der geplanten ländlichen Siedlungen in der Türkei und das Problem der Erhaltung der geplanten ländlichen Architektur aus der frühen republikanischen Zeit], Diss. İstanbul Technical University, 2008.
- Heper 1980
Heper, M.: Center and Periphery in the Ottoman Empire: With Special Reference to the Nineteenth Century, in: *International Political Science Review* 1 (1), 1980, pp. 81–104.
- Jafar 1976
Jafar, M.R.: *Under-Underdevelopment: A Regional Case Study of the Kurdish Area in Turkey*, Helsinki 1976.
- Jongerden 2009
Jongerden, J.: *Crafting Space, Making People: The Spatial Design of Nation in Modern Turkey*, in: *European Journal of Turkish Studies* 10, 2009, pp. 1–24, retrieved from: <http://journals.openedition.org/ejts/4014> [11.07.2022].
- Jongerden 2007
Jongerden, J.: *The Settlement Issue in Turkey and the Kurds, An Analysis of Spatial Policies, Modernity and War*, Leiden/Boston 2007.
- Kezer 2015
Kezer, Z.: *Building Modern Turkey: State, Space, and Ideology in the Early Republic*, Pittsburgh 2015.
- Kezer 2014
Kezer, Z.: *Spatializing Difference: The Making of an Internal Border in Early Republican Elazığ, Turkey*, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* 73 (4), 2014, pp. 507–527.
- Koca 1998
Koca, H.: *Yakın Tarihten Günümüze Hükümetlerin Doğu-Güneydoğu Anadolu Politikaları* [Regierungspolitik in der Region Südostanatolien in der jüngeren Geschichte und Gegenwart], Konya 1998.
- Kolars 1994
Kolars, J.F.: *Problems of International River Management: The Case of the Euphrates*, in: Biswas, A.K. (ed.): *International Waters of the Middle East: From Euphrates-Tigris to Nile*, Oxford 1994, pp. 44–94.
- Kolars/Mitchell 1991
Kolars, J.F./Mitchell, W.A.: *The Euphrates River and the Southeast Anatolia Development Project*, Carbondale 1991.
- Lausanne Peace Treaty 1923
Lausanne Peace Treaty 1923, retrieved from: http://www.mfa.gov.tr/lausanne-peace-treaty-part-i_political-clauses.en.mfa [11.07.2022]
- Lefebvre 2015.
Lefebvre, H.: *The Production of Space*, translated by Donald Nicholson-Smith, Oxford 2015.
- Lefebvre 2011
Lefebvre, H.: *Introduction to Modernity, Twelve Preludes September 1959–1961*, translated by John Moore, New York 2011.
- Olson 2000
Olson, R.: *The Kurdish Rebellions of Sheikh Said (1925), Mt. Ararat (1930), and Dersim (1937-8): Their Impact on the Development of the Turkish Air Force and on Kurdish and Turkish Nationalism*, in: *Die Welt des Islams. International Journal for the Study of Modern Islam* 40 (1), 2000, pp. 67–94.
- Öztürk 2012
Öztürk, M.: *Agriculture, Peasantry and Poverty in Turkey in the Neo-Liberal Age*, Wageningen 2012.
- Quataert 2005
Quataert, D.: *The Ottoman Empire, 1700–1922*, New York 2005.
- Sezer 2020
Sezer, Ö.: *Idealization of the Land: Forming the New Rural Settlements in the Early Republican Period of Turkey, 1923–1950*, Diss. Berlin Technical University 2020, retrieved from <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/10918> [11.07.2022].
- Sezer, forthcoming
Sezer, Ö.: *Aiming for the ‘Modern Turkish Village’: Ideals, Policies, and Implementations of the Rural Settlements in Early Republican Turkey*, in: *Clara Architecture/Recherche* (8), forthcoming.
- Üngör 2011
Üngör, U.Ü.: *The Making of Modern Turkey: Nation and State in Eastern Anatolia, 1913–1950*, Oxford 2011.
- Üstün 1997
Üstün, S.: *Turkey and the Marshall Plan: Strive for Aid*, in: *The Turkish Yearbook of International Relations* 27, 1997, pp. 31–52.

SOURCES

1935 Yılı Çalışmaları 1936

1935 Yılı Çalışmaları (Works in 1935), Altan 2, 1936, p. 1.

Turkey Ministry of Interior 2006

Annual Raport 2006, Turkey Ministry of Interior, General Directorate of Provincial Administration, retrieved from: <https://www.icisleri.gov.tr/illeridaresi/yapilan-faaliyetler> [11.07.2022].

Büyük Türk Cumhuriyetimizin On Yılında Elaziz'de İktisadi Umran ve Refah Adımları 1933

Büyük Türk Cumhuriyetimizin On Yılında Elaziz'de İktisadi Umran ve Refah Adımları [Prosperity and Welfare Steps in Elaziz-Elazığ in the Tenth Year of Our Great Turkish Republic], Elazığ 1933.

Cumhurluk Devrinde Elaziz, İl ve İlçelerde Bayındırlık İşleri 1935

Cumhurluk Devrinde Elaziz, İl ve İlçelerde Bayındırlık İşleri [Elaziz-Elazığ in Republican Epoch, Public Works in the City and the Districts], Ankara 1935.

Elazığ-Genç Demiryolu Hattının İşletmeye Açılışı 1945

Elazığ-Genç Demiryolu Hattının İşletmeye Açılışı [Inauguration of Elazığ-Genç Railway Line], Ankara 1945.

Elaziz Vilayetinin Bayındırlık İşleri 1937

Elaziz Vilayetinin Bayındırlık İşleri [Public Works of Elaziz-Elazığ Province], in: Altan 2, 1937, p. 6.

Nafia Sergisi Kataloğu 1944

Nafia Sergisi Kataloğu [Exhibition Catalog of Public Works], Ankara 1944.

İstatistik Göstergeler – Statistical Indicators 1994

İstatistik Göstergeler – Statistical Indicators, 1923–1992, Ankara 1994.

İskan Kanunu 1934

İskan Kanunu 1934 (Settlement Law 1934), retrieved from: <https://www.resmigazete.gov.tr/arsiv/2733.pdf> [11.07.2022].

İskan Mevzuatı 1936

İskan Mevzuatı [Settlement Regulations], Ankara 1936.

Köy Envanter Raporlarına Göre Elazığ 1966

Köy Envanter Raporlarına Göre Elazığ [Elazığ in Village Inventory Reports], Konya 1966.

Nazlı 1939

Nazlı, H.: Elazığ İlinin Coğrafi, Zirai, Ticari, Tarih, Nüfus ve Jeolojik Durumu [Geographical, Agricultural, Commercial, Historical, Demographical and Geological Condition of Elazığ], Ankara 1939.

Şarımızda Olup Bitenler: İskan İşleri 1935

Şarımızda Olup Bitenler: İskan İşleri [What is Happening in Our City: Housing Works], Altan 7, 1935, p. 10.

Şarımızda Olup Bitenler: İskanda 1935

Şarımızda Olup Bitenler: İskanda [What is Happening in Our City: Housing], Altan 6, 1935, pp. 10–11.

Şarımızda Olup Bitenler: Tapuda 1935

Şarımızda Olup Bitenler: Tapuda [What is Happening in Our City: Land Title], Altan 12, 1935, p. 9.

Varlık/Koçak 2010

Varlık, M.B./Koçak, C. (eds.), Umumi Müfettişler Konferansı'nda Görüşülen ve Dahiliye Vekâleti'ni İlgilendiren İşlere Dair Toplantı Zabıtları ile Rapor ve Hülâsası, 1936 [Minutes, Report and Brief of the Issues Related to the Ministry of Interior and Discussed in the Conference of General Inspectors, 1936], Ankara 2010.

Ünsal 1940

Ünsal, B.: Bir Köy Evi Tipi [Type of A Village House], in: Arkitekt 1–2, 1940, p. 17.

Valimizin Mühim Bir Eseri Daha 1934

Valimizin Mühim Bir Eseri Daha [Another Outstanding Achievement of Our Governor], in: Turan 25 (6), 1934, p.1.

IMAGE CREDITS

- Fig. 1 Nafia Sergisi Katalođu 1944.
Fig. 2 Elazıđ–Genç Demiryolu Hattının
İřletmeye Açılıřı 1945.
Fig. 3 Cumhuriyet Devrinde Elaziz,
İl ve İlçelerde Bayındırlık İřleri 1935.
Fig. 4 Top: Cumhuriyet Devrinde Elaziz,
İl ve İlçelerde Bayındırlık İřleri 1935.
Bottom: Author.

Inheriting Lenin?

Decommunization, Multivocality and War in post-Euromaidan Ukraine

Anna Kutkina

On August 3, 2009, the Cabinet of Ministers of Ukraine led by Yulia Tymoshenko excluded the statue of Lenin in Kyiv, as well as other monuments of the communist regime, from the official registry of the country. The statue has lost its status of ‘monument’ and was no longer protected by the state. Already in June 2009, a first act of vandalism was registered when the monument was severely damaged by a group of nationalists who smashed the arm and nose of the ‘leader’. The activists’ justification for the act was that they followed Presidential decree No.856/2008. In 2013, the vandals were imprisoned for two years, with both the public and state officials of Ukraine having politically varied stands on the event.

Four years later, in December 2013, the statue of Lenin in Kyiv fell for good. It was toppled by a group of demonstrators aligned with the far-right Svoboda (“Freedom”) Party, who attacked the statue with hammers and bats. The fall of the central Lenin of Ukraine was a symbolic event that marked the beginning of the Euromaidan Revolution – the largest wave of protests in the country’s history in favor of the European integration and termination of the corrupt pro-Kremlin regime of that time, President Victor Yanukovich. The fall of the statue was followed by hundreds of Lenin and other communist monuments being taken down by far-right extremists, politically active minority, and state-coordinated officials, and became known as *Leninopad* (or the “Leninfall”). The potent purge of the communist symbols was captured by various forms of media, photography and political art, and laid the foundation for an extensive policy of decommunization. Within the academic framework, the process of decommunization of post-Euromaidan Ukraine is addressed as the one that is not as efficient and ‘European’ as that of Hungary, Lithuania and other post-communist states.

It is argued that the Ukrainian Leninfall lacks a solid framework that would provide a practical outline of not only toppling, but also of further maintenance of objects of the Soviet heritage.¹ Scholars also acknowledge the alarming nature of (post-)Euro-aidan toppling of Lenin statues as being a one-sided articulation of one correct reading of the past.²

In this article, I suggest to approach the Leninfall as the historic momentum that captured what could be seen as potentially the final days of multivocality of the grassroots stands on the eradication of the communist heritage. On February 24, 2022, Russia invaded Ukraine. In her interview to Katerina Gordeeva, famous Russian writer and philosopher Lyudmila Ulitskaya defines this war as “the state of horrible timelessness, where one era has ended, and the next one has not really started yet, it seems.”³ She points further at the unfamiliarity of the masses with the nature of this war – “[both Russians and Ukrainians] do not know the rules of the game that has been handed to them [...]”⁴ Within this ‘uncertainty,’ however, Ukraine has entered a new chapter of its history, where, as President Volodymyr Zelensky has mentioned numerous times since the beginning of the conflict, neither national unity nor the concept of the ‘other’ – the Russian Federation, are debatable.

Prior to the 2022 Russia’s war on Ukraine, the process of adapting communist statues to new realities of ‘Europeanization’ of a culturally and political heterogeneous space was a complex phenomenon. It exposed tensions within the Ukrainian society, unraveled the need in reassessment of the country’s politics of memory, and at the same time, illustrated the possibility of appropriation of the same cultural heritage by different groups. The grassroots response to the state policies of decommunization implied both demolition and preservation of the communist symbols and contested the division of the Ukrainian population into ‘us’ or ‘them’ (the ‘pro-Ukrainian’ or ‘pro-Russian’ population, respectively). Lenin as monument underwent translocation, re-contextualization and overwriting – in an attempt of being eradicated, it was being preserved, as well as reinvented.

The Leninfall: Origins of Multivocality

Basic extrapolation and analysis of the photos of Lenin statues in Russia prior to 1991 indicate that there was a minimum of 7000 monuments and busts of the ‘great leader’. Compared to Russia, where overall there was no in-depth data on cultural objects of the regions, the record of Lenin monuments in Ukraine was conducted more thoroughly. In 1987 the Institute of History of the Academy of Science of the Ukrainian Soviet Socialist Republic published a study called *Monuments of History and Culture of the Ukrainian SSR*. This work provided data on all monuments of the republic’s regions, both the pre-revolutionary and Soviet. It was stated in the foreword of the manual that there were over 4000 Lenin monuments in the republic. Out of almost 500 Ukrainian regional centers there has never been a monument of Lenin installed in three western oblasts of Ukraine – Volyn, Irshave and Shymske. In total, up until 1991 Ukraine has been the country of the highest concentration of communist symbols, with over 5500

monuments of Lenin being raised in the cities, towns and villages across the country. Of all Soviet republics, this made Ukraine the host of the largest number of the 'great leader'.⁵ In his analysis of promulgation of communist statues in the USSR, Dmitry Kudinov explains the high concentration of Lenin monuments in Ukraine by the geopolitical and cultural particularity of the region – its geographical proximity to Europe and the re-occurring attempts of dissociation from the Russian Empire.⁶ Another popular explanation of the density of the communist symbols in Ukraine is grounded on the idea that the Soviet authorities implanted Lenin statues as means of ideological control – both a physical and discursive reminder of the immortality and omnipresence of the communist rule.⁷

Historically, the socio-political realm of the post-Soviet space has been marked by numerous rounds of 'counter-idealization' and adaptation of Lenin as a cultural and political symbol. Upon the death of Stalin in 1953, Nikita Khrushchev's 'thaw' transformed the memorialization of the past through the cult of mortality into the celebration of a new existence. Thousands of busts, monuments or paintings of Stalin were replaced by posters and statues of Lenin who became a counter-repressive symbol of 'humanization' of the communist regime. In an attempt to establish a connection between the Marxist-Leninist ideology, the party and ordinary citizens, the memory of Lenin was romanticized through the discursive and visual construction of a symbol that was oriented toward the 'bright' and serene future. Monumental and cogent, he occupied central squares of all urban centers of the Soviet Union, as well as parks of smaller cities and villages. As a form of virtual denial of the personality cult, Lenin was placed within the daily space of ordinary people.

In Ukraine, his figure has been a trigger of ambiguous sentiments since the early stages of Sovietization. Himself the symbol of the revolution and the struggle against imperialism, Lenin embraced the colonizer, the Soviet Empire or the 'other' – the discursive and ideological formation that obtained particular relevance within the socio-political context of (post-)Euromaidan Ukraine. Cleared from his biographical or political ideas, Lenin was nothing but a monument. With the occupation of the Crimean Peninsula and the outbreak of the war in Donbas in 2014, however, the narratives on the imperial ambition of the Russian Federation became particularly acute, and with that the figure of Lenin. Popular media and state discourses of the Russian Federation on the necessity of the 'restoration of the Slavic brotherhood' and the intervention of Russia into domestic affairs of Ukraine propelled the desire for the eradication of any form of Russian presence within the socio-political and cultural space of Ukraine. The transformation of cultural heritage of the Soviet past, thereby, obtained both regional and national scale.

On April 9, 2015, the Ukrainian parliament adopted a bill that became known as the "decommunization laws." The law 'On condemning the Communist and National-Socialist totalitarian regimes and prohibiting the use of their symbols' made provision for the removal of all communist monuments and symbols that "glorify functionaries of [the] Soviet totalitarian regime."⁸ Inclined to be implemented within six months, the Leninfall took over three years, and was marked by creative

modes of adaptation of the statues and their pedestals to regional particularities of ‘decolonization.’ According to the authors of *Looking for Lenin*, Niels Ackermann and Sebastien Gobert, “there has been no consistency in handling [the statues]; they have been variously toppled and left unclaimed; stored away by the authorities; broken up or tampered with beyond recognition; or repossessed by hopeful locals.”⁹ Shortly after adaptation of the laws, there arose further questions on how the communist monuments, as well as empty plinths of the dismantled statues, became canvases for the articulation of personal, grassroots messages of both similar and opposing nature, and how the physical space of the statues could be used to address the government, fellow citizens, the Russian aggressor and even Lenin ‘himself.’

The ‘Personal’ Lenin

In his analysis of political understanding of democracy, ethics and citizenship, Jacob Torfing refers to disintegration of a colony or an empire as to the process of hegemonic (re)articulation that takes place within a rather compressed time-frame, and could be accompanied by conflict or confrontation – be it a revolution, a civil war, or any other form of socio-political turmoil.¹⁰ Analysis of the photo, video and interview data that I collected as part of the ethnographic fieldwork in different regions of Ukraine illustrates that, as of 2014 to 2019, both the intensity and mode of translocation of the communist heritage were highly diverse, and though rooted in the revolutionary events of the Euromaidan, were exclusive of ardent physical confrontations. At the same time, collected data on the toppling and the preservation of the Soviet statues unraveled the necessity of acknowledging the existence of multiple socio-political stands – presence of discourses that, prior to the Russian-Ukrainian war of 2022, were heterogeneous in their cultural and political nature.

The multivocal interpretation of the toppling of communist symbols was observed as early as during the ‘first’ overthrow of Lenin in Kyiv on December 8, 2013.¹¹ The columnist of *The New York Times* blog, Maria Gessen, described euphoria, anger and sorrow around the statue where “people attacked the monument and started hitting it vigorously with a stone-hammer, passing pieces of the statue to each other.”¹² Both professional and ordinary citizens’ recordings of the toppling of the Lenin statue in Kyiv also captured incidents of verbal tension between the opponents and the instigators of the dismantling.¹³ In one of his interviews to *Kyiv Post* the great-grandson of the monument’s sculptor, Anton Merkurov, explained the attachment of local Kievans to the Lenin statue from a historical and sentimental perspective. During the Second World War, there was a gibbet set by the Nazi regime next to the monument of Lenin in Kyiv to conduct public executions of Ukrainians. Particularly for local Kievans residing around the area of the monument, the statue of Lenin held both civic and personal value. It was a composite symbol of grief, struggle, and adversity of both private and national scale.¹⁴ Clearly, the destruction of the Lenin statue in December of 2013 invoked grief that was rooted in a loss of a ‘personal’ symbol – the physical object that

was part of the city's topography, an integral element of one's daily routine such as "going to school."¹⁵ Analysis of the interviews that I conducted in Ukraine during and after the Euromaidan revolution also shows that objection to the statue's demolition in different regions of the country was grounded on nostalgia, and not necessarily on the disagreement with the political transformations of Euromaidan Ukraine (a popular stand that was broadcasted by the vast majority of Russian media sources during and after 2014). The possibility of replacing Lenin with a statue of victims of genocide or a nationalist figure of Stepan Bandera¹⁶ was another primary narrative that set the discursive horizon for ardent grassroots debates and controversial state policies of post-Euromaidan Ukraine.¹⁷

Particularly after the Euromaidan Revolution, in symbolic, national terms, the destruction of Lenin monuments was an act of not only toppling an oppressive communist regime but was also an overthrow of an oligarchic clan rooted in the Soviet domain. Kateryna Gornostai's documentary, "Lenin's Teeth" (UKR 2014), captures the moment of equalization of the 'lithic corps of the monument,' the 'commies,' and the 'oligarchs' – the toppling of Lenin statue is consorted by chanting 'Down with Lenin! Down with Commies! Down with oligarchic Commies!'. As the statue of Lenin in Kyiv was toppled, the figure of Lenin became 'de-personified.' The symbol of the revolution and the struggle against imperialism, the figure of Lenin came to 'articulate' the empire. As a symbol of the oppressive communist past, however, the toppling of Lenin monuments embraced one of the primary goals of the Euromaidan revolution – Europeanization of the country by means of detachment from cultural and socio-political remnants of the Soviet past.

Regional Varieties of the Leninfall

With the exception of the monument of Lenin in Kyiv, which was the first to be toppled as part of the onset of the Euromaidan revolution, the overthrow of the communist statues in cities like Kryvyi Rih, Vinnytsia, Kharkiv or Zaporizhzhya followed its own pattern. The process of massive demolition, of dismantling or damaging Lenin monuments took place in western and central regions of Ukraine already during the Euromaidan Revolution. In the region of central Ukraine, such as the cities of Lybny or Myrhorod, statues of Lenin were also dismantled in the early- and mid-2014. Most of the communist monuments in the urban centers of eastern regions, such as Kryvyi Rih or Zaporizhzhya, however, remained untouched until 2015 and spring/summer of 2016.¹⁸

Within the timespan of 4.5 years, the demolition of Lenin monuments was one of the central visual projects of major Ukrainian cities. Methodologically speaking, there was no impediment to observing the removal of communist statues. Since most of the Lenin statues were usually located at the central squares of cities (or villages), their transformation was immediately apparent. Compared to the early 1990s, the Leninfall developed within a complex mosaic of cultural appropriation techniques. The body of Lenin – Lenin-the-statue, was damaged, relocated and overwritten with different meanings. To facilitate

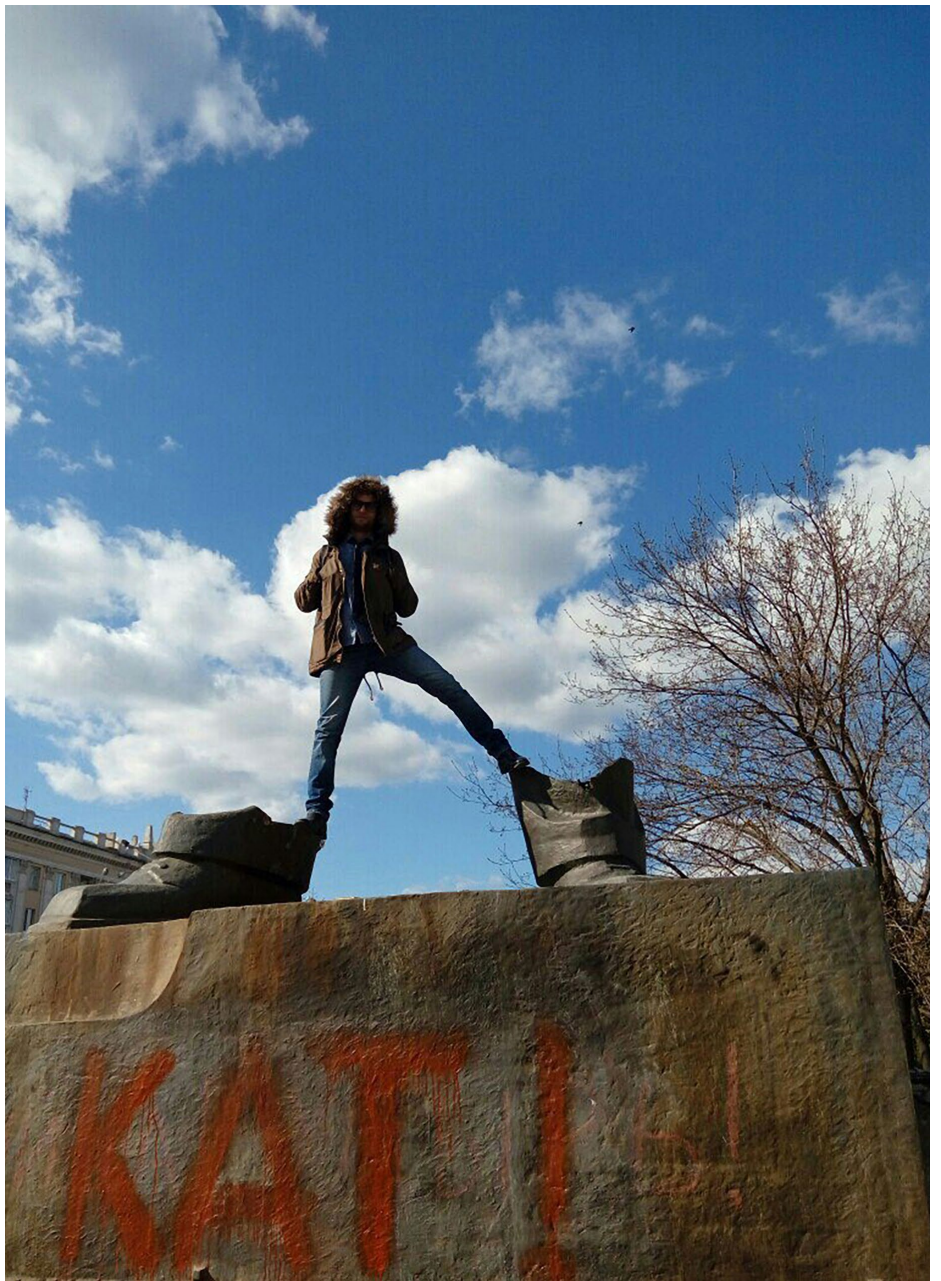
the examination of major stages of engagement with Lenin statues as of 2014 to 2018, I divided various techniques of appropriation of the monuments into the following phases:

- 1) Either violent or sanctioned toppling of statues of Lenin being followed by application of political messages via graffiti painted on the plinth;
- 2) Painting of the Lenin statues into vernacular yellow-blue colors or ‘dressing’ them up in Vyshyvanka, an embroidered shirt of Ukrainian national costume;
- 3) After the official implementation of the 2015 decommunization laws, an authorized removal of the communist symbols in all regions of Ukraine.

Since the early days of the Euromaidan revolution, the spectrum of political creativity on the Lenin pedestal included replacement of Lenin with extraordinary artistic creations as a means of presentation of diverse socio-political messages. They varied from the grassroots desire to fight corruption (e.g. a golden toilet, an emblem of former President Yanukovich’s corruption was placed directly on the statue’s pedestal in Kyiv) to redirection of the country’s political course towards the EU (e.g. the EU and UPA flags placed on the statue’s plinth), or presentation of a wider range of messages such as political and cultural partnership between the states (e.g. a giant blue hand named “Middle way”¹⁹ installed beside the pedestal, symbolizing “friendship and cooperation”) [Fig. 1]. What came as an important point of the toppling process was that the statue of Lenin also became a space for expression of the primarily anti-communist or anti-colonial positions. The ‘torturer’ or ‘colonizer’ (“**Kar**”) was observed as the primary graffiti message articulated on the pedestals of the Lenin statues across Ukraine [Fig. 2]. Often-times, particularly at the regional level, appropriation of the empty space of the toppled statues included continuous exchange of meanings, with the pedestals of the toppled statues being painted in Ukrainian national colors, and slogans of commemoration of the fallen protectors of the state being painted in the form of graffiti – “The Eternal Memory” (“Vichna Pamyat”) [Fig. 3].

In his analysis of the Leninfall, Gobert argues that “the paradox of Leninfall is the temporal disconnect between the end of Communism and the destruction of the statues.”²⁰ To some, Lenin was the embodiment of evil, the colonizer, or the ‘other.’ For others – the supporters of continuation of cultural or political ties with Russia, it was an object of personal memory and nostalgia over the Soviet past. Analyzing the collected data, I saw that irrespective of the region, cultural appropriation of Lenin statues exposed the possibility of the dialogical interaction that was reflective of the socio-political and cultural diversity of the state, and yet was *exclusive* of violence. The graffiti, posters and multiple artistic installations have changed the physical and discursive topoi of the monuments, and at the same time, have reinvented old symbols – statues of Lenin, to fit the new political context.





↑ Fig. 2
Kat, 2018



Demolition of Lenin Statues: the Alternatives

The curator of the project *Soviet Mosaics in Ukraine*, Yevhenia Moliar, discusses three levels of 'decommunization': 'ideological decommunization,' where the officials inform of their

ability to conduct reforms, using the destruction of communist statues as a populist demeanor; 'gentle popular decommunization,' where local citizens take the initiative and adjust communist symbols via numerous artistic stands; and 'communist decommunization,' where the urban space undergoes alteration by private figures who view the remnants of the monuments as lithic ruins.²¹

Although the 'gentle popular decommunization,' or what could be called 'artistic decommunization,' is mentioned in the early literature on decommunization of post-Maidan Ukraine as a key element of de-Sovietization,²² the Leninfall in cities like Zaporizhzhya, Dnipro or Kryvyi Rih indicated peculiar tendencies of the preservation rather than demolition of the communist symbols. This could be seen as pursuing two primary objectives: use of humor and irony to illustrate ideological and practical flaws of decommunization, and preservation of the Soviet monuments by means of political art. In 2015, for instance, the Ukrainian artist Oleksandr Milov transformed a rusting statue of Lenin in Odessa into a monument of *Star Wars* villain Darth Vader, where he covered the old body of the 'leader' with stout material and added a helmet. In his interview to Fiona Macdonald from BBC Culture, Milov called himself "a child of a country that [did] not exist anymore" and explained his creation as the "desire to save the monuments of history." He further defined his art as a metaphorical attempt "to clean up the operating system and to keep it on the hard drive of memory."²³ Without physical eradication of the communist symbol – the body of Lenin, the signifier of the Soviet oppression, or the statue of Lenin, therefore, was 're-defined.' It escaped complete demolition with the help of an artistic collision of multiple meanings or socio-political narratives within the original space of the statue.

Complex *and* simple in its ideological essence, the statue of Milov addressed further generic questions on the (im)possibility of immediate transformation of the state. Also, it presented the important dilemma of who represents the Dark Side better – Lenin or Darth Vader, the communist system or the ruling elites of post-2013 Ukraine? "Such poignant subversion fits well with the technology-savvy, progressive image the port city [of Odessa] strives to present to the world," argues Gobert.²⁴ Similar to other examples of communist monuments that were 'reused' as Cossacks, military commanders or superheroes, the statue of Darth Vader was one of the many instances where the national reform of decommunization was carried out by private actors. Artistic ideas of the ordinary citizens have been made public and political through creative imposition of communist symbols. And vice versa: political symbols of the communist regime were transformed into subjects of personal, closed domain, where painted or changed, they became reduced to objects of home décor.²⁵

The process of both public and private preservation of the communist statues by means of political art illustrates what I argue to be the construction of parallel 'imagined communities.'

In classical terms of Benedict Anderson, just as the members of any political community “[would] never know most of their fellow-members,”²⁶ the participants of the decommunization of post-2013 Ukraine were left virtually ‘invisible’ to each other (with the exception of famous artists, researchers or journalists working on the matter, e.g. Milov or Gobert). At the same time, the ordinary citizens who were either toppling or preserving Lenin statues were unified into broader ideological (or cultural) formations that promoted both demolition and preservation of the communist past. The process of such multivocal decommunization that has been taking place in Ukraine since the early days of the Euromaidan revolution has turned into a national phenomenon – an example of heterogeneous hegemonic formation of the grassroots level.

Within this context, a political reading of the collected data illustrates further the ‘re-narration’ and ‘re-construction’ of history that took place so as to fit the political and cultural demands of the present. The figure of Lenin loses its original meaning and is turned into a Cossack, for example, or even the object of personal interior (e.g. pieces of Lenin statue being used as a glass-holder). The narratives unraveled through the Leninfall are exceptionally diverse. As new meanings were articulated by multiple forms of creative interaction with the statues, the symbol of the political epoch was deconstructed to present multivocal readings of the communist past, as well as the country’s ‘democratic’ present: the ‘loyalty’ to the Soviet past, the democratic protest such as the Euromaidan revolution, or an overall, new creative approach of turning the monuments into objects of art. Such process epitomized the construction of what was a powerful hegemonic formation. It implied the phenomenon of meaning-making that challenged the simplicity of physical destruction of Lenin statues as the primary and only possible means of obliteration of the communist era. It also raised further questions on the possibility of individual ownership of the public space and its political, historical objects, as well as the efficiency of political art as a means of articulation and implementation of the dialogical interaction.

Another political ‘aftermath’ of the preservation of Lenin statues was their ‘Ukrainization’ – in both the capital city of Kyiv and major industrial centers of the country (e.g. Zaporizhzhya and Kryvyi Rih) statues of Lenin were displayed in the traditionally Ukrainian attributes, painted in yellow and blue colors of the Ukrainian flag or dressed in Ukrainian embroidery shirts. This visual ‘nationalization’ of communist monuments was an outcome of two conflicting views. In case of the painted Lenin statues, the act was performed by nationalist groups who used colors of the Ukrainian flag as a means of *censorship* of the communist past.²⁷ On contrary, in Zaporizhzhya visual transformation of a vyshyvanka-dressed Lenin occurred upon the official approval of local administration that took the initiative to provide an “appeasing solution” to potentially conflicting groups (such instance, however, was an exception and did not reflect the general tendency of the state in dealing with communist symbols). Admired by older generations, the symbol of ‘prosperous communist past’ was left intact and, at the same time, was dressed in the cogent emblem of ‘Ukrainianess,’ the

Vyshyvanka. “If it was not for official decommunization laws, we would have kept our Lenin like that. It was such an important symbol of Zaporizhzhya – the city that remembers and honors its past, but yet is open to solely Ukrainian future, most certainly,” stated one of the citizens of Zaporizhzhya who chose to remain incognito. The interviews that I conducted with members of NGOs, journalists, and ordinary citizens of the city between 2016 and 2018 still record the widespread support for preservation of the communist statues in Zaporizhzhya and other regions of eastern and southern Ukraine (e.g. Kryviy Rih, Kharkiv, Odessa).

In broader terms, these instances of artistic preservation, or transformation of statues of Lenin reflect the socio-political and cultural change of the country’s civic domain, where particularly after the Euromaidan revolution, the traditional juxtaposition between ‘east’ and ‘west’ has disappeared. Either physical or ideological, the ‘exterior’ of an interviewee is illusive: a holder of the Ukrainian flag or a shirt can be Russian-speaking, remain respectful of the communist past, and, at the same time, be willing to sacrifice his or her life for territorial integrity and the independence of Ukraine. And vice versa. Importantly, when it comes to interaction with cultural heritage of the Soviet past, Ukrainian symbols became indicative of a diverse set of actions, *both* guarding and disruptive ones. At the grassroots level, the new hegemony of multivocality materialized through memorials, where articulation of one’s cultural and political stands towards the Leninfall was left incomplete; it was an ambiguous marker of a citizen’s political identity, and at the same time, an abrupt delineator of popular clichés (e.g. the correlation between one’s geographic and political or cultural identity).

Institutionalization, Decommunization and Making Sense of It

Compared to peaceful modes of preservation of the communist symbols, the episodes of sporadic toppling of the Soviet statues attracted particular media attention.²⁸ However, the vandalistic destruction of the communist monuments was still rare.²⁹ Within the time span of 2014 to 2019, regardless of one’s ‘pro-Soviet’ or ‘anti-communist’ opinions, Ukrainians of different regions expressed support for *commemoration* rather than complete destruction of their past. They showed initiative for the creation of a “Totalitarianism Museum” where the dismantled communist statues could be placed. At the same time, the inability of the state-apparatus to institutionalize change – to not only pass but to also track implementation of decommunization laws, and the toppling of Soviet symbols in particular, became particularly apparent as of 2016 and 2017. According to the former director of the Institute of National Remembrance and one of the most controversial drafters of the decommunization laws, Volodymyr Viatrovykh, as of 2017 there was no official database on monuments in Ukraine. In particular, there was no single database when it came to smaller monuments that existed in villages or smaller cities of the country. According to Viatrovykh, the local people themselves had to contact the government to report on monuments of Lenin still standing at their ‘backyards.’ It was usually after the ordinary citizens’ initiative that the central government would

address local authorities to enforce toppling of monuments down.³⁰ As such, decommunization of post-2014 Ukraine could be seen as a rather reactive phenomenon, where potential ‘de-Sovietization’ of the city’s (or village’s) public space relied on awareness and effort of its residents.

In all major cities of Ukraine, a high number of monuments were demolished during the first months of spontaneous decommunization between December 2013 and March 2014.³¹ My research has shown that particularly at the local level, however, political loyalty of acting authorities to the symbols of the communist regime remained strong.³² In eastern parts of Ukraine, where the number of adherents to the Soviet past was still “notably high,”³³ blocking decommunization was one of the primary means of winning political votes. Objecting to the national policy of decommunization, officials of the cities like Zaporizhzhya postponed toppling of Lenin statues as to both obtain loyalty of potential voters and appease the local population: the citizens who supported or objected removal of communist statues. In broader terms, besides unraveling the dilemma on what to do with the toppled statues, ‘artistic’ Leninfall exposed the possibilities for non-hierarchical negotiations – creative adaptation of the Soviet heritage from ‘communal’ to ‘private.’ Irrespective of the educational, economic or cultural background, everyone had their own experience and understanding of decommunization.

Years down the road from the Euromaidan revolution, “Lenin statues have gained certain ideological meanings that could not be reduced to specific evaluation of Lenin as a historical figure or that of the Soviet period in general,” argue the authors of the study of the ‘Leninfall’ in the cities of Dnipro, Zaporizhzhya and Kharkiv.³⁴ A number of academic and media analysts of post-Euromaidan decommunization have taken their arguments as far as to state that “the fact that [Ukrainians] were taking down the monuments of the only successful revolutionary in the Eurasian history – anti-imperialist, Lenin, could be seen as one of the primary indicators of no real political revolution occurring in Ukraine.”³⁵ The Curator of Art Projects of Izolyatsia Foundation in Kyiv, Yevgenia Moliar, points at the vexatious Ukrainian state ideology “that condemns any form of criticism.” At the governmental level, decommunization could be seen as “turning into a risky civic procedure, as it demands at least partial re-definition of the citizens’ cultural and political identity,” Moliar argues.

Prior to the war of 2022, I argued that the effectiveness of decommunization – full understanding of this phenomenon at *both* the external (physical) and internal (mentality) level, was yet to be examined. This was a complex enterprise that implied an extensive timeframe and further acknowledgement of the necessity of legitimization of multivocality within the public domain. What did the ‘post-Soviet’ citizens want to do with vestiges of their past? What did uncertainty of physical destiny of the monuments, as well as controversial attitudes towards ideological concepts such as ‘communism’ or ‘democracy’ tell us about efficiency of decommunization as such? Finally, did decommunization necessarily lead to democratization and if so, what was the economic, political or cultural scale for the estimation of its ‘completion?’ Right until February 24 of 2022,

the acquiring of an explicit answer to all of these questions within the socio-political context of Ukraine seemed to be possible only over time. As a political phenomenon of a national scale, decommunization required cultural and political adaptation to multivocality of the country's population.

In their study of the reforms and decommunization in post-Euromaidan Ukraine, Anna Oliinyk and Taras Kuzio argue that “for the first time, decommunization removed and changed the Soviet narrative and in the process distanced Ukraine from Russia (with which it was now at war) as part of an agenda of building what [the Ukrainian] political forces understood to be a ‘normal’ European country.”³⁶ The full-scale war of 2022 added a new layer of ‘detachment’, it diminished the importance of symbols of the past, and collided the narratives of the many into a national desire of eradication of anything Russian or Soviet from the physical and cultural domain of Ukraine. On May 7, a 4-meter metal sculpture was installed in Kyiv right next to the pedestal of the country's former central Lenin statue: a gun in the mouth of a war criminal – Putin.³⁷ The artist, Dmytro Iv, put a gigantic pistol into the killer's mouth to illustrate what he referred to as the “two ways that war criminals have – a trial or a suicide.” According to Ulitskaya, there is also another layer of the socio-political and cultural awareness that has been triggered by the war: Ukrainians, Russians and the world as such are “to learn how to breathe, move and think differently.” With no single statue of Lenin being left standing in Ukraine, to a certain extent, forgetting has been made easier. It is yet about remembering and learning from the past that remains one of the primary challenges of the present. “Every single time humanity is playing war, it is but a mere act of forgetting... Forgetting how our parents or grandparents lived. How they survived the war, evacuation, or occupation – and this is the hardest life experience.”³⁸

ENDNOTES

- 1 Budryte 2018; Hartmond 2016.
- 2 Kotlyar 2017; Shevel 2016; Yekelchyk 2015.
- 3 Lyudmila Ulitskaya is an internationally acclaimed modern Russian novelist, short-story writer and thinker. In February 2022, after Russia invaded Ukraine, Ulitskaya left for Berlin.
- 4 Ulitskaya 2022, TC: X:XX–X:XX. Transcription and translation by the author.
- 5 Kutkina 2021, p. 2.
- 6 Kudinov 2015.
- 7 Michalsky 1998.
- 8 Ackermann/Gobert 2017, p. 10.
- 9 Ackermann/Gobert 2017, p. 13.
- 10 Cf. Torfing 1999, p. 42.
- 11 Kutkina 2018.
- 12 Gessen 2013.
- 13 Belorusets 2014; Bondarchuk et al. 2014; Rudling/Gilley 2015.
- 14 Bikov 2017.
- 15 Chervonenko 2016, p. 3.
- 16 Stepan Andriyovych Bandera (1 January 1909–15 October 1959) was a Ukrainian politician, revolutionary and the head of a militant wing of Ukrainian independence movement. He was a leader of the Ukrainian Nationalist Organization (OUN) during and after the WWII. Within the national context of Ukraine, he is remembered as a hero primarily in Western parts of the country for an attempt to proclaim an independent Ukrainian state and is seen as a war criminal in central and eastern parts of the country for collaboration with Nazi Germany and for killing Jews, Russians and other ethnic minorities of Ukraine. In 1942, his organization (OUN) was involved into massive Massacres of Poles in Volhynia, as well as ethnic cleansings across Eastern Galicia. On 22 January 2010, the President of Ukraine Viktor Yushchenko awarded to Bandera the title of Hero of Ukraine.
- 17 Gornostai 2014.
- 18 Motyl 2015.
- 19 Named “Middle Way,” the giant blue hand was installed next to the pedestal of the toppled Lenin statue in Kyiv by the Romanian artist Bogdan Rață, best known for his distorted sculptures of the human body (2017–2018). The blue hand stood at Taras Shevchenko Boulevard. Brought to the city by the Romanian Embassy and the Nasui Collection & Gallery as part of Kiev’s “Moving Monuments” programme, the sculpture divided locals, many of whom were celebrating that the installation was merely temporary. See also Davies 2018.
- 20 Gobert 2017.
- 21 Moliar 2016, p. 7.
- 22 Chervonenko 2016; Rudling/Gilley 2015; Moliar 2016; Shevel 2016.
- 23 Mcdonald 2015.
- 24 Gobert 2017.
- 25 Cf. Kutkina 2021, p. 146.
- 26 Anderson 2006, p. 6.
- 27 Kutkina 2018.
- 28 Shevel 2016.
- 29 Kutkina 2021, p. 149.
- 30 Kutkina 2021, p. 151.
- 31 Himka 2015; Motyl 2015; Markovska/Zabyelina 2017.
- 32 Kutkina 2018.
- 33 Motyl 2015, p. 59.
- 34 Gaidai/Liubaretc 2016, p. 32.
- 35 Bikov 2017, p. 14.
- 36 Oliinyk/Kuzio 2021, p. 26.
- 37 Povaliaeva 2022.
- 38 Ulitskaya 2022, TC: O:29–O:40. Transcription and translation by the author.

BIBLIOGRAPHY

- Ackermann/Gobert 2017
Ackermann, N./ Gobert, S.: Looking for Lenin, London 2017.
- Anderson 2006
Anderson, B.: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, Revised Edition, London/New York [1983] 2006.
- Belorusets 2013/2014
Belorusets, Y. (Ed.): Documenting Maidan, in: Prostory 8, 2013/2014, pp. 1–32.
- Bikov 2017
Bikov, D.: Два Ленина [Two Lenins], Moscow 2017.
- Bondarchuk et al. 2014
Bondarchuk, R. et al.: Євромайдан: Чорновий монтаж [Euromaidan: Rough Cut], Kyiv 2014. 59:32. Color.
- Budryte 2018
Budryte, D.: Memory, War, and Mnemonical In/ Security: A Comparison of Lithuania and Ukraine, in: Resende, E./ Budryte, D./Buhari-Gulmez, D. (Ed.): Crisis and Change in Post-Cold War Global Politics. Ukraine in a Comparative Perspective. Cham 2018, pp. 155–177.
- Chervonenko 2016
Chervonenko, V.: Без Ленина: успіхи и провали декомунізації [Without Lenin: Successes and Failures of Decommunization], in: BBC Україна, 23.02.2016, available under: https://www.bbc.com/ukrainian/ukraine_in_russian/2016/02/160223_ru_s_decommunisation_results [2.7.2022].
- Davies 2018
Davies, K. M.: Kiev has replaced the city’s Lenin statue with a giant blue hand, in: The Calvert Journal, 28.11.2018, available under: <https://www.calvertjournal.com/articles/show/10684/kiev-has-replaced-the-citys-lenin-statue-with-a-giant-blue-hand> [2.7.2022].
- Gaidai/Liubaretc 2016
Gaidai, A./Liubaretc, A. V.: Leninfall: Elimination of the Past as a Way of Constructing the Future (On the Materials of Dnepropetrovsk, Zaporozhye and Kharkov), in: Perm. University Herald (2), 2016, pp. 28–41.
- Gessen 2013
Gessen, M.: Powerlessness and Pretense, in: New York Times, 30.12.2013, available under: <https://archive.nytimes.com/latitude.blogs.nytimes.com/2013/12/30/powerlessness-and-pretense/> [2.7.2022].
- Gobert 2017
Gobert, S.: Lenin’s Tumble: The Iconoclasm of Ukraine’s Decommunization, in: The Odessa Review, 6.2.2017, available under: <http://odessareview.com/lenins-tumble-iconoclasm-ukraines-decommunization> [2.07.2022].
- Gornostai 2014
Gornostai, K.: Зубы Ленина [Lenin’s Teeth]. Kyiv, in: Belorusets, Y. (Ed.): Documenting Maidan, Kyiv 2013/2014. 6:25–12:30. Color.
- Hartmond 2016
Hartmond, M.: Godhead Dethroned: Leninfall as Collective Esoteric Practice, in: Minima Ucraina. A Quarterly Newsletter on Ukraine and Eastern Europe 2, 2016, pp. 10–19.
- Himka 2015
Himka, J. P.: Legislating Historical Truth: Ukraine’s Laws of 9 April of 2015, in: Politics of Memory, 21.4.2015, available under: <https://web.archive.org/web/20160328174416/net.abimperio.net/node/3442> [2.07.2022].

- Kotlyar 2017
Kotlyar, Y.: Decommunization of Ukraine in the Context of Generation Change, in: *Danubius* 35, 2017, pp. 99–108.
- Kudinov 2015
Kudinov, D.: Сколько всего памятников Ленину? [How Many Monuments of Lenin Are There?], in: *Lenin Statues Project* 2015, pp. 1-5., available under: <http://lenin.tilda.ws/skolko>.
- Kutkina 2018
Kutkina, A.: To Europe 'via' Lenin?: The Fall of the Communist Statues in Ukraine, in: *Politiikasta*. Tutkimuksesta ajankohtaisesti ja ajattomasti, 9.03.2018, available under: <https://politiikasta.fi/en/to-europe-via-lenin-the-fall-of-the-communist-statue-vs-in-ukraine> [2.07.2022].
- Kutkina 2020
Kutkina, A.: From Lenin to Bandera. Decommunization and Multivocality in Post-Euromaidan Ukraine, in *Helsingin Yliopisto*, 2020, available under: <https://helda.helsinki.fi/handle/10138/312692> [2.07.2022].
- Kutkina 2021
Kutkina, A.: From Lenin to Bandera. Decommunization and Multivocality in Post-Euromaidan Ukraine, Berlin 2021.
- Kutkina 2021
Kutkina, A.: From Lenin to Bandera. Decommunization and Multivocality in Post-Euromaidan Ukraine, Ibidem-Verlag/Columbia University Press, Stuttgart 2021.
- Macdonald 2015
Macdonald, F.: The Man Who Turned Lenin into Darth Vader, in: *BBC Culture*, 23.10.2015, available under: <https://www.bbc.com/culture/article/20151023-the-man-who-turned-lenin-into-darth-vader> [2.07.2022].
- Markovska/Zabyelina 2017
Markovska, A./Zabyelina, Y.: Enforcing Prohibition in Weak States: Gambling in Ukraine, in: van Duyne, P. et al. (Ed.): *Narratives on Organised Crime in Europe: Criminals, Corrupters and Policy*, Nijmegen 2017, pp. 93–119.
- Michalski 1998
Michalski, S.: *Public Monuments. Art in Political Bondage 1870–1997*, London 1998.
- Moliar 2016
Moliar, E.: *Transformacii Publichnogo Mystectva: Radjanske Ta Suchasne* [Transformation of Public Art: The Soviet and Modern], Kyiv 2016.
- Motyl 2015
Motyl, A.: Facing the Past: In Defense of Ukraine's New Laws, in: *World Affairs* 178 (3), 2015, pp. 58–66.
- Oliinyk/Kuzio 2021
Oliinyk, A./Kuzio, T.: The Euromaidan Revolution, Reforms and Decommunisation in Ukraine, in: *Europe-Asia Studies* 73 (5), 2021, pp. 807–836.
- Povaliaeva 2022
Povaliaeva, O.: "Ukrainian Hint for Putin – Shoot Yourself," in: *GT Invest*, 7.05.2022. available under: <https://good-time-invest.com/blog/ukrainian-hint-for-putin-shoot-yourself> [2.7.2022].
- Rudling/Gilley 2015
Rudling, P.A./Gilley, C.: Laws 2558 and 2538-1: On Critical Inquiry, the Holocaust, and Academic Freedom in Ukraine, in: *Політична критика*, 25.04.2015, available under: <https://politkrytyka.org/2015/04/29/laws-2558-and-2538-1-on-critical-inquiry-the-holocaust-and-academic-freedom-in-ukraine> [2.7.2022].
- Shevel 2016
Shevel, O.: *Decommunization in Post-Euromaidan Ukraine. Law and Practice*. Ponars Eurasia Policy Memo, 2016, available under: https://ponarseurasia.org/wp-content/uploads/attachments/Peprm411_Shevel_Jan2016-1.pdf [2.07.2022].
- Torffing 1999
Torffing, J.: *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe and Žižek, Oxford/Malden 1999.
- Ulitskaya 2022
Ulitskaya, L.: Людмила Улицкая: „Каждая война обречена на поражение“ // „Скажи Гордеевой“ [Ljudmila Ulitzkaya: „Every war is doomed to defeat“ // „Interview mit (Skazhi) Gordeevoy“], 29.03.2022, available under: <https://www.youtube.com/watch?v=SHOKC7sq-jg> [2.07.2022].
- Yekelchuk 2015
Yekelchuk, S.: *The Conflict in Ukraine: What Everyone Needs to Know*, Oxford/New York 2015.

IMAGE CREDITS

Fig. 1, 2, 3 Archive Anna Kutkina.

Kulturtechniken des Erbens

Adaptieren und Infragestellen

Kritik statt Heilung

Überlegungen, die Gestaltung von NS-Erinnerungsorten nicht nur als (Er-)Lösungsinstrument zu sehen

Inge Manka

»Es wird nie wieder alles gut«¹

Die Idee, in diesem Beitrag über die Rolle von Gestaltung (Architektur, Design, Kunst) und deren kritisch-subversives Potenzial in der Erbepraxis zur NS-Vergangenheit nachzudenken, entstand im Juni 2020 anlässlich der Präsentationsrenderings des Siegerprojekts von Marte.Marte Architekten zur *Umgestaltung des Gebäudes Salzburger Vorstadt 15*. Hinter dieser harmlos wirkenden Adresse verbirgt sich das Geburtshaus von Adolf Hitler in Braunau am Inn. Ungefähr zur gleichen Zeit dynamisierte sich in Nürnberg das Interesse am ehemaligen Reichsparteitagsgelände im Endspurt zur finalen Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas 2025.

»Die Zeppelintribüne wird nicht schöner, nur stabiler«²

Das Reichsparteitagsgelände wurde ab 1933 als Aufmarsch- und Feierareal für die einmal im Jahr stattfindenden Parteitage der NSDAP auf einer 15km² großen Fläche im Südosten Nürnbergs angelegt.³ Von den geplanten und begonnenen Großbauten wurde nur die Zeppelinfeldanlage 1937 nach einem Entwurf von Albert Speer fertiggestellt, der auch für die städtebauliche Gesamtkonzeption zuständig war. Heute befindet sich das Kernareal mit den noch vorhandenen baulichen Hinterlassenschaften, die seit 1973 unter Denkmalschutz stehen, im Eigentum der Stadt Nürnberg.

Aus den künftigen Vorhaben, von denen es momentan einige gibt, möchte ich die Instandsetzung ebendieser Tribünenanlage am Zeppelinfeld herausgreifen. 2009 stellte das städtische Hochbauamt in einer ersten bautechnischen Studie fest, dass »der Verfall der Anlage voranschreitet, bei einer dynamisch ansteigenden Schädigungsrate.«⁴

Angesichts dieser Sachlage sah sich die Stadt, mit Verweis auf die von ihr 2004 beschlossenen *Leitlinien zum Umgang mit den baulichen Überresten des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes*, laut eigener Aussage verpflichtet, diese Instandsetzung zu erwirken.⁵ Die Schätzung der Kosten beläuft sich momentan auf 85 Millionen Euro, deren Finanzierung durch Bund, Land und Stadt bereits gesichert ist. Die Art der Maßnahmen wird von Seiten der Stadt heruntergespielt, vielleicht um keine Diskussionen darüber entstehen zu lassen, dass diese doch recht große Summe in den Erhalt eines ›Nazi-Baus‹ gesteckt wird. Öffentlich wird nicht einmal mehr von einer Instandsetzung, sondern nur mehr von einer sogenannten »Trittfestmachung« gesprochen, einer originären Nürnberger Worterfindung.⁶

Vorschläge für andere Prozessgestaltungen und Vorgangsweisen werden nicht ernsthaft diskutiert. Der Verein *BauLust*, eine Nürnberger Initiative für Architektur und Öffentlichkeit, auf dessen Überlegungen die Leitlinien von 2004 beruhen, forderte immer wieder – vergeblich – ein historisch-städtebauliches Gesamtkonzept und scheiterte mit dem Versuch, alternative Denkmodelle für die Instandsetzung der Tribüne einzubringen.⁷

Schon der Titel »Erhalten! Wozu?« einer 2015 von der Stadt Nürnberg veranstalteten Tagung zeigt: Der Erhalt selbst wird keinesfalls in Frage gestellt.⁸ Das nachgereichte »Wozu?« schildert sehr anschaulich, dass die geladenen Expert:innen der Stadt eigentlich nur mehr Begründungen liefern sollen, mit denen sie ihre Vorgangsweise rechtfertigen und untermauern kann. Der Titel fragt auch nicht nach dem »Wie?« – vielleicht weil dies die gewählte Lösung zu stark in Frage stellen könnte?

Mittlerweile wurde der Auftrag über die baulichen Instandsetzungsmaßnahmen im April 2020 vergeben. Die Ausschreibung für den Lern- und Begegnungsort Zeppelinfeld und Zeppelintribüne samt musealer Ausstellungsgestaltung läuft gerade in der 2. Phase (Stand November 2021).⁹

Neben dem intransparenten Ablauf auf Seiten der städtischen Behörden fällt auf, dass über das zukünftige Erscheinungsbild des Zeppelinfeldes und vor allem der Zeppelintribüne weder visuell noch in seinen kontextuellen Folgen nachgedacht wird, zumindest nicht öffentlich.¹⁰ Es stellt sich die Frage, wie die Tribüne – heute in einem, vor allem bei nasser Witterung, dunkelgrauen, verfallenen und verschmutzt wirkenden Zustand – nach der »Trittfestmachung« aussehen wird? Wie wirkt sie, wenn sie in einen »sauberen« Zustand zurückgeführt wird – einen Zustand, der so seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen wurde? Erscheint sie dann nicht plötzlich »wie neu« und als Bauwerk in sich vollständig? Kann sie dann überhaupt noch als Überrest wahrgenommen werden, wenn sie wieder in ihrem Muschelkalkweiß erstrahlt, wie auf den Farbfotos aus den 1930er Jahren? Zudem sind mit der Einrichtung des Lern- und Begegnungsortes einige bauliche Elemente und Ergänzungen, wie etwa ein gedeckter Eingang ins Innere der Tribüne, geplant, die die neue museale Nutzung ermöglichen sollen.¹¹

Was für Folgen diese konkreten Eingriffe haben werden, ist schwer abzusehen. Die offensichtlichste, die Veränderung des Erscheinungsbilds der Zeppelintribüne, ihr neues Weiß, lässt sich durch die hellen Übermalungen von gesprayten Neonazibotschaften oder anhand der Probemaßnahmen für die Instandsetzung



nur erahnen [Abb. 1]. Der britische Historiker Neil Gregor, ein profunder Kenner der Nürnberger Nachkriegsgeschichte, sieht in diesen Veränderungen den notwendigen Kontext des Erinnerns an die NS-Zeit gefährdet: »Der übergroße Fokus auf einzelne ikonische Objekte ist kein Ersatz dafür, sich ernsthaft mit dieser Herausforderung auseinanderzusetzen, und könnte sogar den gegenteiligen Effekt haben.«¹² Von städtischer Seite her pochte dagegen insbesondere der ehemalige Oberbürgermeister Ulrich Maly auf die einfache Pragmatik der Instandhaltungsmaßnahmen, die deshalb auch auf gar keinen Fall als eine gestalterische Aufgabe zu sehen seien. Der Nürnberger Baureferent Daniel Ulrich betonte 2019 bei der Pressekonferenz zur geplanten Sanierung, dass das Zeppelinfeld, samt Tribüne, nach Abschluss der Arbeiten »gar nicht anders aussehen« werde.¹³

»Bis zum Vergessen zeitlos«¹⁴

Weiter gediehen hinsichtlich dessen, wie sich die Zukunft eines Gebäudes visuell präsentieren wird, zeigen sich die Wettbewerbsergebnisse zum Geburtshaus von Adolf Hitler in Braunau.

Mit der 2019 schlussendlich erfolgreichen Enteignung der Vorbesitzerin konnten die Empfehlungen der vom österreichischen Innenministerium eingesetzten *Kommission zum historischen korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers* in Form eines Architekturwettbewerbes angewandt werden, innerhalb dessen auch die beschlossene Nutzung durch die Polizei ermöglicht werden sollte.¹⁵ Wenig war in der Wettbewerbsausschreibung zur geschichtspolitischen Bedeutung der Aufgabe zu lesen: »Durch die äußerliche Umgestaltung des Bestandgebäudes soll die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus beseitigt [...] werden«, um ein »bejahendes Gedenken an den Nationalsozialismus« zu verhindern. Und weiter: »Bereits durch die zukünftige äußere Gestaltung des Bestandsgebäudes soll diesem gesetzlichen Auftrag entsprochen werden. Dazu soll für das Gebäude eine neue Identität geschaffen werden.« Wesentlich mehr war dagegen über die gewünschte ökologisch-nachhaltige Ausstattung zu erfahren.¹⁶

Im Juni 2020 wurden die Ergebnisse der Öffentlichkeit vorgestellt. Gewonnen haben mit ihrem Entwurf Marte.Marte Architekten aus Vorarlberg [Abb. 2]. Das Büro erläutert das Siegerprojekt unter der Überschrift »Das Führergeburtshaus« folgendermaßen: »Das Haus befindet sich schon viel zu lange in einem unentschlossenen und undefinierten Nachher, aus diesem Grund will die Erinnerung auch nicht verblassen. [...] Es werden nicht nur die von den Nationalsozialisten vorgenommenen Veränderungen zurückgebaut, die Zeit wird bis 1750 zurückgedreht, lange bevor Adolf Hitler geboren wurde.« Und weiter unter »Die Kraft des Einfachen«: »Die neue Salzburger Vorstadt 15 zeigt sich einfach und schmucklos. Fast schon skulptural, wie aus einem weißen Stein gehauen, entwickelt sich die Gesamtanlage homogen aus dem historischen Vorderhaus in die zwei, über

↑ Abb. 1
Probemaßnahmen
an der Zeppelin-
tribüne,
Stand: Juni 2016

Innenhöfe getrennten, Hinterhäuser.«¹⁷ Diese Kraft wusste die Jury zu schätzen und begeisterte sich für die nahezu gelungene »Purifizierung« und »Neutralisierung«: »Umso einfacher sich das Gebäude darstellt, desto weniger wird es zukünftig Aufmerksamkeit erregen.«¹⁸

Das Wettbewerbsergebnis wurde von der Architekturkritik nicht gut aufgenommen. Die verblüffend offen dargestellte geschichtspolitische Vergessenheit des Entwurfs in Bild und Sprache verleitete verschiedene Autor:innen zu polemischen Überschriften. Wojciech Czaja kritisierte in *Der Standard* unter dem Titel »Pläne für Hitlers Geburtshaus: Weil Hitler nie geboren wurde« die fehlende Aufarbeitung der Geschichte des Ortes.¹⁹ Für Gerhard Matzig verbindet sich die intendierte Beseitigung der Erinnerung mit einer Neutralisierung des Erinnerungsortes schlechthin. Um das »bejahende Gedenken an den Nationalsozialismus«, wie es in der Wettbewerbsausschreibung heißt, zu vereiteln, werde auch jegliches »reflektierende Nachdenken über den Ort« ausgeschlossen – für ihn eine Versimplifizierung des Umgangs mit NS-Geschichte.²⁰ Die Bewohner:innen Braunau würden laut Czaja den Entwurf von Marte. Marte Architekten durchaus als sensible Lösung wertschätzen, hätten allerdings für diesen Ort eine andere Nutzung vorgezogen. Ihr Favorit sei der Entwurf von Springer Architekten Berlin gemeinsam mit Kabe Architekten Wien, der sich bewusst der Ausschreibung entgegenstellte und eine Art Mahnmal gegen das Vergessen vorschlug.²¹ Die Entscheidung für das Projekt von Marte. Marte Architekten lässt sich somit als eine bewusst formulierte und gewünschte Löschung von Geschichte interpretieren. Eine Löschung als Lösung, die endlich Ruhe bringen soll?

↓ Abb. 2
Siegerprojekt von
Marte. Marte
Architekten für
die Umgestaltung
der Salzburger
Vorstadt 15, 2020



Da es sich bei der fraglichen Zeitepoche um eine absolut verbrecherische Vergangenheit unter Beteiligung weiter Teile der damaligen Bevölkerung handelt, stellt sich die Frage, warum in den Argumentationen für die jeweiligen baulichen Maßnahmen eine aktive gesellschaftskritische Funktion kaum eine Rolle spielt? Es wird zwar jeweils mit dem Verweis gearbeitet, eine Wallfahrts- oder Kultstätte für Neonazis oder extreme Rechte verhindern zu müssen. Eine nicht näher definierte Mystifizierung wird oftmals als Gefahr heraufbeschworen. Diese lässt anscheinend keinen Raum und keine Zeit für alternative Überlegungen und Prozesse mit einer breiteren Beteiligung von Bürger:innen, die über reine Informationsveranstaltungen hinausreicht. Falls jedoch mit der Erinnerung an die NS-Vergangenheit tatsächlich noch eine gesellschaftskritische Funktion verbunden sein soll, dann stellt sich die diesbezügliche Unzulänglichkeit des gewählten Umgangs in Braunau wesentlich klarer dar als in Nürnberg. Mit der Abwicklung der Aufgabe in Braunau wurden im zuständigen österreichischen Innenministerium keine einschlägig ausgebildeten Mitarbeiter:innen befasst.²² Während in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die Jahrzehnte in der Verantwortung des Innenministeriums stand, mittlerweile Formen des Umgangs etabliert sind, ist für diesen sogenannten Täterort kein Vorbild und keine Pauschallösung vorhanden. Laura Langeder, Sammlungskuratorin am Haus der Geschichte Österreich, erklärt diese besondere Herausforderung:

»Erstens, weil der NS-Führerkult sich bis heute an dem Haus manifestiert; Zweitens, weil es zwar von der Propaganda genutzt wurde, aber nicht Teil des NS-Terrors war, und somit nicht als sogenannter Verbrechensort betrachtet werden kann. Das Haus ist für viele eine schmerzhafteste Erinnerung, dass Hitler in Österreich geboren wurde, für andere ein gewöhnliches Haus, das bis vor kurzem eine aktive Rolle in der Gemeinde spielte, und wieder für andere eine potenzielle Gefahrenquelle, da es zur Glorifizierung des NS-Regimes missbraucht werden könnte. Dementsprechend vielfältig sind die Ideen und Vorstellungen für eine künftige Nutzung des Gebäudes, bzw. der Fläche, auf der sich das Gebäude befindet.«²³

Eine Vielfältigkeit, die vor allem der Eigeninitiative und Selbstbeauftragung von Gruppen und Einzelpersonen zu verdanken ist, und für die sich auf Seiten des Innenministeriums kein Interesse fand.

In Nürnberg scheint die Vorgangsweise raffinierter. Die Zuständigen der Stadt wissen mittlerweile – nach Jahrzehnten, in denen kein geschichtsbewusstes Verhältnis zum Gelände gefunden werden konnte und wollte, – um das kulturelle Kapital, das sich heute mit Erinnerungssetzungen zur NS-Vergangenheit erwerben lässt. Nicht umsonst nannte sich die Bewerbung zur Kulturhauptstadt *Past forward* in Bezug auf den als vorbildlich dargestellten Umgang mit dem nationalsozialistischen Bauerbe der Stadt.²⁴

An welchen Vorgangsweisen und Praktiken lässt sich nun dieser von mir behauptete Wunsch nach Heilung und (Er-)Lösung anhand der gestalterischen Pläne für die beiden Orte festmachen? Was hier wie dort negativ auffällt, sind die fehlende Bereitschaft der Zuständigen Alternativen *vor* einem endgültigen

Beschluss öffentlich zu diskutieren und, damit im Zusammenhang stehende, intransparente Entscheidungsprozesse im Rahmen von Fachgremien oder städtischen wie staatlichen Dienststellen. Im Fall von Braunau waren an der *Kommission zum historisch korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers* keine Expert:innen aus den Bereichen Architektur, Kunst, Vermittlung oder öffentlicher Erinnerungskultur beteiligt, obwohl diese relativ weitreichende und enggefaste räumliche wie gestalterische Rahmenbedingungen festlegte, indem sie vorschlug, »eine tiefgreifende architektonische Umgestaltung vorzunehmen, die dem Gebäude den Wiedererkennungswert und damit die Symbolkraft entzieht.«²⁵ Mit einer derartigen Vorgangsweise werden Gestaltungsfragen zu reinen Dienstleistungen degradiert, über die von anderen Disziplinen aus befunden werden kann und denen anscheinend keine eigenständige geschichtspolitische Expertise zugestanden wird. Die Rolle der Architekt:innen wird so zu einer von Lieferant:innen von Lösungen am Ende und vor allem auch zur Beendigung eines Neugestaltungsprozesses.

In Nürnberg wird, wie erwähnt, vor allem die Bedeutung der baulichen Maßnahmen als gestalterische Eingriffe heruntergespielt oder ignoriert, ihr Beitrag zur Erzeugung eines bestimmten Geschichtsbildes unterschätzt. Dies erscheint mir gerade im Umgang mit einer Örtlichkeit, an der permanent die Wichtigkeit der Zeugen aus Stein angerufen wird, äußerst problematisch. Zudem wird hiermit die Unmittelbarkeitsanmutung der Raumwahrnehmung gestärkt, die einer fälschlichen Authentifizierung des Ortes Vorschub leistet. Es kommt zur Suggestion einer Direktheit der historischen Wirklichkeit, die nach Cornelia Siebeck in Wahrheit jedoch immer eine gedeutete ist.²⁶

Aber vielleicht zeigt sich die gewünschte (Er-)Lösung am deutlichsten im Weiß, das durch die gestalterischen Maßnahmen in Nürnberg und Braunau zum dominierenden Farbton werden wird. Weiß evoziert ein ganzes Bündel an Assoziationen im Bereich von Reinheit und Sauberkeit, bis hin zur Unschuld als dem noch-nicht Verschmutzten. Es steht aber auch für das Helle, das Licht schlechthin. Als unbunter Farbe wird ihm oftmals die Eigenschaft der Neutralität zugeschrieben.

Dass Weiß keinesfalls neutral, rein und unschuldig ist, diese Eigenschaften aber mit seiner Verwendung suggeriert werden, beschreibt die Architektin und Kulturwissenschaftlerin Katarina Bonnevier mit Verweis auf Richard Dyer:

»In dem Buch *White* erörtert Richard Dyer das Bedeutungsgeflecht zwischen dem Farbton Weiß, der Hautfarbe Weiß und der symbolischen Bedeutung von Weiß. Das Weiß steht für das Reine und Saubere. Die Dinge sind weiß, bevor sie schmutzig werden. Die weiße Haut hat zwar nicht den Farbton weiß, wird aber dennoch als weiß bezeichnet, was weiße Menschen mit Reinheit und Sauberkeit verbindet. Das weiße Gebäude ist ein Gebäude der Klarheit und der Macht, aber auch ein Symbol für die Herrschaft des weißen Mannes; es ist nicht rein und unschuldig.«²⁷

Weiß als dominanter Farbton findet sich auch in der Gestaltung weiterer NS-Erinnerungsorte, wo gerade auch seine Verwendung und die erzeugten Assoziationen von Kritiker:innen als problematisch eingestuft wurden.

Die transluzent-weiße Schutzhülle der sogenannten Station Z in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen suggeriere beispielsweise eine saubere, aseptische Gegenwart, im Gegensatz zur verbrecherischen Vergangenheit in Form der Überreste der Vernichtungsanlagen.²⁸ Station Z steht für Endstation. Hier wurden zentrale Techniken zur Durchführung des Holocaust erprobt. Statt deshalb auf die Gemachtheit des Holocaust gerade an diesem Ort hinzuweisen, erscheine so das hier Geschehene schicksalhaft und weit von unserer heutigen Wirklichkeit entfernt.²⁹

Der weiße Quader des 2015 eröffneten NS-Dokumentationszentrums München soll, laut Architektin Bettina Georg, Symbolhaftigkeit vermeiden und »eine überzeitliche Ebene der Wahrnehmung« schaffen, damit sich die Besucher:innen auf die eigentlichen Inhalte der Ausstellung konzentrieren können.³⁰ Der Architekturkritiker Till Briegleb sprach hingegen von einer »erstarrten Symbol-Phobie«, die auf gar keinen Fall konkrete Hinweise auf die Anfänge des Nationalsozialismus in München geben soll. Er las das Weiß hier als »Farbe der Unschuld«, mit der die Stadt jegliche Verantwortung von sich weise.³¹

Der Wunsch nach (Er-)Lösung lässt sich sowohl in Nürnberg als auch in Braunau zudem mit dem Verlangen nach Eindeutigkeit verbinden. Schwebezustände und Ungeklärtes scheinen schwer aushaltbar, sollen aber auch nicht untersucht, sondern einfach aufgelöst werden. Schon gar nicht sollen sie in irgendeiner Art und Weise in die Gestaltung einbezogen werden. Doch müsste nicht genau dann, wenn der Umgang mit einer sogenannten kontaminierten Örtlichkeit aufgrund seiner Geschichte tatsächlich schwierig ist, erforscht werden, um was es hier genau geht, bevor es zu weitreichenden und schwer änderbaren baulichen Setzungen kommt? Denn was bedeutet die Vorstellung von einer Heilung und (Er-)Lösung geschichtspolitisch? Passiert hier auf ästhetischer Ebene, was der Kulturwissenschaftler Matthias Marschik für die Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus übergreifend konstatiert hat? Durch diverse Praktiken werde laut Marschik oftmals gerade im und durch das Erinnern die NS-Vergangenheit zuerst singularisiert und isoliert, um sie schließlich zu dämonisieren und damit als etwas von der Gegenwart komplett Fremdes wahrnehmen zu können.³² Damit wird aber genau das nicht erreicht, was an vielen Erinnerungsstätten zum Nationalsozialismus mittlerweile als Hauptgrund für den Erhalt ausgegeben wird: Lernort zu sein für die nächsten Generationen. Eine dämonisierte Vergangenheit kann jedoch nicht verstanden, sondern nur moralisch abgelehnt werden.

Dies korreliert mit der Feststellung der Historikerin Cornelia Siebeck, für die es in Deutschland nach 1990 zu einer »Neuordnung der deutschen Geschichte« kam, mit der »die Heilung der deutschen Nationalgeschichte nicht wie bisher *gegen* das Gedächtnis an die NS-Verbrechen, sondern eben gerade *durch* dieses Gedächtnis« erfolgt.³³

Wenn nun die Zeppelintribüne wieder weiß, wie in ihrer Entstehungszeit in den 1930er Jahren, und gleichzeitig einer musealen Nutzung zugeführt wird, so sind beide Maßnahmen sehr wohl als gestalterische Entscheidungen zu sehen, die unter den genannten Umständen kritisch zu reflektieren wären. Es handelt sich dabei dann nicht mehr um reine Erhaltungsarbeiten, wie es von Seiten der Stadt Nürnberg behauptet wird, sondern um geschichtsbildprägende Eingriffe.

Wie steht dem die Entscheidung für das Projekt von Marte. Marte Architekten in Braunau gegenüber? Laura Langeder vom Haus der Geschichte Österreich meint, dass der »Umgang mit dem Geburtshaus von Adolf Hitler [...] für viele stellvertretend für den Umgang Österreichs mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit [steht], wodurch die Entscheidung über die Zukunft des Gebäudes womöglich mehr Symbolwert besitzt als das Haus selbst.«³⁴ Doch verknüpfen sich im preisgekrönten Entwurf Symbolwirkung und das Aussehen des Hauses selbst, indem in ihm die jahrzehntelang behauptete Unschuld des »ersten Opfers« der nationalsozialistischen Eroberungspolitik ästhetisch fortgeführt wird.

Kritische Gestaltung

Bei der Formung von NS-Erinnerungsorten kommen wir in den Bereich der gesellschaftlichen Rolle von Gestaltung, die sich nicht nur hier zwischen Affirmation und Kritik bzw. Subversion bewegt. Dazu der Designer Anthony Dunne:

»Man kann Design allgemein in zwei weitgefasste Kategorien einteilen: affirmatives Design und kritisches Design. Ersteres bestätigt die Art, wie die Dinge zur Zeit sind, es bedient herkömmliche kulturelle, gesellschaftliche, technische und wirtschaftliche Erwartungen. [...] Das kritische Design dagegen lehnt die Vorstellung ab, dass es nur eine Möglichkeit gibt, wie die Dinge sein könnten. Es bietet eine Kritik der bestehenden Situation, durch Gestaltungen, die alternative gesellschaftliche, kulturelle, technische und wirtschaftliche Werte verkörpern.«³⁵

In Bezug auf das Schaffen von historischen Umgebungen, welche die Erinnerung an den »Zivilisationsbruch«, den die NS-Verbrechen darstellen, wachhalten sollen, vermutet Cornelia Siebeck ein subversives Potenzial räumlicher Gedächtnispraktiken. Diese können ihres Erachtens den genannten Bruch schon fast wörtlich in den Raum stellen und damit aktuell halten.

Siebeck hat verschiedene Anhaltspunkte für eine derartige Praxis herausgearbeitet, die sie zur Diskussion stellen möchte. Durchgehend legt sie dabei Wert auf die Sichtbarmachung dessen, wie es zu dem sich im öffentlichen Raum präsentierenden Erscheinungsbild des historischen Ortes kommt, um Entstehungsprozesse nachvollziehen zu können. Gemachtheit und »Gedeutetheit« sollten dauerhaft dargestellt und erklärt und dabei auch Kontroversen und divergierende Ansichten nicht ausgespart werden. Vorzusehen seien Zeit und Raum für die Aushandlung künftiger Gestaltungen, eine breite Beteiligung solle durch aktive Einladung ermöglicht werden. Wichtig sei der Einbezug von Alternativen ins Nachdenken, während jedoch durchaus parteiliche Gestaltungsentscheidungen getroffen werden sollen, die sich aber selbst zur Disposition stellen.³⁶

Mit diesen Hinweisen für eine kritisch-subversive räumliche Praxis an und zu NS-Erinnerungsorten möchte ich im Folgenden einige Projekte und Vorgangsweisen vorstellen, von denen manche direkt im Zusammenhang mit meinen beiden Fallbeispielen entstanden sind, andere als Anregung für die konkrete Umsetzung dieser anderen Praxis dienen sollen.

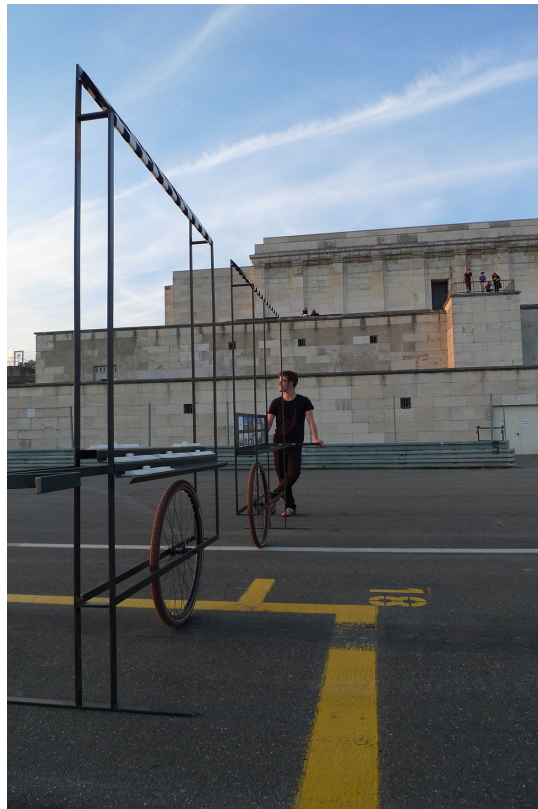
Praktiken kritischer Gestaltung *Kontext erforschen*

2014/15 erkundeten Studierende einer Lehrveranstaltung von Max Welch Guerra und Mark Escherich an der Bauhaus-Universität Weimar *Deutungs- und Nutzungskonflikte ehemaliger NS-Großprojekte in der Gegenwart*.³⁷ »Anders

als in herkömmlichen Projekt-Veranstaltungen in Planungstudiengängen bestand die Aufgabe nicht darin, Vorschläge zur Weiterentwicklung eines Orts zu erarbeiten, sondern die gemeinsame Erforschung eines gesellschaftlich relevanten Gegenstandes«, beschreibt Welch Guerra die Besonderheit ihrer Vorgangsweise.³⁸ Für das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg förderten die Studierenden selbst für Kenner:innen der lokalen Sachverhalte neue Erkenntnisse über Aushandlungsprozesse und deren Beteiligte zu Tage.

Ähnlich war der Ansatz in dem Künstlerischen Projekt *Kiosk mit Ansicht*, das 2017 an der TU Wien von der Autorin und Christof Popp angeboten wurde. Statt sofort mit einer architektonischen Lösung auf die Frage der Zukunft der Zeppelintribüne zu reagieren, untersuchten die Architekturstudierenden mittels Postkarten, Modellen der Zeppelintribüne und zwei fahrbaren Kiosken, was Menschen bei ihrem Besuch des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes suchen und was sie davon mitnehmen möchten. Die Postkarten zeigen visuelle Zuspitzungen, beispielsweise die Nutzung einer mit Gras überwucherten Tribüne als Schafweide, aber auch das Szenario einer vollendeten Instandsetzung, die das Gebäude wieder weiß erstrahlen ließe

[Abb. 3].



→ Abb. 3
Kiosk mit Ansicht,
Künstlerisches
Projekt 2017

Entwicklung von Zukunftsszenarien

Das Kollektiv, eine Gruppe von Architekturstudierenden der TU Wien, dachte 2013/14 mit dem Projekt *Vierzig Morgen* die Nutzung der KZ Gedenkstätte in Mauthausen weit in die Zukunft. Die von ihnen konstatierte Reduktion denkbarer Zugänge suchten sie durch ein komplexes Szenario von radikal zu Ende gedachten Gestaltungsideen aufzubrechen. Beispielsweise umgaben sie alle Gebäude samt Mauern mit Glasvitrinen – wie Objekte in einem Museum. Sie forderten damit den Kanon von Designstrategien im Umgang mit Erinnerungsorten heraus.³⁹

Die Aufgabenstellung hinterfragen/gestalten

Beim Wettbewerb zum Geburtshaus Adolf Hitlers wurde der vorne erwähnte Beitrag von Springer/KABE Architekten laut Jury heftig und intensiv diskutiert, was auf die Vergabe eines Sonderpreises hinauslief. Der Entwurf schafft – sich den Ausschreibungsangaben widersetzend – ein Mahnmal, indem es das Haus entkernt, mit Erde füllt und mit Bäumen bepflanzt. Laut Jörg Springer wollte die Arbeitsgemeinschaft damit ein Zeichen der Kritik an den Vorgaben, die das Vergessen der Rolle des Hauses in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus intendierten, platzieren.⁴⁰

Transdisziplinäre Zusammenarbeit von Beginn an

Eine Forderung, die beispielsweise der Künstler und Kunstwissenschaftler Martin Schmid für künftige Ausstellungsgestaltungen an NS-Erinnerungsorten erhebt: »Ähnlich den Tagungen der Historiker:innen zur Geschichte der Verbrechen des NS ist es sinnvoll, transdisziplinäre Tagungen von Künstler:innen, Gestalter:innen, Philosoph:innen und Historiker:innen zu den öffentlichen Formen der Erzählung der Ergebnisse der historischen Forschung zu veranstalten. Allein das genreübergreifende Aufeinandertreffen dieser Berufsgruppen könnte der eindimensionalen visuellen Bearbeitung des Themas entgegenwirken.«⁴¹

Die Gemachtheit zeigen...

Der Entwurf des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Nürnberg durch den Architekten Günther Domenig kann als positives Beispiel für einen parteilichen Umgang, der seine Gemachtheit zeigt, gelesen werden. Eingriff und Bestand bleiben kenntlich und unterscheidbar. Es muss nicht jeder bisweilen ins Pathetische kippenden baulichen Geste zugestimmt werden, aber er macht die eigene Positionierung von Besucher:innen relativ einfach und zugänglich, ohne banal zu sein.

... und Alternativen/Szenarien visualisieren

Mit dem Wiedererkennungswert, aber auch mit der Frage nach der Verantwortung der Braunauer:innen befasste sich das Projekt *Wir (alle) sind Braunau*, das 2018 im Rahmen

eines Entwurfsprojekts für Architekturstudierende an der TU Wien entstanden ist.⁴² Darin wurde das Geburtshaus Hitlers in Ansichten anderer Orte in der Umgebung montiert: Simbach am Inn, Burghausen und Ried im Innkreis. Auf der Rückseite der Postkarte wurde gefragt: »Was wäre, wenn...«. Diese Frage zielte auf die Zufälligkeit, aufgrund derer Braunau, stärker als die anderen Städte, mit der NS-Vergangenheit konfrontiert ist. Es zeigte zudem, dass das Geburtshaus als Gebäude an sich ein typisches Haus der Region ist, dessen Wiedererkennungswert durch eine Umgestaltung wie der von Marte.Marte Architekten geplanten eher gesteigert als gebrochen wird.

Um 2014 die Diskussion rund um die sogenannte Trittfestmachung der Zeppelintribüne zu öffnen und Alternativen zur Sicht der Stadt zu diskutieren, entwickelte der Verein *BauLust* die sogenannten *BauLust-Denkmodelle: Zeppelintribüne – Null oder Hundert?*,⁴³ in denen sieben Szenarien mit Legosteinen dargestellt wurden. Diese reichen von 100/100 für Wiederherstellung bzw. Rekonstruktion über 30/100 für den Teilabbruch und Erhalt des Goldenen Saals bis hin zu 0/100 für den Totalabbruch. Die entsprechenden Argumentationen wurden, um eine Personifizierung von Positionen zu vermeiden, bei einem dazugehörigen Symposium von professionellen Schauspieler:innen vorgetragen.

Beteiligungsformate gestalten/aktiv einladen

In dem Projekt *Auf den Spuren des Gemeinsamen. Eine Erinnerung der Anderen* im September 2020 nutzte die Architekturstudierende Yasemin Altepe ihre Kenntnis der türkischen

Sprache und machte sich in Nürnberg, vom Platz der Opfer des Faschismus beginnend, auf den Weg in die Südstadt, dem schon seit den 1970er Jahren multikulturellsten Teil der Stadt. Sie befragte postmigrantische Einwohner:innen, welchen Bezug sie zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände haben. Die Gespräche wurden in einem großformatigen Mapping aufbereitet, das in den *Nachrichten vom Gelände 2. Neun Mappings. Beobachtungen am und zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände* erschienen ist.⁴⁴

Die wachsende Ausstellung *Bilder vom Gelände* war zentraler Teil der International Public Summer School 2021 in Nürnberg [Abb. 4]. Auf über 80 Tapeziertischen wurden verschiedenste Zugänge zu den Erscheinungsformen des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes direkt vor Ort gezeigt, um die durch die Summer School initiierten Diskussionen zu den geplanten Neugestaltungen öffentlich und niederschwellig zugänglich zu machen. Für Interessierte gab es die Möglichkeit, eigene Tische zu gestalten und mitauszustellen.⁴⁵



Schluss

Die genannten Praktiken wenden bewusst oder unbewusst Vorgangsweisen an, mit denen sie konventionelle Wege der Gestaltungsfindung an NS-Erinnerungsorten in Frage stellen und alternative Möglichkeiten aufzeigen. Sie handeln davon, *wie* Entscheidungsprozesse ablaufen und *wie* eine konkrete Gestaltung deshalb aussieht. Zeitlich setzen sie deshalb meist vor der Umsetzung einer Lösung, wie etwa konkreten denkmalpflegerischen Maßnahmen, an. Sie zeigen, wie die Art des Prozesses, die Ausformulierung von Vorgaben und Zielvorstellungen sowie die Zusammensetzung der Beteiligten das Ergebnis verändern.

Zum Abschluss möchte ich das Projekt *Kritische Nachbesprechungen* zum Architekturwettbewerb *Umgestaltung des Gebäudes Salzburger Vorstadt 15* einer Gruppe junger Architekt:innen in Wien vorstellen,⁴⁶ das im Sommer 2021, aus der Unzufriedenheit mit den Wettbewerbsergebnissen in Braunau, entstanden ist. Unter anderem mittels Interviews mit den beteiligten Architekturbüros möchten sie herausfinden, wie ein Verfahren hätte aussehen müssen, um zu architektonischen Ergebnissen zu gelangen, die auch die gesellschaftspolitische Dimension der Aufgabe kritisch miteinbeziehen. Ungewöhnlicherweise nach Abschluss der Entscheidungsprozesse angesiedelt, werden ihre Erkenntnisse wahrscheinlich nichts mehr an der Umsetzung in Braunau ändern, aber hoffentlich Anhaltspunkte für eine Verbesserung zukünftiger Vorgehensweisen im Sinne einer kritischen Gestaltung liefern.

➤ Abb. 4
Wachsende Ausstellung »Bilder vom Gelände« / International Public Summer School 2021

- 1 Czollek 2018, S. 182. Der Lyriker Max Czollek in Deggerich 2019.
- 2 Henzler 2019.
- 3 Für aktuelle Forschungsliteratur zum Reichsparteitagsgelände vgl. Christmeier/Wagner 2021; Leßau 2021; Manka 2015; Schmidt/Windsheimer 2017.
- 4 Stadt Nürnberg 2009.
- 5 Stadt Nürnberg 2004.
- 6 Siehe bspw. Henzler 2019.
- 7 Siehe dazu ausführlich die Webseite des Vereins: www.baulust.de/projekte/reichsparteitagsgelaende [05.04.2022].
- 8 Lehner 2017.
- 9 Die Ausschreibung zur ersten Phase findet sich unter https://ausschreibungen-deutschland.de/804229_Zeppelinstrasse_Lern-_und_Begegnungsort_Zeppelfeld_und_Zeppelintribuene_Objektplanung_Los_2_2021_Nuernberg [05.04.2022].
- 10 In einem offenen Brief zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände fordert der Verein BauLust den Nürnberger Oberbürgermeister zu öffentlichem Dialog und Transparenz hinsichtlich der geplanten Vorhaben auf (vgl. Baulust 2021). Ähnliches fordert der Antrag der Fraktion der Grünen/Bündnis 90 im Bayerischen Landtag im Juli 2021 (vgl. Fraktion 2021).
- 11 Stadt Nürnberg 2020.
- 12 Gregor 2017, S. 240.
- 13 Henzler 2019.
- 14 Matzig 2020.
- 15 Die Kommission empfiehlt in ihrem Abschlussbericht »einer sozial-karitativen oder behördlich-administrativen Nutzung der Liegenschaft den Vorzug zu geben«. Dagegen sprach sie sich dezidiert gegen eine Musealisierung oder andere Nutzungen aus, die ihres Erachtens »eine dauerhaft betonte Verbindung mit der Person Hitlers« zur Folge hätten. Vgl. Bundesministerium für Inneres 2016, S. 6. Die Entscheidung für die Unterbringung von Polizeidienststellen traf der damalige Innenminister Wolfgang Peschorn im November 2019 (vgl. Bundesministerium für Inneres 2019).
- 16 Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H. 2019.
- 17 Bundeskammer 2020.
- 18 Bundeskammer 2020.
- 19 Czaja 2020.
- 20 Matzig 2020.
- 21 Zum Projekt siehe https://www.springerarchitekten.de/164brn_braunau [05.04.2022].
- 22 Laut Aussage des zuständigen Mitarbeiters bei einem Gespräch mit der Autorin und Kolleginnen Anfang 2018.
- 23 Langeder o.J.
- 24 Zur Bewerbung Nürnbergs als Kulturhauptstadt 2025 siehe <https://n2025.eu/bewerbung> [05.04.2022].
- 25 Bundesministerium 2019.
- 26 Siehe Siebeck 2016.
- 27 Bonnevier 2007, S. 289 [Übersetzung d. A.].
- 28 Der Entwurf stammt vom Büro HG Merz, 1998–2005. Zum Projekt siehe <http://hgmerz.com/projekte/gedenkstaette-sachsenhausen-station-z> [05.04.2022].
- 29 Siebeck 2011.
- 30 Novotny 2015.
- 31 Briegleb 2014.
- 32 Vgl. Marschik 2011.
- 33 Siebeck 2016, S. 8, Herv. i.O.
- 34 Langeder o.J.
- 35 Dunne 2016, S. 72.
- 36 Vgl. Siebeck 2016.
- 37 Bauhaus-Universität Weimar 2015.
- 38 Ebd., S. 6.
- 39 Das Kollektiv 2014.
- 40 Bundeskammer 2020.
- 41 Schmid 2019, S. 33.
- 42 Zu den Studierenden gehörten Aino Lang, Claudia Lingenhöl und Valerie Janecka. Vgl. auch Forschungsbereich für Landschaftsplanung und Gartenkunst/Forschungsbereich Zeichnen und Visuelle Sprachen 2018, S. 74–75.
- 43 Baulust 2014.
- 44 Institut für Kunst und Gestaltung 1, 2021.
- 45 International Public Summer School 2021.
- 46 Es handelt sich um den Verein Diskurs Architektur (DA), Beteiligte sind Laura Amann, Teresa Klestorfer, Linda Lackner, Daniela Mehlich, Anna Paul Stürzenbecher und Sophia Walk.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bauhaus-Universität Weimar 2015:**
Bauhaus-Universität Weimar, Fakultät für Architektur und Urbanistik, Lehrstuhl Raumplanung und Raumforschung (Hg.): Deutungs- und Nutzungskonflikte ehemaliger NS-Großprojekte in der Gegenwart. Master Urbanistik 2014/15, Weimar 2015.
- BauLust 2014:**
BauLust e.V.: BauLust-Denkmodelle: Zeppelintribüne – Null oder Hundert?, 2014, verfügbar unter: <https://www.baulust.de/projekte/reichsparteitagsgelaende/baulust-denkm Modelle> [05.04.2022].
- Bonnevier 2007:**
Bonnevier, K.: Behind Straight Curtains. Towards a Queer Feminist Theory of Architecture, Stockholm 2007.
- Briegleb 2014:**
Briegleb, T.: Sofort wieder abreißen (1): NS-Dokumentationszentrum München, in: Art. Das Kunstmagazin, 12.2.2014, verfügbar unter: <http://www.art-magazin.de/blog/2014/02/19/sofort-wieder-abreisen-1-ns-dokumentationszentrum-muenchen> [07.10.2014].
- Christmeier/Wäger 2021**
Christmeier, M./Wäger, M. f. d. Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Nürnberg – Ort der Reichsparteitage. Inszenierung, Erlebnis und Gewalt, Petersberg 2021.
- Czaja 2021:**
Czaja, W.: Pläne für Hitlers Geburtshaus: Weil Hitler nie geboren wurde, in: Der Standard, 06.06.2020, verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000117905342/plaene-fuer-hitlers-geburtshaus-weil-hitler-nie-geboren-wurde> [05.04.2022].
- Czollek 2018:**
Czollek, M.: Desintegriert Euch!, München 2018
- Das Kollektiv 2014:**
Das Kollektiv: Vierzig Morgen, 2014, verfügbar unter: <https://cargocollective.com/vierzigmorgen> [05.04.2022].
- Dunne 2016:**
Dunne, A.: Critical Design. Anthony Dunne im Gespräch mit Raoul Rickenberg, in: ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Städtebau (22), 2016, S. 72–75.
- Forschungsbereich für Landschaftsplanung und Gartenkunst/Forschungsbereich Zeichnen und Visuelle Sprachen 2018:**
Forschungsbereich für Landschaftsplanung und Gartenkunst/Forschungsbereich Zeichnen und Visuelle Sprachen, Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien (Hg.): Eine böse Geschichte – und was kann der Ort dafür? Entwerfen zur Bedeutung von Hitlers Geburtshaus in Braunau innerhalb der (österreichischen) Geschichtspolitik und was das (künftige) Architekt:innen angeht. Report, Wien 2018.
- Gregor 2017:**
Gregor, N.: Nürnbergs NS-Vergangenheit und der Umgang mit historischen Zeitschichten, in: Lehner, J. (Hg.): Erhalten! Wozu? Perspektiven für Zeppelintribüne, Zeppelfeld und das ehemalige Reichsparteitagsgelände, Nürnberg 2017, S. 224–241.
- Henzler 2019:**
Henzler, C.: Die Zeppelintribüne wird nicht schöner, nur stabiler, in: Süddeutsche Zeitung, 05.05.2019, verfügbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/bayern/nuernberg-zeppelintribue-sanierung-1.4432696> [05.04.2022].
- International Public Summer School 2021:**
International Public Summer School 2021: Bilder vom Gelände, 2021, verfügbar unter: <https://gelaende.org> [05.04.2022].
- Langerer o.J.:**
Langerer, L./Haus der Geschichte Österreich: Adolf Hitlers Geburtshaus, verfügbar unter: https://www.hdgoe.at/Hitler_Geburtshaus [05.04.2022].
- Lehner 2017:**
Lehner, J. (Hg.): Erhalten! Wozu? Perspektiven für Zeppelintribüne, Zeppelfeld und das ehemalige Reichsparteitagsgelände. Schriften des Kulturreferats Band 02, Nürnberg 2017.
- Leßau 2021:**
Leßau, H.: Das Reichsparteitagsgelände im Krieg. Gefangenschaft, Massenmord und Zwangsarbeit, Petersberg 2021.
- Manka 2015:**
Manka, I.: Architektur der Vielen. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – ein kollektiver Erinnerungsort, Diss. Technische Universität Wien 2015, verfügbar unter: <https://repositum.tu-wien.at/handle/20.500.12708/2109> [05.04.2022].
- Marschik 2011:**
Marschik, M.: Cultural Studies und Nationalsozialismus. Aspekte eines Geschichtsbildes, Wien 2011.
- Matzig 2020:**
Matzig, G.: Bis zum Vergessen zeitlos, in: Süddeutsche Zeitung, 09.06.2020, verfügbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/hitler-geburtshaus-braunau-1.4930735> [05.04.2022].
- Institut für Kunst und Gestaltung 1, 2021**
Institut für Kunst und Gestaltung 1, Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien: Nachrichten vom Gelände 2: Neun Mappings. Beobachtungen am und zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände, Wien 2021, verfügbar unter: <https://gelaende.org/nachrichten-vom-gelaende> [05.04.2022].
- Novotny 2015:**
Novotny, M.: NS-Dokumentationszentrum München: Kühle Distanz zum kalten Grauen, in: Der Standard, 24.05.2015, verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000016238441/ns-dokumentationszentrum-muenchen-kuehle-distanz-zum-kalten-grauen> [05.04.2022].
- Schmidl 2019:**
Schmidl, M.: Things to Come. Zu einer zukünftigen Ästhetik an Täterorten des NS, in: Koch, A./Hohenberger, E. (Hg.): Grau in Grau. Ästhetisch-politische Praktiken der Erinnerungskultur, Berlin 2019, S. 18–38.
- Schmidt 2017**
Schmidt, A.: Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Nürnberg 2017.
- Siebeck 2011:**
Siebeck, C.: Repolitisierung! Display im Postnazismus (Wien, 15.3./11.5.2011). Tagungsbericht (mit Magdalena Rest), in: H-Soz-u-Kult, 10.9.2011, verfügbar unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-3800> [05.04.2022].

Siebeck 2016:
Siebeck, C.: Den ›Zivilisationsbruch‹ in den Raum stellen. Subversive Potenziale räumlicher Gedächtnispraktiken zur NS-Vergangenheit, 2016, verfügbar unter: http://projektkaufhausjoske.de/wp-content/uploads/2016/12/siebeck_zivilisationsbruch.joske_.pdf [05.04.2022].

UNTERLAGEN/DOKUMENTE

BauLust 2021:
BauLust e.V.: Offener Brief zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände an den Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg, 2021, verfügbar unter: <https://www.baulust.de/termine/detail/offener-brief-zum-umgang-mit-dem-ehemaligen-reichsparteitagsgelaende> [05.04.2022].

Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H. 2019:
Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H.: Aufforderung zur Abgabe eines Teilnehmeantrages. EU-weiter, nicht offener, einstufiger Realisierungswettbewerb mit vorgeschaltetem Bewerbungsverfahren und mit anschließendem Verwaltungsverfahren für die Vergabe von Generalplanerleistungen zur Erlangung von Vorentwurfskonzepten für die Umgestaltung des Gebäudes Salzburger Vorstadt 15, 2019, verfügbar unter: http://www.architekturwettbewerb.at/data/media/med_binary/original/1576836839.pdf [05.04.2022].

Bundesministerium für Inneres 2019:
Bundesministerium für Inneres 2019: Bundesministerium für Inneres: Hitlergeburtshaus: Innenminister Peschorn hat über die Umgestaltung und Nutzung entschieden, Pressemitteilung vom 20.11.2019, verfügbar unter: <https://www.bmi.gv.at/news.aspx?id=797861595967717930736F3D> [05.04.2022].

Bundesministerium für Inneres 2016:
Bundesministerium für Inneres: Abschlussbericht. Kommission zum historisch korrekten Umgang mit dem Geburtshaus Adolf Hitlers, <http://docplayer.org/28352900-Abschlussbericht-kommission-zum-historisch-korrekten-umgang-mit-dem-geburtshaus-adolf-hitlers.html> [05.04.2022].

Bundeskammer 2020:
Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten Bundessektion Architekten Architekturwettbewerb: Umgestaltung des Gebäudes Salzburger Vorstadt 15, 2020, verfügbar unter: <http://www.architekturwettbewerb.at/competition.php?id=2528&cid=25623> [05.04.2022].

Fraktion 2021
Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Bayerischer Landtag: Antrag. Konzept, Ausschreibungs- und Vergabefahren Reichsparteitagsgelände und Rundbausegment Kongresshalle, 2021, verfügbar unter: http://blog.osgyan.de/wp-content/uploads/2021/07/2021-07-07_Berichtsantrag-Zeppelifeld.pdf [05.04.2022].

Stadt Nürnberg 2004
Stadt Nürnberg: Leitlinien/Leitgedanken zum künftigen Umgang der Stadt Nürnberg mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände, 2004, verfügbar unter: https://www.nuernberg.de/imperia/md/nuernbergkultur/dokumente/veroeffentlichungen/leitlinien_stadtrat.pdf [05.04.2022].

Stadt Nürnberg 2009:
Stadt Nürnberg: Ehemaliges Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Zeppelintribüne und Zeppelifeld. Zustandsbericht, Sofortmaßnahmen, Ausblick, 2009, verfügbar unter: <https://www.nuernberg.de/imperia/md/hochbauamt/dokumente/projekte/zeppelintribuene.pdf> [05.04.2022].

Stadt Nürnberg 2020:
Stadt Nürnberg: Entwicklung der Zeppelintribüne und des Zeppelifeldes zum Lern- und Begegnungsort, 2020, verfügbar unter: https://www.nuernberg.de/imperia/md/nuernbergkultur/dokumente/veroeffentlichungen/entwicklung_der_zeppelintribuene_und_des_zeppelifeldes_zum_lern-und_begegnungsort_projektstand_2020_09.pdf [05.04.2022].

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1 Christof Popp.
Abb. 2 Marte.Marte Architekten, Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000117838620/hitlers-geburtshaus-wird-polizeistation> [05.04.2022].
Abb. 3 Institut für Kunst und Gestaltung 1, Fakultät für Architektur und Raumplanung, TU Wien.
Abb. 4 Archiv Inge Manka.

Die Unterdenkmal- schutzstellung als Praktik des ›Guten Wohnens‹?

Eine (neue) Perspektive auf zwei
Berliner Großsiedlungen

Karolina Hettchen
und Monique Jüttner

In den Nachkriegsjahren erbaute Großsiedlungen und Großstrukturen verkörpern städtebauliche, technologische und gesellschaftliche Ideen dieser von akuter Wohnungsnot geprägten Zeit. Heute werden sie oft als Orte des *Guten Wohnens* geschätzt und sind zentral für die Versorgung mit günstigem Wohnraum abseits aufgeheizter Wohnungsmärkte. Von Anbeginn begleiteten systematische Defizite und symptomatische Problemlagen das Phänomen Großsiedlung. Europaweit erfuhren Großsiedlungen kontroverse Diskussionen als auch Assoziationen mit Marginalisierung sozialer Gruppen und Kriminalität, die vielerorts in Ablehnung mündeten. Vor allem die Architektur erfuhr dabei Schuldzuschreibungen, denen sie in vielen Fällen zum Opfer fiel. Besonders bekannte Beispiele dafür sind die *Vele di Scampia*, *Robinhood Gardens* oder Teile der *La Cité des 4000*. In Fachkreisen lösten diese Ereignisse eine rege Debatte über den Umgang mit den Großwohnsiedlungen aus und führten teilweise zur Unterdenkmalschutzstellung des jungen Architektur- und Städtebauerbes.¹ Der Schutz der physischen Strukturen konnte auf diese Weise langfristig gesichert werden. Inwiefern darüber hinaus aber auch ein Mehrwert für die Bewohner:innen entstanden ist, wurde von der Fachliteratur bisher wenig thematisiert. Der Frage, ob Erbepraktiken – hier konkret die Unterschutzstellung von Wohnstrukturen – einen Beitrag zum Guten Wohnen in Form von Zuwachs an empfundener Wohnqualität leisten können, möchte dieser Beitrag am Beispiel von zwei Fallstudien nachgehen.

Disziplinäre Perspektiven auf das Phänomen Großwohnsiedlung

Verschiedene Disziplinen haben sich in den letzten Dekaden mit dem Phänomen der Großwohnsiedlungen auseinandergesetzt. Infolge international aufkommender Kritik am modernen Städtebau in den 1960er Jahren wurden

die Erkenntnisse der Wohnsoziologie und -psychologie zu wichtigen Parametern für den postmodernen Urbanismus, die Stadtplanung und den Städtebau. Im Angesicht erster Verfallserscheinungen oder Abrissbedrohungen erkannten Denkmalpflege und Erbefachkreise zunehmend die baulichen und konzeptionellen Qualitäten im Massenwohnungsbau der Nachkriegszeit. Noch relativ junge Erbediskurse um die Ost- oder Nachkriegsmoderne dokumentieren diesen Wandel. Aus einem anderen Blickwinkel betrachten dies Ansätze aus den *critical heritage studies*,² welche die politischen und gesellschaftlichen Machtbeziehungen und deren Auswirkungen auf die Konstruktionen von Erbe thematisieren.

Der Beitrag stellt verschiedene Anknüpfungspunkte zu diesen Diskursen für zwei Fallstudien her. Für ein besseres Verständnis der Argumentation sollen relevante Aspekte daher im Folgenden kurz dargestellt werden.

Erbeproduktion

Jedes denkmalgeschützte Gebäude stellt eine materielle Manifestation des Kulturerbes dar. Es ist heute unumstritten, dass Erbe im Prozess der Aushandlungen als eine soziale Konstruktion entsteht,³ »a discursive construction with material consequences«⁴ darstellt und ohne Bedeutungszuschreibungen nicht mehr als eine Hülle ist.⁵

Wie kulturelle und soziale Werte der Oberschicht und der gebildeten Mittelschicht die Erbediskussion dominieren und in das institutionalisierte Expert:innenwissen sowie in die politische Dimension des Erbes eingehen, beschreibt das Konzept des *Authorized Heritage Discourses* (AHD).⁶ Im Prozess der sozialen und kulturellen Deutungen von Erbe liefern die Expert:innen (z.B. der Denkmalpflege) einen epistemologischen Rahmen für die Definition der Bedeutung von Artefakten, weisen diese dem zu bewahrenden Erbe zu und vermitteln sie dem Laien. Institutionalisierte Instrumente, wie z.B. die Unterdenkmal-schutzstellung, regulieren die Erbepraktiken. Sehr wohl existieren parallele Diskurse, die anderes Werteempfinden einschließen, allerdings besitzen diese nicht die gleiche Durchsetzungskraft.

Die Identität eines Ortes,⁷ die im Prozess der Erbeproduktion entsteht, ist zentral für die Entstehung emotionaler Zugehörigkeit. Welche Erinnerungen jedoch offiziell bewahrt werden, wird durch situiertes Wissen,⁸ besondere Sichtweisen und kulturelle Wert- und Normsetzungen spezifischer Gruppen bestimmt.⁹ In ihrem Beitrag zum Umgang mit Nachkriegsarchitektur kritisierte Ingrid Scheurmann, dass die gruppenspezifischen Erinnerungen, die außerhalb des dominierenden Narratives existieren, in den Erbebewertungsprozessen oft nicht berücksichtigt werden.¹⁰ In der Alltagspraxis bestimmen das Denkmalschutzgesetz und die institutionalisierte Denkmalpflege, was zum Denkmal wird und warum.¹¹

Somit gehören die Denkmalbehörden zu den wichtigsten Akteur:innen der Erbe(re)produktion. Da die denkmalpflegerischen Konzepte sich vorwiegend mit den physischen Aspekten von Raum, Struktur oder Stadt aus einer historischen Perspektive auseinandersetzen, werden die in den denkmalgeschützten Ensembles lebenden Menschen nicht berücksichtigt. Was der Öffentlichkeit als erhaltungswürdig erscheinen soll, wird durch das Hauptnarrativ der Denkmalexpert:innen bestimmt. Gleichzeitig findet – oft im Verborgenen – ein Prozess statt, bei dem andere Akteur:innen parallele Erbe(re) (Diskurse) hervorbringen. Ob die übliche Expert:innenperspektive auf das bauliche Erbe um die Aspekte des alltäglichen Lebens erweitert und durch sich im Laufe der Zeit verändernde Narrative der Bewohner:innen, der Eigentümer:innen oder der Öffentlichkeit ergänzt werden sollten, wird seit einiger Zeit in den Fachkreisen thematisiert.¹²

Die institutionalisierten Erbe(re)praktiken können als zwei Standardwege der Denkmalwerdung zusammengefasst werden: Objekte werden entweder a) fortlaufend im Rahmen einer systematischen Inventarisierung bestimmter Zeitabschnitte oder b) als Reaktion auf eine aktuelle Situation (z.B. drohender Abriss) durch das Landesdenkmalamt (LDA) erforscht und gegebenenfalls unter Schutz gestellt.¹³ Der normale Ablauf a) berücksichtigt die Denkmalkriterien entsprechend den geltenden Denkmalschutzgesetzen, bezieht nicht-institutionelle Akteur:innen wie Eigentümer:innen oder Bewohner:innen allerdings nicht in die Erbe(re)produktion mit ein. So bleibt es offen, ob und wie diese das Erbe annehmen. Die Erfahrung und die Forschung zeigen aber, dass Narrative von z.B. Bürgerinitiativen den Prozess der Unterdenkmalschutzstellung und so die Denkmalpflege unterstützen, etwa indem sie die Objekte in die öffentliche oder politische Debatte bringen.¹⁴

NachkriegsWOHNmoderne als Denkmal

Die Anerkennung der Nachkriegsmoderne als Denkmal war und ist geprägt von einem langen und harten Diskurs sowohl in der Fachwelt als auch in der allgemeinen Öffentlichkeit.¹⁵ Aus Sicht der meisten Fachexpert:innen fehlte es den Großstrukturen der Moderne an historischen Bezügen, weswegen ihnen bereits in den frühen 1970er Jahren eine Denkmalunfähigkeit zugeschrieben wurde.¹⁶ In der öffentlichen Wahrnehmung wurden die Großwohnstrukturen und Großsiedlungen nicht nur als hässlich empfunden, sondern standen auch für das Scheitern urbaner und sozialer Experimente, die soziale Brennpunkte und von der eigentlichen Stadtstruktur losgelöste Orte produzierten. Diese Kritiken aber beziehen die Auswirkungen von gesamtgesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Veränderungen nicht mit ein. Sehr wohl waren die neuen Wohnungen und Siedlungen zuerst sehr gefragt, erst der Umschwung der Wohnungsbaupolitik in Richtung Förderung des Eigenheims und die politische Wende leiteten eine Wegzugswelle ein. Relevant für die veränderte Wahrnehmung wurden insbesondere negative Imagekonstruktionen, in welche verschiedene Akteur:innen involviert waren.¹⁷ Veränderte Wohnpräferenzen oder das Wiederaufleben der Altstadt als Wohnstandort verstärkten den Trend. In der öffentlichen Debatte erscheinen die

Großsiedlungen und insbesondere ihre Architektur mit negativen Stereotypen behaftet. Obwohl denen durchaus positive Einschätzungen der Bewohner:innen gegenüberstehen,¹⁸ fielen viele Großsiedlungen in der Öffentlichkeit in Ungnade.

Die beschriebenen Umstände beeinflussten auch die Denkmaldebatte. Anfang der 1990er Jahre fiel das Augenmerk der deutschen Denkmalpflege zunehmend auf die Architektur der Nachkriegsjahre. Als Zeitzeugen einer abgeschlossenen Epoche avancierten ikonische und herausragende Bauten der Nachkriegsmoderne zu potenziellen, dennoch umstrittenen Denkmälern.¹⁹ Für die Denkmalpflege stellt der Umgang mit den Großwohnsiedlungen eine immense Herausforderung dar, sowohl wegen ihrer städtebaulichen Dimension als auch wegen ihrer umstrittenen Bewertung.²⁰ Während die *jungen Denkmale* allmählich Anerkennung in Fachkreisen finden, lässt die breite Öffentlichkeit damit noch auf sich warten. Die Reaktionen der Presse z.B. auf die Unterdenkmalschutzstellung des *Pallas-seums* 2017 oder auf den erfolgten Abriss des Fachhochschulgebäudes in Potsdam-Mitte,²¹ sowie die Interviews mit Bewohner:innen in dieser Studie belegen dies. Vor allem die Ästhetik des Baumaterials Beton stieß auf heftige Kritik. Monika Motylinska zeigte auf, wie sich bestimmte diskursive Muster, welche die Nachkriegsmoderne als »Bunker« oder »hässliche Bauklötze« abstempeln, hartnäckig seit den späten 1960er Jahren halten.²²

Gutes Wohnen

Die widersprüchliche Wahrnehmung großer Siedlungen und Großstrukturen impliziert die Frage, was Wohnräume langfristig bewohnbar und lebenswert – also robust – macht. Mit der Kritik am Funktionalismus (z.B. die Arbeiten von Mitscherlich am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt a.M.) rückte seit den 1960er Jahren der Alltag der Bewohner:innen und die Wohnqualität in den Fokus.²³ Forscher:innen und Planer:innen identifizieren neben den Eigenschaften des gebauten Raums die psychischen und sozialen Aspekte als ausschlaggebend für das *Gute Wohnen* und die Entwicklung robuster Wohnräume über längere Zeit.²⁴ Messbare Faktoren, wie bautechnisch-materielle Komponenten, die für Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit des Gebäudes sowie Flexibilität sorgen, die eine individuelle Aneignung der Räume ermöglicht, verschiedene Alltagspraktiken zulässt und den Bewohner:innen nicht nur eine Rolle der Nutzenden, sondern auch der Mitgestaltenden zuschreibt, sind entscheidend. Ein schöner Ausblick sowie die Infrastruktur ergänzt um soziale Aspekte, wie Durchmischung oder gut funktionierende Nachbarschaften, haben eine sehr große Bedeutung. An einem Ort, mit dem Bewohner:innen sich identifizieren, der die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Akzeptanz erfüllt, ist Gutes Wohnen möglich. Auf diese Aspekte untersucht, erweisen sich viele Großsiedlungen als durchaus tragfähige und robuste Wohnräume: Orte, die physischen Schutz und emotionale Zugehörigkeit bieten – und damit ein Zuhause.²⁵

Der Diskurs um das *Gute Wohnen*²⁶ befasst sich ausführlich mit den physischen und vor allem architektonischen und städtebaulichen Eigenschaften der Wohnräume. Die vorwiegend im

Sozialraum Nachbarschaft verorteten weichen qualitativen Faktoren werden nicht ausführlich behandelt. Obwohl die untersuchten Fallbeispiele teilweise auch Denkmale wurden, fand der Prozess der Denkmalwerdung, bzw. der Denkmalstatus in diesen Studien keine Beachtung.

Die Auseinandersetzung mit der Nachkriegsmoderne und insbesondere die denkmalpflegerische Praxis in Deutschland wird durch einen Fachdiskurs geprägt, der an den lebensweltlichen Wahrnehmungen von Bewohner:innen vorbei operiert. Genau diese Lücke erkennt der AHD, der Machtverhältnisse auf einer politischen und gesellschaftlichen Ebene kritisch diskutiert, aber noch keinen konkreten Umgang für die Nachbarschaft als sozialen Raum vorschlägt.²⁷

Für den Kontext von Großwohnsiedlungen sehen wir eine Anschlussfähigkeit der bisher getrennten Diskurse. Gutes Wohnen als gemeinsames positiv konnotiertes Narrativ von Bewohner:innen hat das Potential die vom AHD kritisierte Lücke im Prozess der Denkmalwerdung zu ergänzen. Besonders fruchtbar erscheint dies für die Revitalisierung und Aufwertung von Großwohnsiedlungen. Bewusst eingesetzt, entwickeln diese Narrative identitätsstiftendes Potential und könnten als Werkzeuge die Praxis von z.B. lokaler Stadtentwicklung sowie das Nachbarschafts- und Quartiersmanagement unterstützen.

Gutes Wohnen als Produkt unterschiedlicher Erbepraktiken?

Anhand von Literatur- und Archivrecherche, Medienanalyse und Expert:inneninterviews konstruiert der folgende Abschnitt die Biographien zweier Großsiedlungen in Berlin seit Bau und Erstbezug, über die Problematik der Zwischenzeit, bis zur Unterschutzstellung. Die sich wandelnde mediale Berichterstattung und Reaktionen auf den Denkmalstatus bis heute, mit einem besonderen Blick auf die Außenwahrnehmung der Strukturen als Wohnstandorte werden erläutert. Walk-Along Interviews mit Bewohner:innen sowie Beobachtungen vor Ort fangen exemplarisch die Wahrnehmungen zur Wohnqualität und deren Veränderungen ein. Leitfaden gestützte Expert:inneninterviews loten den Prozess der Unterdenkmalstellung aus, lassen die Ziele involvierter Akteur:innen aufscheinen und skizzieren die Praktiken der Erbeaneignung. Die Ergebnisse der Untersuchung und mögliche Zusammenhänge von Erbeproduktion, Denkmalstatus, Erbeaneignung und Gutem Wohnen werden im Anschluss diskutiert.

Als Fallbeispiele werden die Autobahnüberbauung Schlangenbaderstrasse in Wilmersdorf-Charlottenburg und der Wohnkomplex am Kleistpark in Schöneberg betrachtet. Beide Berliner Siedlungen sind Großstrukturen mittlerer Größe und wurden gesamtheitlich als räumliche Einheiten in den späten 1970ern in der Bundesrepublik geplant. Sie weisen eine prägnante städtebauliche Figur auf, entstanden als Sozialwohnungen in West-Berlin und sind 2017 in die Denkmalliste aufgenommen worden.

Alle Recherchen wurden im Oktober/November 2020 in der besonderen Situation der Pandemie (COVID 19) durchgeführt. Der Großteil der Expert:inneninterviews wurde digital oder telefonisch und die Interviews mit den Bewohner:innen

vor Ort geführt. Sie fanden pandemiebedingt im Außenraum statt und weisen einen eher spontanen Charakter auf. Sie geben fragmentarische Einblicke in die Wahrnehmung des Wohnorts als Erbe und davon ausgehende Einflüsse auf die subjektive Wahrnehmung von Wohnqualität.

Die Wohnanlage Am Kleistpark: Vom Sozialpalast zum Pallasseum, die Denkmal- werdung als ›Ufolandung‹

Die Wohnanlage Am Kleistpark, ein Wohnkomplex mit 541 Wohnungen, entstand 1974-78, finanziert durch eine Kommanditgesellschaft am Standort des ehemaligen Sportpalastes. Als prägnanter skulpturaler Baustein überspannt er den Straßenraum und einen bestehenden Hochbunker. Charakteristisch sind die ästhetisch

ansprechende Gliederung des Gebäudevolumens und die besondere Qualität der Wohnungen als auch der Fassade, die Spielraum für individuelle Gestaltung durch die Bewohner:innen einräumt.

Durch die Belegungsbindung bildete sich im Kleistpark eine schwache Sozialstruktur. Öffentlich zugängliche Treppen und Flure verunmöglichten die Kontrolle über Zutritt und Aufenthalt von Personen im Haus. In den 1990er Jahren häuften sich daher Vorkommnisse von Kriminalität, Vandalismus, Drogenkonsum und Vermüllung mit Ungezieferbefall und führten zu beträchtlichen Wohnungsleerständen. Zeitungsartikel betitelten den Komplex als »ungeliebtes Betonsilo«²⁸ mit sozialen Problemen.²⁹ 1998 gipfelte die öffentliche Diskussion um problematische Berliner Siedlungen in Forderungen das Gebäude abzureißen.³⁰

Ab 1998 wurde die Belegungsbindung für besonders kritische Gebiete in Berlin ausgesetzt,³¹ für den Schöneberger Norden ein Präventionsrat gebildet und 1999 das Quartiersmanagement (QM) Am Kleistpark eingerichtet. Ein neues Vermietungskonzept zur sozialen Diversifizierung, Teilsanierungen und Wohnumfeldverbesserungen³² wurde realisiert und die Mietkosten gesenkt (1999-2001). Ein Wettbewerb kürte 2001 unter Beteiligung der Bewohner:innen den Namen *Pallasseum* als neue Bezeichnung und löste den als abwertend empfundenen Begriff *Sozialpalast* ab.³³ Das *Pallaseum* wurde zum Symbol einer aufstrebenden Schöneberger Gangsterrap und Graffiti Subkultur.³⁴ Es folgten die Gründung eines Mieter:innenbeirats 2003, vielfältige sozio-kulturelle Aktionen, interkulturelle Programme des QMs sowie zahlreiche Kunstaktionen.³⁵ Kiez- und Hausgemeinschaft wurden gestärkt, die Situation vor Ort verbesserte sich zunehmend, was sich auch in der Vollbelegung aller Wohnungen und langer Wartelisten seit 2010 ausdrückt. Die Medien bescheinigten dem *Pallasseum* 2005 einen Wandel vom »Ghetto zum Kulthaus«,³⁶ vermehrt zieht es die Aufmerksamkeit von Studierenden, Kunst- und Kulturschaffenden und Planer:innen auf sich,³⁷ die vor Ort recherchieren oder Filme drehen.³⁸ Heute zeigt der lebensweltlich orientierte Raum (LOR) Nollendorfplatz im Vergleich mit der Gesamtstadt einen überdurchschnittlichen Anteil an Bewohner:innen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.³⁹ In der Mieter:innenschaft des *Pallasseums* sind 25 Nationalitäten vertreten und ein hoher Anteil (40%) bezieht Transferleistungen. Die Gewobag kaufte 2019 die Hauptanteile am *Pallasseum* und übernahm



WEIL DIE STRASSE NICHT VERGISST

230
231

↑ Abb. 1
Albumcover des Deutschrapp-Künstlers
Fler »Weil die Straße nicht vergisst«.

schrittweise die Bewirtschaftung. Da die Situation vor Ort als stabil bewertet wird, wurde das QM Ende 2020 eingestellt.

Das *Pallasseum* wurde während der Inventarisierung im Rahmen der Denkmaltopographie Schöneberg dokumentiert. Die Eintragung in die Denkmalliste erfolgte 2017 entsprechend dem Standardverfahren a, das keine Einbeziehung von Bewohner:innen, dem QM oder der Eigentümerin vorsieht. Die gemeinsamen Aktivitäten des QMs und der Mieter:inneninitiativen im sozialen und physischen Raum trugen zur Entstehung eines selbstgestalteten Narratives der Gemeinschaft bei, eine »Mischung aus Berliner Schnauze und Charme, Lokalpatriotismus, Stolz und Trotz,«⁴⁰ das sich gegen negative Fremdwahrnehmungen von Politik und Medien wehrt. Nach Auskunft des Quartiermanagements entwickelten die Bewohner:innen ein Gefühl der Zugehörigkeit und »emotionale[n] Bindung«⁴¹ zu dem Gebäude, das explizit nicht an die künstlerische oder städtebauliche Bedeutung des Gebäudes anknüpft.

Parallel dazu wurde das *Pallasseum* in den 2000er Jahren zur Ikone einer aufstrebenden Jugendkultur rund um Gangster- und Graffiti Art.⁴² Die Akteur:innen sind im Umfeld des Komplexes aufgewachsen, haben eine persönliche *Geschichte* an und mit dem Ort, teilen Migration oder soziale Marginalisierung als Erfahrung und planen den sozialen Aufstieg aus dem *Ghetto*. Das Gebäude wird zum selbst gewählten Sinnbild für diese Biographien in einer rauen Umgebung.⁴³ Die mit dem Komplex verwobenen individuellen Geschichten erzielen mit dem kommerziellen Erfolg der Rapper:innen eine mediale Präsenz, überliefern Erinnerungen und Sichtweisen und ziehen so weitere Künstler:innen und Musikinteressierte an [Abb. 1]. Auch dieses Narrativ erzeugt eine ortsgebundene Identität, ohne die architektonisch-städtebauliche Bedeutung des Gebäudes explizit zu thematisieren.

Vor diesem Hintergrund, verwundert es nicht, dass die Eintragung in die Denkmalliste wie »ein Ufo im Schöneberger Norden«⁴⁴ gelandet ist. Die Medien reagierten mit Überraschung und auch Empörung, prägten aber ebenso das Narrativ vom Denkmalstatus als Höhepunkt des sozialen Aufstiegs des Komplexes.⁴⁵

Die Herausforderungen vor Ort wurden mit sozio-kulturellen Projekten angegangen, die, obwohl Künstler:innen und Quartiersmanager:innen mit einschlägigen Fachkompetenzen (Kunst, Architektur, Stadtplanung, Stadtgeographie) involviert waren, die künstlerische Bedeutung des Gebäudes nicht vordergründig thematisierten. Nach Einschätzung des QMs ist den Bewohner:innen »Denkmalschutz [...] völlig egal«, da sie »andere Sorgen« hätten, jedoch »Wenn die Bewohner es verstehen können, es verstehen wollen, wenn sie einen Sinn dafür haben, dann können sie sagen [es ist] toll!«⁴⁶ Es wird angenommen, dass die Bewohner:innen nicht die Ressourcen besitzen, um die Aneignung des Erbes zu leisten. Dennoch wird darin eine Chance gesehen, den Bewohner:innenstolz, der sich aktuell auf die gemeinsamen Leistungen und die Zugehörigkeit zum Quartier bezieht, weiter zu stärken.

Unsere Gespräche mit Bewohner:innen bestätigen die Einschätzung des QMs. Von mehreren Befragten erkannte nur eine Person den kulturellen Wert im Gebäude,⁴⁷ während der Großteil im *Pallasseum* kein Denkmal sah, da es nicht alt ist. Befragt

nach der Denkmalwürdigkeit waren Gleichgültigkeit, Erstaunen und oft auch Besorgnis über Mietsteigerungen die häufigsten Reaktionen.⁴⁸

Befragt nach den Gebäudequalitäten, äußerte sich die Mehrheit positiv. Die Wohnungen werden als gut geschnitten, schön und hell mit sehr gutem Standard empfunden. Aspekte, die das denkmalpflegerische Gutachten als besondere Werte anführt, werden demnach von den Bewohner:innen trotz fehlender (ästhetischer) Fachkenntnisse mühelos als Wert wahrgenommen.⁴⁹

Die Bewohner:innen des *Pallasseums* waren nicht in den Hergang der Erbezeugung involviert, konnten also kein eigenes Erbenarrativ entwickeln. Zudem konnten sie, bis auf den Wandel der Außenwahrnehmung *ihres* Wohnortes, keine nennenswerten Veränderungen wahrnehmen. Dass sie das Gebäude nicht als Erbe rezipieren können, überrascht daher nicht. Das Museum Tempelhof Schöneberg und das QM thematisierten 2018 erstmals zum Tag des Denkmals das Gebäude als Erbe. Gemeinsam mit Schüler:innen wurden Führungen im *Pallasseum* angeboten,⁵⁰ was als erster Schritt in der Suche nach dem gemeinsamen Erbe gewertet werden könnte.

Obwohl Denkmalwerdung und Rehabilitierung des Rufs voneinander losgelöste Prozesse sind, wird der Denkmalstatus als Anerkennung von außen empfunden, der die selbst-gemachte Erfolgsgeschichte *krönt*. Die »Karriere«⁵¹ des Komplexes »vom Abrisskandidaten zum Denkmal«⁵² verbessert die Fremdwahrnehmung und wirkt sich im Fall des *Pallasseums* indirekt auch auf den Bewohner:innenstolz und die empfundene Wohnqualität der Bewohner:innen aus.⁵³

Die Schlangenbader Straße: Experimentalbauwerk und Sanierungsfall, Denkmalwerdung als Teilhabe

Zwischen 1973-80 als Terrassenbauwerk mit 1064 Wohnungen über einem Autobahnabschnitt erbaut, wird durch die Großform der Raum über der Infrastruktur mitgenutzt. Als weltweit einzigartiger Experimentalbau dieser Art, gilt der Gesamtanlage bis heute großes Interesse der Fachwelt [Abb. 2]. Technische Sonderlösungen, Baugrundabsenkungen und Gesundheitsrisiken durch Autoabgase verursachten überdurchschnittliche Planungs- und Baukosten und führten dazu, dass der Entwickler und Eigentümer Mosch aus dem Projekt ausschied und die degewo als Eigentümerin einstieg. Von Politik und Fachwelt wurde das Gebäude bei der Fertigstellung hoch gelobt, aber gleichzeitig auch als »gigantische Fehlplanung« betitelt.⁵⁴

Der Erstbezug erfolgte mit Wohnberechtigungsschein. Die Zugänge und innere Erschließung waren räumlich sehr verzweigt und öffentlich zugänglich, was Anonymität, Vandalismus und eine Drogenszene in den Häusern förderte und zu einem schlechten Image führte.⁵⁵ Nach dem Einbau von Schleusen, Zutrittsbeschränkungen, der Etablierung eines Wachscheses sowie der Aufhebung der Sozialbindung zwischen 1998 und 2009, konnte die Situation erheblich stabilisiert werden.⁵⁶

Aktuell gibt es wenig Fluktuation, Mieter:innen ziehen gerne innerhalb der Siedlung um und es gibt einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Erstbewohner:innen im Gebäude. Der LOR Schlangenbader Straße ist nicht überdurchschnittlich

migrantisch geprägt, zeigt aber einen besonders hohen Anteil von 58 bis 85-Jährigen.⁵⁷

Immer wieder gibt es Besichtigungen von Besucher:innen mit baubezogener Fachexpertise, teilweise internationaler Herkunft. Bewohner:innen und Eigentümerin nehmen das Interesse der Fachwelt wahr und bemerken seit einigen Jahren ein zunehmendes Interesse auch von Bürger:innen, die Nicht-Fachexpert:innen sind.⁵⁸ Aktuell arbeiten LDA und degewo an einem Denkmalschutzplan, der die für die kommenden Jahre geplanten Sanierungsarbeiten des Autobahntunnels und des Gebäudes inhaltlich vorbereitet.⁵⁹

Die Autobahnüberbauung Schlangenbader Straße stand bereits seit mehreren Jahren im Fokus der Denkmalpfleger:innen, bevor 2014 anstehende Unterhalts- und Sanierungsmaßnahmen und der drohende Abbau der Müllabsauganlage eine Gruppe von Mieter:innen aktiv werden ließ.⁶⁰ Der Denkmalschutz erschien den Initiator:innen als Weg, ungewünschte Veränderungen im Wohnumfeld zu verhindern und die Aufmerksamkeit der degewo auf Sanierungen und Modernisierungen zu richten.⁶¹ Durch Vereinsarbeit konnte die kleine Gruppe – vorwiegend mit akademischem Hintergrund – einen Teil der Mieter:innenschaft erreichen.⁶² Als Nicht-Fachleute entdeckten sie Denkmalschutz als einen Hebel, um den Schutz ihres Wohnkomforts durchzusetzen.⁶³ Mit Unterstützung von Lokalpolitiker:innen eigneten sie sich Fachwissen zum Denkmalschutz an und erzeugten eine Öffentlichkeit für ihr Anliegen. 2016 organisierten sie eine Ausstellung zum Geburtstag des Architekten, den sie verehren⁶⁴ und erzielten damit Resonanz sowohl in den Medien als auch bei den Mieter:innen vor Ort. Die Aktivitäten der Mieter:inneninitiative wirken identitätsstiftend für die Gruppe; sie nimmt sich als wichtiger Teil der Denkmalwertung⁶⁵ wahr und entwickelt ein starkes Zugehörigkeitsgefühl, bleibt dabei aber auch kritisch.⁶⁶

Mit der Mieter:inneninitiative und den anstehenden Sanierungsarbeiten ist seit 2014 für das LDA eine *aktuelle Situation* entstanden, in deren Folge der Kontakt zur degewo aufgenommen wurde, um mit ihr Gebäudebesichtigungen durchzuführen und sie für drängende Sanierungsmaßnahmen zu beraten. Mit weiteren denkmalgeschützten Objekten in ihrem Portfolio hat die degewo bereits Erfahrungen im Umgang mit daraus resultierenden Herausforderungen.⁶⁷ Regler Austausch zwischen degewo und LDA, der Mieter:inneninitiative sowie anhaltendes öffentliches Interesse durch Fachkreise verankern zunehmend den kulturellen Wert des Gebäudes im Bewusstsein der Eigentümerin.⁶⁸ In der Auffassung der degewo erfolgte die Denkmalwertung unter ihrer eigenen Mitwirkung.⁶⁹

Nach der Aufnahme in die Denkmalliste 2017, nimmt sie weiterhin eine aktive Rolle bei der Vermittlung des Gebäudes als Denkmal nach innen zur Mieter:innenschaft und nach außen ein. Sie veröffentlicht Beiträge zum Denkmalschutz im Mietermagazin⁷⁰ sowie in den Schaukästen vor Ort und bietet Führungen zum Tag des Denkmals an. Da das Interesse steigt, werden Führungen speziell auch nur für die eigenen Mieter angeboten.⁷¹ Die degewo sieht sich in der Verantwortung, kulturelle Werte zu erhalten und eine aktive Rolle in der Erbediskussion einzunehmen.⁷²

Wie Interviews, Medienberichte und die degewo Beiträge zeigen,



wird der Denkmalschutz als Argument und legitime Entschuldigung für Herausforderungen aus Umbau- und Sanierungsarbeiten herangezogen.⁷³ Konflikte können durch zunehmende Akzeptanz und Wertschätzung für die Besonderheiten des Gebäudes sowohl bei Eigentümerin, Gebäudemanagement⁷⁴ und Mieter:innen besser bewältigt werden.

Zudem wird der Denkmalstatus für die eigenen Imagekampagnen verwertet. Obwohl Wertsteigerung nach Aussage der degewo kein erklärtes Ziel ist,⁷⁵ wird die Steigerung des symbolischen Werts der Anlage durch den Denkmalstatus dennoch als positiv wahrgenommen.⁷⁶

Als Reaktionen auf den Denkmalstatus beobachtet die degewo bei den Bewohner:innen sowohl Begeisterung und Stolz, Gleichgültigkeit als auch Angst vor Konsequenzen⁷⁷ und fehlendes Verständnis für die Ästhetik des Baustils.⁷⁸ Die von uns befragten Bewohner:innen bestätigen diese Einschätzung der degewo. Der Großteil ist über den Denkmalstatus informiert und zeigt ein aufgeklärtes Denkmalverständnis, welches vermutlich auf die vielfältigen Vermittlungsaktivitäten vor Ort zurückzuführen ist. Interviews zeigen, dass auch Konflikte entstanden sind, da z.B. Gewerbetreibende Einbauten auf Außenterrassen zurückbauen mussten und so getätigte Investitionen verloren gegangen sind.⁷⁹ Die Befragten sind größtenteils sehr zufrieden mit dem Wohnumfeld, identifizieren sich mit dem Ort und zeigen Mieterstolz.⁸⁰ Ältere schätzen insbesondere die sozialen Einrichtungen und die Außenanlagen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich im Fall der Schlangenbaderstraße die Auseinandersetzung mit dem Gebäude im Denkmalwertungsprozess positiv auf die Wahrnehmung von Wohnqualität ausgewirkt hat.

Unterdenkmalschutzstellung – eine Praktik des Guten Wohnens!

Im Fall des *Pallasseums* haben weder Eigentümerin, QM noch Mieter:innenschaft aktiv Anteil an der Denkmalwertung und finden sich daher im Denkmalnarrativ nicht wieder.

Qualitäten des Gebäudes wie gute helle Wohnungen sowie Zugehörigkeit und Identität werden seitens der Mieter:innenschaft zwar empfunden, aber nicht als kulturelle Werte erkannt. Peter Malpass beschreibt dieses Phänomen, bei dem der Denkmalstatus eine Deutungshoheit (einer Elite) über das Gebäude ausübt, dabei aber der Denkmalwert für die Bewohner:innen selbst völlig abstrakt bleibt.⁸¹

Ein Mehrwert in Form eines subjektiven Zuwachses an Wohnqualität manifestiert sich hier nicht in der Denkmalwertung, sondern in einem spezifischen Zugehörigkeitsgefühl, das sich am Gebäude, am Ort und seiner jüngeren Geschichte entfacht und sowohl vom deutschen Ghettorap als auch vom aktiven sozialen Nachbarschaftsnetzwerk rezipiert wird. Narrative im Zusammenspiel mit dem physischen Raum werden von den Kiezbewohner:innen selbst produziert, finden aber keinen Eingang in den Denkmalwert. Es ist fraglich, inwiefern der Zugang zur Erbeaneignung für die multi- bzw. transkulturelle Mieter:innenschaft durch teilweise mangelnde Sprachkenntnisse und Unkenntnis des westlichen kulturellen Kanons zusätzlich erschwert wird. Dennoch beeinflusst die durch den Denkmal-

status nachträglich verbesserte Fremdwahrnehmung indirekt das Leben der Bewohner:innen und deren empfundene Wohnqualität.

Am Beispiel der Schlangenbaderstrasse lässt sich nachvollziehen, wie das Denkmalwerden nicht nur bedeutende Artefakte, Ideale oder Leitbilder der Vergangenheit bewahrt, sondern aktiv das gute Wohnen mitgestaltet. Der Prozess der Denkmalwerdung ist hier Impulsgeber für die langfristige Auseinandersetzung von Eigentümerin, Gebäudemanagement, Gewerbetreibenden und Bewohner:innen mit den alltäglichen Praktiken im Umgang mit dem materiellen Erbe als auch der Aneignung von Geschichte. Durch Integration in alltägliche Handlungen wie dem Wohnen, Verwalten, Managen, Arbeiten oder Reparieren wird das Erbe mit dem gelebten Raum verwoben. Verschiedene Akteur:innen und Gruppen treiben den Prozess der Denkmalwerdung aktiv voran und machen das Gebäude und seine besondere Geschichte zum gemeinsamen Erbe.

Inwiefern kann die Denkmalwerdung oder das Denkmalsein als eine Praktik des guten Wohnens interpretiert werden? Aus den betrachteten Fallstudien lassen sich folgende Rückschlüsse ableiten:

- a) Führt der Denkmalstatus zu werterhaltendem Management und Unterhalt der materiellen Wohnumgebung, führt dies zu mehr Wohnqualität.
- b) Der Denkmalstatus – also die Zuschreibung von Wert durch Expert:innen, trägt zu symbolischem Wertzuwachs in der Fremdwahrnehmung bei und wirkt so auf die empfundene Wohnqualität zurück.
- c) Gesellschaften, die sich zunehmend durch Transkulturalität auszeichnen,⁸² weisen ein kulturell diverses Denkmal- und Erbeverständnis auf, das nur schwer anschlussfähig an die vorwiegende Praxis der Elitenarration (AHD) ist.
- d) Urbane Räume sind mit den gelebten Erfahrungen der Individuen verbunden, durch diese Erfahrungen werden diese Orte mit Werten konnotiert.⁸³ Finden diese Werte Eingang in die Denkmalwerdung, können sie zur Identifikation und so zur Wohnqualität beitragen.

Es wird Aufgabe der Denkmalpflege sein, Methoden und Strategien zu entwickeln, individuelle Geschichten und Narrative diverser Gruppen in den Erbeproduktionsprozess mit einzuschließen. Können Zeitzeug:innen einer spezifisch deutschen Geschichte – also die *Denkmale der Anderen*⁸⁴ – für Menschen mit migrantischen Biographien oder diversen kulturellen Hintergründen Anerkennung und Bedeutung erhalten?

Ned Kaufman schlägt vor, den Denkmalbegriff um die sozial bedeutenden Ressourcen Geschichten, Traditionen und kollektive Erinnerungen zu erweitern, um auch einer diversen Bewohner:innenschaft durch ihre eigenen *storyscapes* Zugang zum Erbe zu ermöglichen:

»If preservation were fundamentally a technical discipline, then it would be appropriate to gauge its success by technical measures. But it is not: it is a social practice, part history and part planning. Its ultimate goal is not fixing or saving old things but rather creating places where people

can live well and connect to meaningful narratives about history, culture, and identity.«⁸⁵

Bisher in der Denkmalpflege und in der Architekturgeschichte vernachlässigte Narrative der Bewohner:innen könnten als *agents of change* nicht vergangenheitsbezogene, sondern zukunftsorientierte Erbepraktiken etablieren.⁸⁶ Nur durch die Integration der subjektiven sozialen und kulturellen Deutungen in den Denkmalwert könnten sich Erbepraktiken auch als Praktiken des Guten Wohnens konstituieren und aus einem denkmalgeschützten Haus ein Zuhause machen.

- 1 Vgl. Buttlar et al. 2007; Escherich 2012; Snopek 2014; Eckardt et al. 2017.
- 2 Vgl. Harrisson 2013.
- 3 Lowenthal 2000, S. 20.
- 4 Harvey 2008, S. 21.
- 5 Vgl. Ashworth 1996; Smith 2006; Harvey 2008.
- 6 Vgl. Smith 2006.
- 7 Auch Dinge wie Gebäude, obwohl nicht der Selbstreflexion fähig, können eine Identität haben, die durch erzählte Geschichte präsentiert wird. »Orte erlauben das Erinnern an verschiedenste Nutzungen oder Zeitabschnitte, Ereignisse über ihre Funktion als Speicher für das Erinnern. Zumindest implizit besteht immer der Bezug zur Temporalität bzw. zur Historizität des sozial begründeten Verhältnisses der Person zur Umwelt [...].« Siehe Dittmar 2002, S. 16.
- 8 Vgl. Singer 2008.
- 9 Vgl. Dittmar 2002, S. 35.
- 10 Vgl. Scheurmann 2014.
- 11 Vgl. Wendland 2016; D3 2020.
- 12 Vgl. Council of Europe 2005; Scheurmann 2018, S. 466–473.
- 13 Vgl. D3 2020.
- 14 Vgl. Twickel 2012, S. 225; D3 2020.
- 15 Vgl. Braum/Welzbacher 2010; Gisbertz 2012; Eckardt et al. 2017; Handorf/Kirchner 2018.
- 16 Vgl. Sauerländer 1975, S. 118.
- 17 Vgl. Haumann/Hoschek 2020; Cupers 2015.
- 18 Vgl. Haumann/Wagner-Kyora 2013. Haumann 2020; Nymoen/Setten 2015.
- 19 Vgl. D3 2020.
- 20 Vgl. Interview mit Lederer in: Die Welt 2017.
- 21 Vgl. Posener 2010. Jessen 2013. Stimmann 2007.
- 22 Vgl. Motylinska 2017.
- 23 Vgl. Schäfers 2005, S. 375.
- 24 Vgl. Freisitzer/Glück 1979; Rainer 1995; Eberle/Glaser 2009; Glaser 2013.
- 25 Vgl. Althaus 2018.
- 26 Vgl. Glaser 2013.
- 27 Vgl. Smith 2006.
- 28 Archiv der Museen Tempelhof-Schöneberg 1998.
- 29 Die Berliner Zeitung (BZ) zitierte den CDU-Fraktionschef Landowsky, der die Bewohner:innen-schaft als »nur noch eine Restbevölkerung, die nicht mehr stadtypisch ist [...] [und als] kaum noch normale Berliner« bezeichnete. Siehe Lang 1998 vgl. auch Klose 1998.
- 30 Sowohl Politiker:innen als auch Fachleute befürworteten einen Abriss, was eine größere Debatte in den Medien auslöste. Schönebergs Bezirksbürgermeisterin Ziemer (Grüne): »Der Riesenkasten hätte nie gebaut werden dürfen. Grauenhaft.« (Bruns 1998.) Landowsky fordert einen Abriss von NKZ und »Sozialpalast«. (Lang 1998.) Hans Stimmann, Architekt und Stadtplaner, SPD-Staatssekretär, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie unterstützt den Abrissvorschlag (Am Orde 1998). Es gibt skeptische bis ablehnende Reaktionen auf den Vorschlag von Stimmann und Landowsky, die problematischen Betonburgen »zu schleifen« (Wild 1998) sowie Kritik an von ihnen geäußertem Zynismus (Der Tagesspiegel 1998) und menschenverachtender Haltung (Lemmer/Dittmann 1998). Die Leser:innen der BZ wurden dazu angeregt für oder gegen Abriss von »solchen Wohngettos, wie [dem] Sozialpalast« abzustimmen. Am nächsten Tag wurde das Ergebnis mit 87% der Stimmen für den Abriss bekanntgegeben. (BZ in: Adam 2005, S. 13.)
- 31 Berliner Zeitung 1998.
- 32 Im Zeitraum von 2001 bis 2003 wurden die Eingänge und Aufzüge renoviert, Flure in Abschnitte unterteilt, Zutrittsbeschränkungen und Wachsenschutz eingeführt, neue Küchen in den Wohnungen eingebaut, ein Parkplatz in einen Park mit Gemeinschaftsgärten und Spielplatz umgewandelt.
- 33 Vgl. Schmiemann 2017.
- 34 Der Komplex wird seit den 2000er Jahren vielfach besungen und erscheint in Videos der deutschen Gangsterrap Szene um das Indie Label Aggro Berlin. Momas 2015.
- 35 Auswahl einiger Kunstaktionen im Pallasium: 2008–2010 Knipping »Von Innen nach Außen«; 2015 Galerie Zwitschermaschine, Open-Air-Schau »Contain(era)«; 2016 Gert und Daniel Neuhaus, Wandmalerei »Homage à PICASSO«; 2019 Benoit Maubrey, Klang-Kunst.
- 36 Vgl. Dobrikant 2005. Bewarder 2010.
- 37 Vgl. Q1 2020.
- 38 Siehe Dokumentarfilm »PALAST«, Vogel 2012. Dokumentarfilm »Pallasium – Unsichtbare Stadt«, Inacker 2016.
- 39 Vgl. Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2018.
- 40 Vgl. Q1 2020.
- 41 Ebd.
- 42 Deutsche Journalistenschule 55A 2017.
- 43 »Das Pallas hat eine ganz eigene Stellung in der Berliner Rap-Geschichte. [...] Immer noch ist das Pallas eines der wichtigsten Symbole der Süd-West-Berliner Rap-Szene und wird deswegen auch gerne für Provokationen genutzt.« Momas 2015.
- 44 Q1 2020.
- 45 Vgl. Austilat 2017; Hunziker 2020.
- 46 Q1 2020.
- 47 Eine Bewohnerin hatte sich informiert über den Denkmalstatus und befand ihn angemessen: »Wenn man sich mit dem Denkmalschutz nicht auseinandersetzt, kann man das nicht verstehen.« P18 2020.
- 48 Ein junger Mann: »Das ist Beton, das ist Beton, das ist Verarschung, [ein Denkmal] muss Altbau sein.« P19 2020.
- 49 »Wohnungen mit kompakten, funktionalen Grundrissen und einer gehobenen Ausstattung (Zentralheizung, Balkone, Badezimmer, Einbauküchen), eine gleichmäßig gute Belichtung und Besonnung für alle Wohnungen, Nutzung von eigentlich nicht nutzbaren Flächen (Straße, Bunker), Gemeinschaftseinrichtungen (gärtnerisch gestaltete Außenbereiche, Dachterrassen, Spielflächen im Luftgeschoss) sowie eine Konstruktion und Gestaltung, die sowohl den Stand der Technik als auch die Ästhetik der Erbauungszeit widerspiegeln.« LDA Berlin 2016.
- 50 Der Titel des Projektes lautete: »Entdecke was uns verbindet!«.
- 51 »Ich persönlich fand das charmant [...]. In den 90er Jahren hat die Politik noch überlegt das abzureißen, weil man der Meinung war den sozialen Problemen in keiner anderen Weise Herr zu werden und außerdem sind die ja sowieso hässlich und jetzt 30 Jahre später heißt es in der Politik genau das Gegenteil.« Q1 2020.
- 52 Q1 2020.
- 53 »Also der Denkmalschutz hat einen hohen Imagewert für das Gebäude nach außen, es hat die Aufmerksamkeit nochmal auf das Gebäude gelenkt.« »Über einen Umweg ist es natürlich für die Außenwahrnehmung ein Pluspunkt.« Q1 2020.
- 54 Der Spiegel 1980.

- 55 »[...] berichtigt in Wilmersdorf für Kriminalität« (B4 2020), verschiedene Zeitungsartikel weisen auf vorangegangene Probleme (Müll, Jugendgangs, Penner, Polizeieinsätze (Walzer 2006)) hin, nennen das Gebäude ein »Moloch« (kabeleins 2019).
- 56 Vgl. E1 2020.
- 57 Vgl. Kiezatlas 2018.
- 58 Vgl. E1 2020.
- 59 Vgl. Colmenares 2020.
- 60 Vgl. Prösser 2015.
- 61 »Bei der Gründung [der Mieterinitiative] haben auch Denkmalaspekte mitgespielt, aber es hat sich mehr aus der Situation ergeben, weil man umgebaut hat.« B1 2020.
- 62 »Wenn ich daran denke, wer da in der Mieterinitiative war, auch eine Kunstfrau, eine Galeristin, aber alles so ich sag mal, Hochschulabsolventen.« B1 2020.
- 63 »Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt! Wirklich, weil wir nicht eingesehen haben, dass wir für die Nachlässigkeit der Wohnungsbaugesellschaft unseren Komfort, einen Teil unserer Mietsache [die Müllabsauganlage] einbüßen sollen. Das waren sozusagen Herz und die Gedärme der Schlange, die rausgerissen wurden.« B1 2020.
- 64 »Also er [der Architekt] ist für uns ein kleiner Gott« B1 2020.
- 65 »Unser Denkmalschutz.« B1 2020.
- 66 »Es war eine Zäsur, als es hieß wir sind in der Denkmalrolle. [...] Wir haben mit der Mieterinitiative natürlich auch Sekt getrunken aber wir wussten auch jetzt fängt das erst richtig an.« B1 2020.
- 67 »Wir haben schon seit wirklich vielen Jahren [...] denkmalgeschützte Gebäude und Wohnanlagen im Bestand [...] unsere Erfahrung im Umgang mit Denkmalen und auch mit Sanierung von Denkmalen hat uns [...] eine gewisse Sachlichkeit dabei auch gelassen. [...] wir haben da keine Ängste vor. [...] es ist Aufwand, [...] viel Abstimmungsbedarf [...].« E1 2020.
- 68 »[...] wir wurden sehr frühzeitig als degewo eingebunden und eingeladen ins Landesdenkmalamt, um Vor- und Nachteile auch ein Stückchen abzuwägen. Wir wurden tatsächlich mitangehört und hatten auch die Möglichkeit Themen anzusprechen, die zum Beispiel baulich so unbedingt geändert werden mussten [...]. Auf jeden Fall hat sich das mindestens drei Jahre hingezogen, bis dann tatsächlich die Unterschutzstellung passierte.« E1 2020.
- 69 Elke Benkenstein (degewo) beschreibt den Prozess: »Und dann kam tatsächlich so der Gedanke auf, Denkmalschutz zu prüfen.« E1 2020.
- 70 Vgl. Lambek 2018.
- 71 Vgl. E1 2020.
- 72 »Außerdem tragen wir dazu bei, die städtische Baukultur und ein wichtiges Erbe für die Stadt zu erhalten« degewo 2018, S. 20.
- 73 »Wenn die Reparaturen nicht laufen, dann sagen sie [degewo] der Denkmalschutz ist schuld.« B1 2020.
- 74 »Das Haus ist ein Wunderbau« Frank Trapp, Hausmeister degewo 2018, S. 20.
- 75 Vgl. E1 2020.
- 76 »Die Denkmalschutz-Plakette erhöht den Wert des Gebäudes. Wir freuen uns, wenn so was passiert« Maik Welzel, Abteilungsleiter Sanierung in: degewo 2018, S. 20.
- 77 »Also wir haben alle Schattierungen festgestellt, von Begeisterung, Stolz, über ist uns egal, was soll das denn jetzt wieder, dürfen wir jetzt gar nichts mehr machen, bis hin zu Gleichgültigkeit.« E1 2020.
- 78 »Nicht alle Mieter sind begeistert, dass der Bau nun im Stil der 1980er-Jahre erhalten bleiben soll. [...]. Wer das Erscheinungsbild vorher nicht mochte, mag es hinterher nicht lieber.« degewo 2019, S. 20.
- 79 Vgl. B 11+12 2020.
- 80 »Ich glaube, dass viele Menschen, die sehr lange irgendwo wohnen oder sehr gerne irgendwo leben sich den Lebensraum so erhalten wollen, wie er ist und dass da sehr sensibel mit Veränderungen umgegangen wird und dieses Thema Denkmalschutz [...] ein sehr großes Thema ist.« E1 2020.
- 81 Vgl. Malpass 2016.
- 82 Vgl. Welsch 2009.
- 83 Vgl. Apaydin 2020, S. 92.
- 84 Vgl. Dollf-Bonekämper 2002.
- 85 Kaufman 2009, S. 1.
- 86 Vgl. Cuppers 2013, Harrisson 2013.

LITERATURVERZEICHNIS

Adam 2005

Adam, J.: Kaum noch normale Berliner. Stadthethnologische Erkundungen in einem »sozialen Problemquartier«, Berlin 2005.

Althaus 2018

Althaus, E.: Sozialraum Hochhaus. Nachbarschaft und Wohnalltag in Schweizer Großwohnbauten, Bielefeld 2018.

Am Orde 1998

Am Orde, S.: Grüne für Abriss des Sozialpalastes, in: taz, 10.03.1998, S.21.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2018

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg: Bevölkerungsstruktur im »Lebensweltlich orientierten Planungsraum« (LOR 07010102) Nollendorfplatz in der Bezirksregion Schöneberg des Bezirks Berlin-Tempelhof-Schöneberg; Migration, Staatsangehörigkeit und Altersverteilung, Berlin 2018, verfügbar unter: <http://sozialraumdaten.kiezatlas.de/seiten/2018/12/?lor=07010102> [11.07.2022].

Apaydin 2020

Apaydin, V.: Heritage, Memory and Social Justice: Reclaiming Space and Identity, in: Apaydin, V. (Hg.): Critical Perspectives on Cultural Memory and Heritage. Construction, Transformation and Destruction, London 2020, S. 84–97.

Archiv der Museen Tempelhof – Schöneberg 1998

Archiv der Museen Tempelhof - Schöneberg: Drogen, Dreck Und Verwahrlosung - Schöneberger Norden als sozialer Brennpunkt / »Präventionsrat« Sucht nach Lösungen, in: Archiv der Museen Tempelhof – Schöneberg, Schöneberg-Ausschnitte, 29.01.1998.

Ashworth 1996

Ashworth, G. J.: Realizable Potential but Hidden Problems. A Heritage Tale from the Five Central European Cities, in: Purchla, J. (Hg.): The Historical Metropolis. A Hidden Potential, Kraków 1996, S. 39–64.

- Austilat 2017
Austilat, A.: Denkmalschutz statt Sprengung: Der Aufstieg des Sozialpalasts, in: Der Tagesspiegel, 16.08.2017, verfügbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/schoeneberger-pallasscum-denkmalschutz-stattsprengung-der-aufstieg-des-sozialpalasts/20187228.html> [11.07.2022].
- Berliner Zeitung 1998
Berliner Zeitung: Fehlbelegung: Abgabe fällt teilweise weg – Sozialwohnungen in elf Gebieten werden befreit, in: Berliner Zeitung, 01.04.1998.
- Bewarder 2010
Bewarder, M.: Was früher Ghetto war, ist jetzt begehrte Wohnlage, in: DIE WELT, 3.11.2010, verfügbar unter: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article10694812/Was-frueher-Ghetto-war-ist-jetzt-begehrte-Wohnlage.html> [11.07.2022].
- Braun/Welzbacher 2010
Braun, M./Welzbacher, C. (Hg.): Nachkriegsmoderne in Deutschland. Eine Epoche weiterdenken, Berlin 2010.
- Bruns 1998
Bruns, H.: Sozialpalast und NKZ: Abriss als Antwort gegen Terror, in: Berliner Zeitung, 10.03.1998, Archivmaterial Schöneberg Ausschnitte.
- Buttlar et al. 2007
Buttlar, A./Heuter, C./Peht, W./Topfstedt, T. (Hg.): Denkmal! Moderne. Architektur der 60er Jahre; Wiederentdeckung einer Epoche, Berlin 2007.
- Colmenares 2020
Colmenares, K.: Die »Schlange« wird für drei Jahre komplett dicht gemacht, in: Berliner Zeitung, 20.02.2020, verfügbar unter: <https://www.bz-berlin.de/berlin/charlottenburg-wilmersdorf/die-schlange-wird-fuer-drei-jahre-komplett-dicht-gemacht> [11.07.2022].
- Council of Europe 2005
Council of Europe: Framework Convention on The Value of Cultural Heritage for Society (Faro Convention), European Treaty Series 199, 2005, verfügbar unter: <http://conventions.coe.int/Treaty/EN/Treaties/Html/199.htm> [11.07.2022].
- Cupers 2015
Cupers, K.: Why We Like to Blame Buildings, Oxford 2015, verfügbar unter: <https://blog.oup.com/2015/08/france-postwar-architecture> [11.07.2022].
- Cupers 2013
Cupers, K. (Hg.): Use Matters. An Alternative History of Architecture, London 2013.
- degewo 2018
degewo: Stadtleben. Das Mietermagazin, 3, 2018, verfügbar unter: https://www.degewo.de/fileadmin/user_upload/degewo/Service/Download/Publikationen/180816_stadtleben_03-18_web_DS.pdf [11.07.2022].
- Der Spiegel 1980
Der Spiegel: Städtebau Durchlöcherte Schlange, in: Der Spiegel (44) 1980, S. 263–69.
- Der Tagesspiegel 1998
Der Tagesspiegel: Zynisch, Absurd: Empörung über Abriß-Idee, in: Der Tagesspiegel, 10.03.1998, verfügbar unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/zynisch-absurd-empoeerung-ueber-abrissidee/32918.html> [11.07.2022].
- Deutsche Journalistenschule 55A 2017
Deutsche Journalistenschule 55A: Betonpalast Zwölf Stunden in Berlins bekanntestem Sozialbau, 2017, verfügbar unter: <https://gfx.sueddeutsche.de/apps/e720867/www> [11.07.2022].
- Die Welt 2017
Die Welt: Schönheit ist keine Kategorie für Denkmäler, in: Die Welt, 22.07.2017, verfügbar unter: <https://www.welt.de/regionales/berlin/article166914241/Schoenheit-ist-keine-Kategorie-fuer-Denkmaeler.html> [11.07.2022].
- Dittmar 2002
Dittmar, J.F.: Inszenierte Industrie in der postindustriellen Stadt: Vom Umgang mit stillgelegten Industrieanlagen. Diss. Universität Duisburg-Essen 2002, verfügbar unter: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00010644 [11.07.2022].
- Dobrinkat 2005
Dobrinkat, E.: Vom Ghetto zum Kult-Haus, in: Berliner Morgenpost, 06.03.2005, verfügbar unter: <https://www.morgenpost.de/printarchiv/bezirke/article104169585/Vom-Ghetto-zum-Kult-Haus.html> [11.07.2022].
- Dolff-Bonekämper 2002
Dolff-Bonekämper, G.: Denkmale, Berlin 2002, verfügbar unter: <http://www.dolff-bonekaemper.de/denkmae-p-1.html> [11.07.2022].
- Eberle/Glaser 2009
Eberle, D./Glaser, M. (Hg.): Wohnen – Im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009.
- Eckardt et al. 2017
Eckardt, F./Meier, H./Scheurmann, I./Sonne, W. (Hg.): Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre, Berlin 2017.
- Escherich 2012
Escherich, M. (Hg.): Denkmal Ost-Moderne. Aneignung und Erhaltung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne, Berlin 2012.
- Freisitzer/Glück 1979
Freisitzer, K./Glück, H.: Sozialer Wohnbau. Entstehung, Zustand, Alternativen, Wien 1979.
- Gisbertz 2012
Gisbertz, O. (Hg.): Positionen der Gegenwart, Berlin/München 2012.
- Glaser 2013
Glaser, M.: Gutes Wohnen hat Bestand – Hausbiographien beschreiben Karrieren dauerhafter Wohnbauten, in: Glaser, M./ETH Wohnforum – ETH CASE (Hg.), Vom guten Wohnen. Vier Hausbiographien von 1915 bis zur Gegenwart, Sulgen 2013, S. 10–28.
- Handorf/Kirchner 2018
Handorf, D./Kirchner, J. (Hg.): Alles Platte? Architektur im Norden der DDR als kulturelles Erbe, Berlin 2018.
- Harrison 2013
Harrison, R.: Heritage. Critical Approaches, New York 2013.
- Harvey 2008
Harvey, D.: The History of Heritage, in: Graham, B./Howard, P. (Hg.): The Ashgate Research Companion to Heritage and Identity, Hampshire 2008, S. 19–36.

- Haumann 2020**
Haumann, S.: Anders Wohnen. Großsiedlungen und die Konstruktion von Differenz seit den 1970er Jahren, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) (Hg.), *Zeitgeschichte in Hamburg 2019, Hamburg 2020*, S. 134–141.
- Haumann/Hoschek 2020**
Haumann, S./Hoschek, S. (Hg.): Großsiedlungen als Problemkonstruktion, in: *Forum Stadt Vierteljahrszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 47* (3), 2020.
- Haumann/Wagner-Kyora 2013**
Haumann, S./Wagner-Kyora, G.: Westeuropäische Großsiedlungen. Sozialkritik und Raumerfahrung, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* (1) 2013, S. 6–12.
- Hunziker 2020**
Hunziker, C.: Vom sozialen Brennpunkt zum Vorzeigedenkmal. Wohnen im Denkmal, in: *DW Die Wohnungswirtschaft 73* (1), 2020, S.40–42, verfügbar unter: <https://www.haufe.de/download/die-wohnungswirtschaft-ausgabe-12020-wohnungswirtschaft-507056.pdf> [11.07.2022].
- Inacker 2016**
Inacker, M.: *Pallaseum – Unsichtbare Stadt*, Dokumentarfilm 2016, Farbe, 25 Min.
- Jessen 2013**
Jessen, J.: Im Bündnis mit der Bombe, in: *DIE ZEIT* (37) 2013, verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2013/37/ausstellungluftkrieg-staedtebau> [11.07.2022].
- kabeleins 2019**
kabeleins: *Abenteuer Leben: Episode 34: Die Schlange: Einer Der Ungewöhnlichsten Wohnblocks Deutschlands*, Reportage, 10.02.2019, verfügbar unter: <https://www.kabeleins.de/tv/abenteuer-leben/videos/201934-die-schlange-einer-der-ungewoehnlichsten-wohnblocksdeutschlands-clip> [11.07.2022].
- Kaufman 2009**
Kaufman, N.: *Place, Race, And Story: Essays on The Past And Future of Historic Preservation*, New York 2009.
- Kiezatlas 2018**
Kiezatlas Berlin 2018, verfügbar unter: <https://www.kiezatlas.berlin> [11.07.2022].
- Klose 1998**
Klose, P.: Ein Berliner Sorgenkind: *Schöneberg Nord* verkommt zum Armutsquartier – Verkehrsbelastung, Dreck, Straßenstrich, Vandalismus und Jugendbanden verschärfen die Situation, in: *Berliner Morgenpost 02.02.1998*, Archivmaterial *Schöneberger-Ausschnitte*.
- Lambek 2018**
Lambek, S.: *Denkmäler: Geschichten aus einer anderen Zeit*, in: *degewo-Magazin Stadtleben 3*, 2018, verfügbar unter: <https://www.blog.degewo.de/stadtentwicklung/denkmaeler-geschichtenaus-einer-anderen-zeit> [11.07.2022].
- Landesdenkmalamt Berlin 2016**
Landesdenkmalamt Berlin: *Erläuterungen zum Vorliegen der Merkmale eines Denkmals nach §2 DSchG Bln vom 24.5.1995*, 2016.
- Lang 1998**
Lang, C.: *Landowsky: Hier ist nichts zu retten*, in: *Berliner Zeitung*, 10.03.1998, Archivmaterial *Schöneberg-Ausschnitte*.
- Lemma/Dittmann 1998**
Lemma, C./Dittmann, B.: *Politiker fordern: Sprengt diese Häuser, Abriss: Menschenverachtend? Vernünftig?*, in: *Berliner Kurier 10.03.1998*, Archivmaterial *Schöneberg-Ausschnitte*.
- Lowenthal 2000**
Lowenthal, D.: *Stewarding the Past in A Perplexing Present*, in: Avrami, E.C./Mason, R./ Der la Torre, M. (Hg.): *Values and Heritage Conservation: Research Report*, Los Angeles 2000, S. 18–25.
- Malpass 2009**
Malpass, P.: *Whose Housing Heritage?*, in: *Pendlebury, J./Gibson, L. (Hg.): Valuing Historic Environments*, London 2009, S. 201–214.
- Momas 2015**
Momas, T.: *Fler und das Pallas: Der Schöneberger Block*, 02.04.2015, verfügbar unter: <https://rap.de/allgemein/57135-fler-und-das-pallas-derschoeneberger-block> [11.07.2022].
- Motyłńska 2017**
Motyłńska, M.: *Radikal berlinisch? Die Diskussionen über den Umgang mit der Architektur der 1960er Jahre bis zur Jahrtausendwende*, in: *Wittmann-Englert, K. (Hg.): Verflechtungen Berlin in der Architektur der 1960er Jahre*, Ludwigsburg 2017, S. 71–80.
- Nymoer Rørtveit/Setten 2015**
Nymoer Rørtveit, H./Setten, G.: *Modernity, Heritage and Landscape. The Housing Estate as Heritage*, in: *Landscape Research 40* (8), 2015, S. 955–970.
- Posener 2010**
Posener, A.: *Bitte abreißen! Nachkriegsarchitektur steht nicht unter Naturschutz*, in: *DIE WELT 16.11.2010*, verfügbar unter: <https://www.welt.de/kultur/article10945156/Nachkriegsarchitektursteht-nicht-unter-Naturschutz.html> [11.07.2022].
- Prösser 2015**
Prösser, C.: *Wenn der Müll sich nicht mehr selbst runterbringt*, in: *taz 19.03.2015*, S. 23.
- Rainer 1995**
Rainer, R.: *Vitale Urbanität: Wohnkultur und Stadtentwicklung*, Wien 1995.
- Sauerländer 1975**
Sauerländer, W.: *Erweiterung des Denkmalbegriffs?*, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege 33* (1,2), 1975, S. 117–130.
- Schäfers 2005**
Schäfers, B.: *Architektursoziologie. Zur Geschichte einer Disziplin*, in: *Fischer J./Delitz, H (Hg.), Die Architektur der Gesellschaft*, Bielefeld 2005, S. 365–384.
- Scheurmann 2018**
Scheurmann, I.: *Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit*, Köln/Weimar/Wien 2018.
- Scheurmann 2014**
Scheurmann, I.: *Herausforderung Nachkriegsarchitektur. Zum denkmalpflegerischen Umgang mit Gebäuden der 1950er bis 1970er Jahre*, in: *Wüstenrot Stiftung (Hg.): Zukunft der Vergangenheit. Die Erneuerung von Gebäuden der Baujahre 1945 bis 1979*, Stuttgart und Zürich 2014, S. 28–41.
- Schmiemann 2017**
Schmiemann, B.: *Wie der »Sozialpalast« zum Pallaseum wurde*, in: *Morgenpost*, 8.08.2017, verfügbar unter: <https://www.morgenpost.de/article211507987/Wie-der-Sozialpalast-zum-Pallaseum-wurde.html> [11.07.2022].

- Singer 2008
Singer, M.: Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven, in: Becker R., Kortendick B. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, 2008, S. 285–294.
- Smith 2006
Smith, L.: Uses of Heritage, London 2006.
- Snopek 2014
Snopek, K.: Belyayevo Forever. A Soviet Microrayon on its Way to the UNESCO List, Berlin Moscow 2014.
- Stimmann 2007
Stimmann, H.: Kein Denkmalschutz für die Nachkriegsmoderne, in: DIE WELT 07.11.2007, verfügbar unter: <https://www.welt.de/kultur/article1337780/Kein-Denkmalschutz-fuer-die-Nachkriegsmoderne.html> [11.07.2022].
- Twickel 2012
Twickel, Ch.: Werte und Wandel: Was Gentrifizierung, Denkmalschutz und die »Recht auf Stadt«-Bewegung miteinander zu tun haben, in: Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutzamt (Hg.), Konversionen: Denkmal – Werte – Wandel. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpflegerin der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 2012, S. 223–227.
- Vogel 2012
Vogel, J.: PALAST, Dokumentarfilm 2012, Farbe, 88 Min.
- Walzer 2006
Walzer, V.: Besuch bei den Schlangenmenschen, in: Welt am Sonntag, 12.02.2006, verfügbar unter: <https://www.welt.de/print-wams/article138501/Besuch-bei-den-Schlangenmenschen.html> [11.07.2022].
- Welsch 2009
Welsch, W.: Was ist eigentlich Transkulturalität?, in: Darowska, L./Machold, C. (Hg.), Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz, Bielefeld 2009, S. 39–66.
- Wendland 2016
Wendland, U.: Denkmalpflege 2018: Transparent, Partizipation, Allianzen, in: Meier, H. (Hg.): Forum Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 43 (1), 2016, S. 207–216.
- Wild 1998
Wild, H.: Wieviel Abhilfe schafft der Abriß?, 10.03.1998, Archiv der Museen Tempelhof – Schöneberg, Schöneberg- Ausschnitte.

INTERVIEWVERZEICHNIS

(Interviews geführt durch die Autorinnen und Maxi Mielcarek)

- B1 2020
B1 Telefoninterview Sonja Scholz, Bewohnerin Schlangenbaderstraße, pensionierte Journalistin, aktiv in der Mieterinitiative Nachbarn für Nachbarn und Mieterbeirat in der Siedlung Schlangenbaderstrasse, 08.10.2020.
- B2 2020
B2 Walk Along Zwei ältere Damen mit Hund, Bewohnerinnen Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B3 2020
B3 Walk Along Herr im Rollstuhl, angesprochen im Gebäude, Bewohner Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B4 2020
B4 Interview junger Mann, Freund einer Bewohnerin in der Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B5 2020
B5 Interview junge Frau mit Kind, seit kurzem Bewohnerin Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B6 2020
B6 Interview älterer Mann mit Rollator, Bewohner Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B7 2020
B7 Interview Apothekerin, ca. 50 Jahre, Arbeitnehmerin Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B9+10 2020
B9+10 Interview Frau und Mann, Betreiber des Kiosks, ca. 50/60 Jahre, Gewerbetreibende, Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B11+12 2020
B11+12 Interview Frau und Mann, Betreiber der Bar ca. 40 und 50 Jahre, Gewerbetreibende, Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- B13 2020
B13 Interview ältere Dame mit Hund ca. 70 Jahre, Bewohnerin Schlangenbader Straße, 01.10.2020.
- D1 2020
D1 Telefoninterview Sabine Schulte, Abteilungsleitung Inventarisierung und Denkmalvermittlung, Landesdenkmalamt Berlin, 25.09.2020.
- D2 2020
D2 Telefoninterview Thorsten Dame, Denkmalinventare und Denkmaltopographien, Landesdenkmalamt Berlin, 24.09.2020.
- D3 2020
D3 Telefoninterview Bernhard Kohlenbach, ehemaliger Mitarbeiter des Landesdenkmalamts Berlin, 02.11.2020.
- Ex1 2020
Ex1 Telefoninterview Kirsten Angermann, Spezialistin Denkmalkunde und -vermittlung, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte, Bauhaus-Universität Weimar, 27.10.2020.
- E1 2020
E1 Online-Interview Elke Benkenstein, Leiterin des degewo-Kundenzentrums City, degewo Wohnungsbauunternehmen, 26.10.2020.
- E2 2020
E2 Online-Interview Cornelia Würz, Servicebüroleiterin bei STADT UND LAND Wohnbauten GmbH, Rollbersiedlung.
- P1 2020
P1 Interview Ehepaar, ca. 40 und 50 Jahre, Pallasseum 14.10.2020.
- P2 2020
P2 Interview, Frau mittleren Alters, 14.10.2020.

- P3 2020
P3 Mann, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P4 2020
P4 Junges Pärchen, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P5 2020
P5 Alte Dame, geringe Deutschkenntnisse,
Pallasäum 14.10.2020.
- P6 2020
P6 Mann, ca. 60 Jahre, Pallasäum 14.10.2020.
- P7 2020
P7 Junge Frau, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P8 2020
P8 Junger Mann, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P9 2020
P9 Junge, ca. 14 Jahre, Pallasäum 14.10.2020.
- P10 2020
P10 Junge Frau, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P11 2020
P11 Mann, mittleren Alters, geringe
Deutschkenntnisse, Pallasäum 14.10.2020.
- P12 2020
P12 Mann, mittleren Alters, in Eile,
Pallasäum 14.10.2020.
- P13 2020
P13 Mann, mittleren Alters, in Eile, Pallasäum
14.10.2020.
- P14 2020
P14 Zwei Frauen, mittleren Alters, geringe
Deutschkenntnisse, Pallasäum 14.10.2020.
- P15 2020
P15 Junge Frau, Pallasäum 14.10.2020.
- P16 2020
P16 Frau, in Eile, mittleren Alters, Pallasäum
14.10.2020.
- P17 2020
P17 Ehepaar, mittleren Alters, Pallasäum
14.10.2020.
- P18 2020
P18 Frau, ca. 40 Jahre, deutsch, seit acht Jahren
Bewohnerin, Pallasäum 14.10.2020.
- P19 2020
P19 Junger Mann, in Eile, Pallasäum 14.10.2020.
- P20 2020
P20 Frau, ca. 25 Jahre, Pallasäum 14.10.2020.
- P21 2020
P21 Junge Frau, ca. Mitte 20, Pallasäum
14.10.2020.
- P22 2020
P22 Mann, ca. 40 Jahre, Pallasäum 14.10.2020.
- P23 2020
P23 Zwei Männer, 30 Jahre, Pallasäum
14.10.2020.
- P24+25 2020
P24+25 Interview Frau, ca. 50 Jahre und Frau,
40 Jahre, arabischer Herkunft, in Begleitung von
P. Pulm vom QM, Pallasäum 01.10.2020.
- P26 2020
P26 Frau, Ende 50, deutsch, in Begleitung von
P.Pulm vom QM, Pallasäum 01.10.2020.
- Q1 2020
Q1 Interview Peter Pulm, Stadtgeograph, Mitarbeiter
im Vor Ort Büro des Quartiersmanagements
Schöneberger Norden im Pallasäum, 01.10.2020.
- Q2 2020
Q2 Telefoninterview Firdaous Fatfouta-Hanka,
Teamleitung Quartiersmanagement Rollbergsied-
lung, 20.10.2020.

Abb. 1 Label Maskulin, Berlin 2015.
Abb. 2 Archiv M. Jüttner 2020.

Walpoles Hand und Füsslis Fuß

Julian Blunk

Kaum ein Bild hat die Kernprobleme der heraufziehenden Epoche des Historismus so trefflich auf den Punkt gebracht, wie Johann Heinrich Füsslis 1778 oder 1779 in unmittelbarem Anschluss an seinen achtjährigen Romaufenthalt entstandene Tuschezeichnung *Artist, moved to Despair by the Grandeur of Antique Fragments* [Abb. 1]. Was Füsslis Künstler zu Füßen der Fragmente der antiken Kolossalstatue Kaiser Konstantins – und bald nach ihm den gesamten Historismus – zum Verzweifeln bringt, sind offenbar folgende Einsichten: Erstens ist die Geschichte generell nur in Fragmenten erhalten und deshalb immer nur in Teilen zu rekonstruieren. Zweitens ist die Kunstepoche der Antike Füsslis Gegenwart auch im Sinne einer uneinholbaren Kulturhöhe zu groß: Selbst Konstantins gen Himmel weisender Zeigefinger scheint anzudeuten, dass zur ersehnten Restitution antiker Größe noch einige Höhenmeter zu nehmen sind.

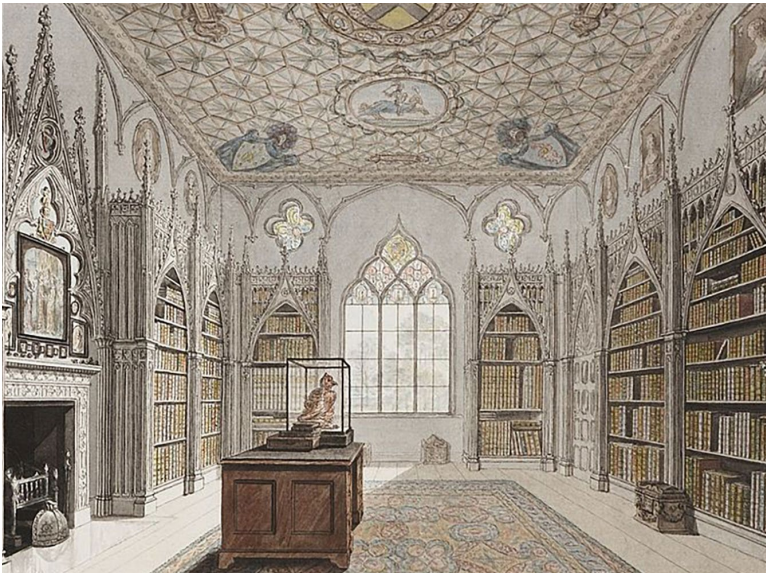
Den sich hier manifestierenden Zweifel an der Legitimität der eigenen kulturellen Erbensprüche sollte der chronisch kriselnde Historismus niemals abschütteln können: Eine sich eben erst konstituierende historische Kunstwissenschaft rekonstruierte und beschrieb die historischen Stile, während sich Architektur und bildende Kunst um deren Restitution in Form immer neuer, konkurrierender und opponierender Neostile bemühten. Die Optionalisierung der Neostile ging mit der Ideologisierung ihrer Referenzstile Hand in Hand. Ständige Kontroversen zwischen opponierenden Stilparteien waren die Folge. Selbst- und Fremdanlagen zielten in den entsprechenden Debatten immer wieder auf die Erfahrung ab, dass sich historische Stile nicht wiederbeleben, sondern bestenfalls beschwören lassen. Die Neostile sind deshalb immer wieder als die Wiedergänger ihrer Referenzstile beschrieben worden, als blutleere Gespenster – fehl am Platze und falsch in der Zeit.¹ Gleichwohl stand mit der Frage des kulturellen Erbrechts nicht weniger als die eigene Identität auf dem Spiel. Es war also tatsächlich zum Verzweifeln.



Ich möchte diese sich konstituierende Problemlage im Folgenden mit dem regelrechten Modellfall eines von Stilfragen motivierten Spuks und mit einer *Heimsuchung* im doppelten Wortsinne illustrieren, die Füssli's Zeichnung um einige Jahre vorausgegangen ist: Horace Walpole (1717–1797), der als Prototyp des englischen Exzentrikers sowie als doppelte Gründungsgestalt in die europäische Kulturgeschichte eingegangen ist – nämlich als Erfinder und Namensgeber der *Gothic Novel* einerseits, als Impulsgeber des architektonischen *Gothic Revival* andererseits –, suchte und fand ein neues Heim: *Strawberry Hill*. Doch kaum hatte er seiner Residenz ein neugotisches Stilkleid angelegt, erduldet diese die Heimsuchung durch einen widerständigen Spuk. Der vorliegende Beitrag möchte das Verhältnis von Walpoles bahnbrechendem Roman *The Castle of Otranto* (1764) und der parallel realisierten, neugotischen Umgestaltung von *Strawberry Hill* diskutieren.

1747 kaufte Walpole bei Twickenham in der Peripherie Londons ein kleines Haus ohne nennenswerte Vorgeschichte aus dem späten 17. Jahrhundert. Mit Blick auf dessen limitiertes Repräsentationspotenzial kokettierte Walpole gegenüber seinem Freund Horace Mann: »Das Haus ist so klein, daß ich es Dir zur gefälligen Ansicht in einen Briefumschlag packen könnte.«² Gleichwohl richtete Walpole seine Energien in den kommenden drei Dekaden ganz auf den kontinuierlichen Um- und Ausbau Strawberry Hills zu einem neugotischen Refugium. Dabei lassen sich drei Bauphasen unterscheiden: Die erste (1749–1753) konzentrierte sich zunächst auf die Gotisierung des Vorhandenen und hier insbesondere auf die Interieurs.³ Walpole gab in einem Brief die Losung to »go gothick!«⁴ aus und gründete zu diesem Zweck gemeinsam mit John Chute und dem Maler Richard Bentley, der unter dem Beinamen »the Goth«⁵ die erste Bauphase prägen sollte, das sogenannte *Committee of Taste*. Die zweite Bauphase (1760–1763) dagegen stand im Zeichen John Chutes,

↑ Abb. 1
Artist, moved to
Despair by the
Grandeur of
Antique Fragments,
1778–1779,
Johann Heinrich
Füssli



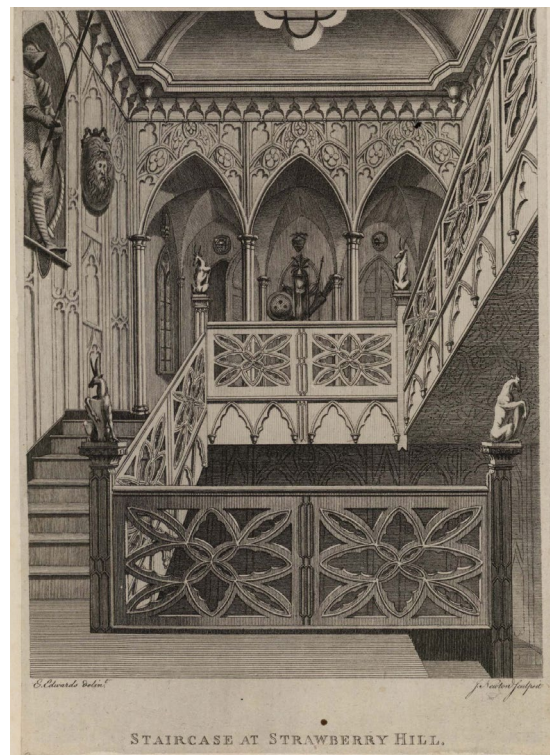
der der historischen Arglosigkeit Bentleys etwas mehr architekturhistorische Expertise entgegenhielt. Die wesentlichen Leistungen beider Phasen sind die Bibliothek [Abb. 2] und das Treppenhaus [Abb. 3]. In der dritten Bauphase von 1772 bis 1776 wurden weitere Veränderungen und Zubauten vorgenommen. Eine davon war der *Beaule Clerk Tower*, der auf Basis der Pläne von James Essex errichtet wurde. Ferner wirkte nun mit Robert Adam ein weiterer professioneller Architekt auf ein deutlich erhöhtes Maß stilistischer Homogenität hin.

Denn die ersten beiden Bauphasen waren von einer hemmungslos geschichtsvergessenen Kombinatorik geprägt gewesen. Vor allem im Inneren des Gebäudes wurden ohne Systematik sämtliche Stilphasen der englischen Gotik in Stellung gebracht. Pittoresk sollte es sein, asymmetrisch, labyrinthisch. Man verirrte sich in Gängen und historischen Referenzen und ließ ein Sammelsurium an Stilzitate heranwachsen, das jedes Bestreben nach Stilreinheit ins Leere laufen ließ. Gemäß Norbert Miller sei gerade Bentley umso zufriedener mit den neuen Kontextualisierungen des Alten gewesen, »wenn es dabei noch ein wenig frivol und blasphemisch herging.«⁶ Und so erwärmten sich die Herzen von Walpole, Bentley und Chute etwa an Kaminen, die über das formale Zitat manch mittelalterliches Bischofsgrabmal zum privaten Feuerofen degradierte und so die Losung »Asche zu Asche« in hämischer Häresie beim Worte nahmen. Kurz: Das *Committe of Taste* wusste nicht nur um seine anmaßende Inanspruchnahme historischen Erbes, sondern kultivierte diese. Norbert Miller schreibt:

»Dass Bentleys von grotesken Fabeltieren und von abenteuerlichen Ornamenten überquellende Entwürfe für Refektorien und Kreuzgänge niemals dafür bestimmt sein konnten, den wahren Geist des Zeitalters heraufzubeschwören, war dem Dreiertrat sicher ebenso bewusst wie den mäkelnden Kunstrichtern heute.«⁷

Mit Millers Bild der *Beschwörung* kommen wir zum Schlossgespenst von Otranto.

↑ Abb. 2
Ansicht der
Bibliothek von
Strawberry Hill,
um 1784,
John Carter Delt



Zwischen den beiden ersten und der dritten Bauphase entstand Walpoles Roman *The Castle of Otranto*. Ihm ging im Sommer 1764 ein Traum voraus, der Walpole die Niederschrift seines Romans nach eigenen Angaben regelrecht abgenötigt hatte.⁸ Am 9. März 1765, kurz vor Erscheinen der zweiten Auflage der Erzählung, deren nun beigefügter Untertitel *A Gothic Story* einen bis dato der Architektur und bildenden Kunst vorbehaltenen Stil- und Epochenbegriff zum literarischen Gattungsbegriff wenden sollte, berichtete er seinem Freund William Cole in einem Brief:

»Ich erwachte eines Morgens zu Anfang des vergangenen Juni aus einem Traum, von dem ich nur soviel zurückbehalten habe, dass ich mich in einem alten Kastell wähnte (ein sehr natürlicher Traum für einen Kopf, der so wie der meine mit gotischer Historie vollgestopft ist) und daß ich dabei auf dem obersten Geländer eines mächtigen Treppenhauses eine riesenhafte, gewaffnete Hand aufruhend sah. Noch denselben Abend setzte ich mich nieder und begann zu schreiben, ohne im mindesten zu wissen, was ich sagen oder berichten wollte. Das Werk wuchs mir unter den Händen, und es wurde mir immer lieber.«⁹

Walpole veröffentlichte aber nicht einfach einen fiktiven Roman, sondern entwickelte um dessen Erstauflage herum zunächst ein komplexes paratextuelles Verwirrspiel. In der Vorrede,¹⁰ die Walpole nicht mit eigenem Namen, sondern mit dem Pseudonym *William Marshal* unterschrieb, gab er die Geschichte vom Spuk auf Otranto als die Übersetzung eines im Jahre 1529 in Neapel gedruckten Berichts des Kanonikers *Onuphrio Muralto* (ital. *muro alto* = hohe Mauer – bereits der erfundene Name

↑ Abb. 3
Treppenhaus von Strawberry Hill mit Zugang zur Bibliothek und vorgelagerter »Armory Hall«, 1774, Edward Edwards

des falschen Autors spielt auf die Gotik an) aus, die aus der Bibliothek eines nordenglischen Adelsgeschlechtes stamme. Die Sprache sei »Italiänisch«,¹¹ die berichteten Ereignisse in die Zeit der Kreuzzüge zu datieren. Mit Blick auf den Wahrheitsgehalt des Berichtes spekuliert Walpole alias Marshal über die Absicht des »Pfaffe[n]« Muralto, »den Pöbel in alten Irrthümern und Aberglauben zu bestärken.«¹²

Schon im Rahmen dieser fingierten historischen Rekonstruktionsbemühungen brachte Walpole nicht nur falsche Dokumente und Autoren, sondern auch opponierende Weltbilder, Zeitebenen und Zeitgeister konfrontativ in Stellung. Noch vor Beginn der eigentlichen Romanlektüre sensibilisierte er seine Leser am Beispiel Onuphrio Muraltos so auch für die Funktionslogik zweckorientierter Geschichtsauslegung. Immerhin gab sich der falsche Übersetzer Marshal soweit »für das Stiefkind seines Geistes eingenommen«,¹³ dass er zu »glauben [bereit sei], die Hauptvorfälle der Geschichte gründen sich auf etwas Wahres« und seien »einer wirklichen Burg entlehnt.«¹⁴ Natürlich lag die Sache auch diesbezüglich nicht ganz einfach: Das namensgebende Otranto liegt in Apulien, Walpoles Otranto dagegen in Norditalien, gemeint war mit dem Romanschloss aber ohnehin *Strawberry Hill*.

Verwickelt wie dessen Architektur gibt sich auch die Handlung des Romans, die dennoch stets im Schloss und seiner unmittelbaren Umgebung verbleibt. Befreit man sie von ihren zahlreichen Nebenhandlungen, so handelt die Erzählung vom Kräfteressen des illegitimen Burgherren Manfred, der um die Illegitimität seiner Besitz- und Herrschaftsansprüche auf Otranto weiß, aber umso engagierter an deren Geheimhaltung sowie am Fortbestand seiner Dynastie arbeitet, und dem Geist des zwei Generationen zuvor um die Erbfolge betrogenen Alfonsos.

Am Tage der arrangierten Hochzeit mit Isabella wird Manfreds Sohn Corrado im Schlosshof von einem riesenhaften Ritterhelm unbekannter Herkunft erschlagen. Manfreds Dynastie ist in ihrem Fortbestand bedroht, sein Streben deshalb nun ganz darauf gerichtet, die Scheidung von seiner Frau zu betreiben und Isabella selbst zu ehelichen. Diese flieht mit Hilfe des edelmütigen Bauernjünglings Theodor und des Geistlichen Geronimo – des wahren Schlosserben, wie wir am Ende des Romans erfahren werden. So führen Manfreds sowohl psychischer als auch handlungspolitischer Widerstand gegen das Unvermeidliche geradewegs ins Verderben. Denn von Beginn an steht eine nebulöse Prophezeiung im Raum: Die Herrschaft seiner Familie über Otranto werde enden, sobald »der rechtmäßige Eigentümer zu groß geworden sey, die Burg zu bewohnen.«¹⁵

Dass der Moment der ritterlichen Rückkehr des einst von Manfreds Großvater gemordeten und betrügerisch beerbten Burgherren Alfonso gekommen ist, ahnen Manfred und die Leser also bereits mit der treffsicheren Ankunft des gigantischen Helms, der der Zukunftsperspektive der erbschleichenden Dynastie einen ersten Schlag versetzt. Bald folgen weitere Rüstungs- und Körperteile: ein überdimensionierter Fuß [Abb. 4], der den gesamten Rittersaal füllt, ein riesiges Schwert, das sich im Burghof zum Helm gesellt. Wie in einem Puzzle setzt sich das Bild eines einst zu Fall gebrachten und seiner Bewegungsfreiheit beraubten, nun aber wiedererwachenden Riesen zusammen.



Offenbar vergeblich schickt sich dieser zunächst an, seinen Körper aus dem labyrinthischen Gespinnst der mittelalterlichen Architektur Otrantos zu erheben. Sein Körper wirkt wie eingemauert, wie nach Maßgabe des verschachtelten Grundrisses des Schlosses in Kompartimente gehackt, welche nun nach undurchschaubarer Logik in das Raumzeitkontinuum der Gegenwart einbrechen, so dass sich seine wahre Gestalt und Größe lediglich erahnen lassen.

Die von Walpole geträumte Hand läutet im Roman das Finale ein: Eine Bedienstete schreit: »wir sind alle verloren! Er ist wieder da! [...] der Riese, seine Faust, sein *Handschuh!*«. ¹⁶ Und der aufgrund eigener Erbensprüche zugereiste Widersacher Friedrich, Vater der flüchtigen Isabella, weiß: »Manfred, Manfred, Ihr Gewissen, Ihre Verschuldung klagt sie an.« ¹⁷

Und *Walpole* weiß also offenbar schon beim Schreiben des Romans, dass auch *seine* geträumte Hand eine Gewissensregung gewesen sein könnte. Zunächst kommt es im Roman, wie es kommen muss: Am Ende erhebt sich die riesige Gestalt Alfonsos im Ganzen und legt das Kastell und Manfreds genealogisches Lügengebäude gleichermaßen in Trümmer. Alfonsos Geist weist seinen Enkel Theodor, den manche Romanfigur aufgrund seiner Ähnlich-

keit mit dem Bildnis seines Großvaters bereits für dessen Wiedergänger gehalten hatte, als seinen rechtmäßigen Erben aus und entschwindet gen Himmel. Mit Manfreds Reue endet der Roman, in dem es also vordergründig um genealogisches, politisches und materielles Erbrecht geht.

Der Frage, was *Strawberry Hill* und der ihm auf Basis eines Albtraums auf den Leib geschriebene Schauerroman miteinander zu schaffen haben, hat sich Norbert Miller 1986 konsequent gestellt. Er hat dabei eine Reihe signifikanter Analogien und Kausalitäten offengelegt, die ich kurz benennen möchte. Erstens: Die Topografien von Otranto und *Strawberry Hill* lassen sich mitunter bis ins Detail zur Deckung bringen. Zweitens: Umbauten und Innenausstattung von *Strawberry Hill* und das Auftreten des Romangespenstes von Otranto gehorchen demselben ästhetischen Leitmotiv des Fragmentarischen. Drittens habe Walpoles literarisierter Traum nichts Geringeres als eine essentielle baupolitische Zäsur gezeitigt. Walpoles Roman sei »das späte, erzählerische Resümee [...] der zweiten, 1763 abgeschlossenen Ausbauphase des Castle of Strawberry Hill« gewesen, das »den Mauern und Nischen von Walpoles Landsitz, seinen Schreinen und Glasfenstern, erst eine eigene Stimme« verliehen habe. ¹⁸ Anders als die anarchischen frühen Bauphasen, schreibt Miller, habe dann die anschließende »Vollendung von *Strawberry Hill* [...] im Zeichen einer lückenlos eingehaltenen Ästhetik der schönen Unregelmäßigkeit« gestanden. ¹⁹ Und erst in dieser dritten und letzten Bauphase hat Walpole gesteigerten Ernst und professionelle Architekten walten lassen. Die Zäsur des Traums scheidet also annähernd gegenläufige baupolitische Ansätze.

↑ Abb. 4
The Castle of
Otranto,
Illustration einer
Ausgabe von 1791,
Bertie Greathead

Einspruch verdient Millers Darstellung lediglich in Bezug auf eine kleine, aber folgenreiche analytische Unachtsamkeit: Aus beiläufigen Bemerkungen wird nämlich deutlich, dass Miller im Roman *Alfonso* als Alter Ego Walpoles ausmacht – wie Alfonso, so sei es auch Walpole gemäß Romanprophezeiung in den Mauern seines Schlosses zu eng geworden.²⁰ Tatsächlich aber fügen sich Roman und Baupolitik erst dann zu einem stimmigen Gesamtbild zusammen, wenn wir Walpole im Gegenteil in Alfonsos Widersacher *Manfred* wiedererkennen.

Um den wunden Punkt zu lokalisieren, auf den der Finger der riesigen Traumhand zielte, möchte ich Walpole im Folgenden gleichsam einer freudianischen Traumanalyse unterziehen. Bei aller gebotenen Vorsicht erscheint das kleine Gedankenexperiment insofern legitim, als wir durch glückliche Fügung sämtliche dafür benötigten Ingredienzen beisammen haben: Einen vom Träumer erinnerten Traum, einen gut dokumentierten und vom Träumer selbst in Anschlag gebrachten historischen und biografischen Kontext. Glauben wir auch der Beschreibung der ungefilterten, quasi fremdgesteuerten Niederschrift des Romans, verfügen wir ferner selbst über jenen freien Assoziationsfluss, mithilfe dessen Freud seinen Patienten gewöhnlich Zugang zum unbewusst Gewussten verschaffte.²¹ Die bemerkenswerten Handlungs- und Motivarmut der Traumszene vereinfacht das Unterfangen: Horace Walpole, eine riesige Hand, ein gotisches Treppenhaus. Keine Bildfolge, keine Handlung, nicht einmal Bewegung: Die Hand ruht auf, ihr Entdecker verharrt in Schockstarre.

Bevor die drei Elemente des Traums gesondert betrachtet werden können, ist darauf hinzuweisen, dass der menschliche Körper bereits seit der Antike als Modell der Architektur fungieren kann. Freud selbst hat das zugehörige Metaphernfeld in Randnotizen seiner Traumdeutung skizziert.²²

Traummotiv Nr. 1 bedarf keiner Übersetzung: Walpole ist Walpole. Das zweite Motiv bildet die Treppe. Sie gehört für Freud der Symbolik des Geschlechtsaktes an²³ – eine in diesem Falle wohl schon deshalb zu vernachlässigende Fährte, weil in Walpoles erinnerten Traum allumfassende Statik herrscht. Interessanter erscheint mir im konkreten Zusammenhang Gaston Bachelard, der die Erinnerungs- und Traumtopografie des Hauses als Wohnstätte unserer Psyche in den 1950er Jahren im Detail vermessen hat. Bachelard hat beim Traumwert der Treppe klar zwischen dem Abstieg in den Keller und den Aufstieg auf den Speicher unterschieden. Der Keller lagere Irrationales und Verdrängtes, der Speicher dagegen rationalisierte Gehalte ein. Beide Treppen führten jedoch in die Vergangenheit. In ähnlichem Sinne hatte auch Miller Walpoles Treppe von Strawberry Hill als »gebauete Innerlichkeit« begriffen, die »den Aufstieg zu einem Eindringen in die *eigene* Vorgeschichte« ermögliche.²⁴ Tatsächlich aber handelt es sich wohl eher um einen Aufstieg in die Geschichte der gotischen Architektur, die *Gothic Story*.

Das Treppenhaus von *Strawberry Hill* führt, über die vorgelegerte Armory Hall, geradewegs in die Bibliothek [siehe Abb. 2 + 3] – für Freud das sprichwörtliche »Oberstübchen«,²⁵ für die Theorien des sozialen Erinnerns das Analogon des Speichergedächtnisses schlechthin. Und das Treppenmotiv des von Horace Walpole geträumten Traums ist von dem der Bibliothek nicht zu trennen, denn genau aus dieser tritt die Hand heraus.

Das heißt: Sie droht von oben her, fungiert möglicherweise als übergroßes Über-Ich, versperrt aber in jedem Falle bis auf Weiteres den Zugang zur Bibliothek, dem Hort der Historie und der aktiven Gedächtnisbildung, Walpoles Zugang zur eigenen Ratio, deren Ausgeburt sie selbst zu sein scheint. Sie wendet sich gegen ihren Schöpfer. Unzweifelhaft jedenfalls hat die Bibliothek von *Strawberry Hill*, ob nun mit oder ohne Walpoles tätiger Mithilfe, ein Monster geboren. Und in Analogie zu Walpoles Kopf, den dieser in seinem postalischen Traumbericht als »voll von gotischer Historie« beschrieben hatte, scheint auch die Bibliothek als Kopf des Kastells, als Steinbruch der Gotikrezeption und als erster Schauplatz ihrer neugotischen Verballhornung von Gotik derart vollgestopft, dass es regelrecht aus ihr herauszuquellen scheint. Die Drohgebärde nimmt ihren Ausgang am Tatort und riegelt ihn gleichzeitig ab – das Boot ist offenbar voll.

Damit zur Symbolik und Identität der Hand. Im Roman gehört sie Alfonso, dem geprellten Erblasser Otrantos. Ein solcher fehlt mit Blick auf *Strawberry Hill*. Walpole hatte das Haus als historisch weitestgehend unbeschriebenes Blatt rechtmäßig erworben und dieses zwar in provozierender Absicht, aber erbrechtlich unbedenklich zu einem gotischen gemacht. Wem also gehört Walpoles geträumte Hand, die ja derjenigen seines Romanhelden Alfonsos ursächlich voranging?

Ein Streifzug durch die bildkünstlerische Motiv- und Symbolgeschichte körperloser übergroßer Hände rückt zunächst die strafende und delegierende Hand Gottes in den Fokus.²⁶ Auch in der Emblematik gebietet die isolierte Hand in der Regel Einhalt.²⁷ Da Walpoles Hand eine geträumte ist, ließe sich ferner erneut auch die zeitgenössische Traumikonografie zu Rate ziehen. Gott-hilf Heinrich von Schuberts vielgelesene *Symbolik des Traumes* von 1814 etwa übersetzte ausgewählte Körperfragmente wie Ohren, Zähne, Hände oder Schenkel im Verweis auf ältere Traumbücher als Symbolisierungen der »nahen Anverwandten«²⁸ des Träumenden – eine Ausdeutung, die trefflich mit den genealogischen Verwicklungen des Romans korrespondiert.

Zeithistorisch dürfte mit dem *Fehdehandschuh* die dominierende Konnotation in den aristokratischen Kreisen des englischen 18. Jahrhunderts gegeben sein.²⁹ Just zur Entstehungszeit des Romans wurde in England eine rege Debatte um die Abschaffung des auf mittelalterliche Turniere zurückgehenden Duells als einer zunehmend anachronistisch empfundenen Kulturtechnik geführt.³⁰ So ließ wohl auch Walpole die übergroße Hand im Roman kaum zufällig in die Nebenhandlung eines sich anbahnenden Duells einbrechen. Es ist unerlässlich, dass er den Fehdehandschuh dabei in das Epochengewand der »gewaffneten Hand« (hand in armour) zu kleiden hat.³¹ Gleichwohl scheint mir wesentlich, dass der Harnisch, der sich in die mittelalterliche Romanhandlung fügt, in *Walpoles* Traum aus dem 18. Jahrhundert einen signifikanten Anachronismus darstellt. Schon hier wird ein durch fortgesetzte Entstellung herausgefordertes Epochensignum als solches kenntlich.

Dass Walpoles Hand für die Gotik selbst steht, kann nicht letztgültig bewiesen, mit abschließenden Zeugenstimmen aber weiter unterfüttert werden. Carl Gustav Jung hat über geträumte Hände Folgendes vermerkt: »The hands are the instrument of

doing, so when you dream of the hands it means the doing or executing part of yourself, the way you touch things, the way you handle certain situations [...].«³² Jungs Decodierung des Symbols der Hand als Chiffre einer persönlichen »Handschrift« kommt der Denkfigur des Stils beachtenswert nahe.

Zuletzt sei noch auf Giorgio Vasaris Rede von der *maniera gotica* verwiesen, die dem Epochenstil über die fragwürdige Stilzuweisung an das ostgermanische Volk der Goten im 16. Jahrhundert seinen Namen gab,³³ lange bevor Walpole sein literarisches Genre in einer ähnlich arglos-souveränen Geste als *Gothic Story* ausgewiesen hat. Denn offenbar wird diese im Castle of Otranto in allegorischer Verdichtung beim Wort genommen. Die *Maniera* als der dem Stil nächstverwandter und diesem auf dem Gebiet der Bildkünste historisch vorangehender Begriff leitet sich etymologisch vom lateinischen Begriff *manus* (Hand) ab, während der Begriff *Stil* bekanntlich auf den lateinischen *stilus* (Griffel) zurückgeht. Alfonsos Hand und die *maniera gotica* kommen in den Schlössern von Otranto und Strawberry Hill also vollends zur Deckung.

Wenn im Roman der Mönch Geronimo den sich erhebenden Schlossgeist mit den Worten »Alfonso! höchstbeleidigter Fürst!« begrüßt,³⁴ dann weiß dessen Erfinder Walpole deshalb wohl nur zu genau, an wessen Geist *er* sich versündigt hat. Der von ihm selbst beschworene Geist der Gotik erhebt sich gegen sein Revival, um den neugotischen Umtrieben ein Ende zu setzen. Die *maniera gotica* holt aus, den Nachstellungen ihres selbst-erklärten Erben mit einer Ohrfeige zu begegnen.

Die abschließende Frage, ob die Drohung des geschundenen und in Einzelteile zerlegten Epochenstils bei Walpole Wirkung hinterlassen hat, wäre zu bejahen. Denn mit Blick auf die Chronologie der Ereignisse wird deutlich, dass Walpole die eigenen kulturellen Erbensprüche ähnlich wie Füssli als zweifelhaft und die Fußstapfen des historischen Erbes als übergroß anerkennt und sich zu bescheiden beginnt: Nachdem sich Walpole und sein *Committee of Taste* mit ihrer blasphemischen Bau- und Ausstattungspolitik von *Strawberry Hill* wissentlich aufs Ärgste am gotischen Erbe versündigt hatten, konnten auch kleinere Kurskorrekturen in der zweiten Bauphase nicht verhindern, dass sich das Gewissen des Bauherren nach deren Abschluss in einem verstörenden Albtraum Gehör verschaffte. Von diesem zeigte sich Walpole folgerichtig hinreichend beeindruckt, um sich – vermeintlich noch ohne die Traumbotschaft recht eigentlich gefasst zu haben – regelrecht genötigt zu sehen, den Traum in einem tranceähnlichen Zustand zu literarisieren. Gleich, wie viel Topik in dieser Erzählung stecken mag: Es gab etwas zu verarbeiten. Dennoch setzte sich das historische Verwirrspiel nach Muster des *Committee of Taste* noch in der Vorrede der Erstauflage fort: Fiktive Ereignisse, fiktive Dokumente mit fiktiver Provenienz verunklärten die Überlieferungswege, fiktive Autoren, Übersetzer und Verleger die Verantwortlichkeiten. Walpole schob das in den Roman eingelagerte Problem wenigstens nach außen hin mit allen zu Verfügung stehenden Mitteln ab. Wie sein Romanheld Manfred nutzte auch er zunächst jeden erdenklichen Winkelzug, einem denkbaren Duell aus dem Weg zu gehen. Erst kurz nach dem Erscheinen und dem raschen Erfolg der Erstauflage setzte Walpole einen Freund von seinem

Traum und dessen initialer Wirkung in Kenntnis. Und es scheint, als markiere diese beiläufige schriftliche Fixierung des Traums zugleich den Moment, in dem Walpole die vermeintliche Botschaft seines Traumes begreift und einsieht, *weshalb* ihm die eilige Niederschrift des Romans derart auf seiner Künstlerseele hatte brennen müssen: Es geht nicht um Manfred, sondern um ihn. *Seine* Verschuldung klagt ihn an. Und es geht also auch nicht um *Alfonso's* Erbe, sondern um das Erbe der *Gotik*, als deren illegitimer Erbennehmer niemand anders als Walpole auf die Anklagebank gehört.

Die reuige – wengleich abermals ironisch gebrochene – Selbsterkenntnis würde schlüssig erklären, weshalb Walpole kurz nach Erscheinen der Erstauflage, deren Vorrede die Geschichte vom Spuk auf Otranto noch als »*Stiefkind* seines Geistes« verleumdet hatte, sich nun zu der vermeintlich vom Traum losgetretene Assoziationskette, mithin zur Vater- respektive Autorschaft seines Romans bekennen konnte. Die dem privaten Geständnis unmittelbar folgende Zweitauflage nennt die beiden säumigen Größen – mithin die Identität der beiden eigentlichen Romanhelden – beim Namen: Aus Onuphrio Muralto und William Marshal wird Horace Walpole, aus der *Story* wird eine *Gothic Story*. Mit anderen Worten: der in der Erstauflage zunächst nur zu erahnende Subtext des Romans wurde in der Zweitauflage als dessen eigentlicher Gegenstand ausgewiesen. Damit konnte der Spuk von Strawberry Hill ein Ende finden und Walpole sich bessern: Die letzte Bauphase gab er in die Hände von Fachleuten, auf deren sorgsameren Umgang mit dem gotischen Erbe er zählen konnte. Walpole hielt es wie sein Alter Ego Manfred: Erst kultivierte er eine geschichtsklitternde Erbaneignung, dann kapitulierte er vor seinem Gewissen, gestand sich die Uneinholbarkeit der originalen Gotik ein und bekannte sich schuldig.

Wenn die formalen und stilistischen Ähnlichkeiten zwischen den hier reproduzierten Tuschezeichnungen Füßlis und Greatheads [siehe Abb. 1 + 4] auch dem Zufall zuzuschlagen sind, so spricht doch aus ihrer motivischen Verwandtschaft eine Symptomatik. Füßli und Walpole geben derselben Denkfigur dasselbe Bild, das hier wie dort die Gewissenszweifel des gesamten Historismus bezeichnet. Die ihrer eigenen Historizität ansichtig gewordene Gegenwart sieht sich hier wie dort mit den Fragmenten eines personifizierten Epochenstils und in diesem mit ihren eigenen sowohl künstlerischen als auch historiografischen Unzulänglichkeiten konfrontiert. Die jeweilige bedeutungsperspektivische Überhöhung des Erbes entlarvt die Anmaßung seiner selbsterklärten Erben. Und so zeigt sich die Vergangenheit der Gegenwart nicht nur in versprengten Relikten, sondern leistet den erratischen Annäherungsversuchen der kleinwüchsigen Nachgeborenen mitunter sogar aktiven Widerstand. Die übergroßen Fußstapfen, die die goldenen Zeitalter vergangener Stile ihrer Nachwelt hinterlassen haben, werden zum Hemmschuh ihrer eigenen Restitution.

- 1 Vgl. hierzu auch: Blunk 2014.
- 2 Zit. nach Miller 1986, S. 66.
- 3 Hauptquelle für die anarchische Ausstattungspolitik in Strawberry Hill ist die vom Hausherrn selbst verfasste Description of the villa of Horace Walpole. Vgl.: Walpole 1774.
- 4 Zit. nach: Miller 1986, S. 73.
- 5 »Er war »The Goth«, weil er den Schlüssel zum Verständnis der geplanten Stilerneuerung besaß.« Miller 1986, S. 98–99. Miller erörtert, dass Bentleys Umgang mit dem historischen Stil in beträchtlichem Maße auf historischem Halbwissen und zupackender Arglosigkeit basierte.
- 6 Vgl. ebd., S. 104.
- 7 Ebd., S. 100.
- 8 Walpole 1765.
- 9 Zit. nach: Miller 1986, S. 181–182.
- 10 Ich zitiere fortan aus einer deutschen Übersetzung von 1810: Walpole 1810, Vorrede zur ersten Ausgabe: S. 7–14.
- 11 Walpole 1810, S. 7.
- 12 Ebd., S. 8.
- 13 Ebd., S. 11.
- 14 Ebd., S. 13.
- 15 Ebd., S. 222.
- 16 Ebd., S. 204.
- 17 Ebd., S. 205.
- 18 Ebd., S. 64.
- 19 Miller 1986, S. 30.
- 20 Ebd., S. 168.
- 21 Die Methode des freien Assoziierens als einem wesentlichen Werkzeug der Traumanalyse hat Freud in seiner sechsten Vorlesung zur Traumdeutung entwickelt und begründet. Sie baut auf der Annahme, dass der erste, noch nicht durch rationale Prüfung gefilterte Einfall den Träumen seinen Traum, der als psychisches Phänomen als seine eigene Leistung zu werten sei, zuerst erinnern und in der Folge verstehen lasse. Vgl. Freud 2000b.
- 22 Vgl. Freud 2000c, insbesondere S. 168.
- 23 Vgl. Freud 2000a, S. 125. Vgl. auch Freud 2000c, S. 167.
- 24 Miller 1986, S. 152–153.
- 25 Freud 2000c, S. 168.
- 26 Vgl. Kirschbaum 2015, S. 211–212.
- 27 Vgl. Henkel/Schöne 1996, Sp. 1010–1012.
- 28 Schubert 1814, S. 10.
- 29 Noch die deutschsprachigen Lexika des 19. Jahrhunderts führten als die zentralste unter den symbolischen Gebrauchsformen des Handschuhs den Wurf oder die Übersendung des Fehdehandschuhs als Aufforderung zum Duell auf. Vgl. Göttinger 1885, S. 362. Brockhaus 1838, S. 328.
- 30 Vgl. Ellett 2004, S. 59–67.
- 31 Walpole 1810, S. 200. Orig.: »hand in armour«.
- 32 Jarrett 1998, S. 282.
- 33 Vgl. etwa: Vasari 1550, S. 43.
- 34 Walpole 1810, S. 186.

- Blunk 2014
Blunk, J.: Untote Kunstrichter. In diesem Style sollt ihr bauen!, in: kritische berichte (42) 2014, S. 19–34.
- Brockhaus 1838
Brockhaus, F. A.: Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung, 4. Bde, Leipzig 1838.
- Ellett 2004
Ellett, W.: The Death of Duelling, in: HISTORIA. A Journal of the Epsilon Mu Chapter of Phi Alpha Theta & the Eastern Illinois University Department of History (13) 2004, S. 59–67.
- Freud 2000a
Freud, S.: Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie, in: ders.: Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik, Frankfurt a.M. 2000, S. 121–132.
- Freud 2000b
Freud, S.: Sechste Vorlesung: Voraussetzung und Technik der Deutung, in: ders.: Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Frankfurt a.M. 2000, S. 116–127.
- Freud 2000c
Freud, S.: Zehnte Vorlesung: Die Symbolik im Traum, in: ders.: Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge, Frankfurt a.M. 2000, S. 159–177.
- Göttinger 1885
Göttinger, E.: Reallexicon der Deutschen Altertümer, Leipzig 1885.
- Henkel/Schöne 1996
Henkel, A./Schöne, A.: Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Stuttgart/Weimar 1996.
- Jarrett 1998
Jarrett, J. L. (Hg.): Jung's Seminar on Nietzsche's Zarathustra, New Jersey 1998.
- Kirschbaum 2015
Kirschbaum, E. S.J. u.a. (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg im Breisgau 2015 [1968].
- Miller 1986
Miller, N.: Strawberry Hill. Horace Walpole und die Ästhetik der schönen Unregelmäßigkeit, München/Wien 1986.
- Schubert 1814
Schubert, G. H. v.: Die Symbolik des Traumes, Bamberg 1814.
- Vasari 1550
Vasari, G.: Le vite de' più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani, da Cimabue infino a' tempi nostril: descritte in lingua toscana, da Giorgio Vasari, pittore aretino. Con una sua utile & necessaria introduzione a le arti loro, 2 Bde., Florenz 1550.
- Walpole 1774
Walpole, H.: Description of the Villa of Horace Walpole, o.O. 1774.
- Walpole 1810
Walpole, H.: Die Burg von Otranto, Berlin 1810.
- Walpole 1765
Walpole, H.: The Castle of Otranto, London 1765.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1 https://en.wikipedia.org/wiki/Henry_Fuseli#/media/File:FuseliArtistMovedtoDespair.jpg
- Abb. 2, 3 Walpole, H.: Description of The Villa of Horace Walpole, o.O. 1784.
- Abb. 4 <https://cpb-us-w2.wpmucdn.com/campuspress.yale.edu/dist/3/1856/files/2018/09/Greatheed-foot-172tso4.jpg>

Autor:innenverzeichnis

GIORGIA AQUILAR ist Architektin und Architekturtheoretikerin und derzeit Forschungsstipendiatin an der Fakultät für Architektur und Kunst der Università di Venezia (IUAV) und Postdoktorandin am Lehrstuhl für Denkmalpflege und Architekturgeschichte der Bauhaus-Universität Weimar. Zuvor war sie Humboldt-Postdoktorandin an der Technischen Universität München und Honorarforschungsstipendiatin der Bartlett School of Architecture am University College London. Sie erhielt Forschungsstipendien und Preise u.a. von der Stuckeman School of Architecture an der Pennsylvania State University und dem Harvard-Forschungszentrum Dumbarton Oaks.

VERENA VON BECKERATH ist Architektin und Mitbegründerin des Architekturbüros Heide & von Beckerath in Berlin. Sie studierte Soziologie, Kunstwissenschaft und Psychologie in Paris und Hamburg und Architektur an der Technischen Universität Berlin. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität der Künste Berlin und Gastprofessorin an der Technischen Universität Braunschweig sowie an der Cornell University in Ithaca, NY. Verena von Beckerath war Stipendiatin an der Akademie Schloss Solitude und an der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo. Seit 2016 ist sie Professorin für Entwerfen und Wohnungsbau an der Bauhaus-Universität Weimar.

JULIAN BLUNK ist Professor für Kunstgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts mit dem Schwerpunkt Medienkulturgeschichte und Ästhetik an der Universität Graz. Er studierte Kunstgeschichte, Film- und Fernsehwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und war von 2003 bis 2006 Stipendiat des Internationalen Graduiertenkollegs »Institutionelle Ordnungen, Schrift und Symbole/Ordres institutionnels, écrit et symboles« der Technischen Universität Dresden und der École Pratique des Hautes Études Paris. Nach seiner Promotion 2008 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstwissenschaft und Ästhetik an der Universität der Künste Berlin und wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kolleg-Forschergruppe »BildEvidenz« an der Freien Universität zu Berlin.

Index of Authors

GIORGIA AQUILAR is an architect and architectural theorist, currently a research fellow at the Faculty of Architecture and Art of the Università di Venezia (IUAV) and a post-doctoral fellow at the Department of Historic Preservation and History of Architecture at Bauhaus University Weimar. Previously, she was a Humboldt Postdoctoral Fellow at the Technical University of Munich and an Honorary Research Fellow at the Bartlett School of Architecture at University College London. She has received research grants and awards from the Stuckeman School of Architecture at Pennsylvania State University and Harvard's Dumbarton Oaks Research Center.

VERENA VON BECKERATH is an architect based in Berlin and a co-founder of the architecture practice Heide & von Beckerath. She studied sociology, art theory and psychology in Paris and Hamburg and architecture at Technische Universität Berlin. She was teaching and research assistant at Universität der Künste Berlin and visiting professor at Technische Universität Braunschweig and Cornell University, Ithaca, NY. Verena von Beckerath held fellowships at the Akademie Schloss Solitude in Stuttgart and at the German Academy in Rome Villa Massimo. Since 2016, she has been a professor of architecture at Bauhaus-Universität Weimar where she holds the Chair of Design and Housing.

JULIAN BLUNK is professor of Art History of the 18th to 20th century with a focus on cultural history of media and aesthetics at the University of Graz. He studied art history, film and television studies at the Ruhr-University in Bochum and was a fellow of the International Research Training Group "Institutional Orders, Writing and Symbols/Ordres institutionnels, écrit et symboles" at the Technical University in Dresden and the École Pratique des Hautes Études in Paris between 2003 and 2006. After receiving his doctorate in 2008, he was a research assistant at the Institute for Art Studies and Aesthetics at the Berlin University of the Arts and a research associate in the research group "BildEvidenz" at the Free University of Berlin.

SIMONE BOGNER ist Architekturhistorikerin. Sie studierte an der Freien Universität Berlin, der Technischen Universität Berlin und der Universität Wien Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur, BWL und Denkmalpflege. Von 2016 bis 2021 war sie akademische Koordinatorin und Geschäftsführerin des DFG-Graduiertenkolleg 2227 »Identität und Erbe«. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Vergangenheitsbezüge in der Architektur der Moderne, urbane Identitätskonzepte, die Stadt in Film und Fotografie sowie Denkmalpflegegeschichte in der DDR.

SIMONE BOGNER is an architectural historian. She studied art history, modern German literature, business administration, and monument preservation at the Freie Universität Berlin, the Technische Universität Berlin, and the University of Vienna. From 2016 to 2021, she was the academic coordinator and executive director of the DFG Research Training Group 2227 "Identity and Heritage." Her research focuses on references to the past in modernist architecture, urban identity concepts, the city in film and photography, and the history of monument preservation in the GDR.

BERND EULER-ROLLE ist Fachdirektor des Bundesdenkmalamtes mit österreichweiter Zuständigkeit sowie Leiter der Abteilung für Konservierung und Restaurierung in Wien. Nach seinem Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien war er Mitarbeiter des österreichischen Bundesdenkmalamtes, zuerst in der kunsttopographischen Inventarisierung, dann in der Bau- und Kunstdenkmalpflege an der Abteilung für Oberösterreich. Seine vielseitige Auseinandersetzung mit der Geschichte sowie der Theorie und Praxis der Denkmalpflege verfolgt er durch Lehraufträge für Denkmalpflege an der Universität Wien und an der Akademie der bildenden Künste Wien.

BERND EULER-ROLLE is specialist director of the Federal Monuments Office with Austria-wide responsibility as well as head of the Department for Conservation and Restoration in Vienna. After studying art history at the University of Vienna, he worked at the Austrian Federal Monuments Office, first in the art topographical inventory, then in the department of building and art monument conservation for Upper Austria. He pursues his multifaceted involvement with the history as well as the theory and practice of monument preservation through teaching assignments for monument preservation at the University of Vienna and at the Academy of Fine Arts Vienna.

RONNY GRUNDIG studierte Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaften und Military Studies in Erfurt und Potsdam. Seine Promotion entstand am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZFF) Potsdam im Rahmen des Graduiertenkollegs »Soziale Folgen des Wandels der Arbeitswelt« und beschäftigt sich mit den Praktiken und Politiken der Vermögensvererbung in der Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien zwischen 1945 und 1990. Gegenwärtig ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am ZFF und arbeitet an einem Projekt zur Gesellschaftsgeschichte des ostdeutschen Handwerks in der Transformationszeit 1980 bis 2000.

RONNY GRUNDIG studied history, social sciences and military studies in Erfurt and Potsdam. His doctoral dissertation was written at the Leibniz Center for Contemporary History Research (ZFF) in Potsdam where he was part of the research training group "Social Consequences of the Transformation of the World of Work" and researched practices and policies of asset inheritance in the Federal Republic of Germany and Great Britain between 1945 and 1990. He is currently a research associate at ZFF and is working on a project on the social history of East German craft trades in the transformation period between 1980 and 2000.

KAROLINA HETTCHEN studierte Marketing und Management an der Technischen Universität in Wrocław und World Heritage Studies an der Brandenburgischen Technischen Universität in Cottbus. Sie war Kommunikationsassistentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Neue Industriekultur (INIK) in Cottbus, bevor sie als Koordinatorin des deutsch-polnischen Studienganges für Architektur und anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg tätig wurde. In ihrer Dissertation forscht sie zum »robusten Wohnen« und der Transformationen in den Siedlungen der Nachkriegsmoderne in Polen und der ehemaligen DDR.

MONIQUE JÜTTNER ist Architektin und Urbanistin. Sie hat Architektur an Hochschule Lausitz in Cottbus und der Università della Svizzera Italiana in Mendrisio studiert. Als Architektin war sie in der Schweiz, den USA und in Deutschland beschäftigt. Sie forschte und lehrte als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Städtebau und Regionalplanung an der Technischen Universität München, am Fachgebiet Planen in Industriefolgelandschaften an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg und als Lecturer an der German University in Kairo. Aktuell ist Professorin für »Entwerfen, Baukonstruktion und Material« an der Hochschule Bremen.

MICHAEL KARPf ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Graduiertenkolleg 2227 »Identität und Erbe« an der Bauhaus-Universität Weimar. Dort arbeitet er an seinem Dissertationsprojekt, das die Transformation der Holocaust-Erinnerung am Ende personaler Zeugenschaft anhand der filmischen Inszenierung von Zeugenschaft und Erinnerung untersucht. Er studierte Sozialwissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen und Gesellschaftstheorie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

KAROLINA HETTCHEN studied Marketing and Management at the Technical University in Wrocław and World Heritage Studies at the Brandenburg University of Technology in Cottbus. She was a communications assistant and research associate at the Institute for New Industrial Culture (INIK) in Cottbus before becoming a coordinator of the German-Polish study course of architecture and subsequently a research associate at the Brandenburg University of Technology in Cottbus-Senftenberg. Her dissertation focuses on "robust housing" and the transformations in post-war modernist settlements in Poland and the former GDR.

MONIQUE JÜTTNER is an architect and urbanist. She studied architecture at the Lausitz University of Applied Sciences in Cottbus and the Università della Svizzera Italiana in Mendrisio. She worked as an architect in Switzerland, the United States and Germany. She researched and taught as a research assistant at the Department of Urban and Regional Planning at the Technical University of Munich, at the Department of Planning in Post-industrial Landscapes at the Brandenburg Technical University Cottbus-Senftenberg and as an assistant professor at the German University in Cairo. Currently she is professor for "Design, Building Construction and Materials" at the University of Applied Sciences in Bremen.

MICHAEL KARPf is currently a research associate at the DFG Research Training Group 2227 "Identity and Heritage" at the Bauhaus University Weimar. His dissertation examines the transformation of Holocaust memory at the end of the era of the witness by means of the cinematic reflexion of testimony and memory. He studied social sciences at Justus Liebig University Gießen and social theory at Friedrich Schiller University Jena.

ALEXANDRA KLEI ist assoziiert am Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg und forscht zum ›Jüdischen Bauen‹ nach 1945 in der BRD und der DDR. Sie ist Teil der Fachredaktion Theorie und Geschichte des Antisemitismus/der Shoah bei Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, gehört dem Forscherinnenkollektiv Space in Holocaust Research an und ist Kuratorin und Redakteurin für werkraum bild und sinn e.V., einem unabhängigen Ausstellungsprojekt für Fotografie und Videokunst in Berlin.

ANNA KUTKINA hat Politikwissenschaften, Internationale Beziehungen, Nationalismusforschung und Gender Studies in Vancouver, Paris, Budapest, Glasgow und Helsinki studiert und promovierte im Fach Politikwissenschaften an der Helsinki University. Zwischen 2010 und 2011 arbeitete sie als Referentin für ökologische Entwicklung am Canadian Urban Institute und der Canadian International Development Agency in der Ukraine. Sie hielt Vorlesungen an der Universität Helsinki und am Aleksanteri-Institut in Helsinki und ist Beraterin der Forschungsplattform »Internally Displaced Universities of Ukraine«.

INGE MANKA ist Senior Scientist am Institut für Kunst und Gestaltung an der Technischen Universität Wien. Ihre künstlerische Forschung fokussiert auf Praktiken, Materialien und Räume des kollektiven Gedächtnisses. Ihre Dissertation verfasste sie zum ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

OLUWAFUNMINIYI RAHEEM ist Doktorand in den Fächern Geschichte und internationale Studien der Universität Ilorin in Kwara State, Nigeria. Er war Research Fellow am Centre for Black Culture and International Understanding in Abere. Er lehrt am Ikire Campus der Osun State University in Osogbo, Nigeria. Seine Forschungen bewegen sich an der Schnittstelle zwischen der Kulturgeschichte afrikanischer Spiritualität und der sozialen und politischen Geschichte Nigerias.

ALEXANDRA KLEI is a research associate at the Institute for the History of German Jews in Hamburg and is working on a DFG-research project on Jewish building after 1945. She is part of the editorial team on the theory and history of anti-Semitism/the Shoah at Medaon. Magazine for Jewish Life in Research and Education as well as a curator and editor for werkraum bild und sinn e.V., an independent exhibition project for photography and video art in Berlin.

ANNA KUTKINA studied political science, international relations, nationalism studies and gender studies in Vancouver, Paris, Budapest, Glasgow and Helsinki and received her PhD in Political Science from the University of Helsinki. Between 2010 and 2011, she worked as an Economic Development Officer at the Canadian Urban Institute and the Canadian International Development Agency in Ukraine. She has lectured at the University of Helsinki and the Aleksanteri Institute in Helsinki, and is an advisor for the "Internally Displaced Universities of Ukraine" Research Platform.

INGE MANKA is Senior Scientist at the Institute of Art and Design 1 at the Faculty of Architecture and Spatial Planning at the Vienna University of Technology. Her artistic-scientific research focuses on practices, materials and spaces of collective memory, which she also investigated in her dissertation entitled "The former Nazi Party Rally Grounds in Nuremberg – a Collective Memory Site".

OLUWAFUNMINIYI RAHEEM is a Ph.D candidate in the Department of History and International Studies at the University of Ilorin in Kwara State, Nigeria. He was until recently a Research Fellow at the Centre for Black Culture and International Understanding in Osogbo, Nigeria. He currently teaches at the Ikire Campus of the Osun State University in Osogbo, Nigeria. His research is at the intersection of the cultural history of Africa, archival studies and the political history of Nigeria.

ÖZGE SEZER studierte Architektur und Architekturgeschichte am Izmir Institute of Technology und der Technischen Universität Istanbul. 2018 schloss sie ihrer Dissertation über rurale Siedlungsprojekte in der frühen republikanischen Türkei an der Technischen Universität Berlin ab. Sie arbeitete als Architektin in Restaurierungs- und Konservierungsprojekten von historischen Gebäuden und archäologischen Stätten in der Türkei und als Lehrbeauftragte für Kunst- und Architekturgeschichte in Izmir und Berlin. Seit Januar 2020 ist sie Postdoktorandin des DFG-Graduiertenkollegs »Kulturelle und technologische Bedeutung historischer Gebäude« an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg.

ELIZABETH SIKIARIDI lehrt seit 1997 an der Universität Duisburg-Essen und an der Fachhochschule Ostwestfalen-Lippe über Design in der Stadtlandschaft. Sie studierte Architektur und Städtebau an der École d'Architecture de Belleville in Paris und an der Technischen Universität Darmstadt. Sie arbeitete im Architekturbüro Behnisch & Partner in Stuttgart am Erweiterungsbau der Deutschen Bundesbank in Frankfurt und am Deutschen Bundestag in Bonn sowie an der Technischen Universität Berlin. Sie ist Mitgründerin des Hybrid Space Lab, das sich mit Architektur, Urbanismus und Digitaler Kultur beschäftigt.

JÖRG SPRINGER studierte Architektur in Berlin und Barcelona und gründete 1995 sein eigenes Büro in Berlin. Seine Arbeiten, die nach einer selbstverständlichen Einheit aus Bestand und Hinzufügung suchen, wurden mit wichtigen Architekturpreisen ausgezeichnet. Von 2012 bis 2014 lehrte er als Vertretungsprofessor an der Technischen Universität Darmstadt und ist seit 2014 ordentlicher Professor für Entwerfen und komplexe Gebäudelehre an der Bauhaus-Universität Weimar.

ÖZGE SEZER studied architecture and architectural history at Izmir Institute of Technology and Istanbul Technical University. In 2018, she completed her dissertation on rural settlement projects in early republican Turkey at the Technical University in Berlin. She worked as an architect in restoration and conservation projects of historic buildings and archaeological sites in Turkey and as a lecturer in art and architectural history in Izmir and Berlin. Since January 2020, she is a postdoctoral fellow of the DFG-Research Training Group "Cultural and Technological Significance of Historic Buildings" at the Brandenburg University of Technology Cottbus-Senftenberg.

ELIZABETH SIKIARIDI has been teaching about design in the urban landscape at the University of Duisburg-Essen and the Ostwestfalen-Lippe University of Applied Sciences since 1997. She studied architecture and urban design at the École d'Architecture de Belleville in Paris and at the Technical University in Darmstadt. She worked at the architectural office Behnisch & Partner in Stuttgart on the extension of the Deutsche Bundesbank in Frankfurt and the German Bundestag in Bonn, as well as at the Technical University in Berlin. She is co-founder of Hybrid Space Lab, which focuses on architecture, urbanism and digital culture.

JÖRG SPRINGER studied architecture in Berlin and Barcelona and founded his own architectural office in Berlin in 1995. His works, in search of a self-evident unity of existing and addition, have been awarded important architectural prizes. From 2012 to 2014 he taught as a substitute professor at the Technical University in Darmstadt. Since 2014 he is a professor for design and complex building theory at the Bauhaus University in Weimar.

FRANS VOGELAAR gründete 1998 die weltweit erste Abteilung für hybriden Raum an der Kunsthochschule für Medien in Köln, wo er eine Professor für hybriden Raum innehat. Er studierte Industriedesign an der Design Academy Eindhoven und Architektur und Urbanismus an der Architectural Association School of Architecture in London. Er war für das Architektur- und Designbüro Studio Alchymia in Mailand und für das Office for Metropolitan Architecture in Rotterdam tätig. Er ist Mitgründer des Hybrid Space Lab, das sich mit Architektur, Urbanismus und Digitaler Kultur beschäftigt.

STEFAN WILLER ist seit 2018 Professor für Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2001 bis 2010 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und von 2010 bis 2018 stellvertretender Direktor am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, außerdem von 2014 bis 2018 Professor für Kulturforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Erbe, Generation und Genealogie, die Wissens- und Fiktionsgeschichte der Zukunft sowie Sprach- und Übersetzungstheorien.

FRANS VOGELAAR founded the world's first department for hybrid space at the Academy of Media Arts in Cologne in 1998, where he holds a professorship for hybrid space. He studied industrial design at the Design Academy in Eindhoven and architecture and urbanism at the Architectural Association School of Architecture in London. He worked for the architecture and design office Studio Alchymia in Milan and for the Office for Metropolitan Architecture in Rotterdam. He is co-founder of Hybrid Space Lab, which focuses on architecture, urbanism and digital culture.

STEFAN WILLER is Professor of Modern German Literature at the Humboldt University in Berlin since 2018. From 2001 to 2010 he was a research associate and from 2010 to 2018 Associate Director at the Center for Literary and Cultural Research; moreover, he held a professorship in Cultural Research at Humboldt University from 2014 to 2018. His research interests include heritage, generation, and genealogy, the history of future knowledge and fiction, and theories of language and translation.

Impressum

SCHRIFTENREIHE DES
DFG-GRADUIERTENKOLLEGS
»IDENTITÄT UND ERBE«
Band III, Praktiken des Erbens.
Metaphern, Materialisierungen,
Machtkonstellationen

REIHENHERAUSGEBER:INNEN:

Simone Bogner
Gabi Dolff-Bonekämper
Hans-Rudolf Meier

HERAUSGEBER:INNEN:

Simone Bogner
Michael Karpf
Hans-Rudolf Meier

REDAKTION:

Simone Bogner
Michael Karpf

KORREKTORAT

Simone Bogner
Michael Karpf
Mitarbeit: Vera Heinemann

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT (ALPHABETISCH)

Jasper Cepl
Gabi Dolff-Bonekämper
Marcus Funck
Susanne Hauser
Stephanie Herold
Sigrun Langner
Jörg Paulus
Barbara Schönig
Daniela Spiegel
Nikolai Roskamm
Daniela Zupan

SATZ UND GESTALTUNG

hla.studio, Leipzig

DRUCK

Beltz Grafische Betriebe GmbH,
Bad Langensalza

© Bauhaus-Universitätsverlag als Imprint von
arts + science weimar GmbH,
Ilmtal-Weinstraße
2022

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche
Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form
(Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes
Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden
mit großer Sorgfalt zusammengestellt und
überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer
nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir
etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise
der Leser:innen dankbar.

ISBN 978-3-95773-303-0

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche National-
bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind über <http://d-nb.de>
abrufbar.

Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine
Open-Access-Publikation und auf der Website
der Bauhaus-Universität Weimar ab dem
01.01.2023 unter [https://doi.org/10.25643/
bauhaus-universitaet.4702](https://doi.org/10.25643/bauhaus-universitaet.4702) frei verfügbar.

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die
Online-Ausgabe archiviert. Diese ist ab dem
01.01.2023 dauerhaft auf dem Archivserver
der Deutschen Nationalbibliothek
(<https://portal.dnb.de/>) hinterlegt:
[https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:
wim2-20220810-47025](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:wim2-20220810-47025)

Ausgehend von der Bemerkung des Philosophen Jacques Derrida, dass Erbe immer auch eine Aufgabe sei, widmet sich der dritte Band der Schriftenreihe des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« den sozialen und kulturellen Praktiken der Bezugnahme auf Vergangenheit(en) und Identität(en). Mit einem (kulturellen) Erbe soll und muss etwas getan werden, um es überhaupt hervorzubringen. Es konstituiert sich erst im Akt des (Nicht-) Erbens, das heißt im Wechselverhältnis mit den mit und an ihm ausgeführten Praktiken. Gleichwohl ermöglicht erst deren Verbindung mit den materiellen Überresten und Überlieferungen des Erbes eine Aneignung oder Ablehnung der Vergangenheit sowie die Fort- und Umschreibung eines bereits bestehenden Erbes. Diese Vorgänge sind nicht willkürlicher Natur: Die Möglichkeiten zur Interpretation und Deutung werden durch die sozialen, politischen, kulturellen, ökonomischen und technischen Bedingungen der Gegenwart sowie durch die Geschichte und Materialität des Erbes beschränkt, erweitert und gelenkt. Erbe und Erbeprozesse müssen deshalb notwendigerweise miteinander in Beziehung gesetzt werden.

SCHRIFTENREIHE DES
DFG-GRADUIERTENKOLLEGS
»IDENTITÄT UND ERBE«
BAND III, PRAKTIKEN DES
ERBENS. METAPHERN,
MATERIALISIERUNGEN,
MACHTKONSTELLATIONEN.

MIT BEITRÄGEN VON:
SIMONE BOGNER UND
MICHAEL KARPFF
STEFAN WILLER
GIORGIA AQUILAR
JÖRG SPRINGER
BERND EULER-ROLLE
ELIZABETH SIKIARIDI UND
FRANS VOGELAAR
VERENA VON BECKERATH
ALEXANDRA KLEI
OLUWAFUNMINIYI RAHEEM
RONNY GRUNDIG
ÖZGE SEZER
ANNA KUTKINA
INGE MANKA
KAROLINA HETTCHEN UND
MONIQUE JÜTTNER
JULIAN BLUNK